Hom. Lat. 42 r — 1.

Hornesti.

<36606916850017

<36606916850017

Bayer. Staatsbibliothek

Ernesti.

J. A.

(74.)

Christliche

Predigten

zur

Verherrlichung Gottes

und Jesu Christi

und

zur Beförderung

des innern Christenthums

von

D. Johann August Ernesti.

Leipzig,

In Verlage Bernh. Christoph Breitkopfs und Sohne

1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der in diesem Bande befindlichen Predigten.

Erste Predigt.

Von dem Worte Gottes, als dem einzigen Mittel der Bekehrung. Ueber Luc. 16, 19-31. Seite 1

Zweyte Predigt.

Vertheidigung der göttlichen Gerechtigkeit in den großen Gerichten über die ungläubige Verachtung seines Wortes. Ueber Matth. 23, 34-39. 24

Dritte Predigt.

Von der Fürsorge für sein Wort. Ueber Marci 16, 14. u. f. Am Himmelfahrtsfeste 1764. 49

Inhalt.

Vierte Predigt.

Warum Gott alle Hoffnung auf den Glauben gegründet hat. Ueber Matth. 15 21 ⸗ 28. Seite 87

Fünfte Predigt.

Von der Ungleichheit, mit der Gott seine Gaben austheilet. Ueber Matth. 20, 1 ⸗ 16 76

Sechste Predigt.

Von der Weisheit Gottes in der Verbindung der Pflichten gegen die Obrigkeit mit der Religion. Ueber Matth. 22, 15 ⸗ 22 111

Siebente Predigt.

Von der Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Herzen der Menschen. Erste Predigt. Ueber Luc. 1, 26⸗38. 135

Achte Predigt.

Von der Herrlichkeit des Reiches Jesu Christi in den Herzen der Menschen. Andere Predigt. Ueber Joh. 10, 1. u. f. 155

Neunte Predigt.

Von der Herrlichkeit Jesu Christi in seiner großen Niedrigkeit. Ueber Matth. 21, 1. u. f. 180

Zehnte

Inhalt.

Zehnte Predigt.

Von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Geburt seines Sohnes Jesu Christi. Ueber Luc. 2, 1. u. f. Seite 201

Eilfte Predigt.

Von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und in Glaubenssachen. Ueber Luc. 1. 219

Zwölfte Predigt.

Vom Nachdenken über die Lehren der Religion. Ueber Matth. 12, 34-46. 237

Dreyzehnte Predigt.

Vom Nachdenken über die Zweifel in Religionssachen. Die erste Predigt. Ueber Luc. 1, 26-38. 261

Vierzehnte Predigt.

Vom Nachdenken über die Zweifel in der Religion. Die andere Predigt. Ueber Marc. 16, 1-8. 282

Funfzehnte Predigt.

Vom Nachdenken über die Pflichten der Religion. Ueber Matth. 22. 306

Sechs-

Inhalt.

Sechzehnte Predigt.

Vom Nachdenken über die Werke Gottes. Ueber Marc. 7, 31 - 37. Im Jahre 1757. Seite 332

Siebenzehnte Predigt.

Vom Nachdenken über die göttlichen Gaben und Wohlthaten, als einem Stücke der Kunst, allezeit fröhlich zu seyn. Ueber Luc. 1, 39 - 56. 356

Achtzehnte Predigt.

Von den Vorzügen des Unsichtbaren. Ueber Matth. 21, 1. u. f. 378

Neunzehnte Predigt.

Wie man sich zur Liebe des Unsichtbaren gewöhnen soll. Ueber Joh. 16, 16 - 20. 396

Von

Von
dem Worte Gottes
als dem einzigen Mittel der Bekehrung.
Ueber Luc. 16, 19-31.

Unter allen Werken Gottes, durch welche er seine unsichtbare Herrlichkeit und Majestät dem Menschen sichtbar zu machen gesucht hat, ist keines herrlicher; und unter allen seinen Wohlthaten, womit er den Menschen zur Beförderung seiner Glückseligkeit beschenket hat, ist keine grösser, als sein Wort, das er durch die Propheten, seinen Sohn Jesum Christum selbst, und durch die Apostel desselben gegeben hat.

Das wahre Maaß von der Größe der Werke Gottes ist in ihrer Kraft, unserm Verstande Gott und seine Vollkommenheit offenbar zu machen: denn dazu sind sie geschaffen; und diese Absicht verherrlichet ihre Schöpfung am meisten: und das Maaß von der Größe seiner

Wohlthaten ist in ihrem Einflusse in unsere wahre Glückseligkeit, welche zu befördern sie gegeben sind.

Aber so geschickt auch die Werke Gottes in der sichtbaren Welt sind, dem Menschen Gott und seine Herrlichkeit zu offenbaren, Röm. 1. wenn man sie nur in der Absicht betrachten will; und so herrlich sie von seiner Ehre predigen, Ps. 119. wenn man sie und ihre Stimme nur hören will: so thun sie doch das weder mit solcher Deutlichkeit, noch mit so großer Gewißheit, als das Wort Gottes. Der allergrößte Theil der Menschen hat zu allen Zeiten ihre Predigt gar nicht gehöret, oder doch sehr wenig davon verstanden: und es ist offenbar, daß ihr das Wort Gottes die meiste Deutlichkeit und den größten Nachdruck gegeben hat. Wie gering und unvollkommen ist alles, was die weisesten unter den Heiden davon verstanden haben, gegen das, was uns das Wort Gottes, was David allein davon sagt? Und wo ist je ein Volk gewesen, wenn es sich auch noch so sehr auf die Verbesserung des Verstandes, und die Weisheit gelegt hat, das aus den sichtbaren Werken Gottes so viel von ihm gelernet hat, als dem jüdischen Volke, das sich nur mit dem Ackerbaue und der Viehzucht beschäfftigte, bekannt gewesen ist, weil es das Wort des Herrn unter sich hatte.

So groß ferner, so angenehm und mannichfaltig die Wohlthaten sind, welche den Menschen von der Güte Gottes in der sinnlichen Natur der Welt gegeben sind, so sind sie doch eigentlich nicht das Mittel, wodurch die wahre Glückseligkeit wahrhaftig erhalten werden kann. Sie können das gegenwärtige Leben nicht glückselig machen, und noch vielweniger den Weg zur Glückseligkeit

des andern Lebens bahnen: Den Gottlosen werden sie zur Quelle der Unglückseligkeit in diesem und jenem Leben, und sie sind in ihren Händen ein unglückliches Werkzeug, womit sie sich und andere plagen. Die Gottseligen selbst haben alle Mühe, sich gegen sie zu verwahren, daß ihr Herz nicht durch sie verführet, verderbet und beunruhiget werde. Aber das Wort Gottes zeiget uns den Weg zur wahren Glückseligkeit des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens, und führet uns auf demselben dazu, wenn wir seiner Anführung folgen. Es erfüllet uns mit wahrer Ruhe des Herzens durch die Versicherung der Gnade Gottes, und die Verbindung mit Gott, dem höchsten Gute, den es uns als das höchste Gut erkennen und lieben lehret. Es wirket in uns die wahre Tugend, welche ein viel schöneres und angenehmeres Gut ist, als alle irdische Güter sind: und es giebt uns endlich einen Trost in dem unvermeidlichen Elende dieses Lebens, den uns kein irdisches Gut geben kann.

Dem ungeachtet ist dieses so herrliche Werk, diese so große Wohlthat Gottes immerdar der Verachtung und dem Tadel der Menschen ausgesetzt. In den Augen der Ungläubigen ist es immer noch eine thörichte Predigt, wie es zu den Zeiten der Apostel war. Es ist nichts in der Welt, nichts so gering und so schlecht, in dem man so sorgfältig, und mit so viel Scharfsinnigkeit suchet, was es, mit einem Scheine, der Verachtung würdig machen kann, als man es in dem Worte Gottes sucht. Man ist auch in keiner Sache so geneigt, Vorwürfe anzuhören, und sie, bey dem geringsten Scheine, ohne Untersuchung und ohne Gewißheit, anzunehmen und gelten zu lassen.

Aber auch selbst unter denen, welche sich nicht unter die Ungläubigen und Gottlosen rechnen, finden sich Leute, welche demselben den größten Theil seiner Ehre zu rauben suchen. Man macht es zu einem todten Buchstaben, der an sich selbst keine Kraft habe, den Menschen zu bekehren und zu heiligen. Man redet von einem innern Lichte. Man verlangt unmittelbare Wirkungen Gottes zur Bekehrung des Menschen, rühmet sich derselben, und heißet sie andere bitten und erwarten. Man redet von Eingebungen und Erscheinungen, welche die Bekehrung befördert haben sollen, oder können. Man verlangt von Gott außerordentliche Erweckungen zur Buße und Bekehrung, und legt denselben eine größere Kraft bey, als dem Worte Gottes; so doch nichts ist, und seyn kann, als das Wort Gottes, von dem wir dieselbe, nebst allen ihren Wirkungen und Folgen in unserm Herzen und Leben, erhalten können.

Und wie groß ist die Anzahl derer, welche das Wort Gottes für das Mittel zur Seligkeit halten, und doch seine Kraft mit der That leugnen; da sie dasselbe entweder gar nicht hören und betrachten, oder sich doch nicht dadurch bekehren oder bessern lassen wollen.

Desto mehr haben alle, die noch nicht so weit in Gottlosigkeit und Irrthum verfallen sind, Ursache, sich gegen solche Verführungen zu verwahren, und sich in der Erkenntniß der Vortrefflichkeit desselben zu üben, damit sie mit einer wahren Hochachtung für dasselbe erfüllet, und eben dadurch angetrieben werden, dasselbe zu ihrem Heile zu gebrauchen.

Wir wollen heute, M. G. Z. eure Andacht mit einer Betrachtung zu unterhalten suchen, welche euch

einen Theil von seinem Werthe bekannt machen wird, und dadurch die Hochachtung für dasselbe wird erwecken und nähren können. Wir wollen zuförderst unsere Herzen dazu vorbereiten, u. s. w.

Abhandlung.

Es ist nicht leicht ein Evangelium, welches von den Auslegern zu allen Zeiten so übel geplaget worden wäre, als das vorgelesene. Der unnützen Fragen, Muthmaßungen und Träume darüber, sind so viel, daß man ein großes Buch damit anfüllen könnte. Die Absicht unsers Herrn Jesu Christi ist gar nicht gewesen, der menschlichen Phantasie eine Materie zu geben, daran sie ihre Kraft in Erdichtungen und Muthmaßungen beweisen und ermüden sollte; dazu der eitle Mensch so sehr geneigt ist. Alles, was er in diesem Gleichnisse gesagt hat, soll allen zu einem zur Buße und zum Glauben dienlichen Unterrichte, den Reichen zur Bestrafung ihrer Ueppigkeit und Warnung für der Sicherheit und dem Stolze, zum Troste und zur Ermunterung den bey ihrer Frömmigkeit Armen, Elenden, Bedrückten und Leidenden, dienen. Alles, was man außer dem über dieses Gleichniß fragt und sagt, ist unnützer Menschen-Tand und Traum, der den Verstand von der lebendigen Erkenntniß der wahren und heilsamen Absicht Jesu Christi abführet, und die Empfindungen, welche der Geist Gottes dadurch erwecket, oder erwecken will, in dem Herzen ersticket, oder verhindert. Es sind eigentlich zween Hauptstücke in demselben enthalten. Das erste betrifft den großen Unterschied, der zwischen den Gottlosen, die

Reichthum und Macht besitzen, und denen, die bey ihrer Gottseligkeit arm und elend sind, nach dem Tode sich findet, und die Erkenntniß davon soll jene erschrecken, zur Buße leiten, und die Nichtigkeit der vermeynten Herrlichkeit ihres Lebens lehren; diese aber über ihre elenden Umstände in diesem leiblichen Leben trösten, zur Geduld stärken, und mit Verachtung der irdischen Güter erfüllen. Das andere Stück soll uns die Vortrefflichkeit und die Kraft des göttlichen Wortes anpreisen, und uns nicht nur anweisen, in demselben allein unsere Bekehrung und Heiligung, nebst allem andern geistlichen Guten, zu suchen, sondern auch über die Weisheit und Güte Gottes in der Verordnung seines Wortes zum einzigen Mittel einer so großen Sache, als uns unsere ewige Glückseligkeit seyn muß, nachzudenken, und uns zum Preise derselben zu ermuntern. Und dieß ist alles, was man zur Erklärung des Evangelii christliches und vernünftiges sagen kann. Ich habe mir mit Gott vorgenommen, eure Andacht für dießmal mit dem letztern zu unterhalten, und von dem einzigen wahren Mittel zu handeln, das uns Gott gegeben hat, durch wahre Bekehrung selig zu werden. Ich werde kürzlich zeigen erstlich, daß das Wort Gottes allein die Kraft habe, den Menschen zu bekehren, und wie es die Bekehrung wirke: zum andern, wie vortrefflich diese von Gott zum Heile der Menschen gemachte Einrichtung sey.

Der erste Theil.

Daß das Wort Gottes das einzige wahre Mittel sey, durch welches der Mensch wahrhaftig bekehret werden

den könne, ist aus dem vorgelesenen Evangelio klar. Abraham saget dem Verdammten, daß seine Brüder, wenn sie einer gleichen Verdammniß entgehen sollten, Mosen und die Propheten hören müßten; und da jener darauf bestehet, daß vielmehr die Erscheinung und Warnung eines Verstorbenen die Kraft haben werde, sie zu bekehren; so versichert ihn Abraham, daß eine solche Erscheinung ganz vergeblich seyn würde, wenn sie sich das Wort Gottes nicht bekehren ließen. Und hiermit stimmen auch die Zeugnisse der Apostel, und die Zeugnisse Jesu Christi überein, unter welche dieses mit gehöret, das wir aus dem Munde Abrahams hören. Das Wort Gottes allein biethet uns Gnade an, ruft und lockt uns, sie anzunehmen. Ohne dasselbe können wir nie gewiß seyn, daß er uns Gnade wiederfahren lassen werde. Es allein giebt uns die Kraft, sie anzunehmen, durch Buße und Glauben, Jac. 1. und giebt beyde selbst, Röm. 7. Und darum ist es eine Kraft Gottes selig zu machen.

Mit diesen so klaren Zeugnissen streitet das gar nicht, daß die Bekehrung auch so oft Gott selbst und den Wirkungen seines Geistes in uns zugeschrieben wird. Denn er ist es, **der in uns wirket das Wollen und das Vollbringen nach seiner Güte**; Phil. 2. welches nicht anders, als von einer eigenen Beweisung und Anwendung seiner Kraft in allen besondern Fällen, verstanden werden kann. Dieses streitet, sage ich, gar nicht mit jenen Zeugnissen, welche dem Worte Gottes allein diese Kraft beylegen. Denn diese Wirkungen Gottes geschehen durch sein Wort, und nie ohne dasselbe. Er hat sich so zu sagen, selbst aus weisen und liebenswürdigen Ursachen, wie wir in folgenden zeigen wollen, das Gesetz gemacht,

macht, daß er sich in seinen Wirkungen an sein Wort binden, und nur durch dasselbe die Menschen von der Sünde abziehen, mit Haß gegen sie, mit Verlangen nach der Gnade, mit Ruhe des Herzens und Liebe zum Guten erfüllen will. Und daher bleibt es immer wahr und fest, daß uns kein anderer Weg zur Bekehrung und zu unserm Heile offen steht, als in dem rechten Gebrauche des Wortes Gottes.

Man wird sagen, daß uns doch auch die Beweisungen der Güte Gottes in seinen leiblichen Wohlthaten zur Buße leiten und führen, Röm. 2. daß die zeitlichen Strafen, die Gerichte Gottes über Städte, Länder und Völker, und die Furcht dafür, zur Bekehrung dienen sollen, und daß ja Moses und die Propheten bezeugen, wie oft Gott dergleichen über Israel habe kommen lassen, damit es sich bekehren sollte, und klagen, daß es sich dadurch nicht habe bekehren lassen.

Allein dieß alles ist nicht so anzunehmen, als wenn die leiblichen Wohlthaten und Strafen Mittel zur Bekehrung wären, und die Kraft hätten, in dem Menschen wahre Buße zu wirken; denn die können sie beyde nicht haben. Die wahre Buße und Bekehrung ändert das Herz des Menschen. Sie giebt ihm einen andern Sinn, in dem er Gott und seine Gnade, die Beobachtung seiner Pflichten gegen Gott und den Nächsten allen andern Dingen vorzieht; die zeitlichen Güter und den Genuß derselben gering achtet, und darinnen gar keinen Theil der Glückseligkeit, vielweniger seine ganze wahre Glückseligkeit suchet. Wie könnte aber eine solche Aenderung des Sinnes und des Herzens aus dem Genusse und Besitze der zeitlichen Güter, oder aus der Empfindung der zeitlichen

lichen Strafen kommen. Alles, was das Gute, welches uns Gott giebt, thun kann, besteht darinnen, daß es uns an unsrer Schuldigkeit erinnern kann und soll, Gott zu gehorchen und zu dienen, und uns also zu ihm zu bekehren: und darum sagt der Apostel, daß es uns zur Bekehrung leiten und antreiben solle: aber es kann uns die Kraft nicht geben, uns zu bekehren, oder in uns einen Haß gegen die Sünde, zumal in dem mannichfaltigen Misbrauche des irdischen, und eine Liebe zu dem geistlichen Guten wirken. Noch viel weniger kann das eine Strafe thun, wenn sie auch noch so groß und anhaltend wäre. Man kann die Strafe hassen und fürchten, und doch dabey immer die Sünde, welche sie verdienet und nach sich gezogen hat, lieben. Denn sie kann an sich selbst bey allen Strafen ihre Annehmlichkeit in dem Herzen des Menschen behalten. Was also die heil. Schrift von der Absicht Gottes bey den zeitlichen Strafen sagt, daß sie zur Bekehrung des Menschen dienen sollen, ist nur so zu verstehen, daß die Menschen dadurch eine starke Veranlassung bekommen, an ihre Sünde zu denken, und an die Nothwendigkeit, sich zu bekehren. Aber wenn es der Mensch dabey bewenden läßt, und nicht zum Worte Gottes sich wendet, um dasselbe recht zu betrachten, und den Geist Gottes dadurch in sich wirken zu lassen: so wird alle diese Veranlassung zur Bekehrung vergeblich, wenn auch die frische Empfindung des Uebels ihn eine Zeitlang von den äußerlichen und groben Sünden abhielte, durch welche er sich die Strafe zugezogen zu haben glaubet. Die vielen Exempel in den heiligen Schriften des A. T. und die tägliche Erfahrung lehren dieses leider mehr als zu sehr. Wenn er aber

diesen Veranlassungen folget, und wirklich bekehret wird, so ist es allezeit eine Wirkung des Wortes Gottes, und nicht der Strafen selbst. Denn auch schon der Gedanke, daß sein Uebel eine Strafe der Sünden sey, und die Erinnerung seiner Schuldigkeit und der Nothwendigkeit sich zu bekehren, ist aus dem Worte Gottes und eine Wirkung davon.

Es bleibt also dem Worte Gottes allein die Ehre, daß es das wahre Mittel zu unserer Bekehrung ist, welches uns nicht nur an ihrer Nothwendigkeit und unserer Schuldigkeit durch seine Vorschriften und Befehle erinnert, und uns dieselbe anpreiset und anräth, sondern sie auch in uns wirklich durch die mit ihm immerdar verbundene Kraft des Geistes Gottes zuwege bringt. Und das ist der Sinn der Worte, welche dem Abraham beygeleget werden: Sie haben das Wort Gottes und die Schriften Mosis und der Propheten; wenn sie dieselben hören, so werden sie Buße thun und glauben, und dadurch dem Orte der Quaal entgehen: außer dem ist nichts, was sie bekehren und von dem zukünftigen Zorne erretten kann, wenn Gott auch, wer weiß was für Wunder thäte, sie zu schrecken; wenn er auch eine Seele aus dem Himmel oder der Hölle zu ihnen senden, und ihr um deswillen ihren vorigen Leib wieder geben wollte, daß sie ihnen alles sagen könnte, was mit den Frommen und den Gottlosen nach dem Tode vorgehet.

Es ist uns aber in dem Evangelio zugleich gezeiget, was auf Seiten des Menschen nöthig sey, wenn das Wort Gottes Buße und Glauben in ihm wirken soll. In dem vorgelesenen Stücke wird es durch das Hören des Wortes Gottes ausgedrückt. Aber man

mag

mag allen, welche dieser Vorschrift folgen wollen, oder zu folgen glauben, wohl dabey die Erinnerung Jesu vorhalten: Sehet zu, wie ihr höret. Denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird genommen, was er hat, Luc. 8, 18. Wie viele hören das Wort Gottes, und wie wenige sind und werden dadurch bekehret? Aber sie wissen nicht, wie sie hören sollen, oder wollen nicht also hören.

Wenn gleich die Erzählung von dem Reichen und seinem Gespräche mit Abraham keine wahre Geschichte ist, so ist sie doch, in Ansehung des Armen und des Reichen, wahren Exempeln unter den Juden gemäß; und der Reiche ist ein Bild eines reichen aber gottlosen Juden, dergleichen es damals unter ihnen genug gab. Nun dürfen wir uns gar nicht in den Sinn kommen lassen, zu glauben, daß unter den Juden Leute von seinen Umständen und seiner Lebensart Mosen und die Propheten nicht nebst andern Juden, und so wohl als die Frommen, an den Sabbaten gehöret haben sollten. Die Juden sind zu allen Zeiten in dem äußerlichen Gehör des Wortes fleißig und eifrig gewesen, und weder Christus noch die Apostel haben ihnen jemals darüber einen Vorwurf gemacht. Es waren eine Menge solcher reichen Leute, wie aus dem Capitel zu ersehen ist, daraus unser Evangelium genommen ist, Pharisäer, welche Eiferer für das Gesetz waren, und einen Theil ihrer Ehre und ihres Ansehens darinnen suchten, daß sie nicht nur am Sabbat, sondern auch an allen andern Tagen, zur Zeit des öffentlichen Gebeths, im Tempel sichtbar waren. Man hat auch nicht Ursache zu glauben, daß sie Mosen und die Propheten nicht für Bothen Gottes, und ihre

Schrif-

Schriften nicht für göttlich gehalten haben: und die Vermuthung einiger Ausleger, daß hier Leute vorgestellet werden, welche keine Unsterblichkeit der Seele, keinen Himmel und Hölle geglaubet haben, hat keinen hinlänglichen Grund; ob es gleich überhaupt möglich ist, daß der Herr Jesus auch reiche Sadducäer vor Augen gehabt hat, welche beydes leugneten. Denn man kann alles glauben, was die Schrift lehret, und doch immer unter den Unbekehrten seyn, und ein unbekehrtes gottloses Herz haben und behalten. Es ist also nöthig, daß man das Wort Gottes auf eine solche Art höre und lerne, damit es die Bekehrung in uns wirken könne, und man nicht bey allem Hören und Lesen dennoch das böse Herz mit allen Lastern behalte, und endlich auch jenem gottlosen Reichen in seinem erschrecklichen Schicksale gleich werde.

Zuförderst ist es nöthig, daß man das Wort Gottes mit der Absicht und dem Willen höre, oder lese und betrachte, daß man dadurch von der Sünde zu Gott geführet, und in seinem Herzen und Thun geändert und gebessert werde. In solcher Absicht wollte Abraham Mosen und die Propheten von denenjenigen gehöret wissen, derer Bekehrung der Verdammte wünschte. Denn bisher hatten sie beyde gehöret, aber ohne den Willen und das Verlangen nach einer Aenderung ihres Herzens und Lebens, bey dem sie sich für glücklich achteten: und darum hatten sie es vergeblich gehöret. Gott beweget zwar zuweilen durch sein Wort, wenn es auch nicht mit solcher Absicht gehöret wird. Die Exempel davon sind in der heiligen Schrift selbst nicht rar, und Felix ist als ein solches Exempel sehr bekannt. Aber eben diese Exempel

lehren

lehren auch, wie selten eine solche Bewegung die völlige Absicht erreichet, und die ganze Bekehrung zur Folge hat.

Aber wenn wir nun bey einem solchen Hören des Wortes, seine Kraft in seinen Befehlen, Verheißungen und Drohungen, Warnungen, Ermahnungen und Lockungen fühlen, so müssen wir auch diese Empfindungen und Bewegungen unsers Herzens, als eine große Gnade, zu bewahren, zu unterhalten und zu nähren suchen. Wir müssen uns nicht in die Zerstreuungen des Geistes gleich wieder einlassen, welche aus überhäuften irdischen, auch unschuldigen Geschäfften, und noch mehr aus den Vergnügungen eines herrlichen Lebens, und der Bemühung nach demselben, kommen. Denn diese vertreiben so gleich alle diese heilsamen Gedanken, die wehmüthigen Empfindungen unserer Sünde, und der Nothwendigkeit, sich von ihr zu befreyen: sie ersticken die Begierde nach dem Heil unserer Seele selbst. Wir müssen dasjenige, wodurch wir uns bewegt gefühlet haben, und die Gedanken davon fest halten, oft wiederholen, darüber in der Stille und Einsamkeit, unter andächtigem Seufzen nach der Gnade Gottes, nachdenken, damit es unserm Geiste und unserm Herzen lange gegenwärtig bleibe; und wir müssen in der heil. Schrift nachsuchen, was sie deutlicher, stärker, gewisser und lebhafter machen kann. Ein so großes Werk, als die Bekehrung an sich selbst, und in Ansehung des großen Verderbens ist, das sich in eines Unbekehrten Gesinnungen, Neigungen, Begierden, Leidenschaften und Gewohnheiten findet, kann nicht auf einmal und in so gar kürzer Zeit geschehen. Sie geschieht zwar bey dem einen in kürzerer Zeit, als bey dem andern, nachdem es der Er-

barmung

barmung Gottes gefällt; aber sie erfodert immerdar Zeit. Der Widerstand des bösen Herzens, dem das Böse zur andern Natur geworden ist, kann nicht so gleich gehoben werden, wenn Gott nicht ein außerordentliches Wunder thun will, darauf wir uns keine Rechnung zu machen angewiesen sind. Darum muß man mit dem Gebethe und den Uebungen des Geistes in dem Worte, das uns bekehren soll, durch das der Geist Gottes den seligen Anfang in jenen Empfindungen und Bewegungen gemacht hat, anhalten und fortfahren, bis die Gnade siegend wird, und uns völlig in den Stand der Bekehrung, aus der Gewalt des Satans, der Sünde, der Liebe und des Gehorsams gegen sie, in die Freyheit der Kinder Gottes versetzet.

Man wird vielleicht sagen: das ist mühsam, und wer thut das? Ich leugne es nicht, G. Z. daß es schwer und mühsam ist. Ich würde euch betriegen, wenn ich es für leicht ausgäbe; und der Betrug würde euch schädlich seyn. Oft wird auch das wahrhaftig Leichte dadurch schwer, daß man weiß, es sey leicht: denn es macht nachläßig. Für leicht halten, was schwer ist, heißt, die Schwierigkeit größer machen, als sie ist. Aber ist eine Sache darum weniger nothwendig, weil sie schwer ist? Und ist nicht die Frucht derselben so groß, daß man alle Schwierigkeit dagegen verachten muß? Hat der Herr Jesus die Menschen dadurch abschrecken wollen, nach dem ewigen Leben zu trachten, daß er ihnen frey gesagt hat, es sey schwer, dazu zu kommen, oder daß die Anzahl derer, welche dazu gelangen, sehr klein ist? Bey weitem nicht. Er hat ihren Eifer dadurch nur erwecken wollen: **Ringet darnach, daß ihr durch die enge**

Pforte

Pforte eingehen möget. Er hat die Schwierigkeit nur vermindern wollen. Selbst die Erkenntniß der Schwierigkeit macht das Schwere leichter, wenn sie den Ernst in der Arbeit vermehret. Und nur dazu wird sie den Menschen bekannt gemacht. Und was schwer ist bey dem Menschen, was ihm unmöglich scheint, das ist bey Gott möglich und leicht.

Indem ich aber zeige, wie sich der Mensch im Hören und Bewahren des Wortes Gottes und den Uebungen in demselben verhalten müsse, damit er durch dasselbe bekehret werde; so will ich damit gar nicht sagen, daß er dadurch seine Bekehrung wirken und zuwege bringen könne. Denn ich habe bereits gesagt, daß sie eine Wirkung des heil. Geistes durch das Wort sey: aber der Mensch muß sich seinen Wirkungen nicht widersetzen, und sie nicht selbst hindern. Er muß den Wirkungen des Geistes Raum in sich geben. Und dieß geschieht, wenn er sich dabey auf die vorgeschriebene Weise verhält. Wenn ein Kranker sich bey der Arzney nach der Vorschrift des Arztes in dem Gebrauche derselben richtet, so macht er sich dadurch nicht gesund, sondern er hindert nur die Wirkung der Arzney nicht, durch die er gesund werden soll; und er hat doch immer die Gesundheit der Geschicklichkeit des Arztes und der Kraft der Arzneyen, und gar nicht sich, zuzuschreiben.

Damit aber diese Erkenntniß von der dem göttlichen Worte allein zukommenden Kraft uns zu bekehren, uns zum Preise Gottes und zu mehrerer Hochachtung und Liebe des Wortes Gottes ermuntere, so wollen wir nun auch sehen, wie vortrefflich diese Einrichtung Gottes sey.

Der andere Theil.

In wichtigen Dingen, in welchen entweder unsere wahre Glückseligkeit selbst besteht, oder die zur Erlangung derselben dienen sollen, ist nichts erwünschter, nichts beruhigender und erfreulicher, als eine wahre Gewißheit. Die Ungewißheit in der Hoffnung der Glückseligkeit selbst, und in der Kraft der Mittel dazu, beunruhiget nicht nur das Herz, sondern macht den Menschen auch nachläßig und träge in der Bemühung nach jener und in dem Gebrauche der letzten. Man fürchtet, die Mühe werde verloren seyn, und man ist ohnedieß gar nicht zu demjenigen geneigt, was mühsam ist, zumal in geistlichen Dingen, von denen wir von Natur und durch die Gewohnheit so sehr abgeneigt worden sind. Da nun die Güte Gottes uns von der Sünde errettet, und zu sich bekehret wissen wollte, und dieser Wille ein wahrhaftig ernstlicher und liebreicher Wille war; so war es seiner Weisheit gemäß, uns ein Mittel dazu zu geben und vorzuschreiben, welches alle Ungewißheit aufhübe; welches von der Art und Beschaffenheit wäre, daß der Mensch gewiß versichert seyn könnte, er werde dadurch bekehret werden, wenn er nur wollte; durch welches der Mensch unfehlbar bekehret würde, wenn er es nur brauchen wollte, und zu der Zeit, da er es recht brauchte; welches gar keinen Zweifel und keine Zweydeutigkeit übrig ließe.

Diese Gewißheit kann bey keinem andern Mittel, das man sich selbst wählen könnte, oder welches sich die Menschen gewählet haben, Statt finden: und wenn sie Statt hätte, so würde es durch diese Gewißheit schädlich werden.

Der Verdammte im Evangelio meynte, es würde ein kräftiges Mittel seyn, seine gottlosen Brüder zu bekehren, wenn einer von den Todten wieder lebendig gemacht und also zu ihnen gesendet würde, und ihnen Buße predigte. Er wurde aber belehret, daß das Mittel unkräftig seyn würde. Und wir haben Ursache, zu glauben, daß eine solche Bußpredigt nicht nur um deswillen ohne Kraft gewesen seyn würde, weil es der Einrichtung Gottes nicht gemäß ist, daß der Mensch auf eine solche Art und durch Menschen Wort bekehret werden soll; sondern weil auch bey dem Mittel selbst keine Gewißheit hätte seyn können. Denn wie viel Ursache würden nicht diese Unglücklichen gehabt oder gefunden haben, die Wahrheit der Erscheinung und des ungewöhnlichen Vortrags in Zweifel zu ziehen und zu verwerfen? Es würde ein neues Wort Gottes, eine neue göttliche, und mit Wundern und Zeichen bestätigte Offenbarung nöthig gewesen seyn, um diesem Bothen und seinem Worte das nöthige Ansehen zu geben.

Vielleicht würde man mehrere Gewißheit haben, wenn die Bekehrung durch die unmittelbare Wirkung Gottes geschehen müßte? Freylich würde die Bekehrung der Menschen, wenn sie also bewirket würde, gewiß und zu der Zeit erfolgen, da es Gott gefiele, sie durch seine unumschränkte Macht zu wirken. Aber welche Gewißheit würde ein jeder haben, daß sie Gott in ihm wirken werde? Er müßte doch Gottes Wort und Verheissung vor sich haben, daß er sie in ihm wirken werde. Und hierbey bliebe er in der Ungewißheit, wenn es Gott gefallen werde, dieses Werk in ihm zu thun. Er würde dabey in große Sicherheit gerathen, und der Sünde frey

dienen, weil er doch endlich ohne seine Sorge und seinen Willen bekehret werden müßte. Wie ungereimt und der göttlichen Weisheit und Heiligkeit zuwiderlaufend wäre dieses! Und daraus sehen wir sogleich, wie thöricht diejenigen sind, welche sich in den Sinn kommen lassen, zu glauben und zu behaupten, daß Gott durch unmittelbare Wirkungen sie oder andere bekehret habe, oder bekehre, wenn wir auch nicht darauf sehen, daß ihre Meynung der Ehre des Wortes Gottes nachtheilig, und seinen Aussprüchen gänzlich zuwider ist.

Viele schreiben der Trübsal eine große Kraft zu, den Menschen zu bekehren. Sie meynen, wenn den sichern Sündern ein rechtes und großes Kreuz, wie sie es unbedachtsam nennen, zugeschickt würde, so würden sie bekehret werden. Und sie urtheilen eben so unverständig, als der Verdammte im Evangelio: und das nicht nur um der Ursachen willen, welche ich bereits im ersten Theile angeführet habe; sondern auch wegen der großen Ungewißheit und Zweydeutigkeit, welche bey diesem vermeynten Mittel ist. Oder wissen wir nicht, wie die Gottlosen über ihre Trübsal und Unglücksfälle urtheilen? Einige beehren sie mit dem Namen des Kreuzes, und finden darinnen nicht den geringsten Anlaß zu ihrer Bekehrung. Andere sehen sie für Zufälle an, welche mit ihrer Gottlosigkeit gar keine Verbindung haben: oder nur als Wirkungen fremder Ungerechtigkeit und Bosheit, und zürnen bloß über diese, ohne an sich dabey zu gedenken, daß sie gleiches Zornes und Hasses werth sind. Es giebt tausend Dinge, scheinbare Einwendungen und Auslegungen, welche alles mit Ungewißheit erfüllen, und ihnen die Kraft, auch nur einer mäßigen Veranlassung,

beneh=

benehmen. Sehen wir nicht, wie wenig, wie beynahe gar nichts, wie selten sie eine beträchtliche Frucht von dieser Art im A. T. verschafft haben, wo diese Zweydeutigkeit und Ungewißheit nicht war, die jetzo ist; wo Gott Propheten sandte, welche das Uebel vorherverkündigten, daß es für eine Schickung Gottes angesehen werden müßte; welche das Volk versicherten, daß es um ihrer Sünde willen käme, und sie zur Bekehrung veranlassen und antreiben sollte.

Dergleichen Ungewißheit und Zweydeutigkeit fällt bey dem Worte Gottes ganz weg, nachdem es von Gott zum Mittel der Bekehrung gegeben, und dem Menschen angewiesen ist. Der Mensch weiß, wie er bekehret werden soll: und daß er unfehlbar bekehret werden wird, wenn er nur ernstlich will, und durch Verachtung des Wortes Gottes, oder Nachläßigkeit in dem Gebrauche desselben, seine Bekehrung nicht selbst hindert. Es befiehlt ihm immerdar, sich zu bekehren, es locket ihn dazu, und schließt niemand von derselben, zu keiner Zeit, aus. Höret er die Stimme, will er ihr nachgehen, so weiß er gewiß, daß sie ihn an das Ziel führet, an das er zu kommen wünschet. Welch eine Wohlthat für uns ist das! Wie weise ist die Güte Gottes, welche den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe!

Es hat aber die Weisheit Gottes hierbey der Verführung zur Sicherheit in dem Aufschube der Bekehrung, zu welcher man von dieser Gewißheit Anlaß nehmen könnte, genugsam vorgebauet, indem sie in eben demselben Worte gelehret hat, daß die Bekehrung um so viel schwerer werde, je länger man sie aufschiebe; daß die Härtigkeit des Herzens, und der Widerstand gegen

die Wirkungen des Wortes immer mehr und geschwinder zunehme; daß dadurch der Zorn Gottes gereizet werde, zwar nicht die Gnade zu versagen, oder sein Wort unkräftig zu machen, aber doch die Zeit und Gelegenheit zur Bekehrung zu versagen. Heute, da ihr meine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Eilet und errettet eure Seelen!

Wie herrlich ist ferner dieses Mittel der Bekehrung nicht darinnen, daß es für alle Menschen, in allen Umständen des Glücks, der Zeit und der Oerter bequem ist? Wie die Einrichtung der Welt, und die Regierung derselben nach den mannichfaltigen Absichten Gottes nicht zuläßt, daß es den Frommen immer im Zeitlichen wohlgehe, und dieselben nicht mancherley Unglück und Elend unterworfen seyn sollten: so können auch die Gottlosen nicht immerdar durch zeitliche Strafen und Uebel zur Bekehrung getrieben werden. Viele bleiben in beständigem Glücke, und es gehet ihnen immer wohl. Viele haben eine solche Menge zeitlicher Güter, daß sie sich bey dem Verluste des einen, mit dem Besitze des andern trösten können. Das eine Gute macht sie gegen das andere Uebel unempfindlich. Sie haben oft Mittel genug, sich von dem Uebel, das ihnen begegnet, loszumachen. Zeit und Gewohnheit macht sie auch dagegen unempfindlich: und einige sind von Natur, oder durch die Lebensart gegen die Eindrücke desselben hart. Es giebt auch Gemüther, welche durch solche scharfe Mittel nur hartnäckiger werden. Aber das Wort Gottes ist für alle Umstände, für alle Arten der Gemüther: es ist allen allerley. Es erwecket nicht nur durch Drohung: es locket auch durch Freundlichkeit, durch Güte und Verheißun-

heißungen. Es befiehlt ernstlich, und bittet zärtlich. Ein jeder kann darinnen finden, was ihn rühren und bewegen kann.

Und was soll ich davon sagen, daß dieses Mittel auch auf der einen Seite der Natur der menschlichen Seele, auf der andern aber dem Verhältnisse Gottes gegen die Menschen, so gar gemäß, und seiner Heiligkeit so anständig ist? Wenn Gott die Menschen durch seine Gewalt, der nichts widerstehen kann, bekehren wollte; wenn er sie durch leibliche Plagen zur Bekehrung zwänge: so bliebe keine Spur von Freyheit und von eigentlichem Gehorsame übrig. Welch eine dem Menschen unanständige Bekehrung wäre dieß! wie wenig wäre es der Heiligkeit Gottes gemäß, an derselben einen Gefallen zu haben, und sie mit so großer Gnade zu belohnen? Aber da er sie durch sein Wort bekehret, dessen sanften Wirkungen sie widerstehen können, so bleibt ihre Bekehrung eine freywillige Bekehrung und ein freyer Gehorsam, der zwar keine Belohnung verdienet, aber doch von seiner Güte, ohne Verletzung der Heiligkeit, belohnet werden kann. Die Bekehrung des Menschen ist eine Art und ein Theil der Regierung Gottes in der unsichtbaren Welt. Ist das aber nicht die allerbeste, und einem weisen und gütigen Wesen anständigste Regierung, welche den Willen der Menschen durch den Verstand regieret und zum Guten lenket? Gott verhält sich gegen die Menschen als Herr, aber auch als Lehrer und Vater. Sind aber das nicht die besten Aeltern und Lehrer, welche die Kinder durch den Verstand, durch Lehren und Unterricht, durch Weisheit, an sich ziehen, und zum Gehorsame und zur Liebe anführen und lenken?

Beschluß.

Wie sehr haben wir Ursache, G. Z. die Weisheit und Güte Gottes zu preisen, welche uns einen so herrlichen Weg zur Bekehrung gezeiget und angewiesen, und ein eben so bequemes und vernünftiges als kräftiges Mittel an seinem Worte dazu gegeben hat. Und welch eine Hochachtung und Liebe werden wir dem Worte Gottes schuldig seyn, das, wie in allen Stücken und Eigenschaften, also auch in seiner Kraft uns zu bekehren, heilig und selig zu machen, so vortrefflich ist? Aber wie werden wir es würdig preisen und lieben können, als wenn wir es hören, wenn wir ihm ein williges Gehör geben; wenn wir es in uns ausrichten lassen, wozu es gegeben ist. Diejenigen versündigen sich freylich sehr an Gott, und sind alles Hasses werth, welche das Wort Gottes überhaupt verwerfen, die heiligen Schriften für elende Bücher einfältiger Menschen, und für Betrug ausgeben, die mündlich und schriftlich seiner Lehren, der Vorsehung Gottes, der Unsterblichkeit der Seele, des Himmels und der Hölle spotten, und erst durch die Empfindung und Erfahrung davon gewiß werden wollen; und der Herr, der um seines Wortes willen so große Dinge gethan hat, dem daran mehr als an der ganzen Welt gelegen ist, wird nicht säumen, sein Gericht über sie ergehen zu lassen. Aber versündigen sich die nicht eben so sehr und noch mehr daran, die es für Gottes Wort halten, und mit dem Munde rühmen, und sich doch durch dasselbe nicht bekehren lassen, und es doch nicht hören, und es mit ihrem ganzen Herzen und Leben verachten und spotten. Wer das Wort Gottes sich nicht bekehren

läßt,

läßt, und sich nicht nach seiner Vorschrift in dem Dienste Gottes und gegen den Nächsten verhält, den würdiget die heil. Schrift nicht, von ihm zu sagen, daß er es höre, wenn er täglich zehen Predigten hörete, und es selbst von Wort zu Wort auswendig wüßte. Nur der höret Gottes Wort, der sich dadurch bekehren und heiligen läßt. O so höret es also, und gebet ihm und Gott die Ehre, die ihm gebühret. Ehret ihn, daß er euch auch ehre, daß euch Jesus, den es prediget, an jenem Tage vor seinem Vater, wieder ehre: höret es, daß euch Gott in euren Nöthen wieder höre, und seine Ohren nicht immerdar vor eurem Schreyen in der Trübsal verstopfe. Der Herr aber öffne selbst unsere Herzen und Ohren, daß wir durch sein Wort erleuchtet und bekehret, und geheiliget werden, daß es in uns kräftig und zu allen guten Werken fruchtbar werde, die für ihn gefällig sind, durch Jesum Christum. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen!

Vertheidigung
der göttlichen Gerechtigkeit
in den großen Gerichten über die ungläubige Verachtung seines Wortes.

Ueber Matth. 23, 34-39.

Da das Wort Gottes das einzige wahre und zulängliche Mittel ist, welches die Güte und Weisheit Gottes verordnet hat, den Verstand der Menschen zu erleuchten, daß sie seine wahre Herrlichkeit, seine weisen Absichten, seinen gnädigen Rath von ihrer Seligkeit, und den Weg dazu, recht erkennen könnten, und ihr Herz in eine solche Verfassung zu setzen, bey der sie seine Gnade annehmen, und ihn mit wahrhaftiger Liebe und mit rechtem Gehorsame ehren könnten: so hat Gott auch alles gethan, um ihm ein solches Ansehen unter den Menschen zu geben, wodurch sie zur Ehrerbietigkeit gegen dasselbe gelenket, und von der Verachtung desselben abgeschrecket werden möchten. Er hat es zuförderst selbst, hernach durch solche Personen geprediget, welche von ihm mit allem nöthigen Ansehen ausgerüstet waren: erst durch eine Menge Propheten, deren göttliche Sendung das Volk, unter dem sie lehreten, selbst aus ihren Wundern, aus ihren untrüglichen Verkündigungen des Zukünftigen, und aus dem außerordentlichen Nachdrucke ihres Vortrages erkennen mußte: zuletzt durch seinen eigenen Sohn, den er durch seine Stimme vom Himmel, durch die Menge und Größe seiner Wun-

derwerke, durch die Macht seiner Lehre, durch seine Verherrlichung nach seinem Tode, in seiner Auferstehung und Himmelfahrt, in den Wundergaben seiner Apostel, auf eine solche Art für seinen Sohn erkläret hat, daß man, ohne seinen Verstand zu verleugnen, und ohne vorsetzliche Bosheit daran nicht zweifeln konnte.

Mit welcher Menge von Verheißungen hat Gott ferner eben dieses sein Wort für diejenigen angefüllet, welche ihm Gehör geben, und es mit Ehrerbiethung und Willigkeit des Herzens, als sein Wort, annehmen würden? Wie herrlich und lieblich hat er den Inhalt desselben, seine Kraft in unserm Verstande, Herzen, und Leben, wenn wir es wahrhaftig annehmen, und die Früchte desselben in dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben beschrieben und vorgebildet? und wie hart sind dagegen die Drohungen, welche er auf die Verachtung und Verwerfung desselben gesetzt hat? wie erschrecklich endlich die Strafen und die Gerichte, welche wirklich über diejenigen ergangen sind, die bey dem allen hart und unempfindlich gegen dasselbe geblieben sind, und es selbst und seine Lehrer verachtet und verworfen haben?

Wie aus dem allen eine sehr sorgfältige Güte Gottes für die Menschen und die Beförderung ihrer wahren Wohlfahrt hervorleuchtet, welche sie durch alles, was über ihr Herz mächtig seyn kann, durch Güte und Ernst, durch Hoffnung und Furcht, zur Annehmung dieses Mittels zu ihrer Seeligkeit zu reizen und zu ziehen gesucht hat: so offenbaret sich auch in den erschrecklichen Gerichten über die Verächter eine große und ernstliche Gerechtigkeit, welche eben sowohl unserer Bewunderung, als jene Güte unserer Liebe, werth ist.

Aber so geneigt man auch seyn mag, die Güte zu erkennen und zu rühmen, welche Gott darinnen bewiesen hat; so abgeneigt ist man vielfältig, seiner Gerechtigkeit dabey gleiches Recht wiederfahren zu lassen; und man ist oft auch hierinnen schwer zu bereden, daß theils in den harten Drohungen, theils in der Rache über die Verächter der Wahrheit nichts sey, das mit der Größe der göttlichen Güte, und mit den Gesetzen einer Gerechtigkeit streite, welche Gott anständig seyn könne. Denn man will nur einen gütigen, und in der Güte weisen, heiligen und gerechten Gott erkennen, weil man sie wünschet, aber keinen, der gerecht in der Rache über die Verachtung der Wahrheit sey, weil man sie fürchtet. Man will insonderheit nicht glauben, daß ein gütiger Gott die Irrthümer in der Religion, welche der heil. Schrift entgegen sind, so hart bestrafen könne; und man sieht nur die groben Laster mit ihren äußerlichen Wirkungen für dasjenige an, woran sich die strafende Gerechtigkeit Gottes beweisen müsse.

Da das heutige Evangelium der Verachtung des Wortes Gottes in dem Munde Jesu Christi und seiner Lehrer unter dem jüdischen Volke so harte Gerichte verkündiget, welche auch wirklich über dasselbe ergangen sind: so habe ich es für eine bequeme Gelegenheit angesehen, die göttliche Gerechtigkeit in diesem Verfahren kürzlich zu vertheidigen. Hierbey ist meine Absicht, nicht nur diejenigen zu erschrecken, welche sich einer Verachtung des Wortes Gottes bewußt sind, sondern auch, und noch vielmehr, die Ehrerbiethung gegen dasselbe zu erwecken und zu stärken, und dadurch der Laulichkeit gegen dasselbe vorzubauen; und ich werde meinen Vortrag beyden Absichten gemäß einzurichten suchen ꝛc.

Abhandlung.

Der Inhalt des vorgelesenen Evangelii ist so klar, daß er einem jeden, der es liest, in die Augen fällt. Er besteht theils in einer ernstlichen Bestrafung der Juden, wegen der unter ihnen herrschenden Verachtung der Wahrheit, welche er sie lehrete, theils in einer Verkündigung der großen Strafen, welche deswegen über sie, ihre Stadt und ihr Land kommen sollten.

Der Herr Jesus bestrafet nicht allein, oder vornehmlich, diejenige Verachtung des göttlichen Wortes, welche in dem Ungehorsame gegen die Gebothe Gottes und die Regel unsers Thuns bestehet: sondern er redet eigentlich und vornehmlich von der andern, mit der die Juden die Wahrheit, welche Jesus gelehret, von seiner Person, der Absicht seiner Ankunft in die Welt, und dem ganzen Rathe Gottes von der wahren Seeligkeit der Menschen durch ihn, verschmäheten. Denn gegen diese hatten sich vornehmlich die Juden größtentheils unempfindlich bewiesen, und sie mit einem Herzen voll Haß gegen ihn selbst verworfen. Und der Herr Jesus sahe vorher, daß sie auch nach seinem Abschiede von der Erde, in dem Vortrage der von ihm verordneten Lehrer, kein anderes Schicksal haben würde. **Siehe, ich sende zu euch — zur andern.**

Jesus beschreibt diese Verachtung, als eine vorsetzliche, muthwillige, anhaltende, und in ihren Wirkungen boshafte und grausame. Er hatte verschiedene Jahre die Wahrheit unter ihnen gelehret. Zuweilen war er eine ziemliche Zeit nacheinander täglich im Tempel gewesen, und hatte seine Lehre vorgetragen. Man hatte gefühlet,

daß

daß er gewaltig, mit einem Nachdrucke und einer Kraft lehrete, welche man in keines andern Menschen Vortrage gefunden hatte. Seinen Beweisen für die Wahrheit, seinen Widerlegungen der Irrthümer, die seiner Lehre entgegen stunden, hatte keines Gelehrten Scharfsinnigkeit widerstehen können. Seine Wunder, darunter einige neu und unerhört waren, hatten eine so offenbare und so bezeugte Gewißheit, daß sie nicht geleugnet werden konnten; und eine solche Größe, welche sie gegen den Vorwurf eines Betruges, oder einer menschlichen Kunst, völlig schützte. Gleichwohl hatte sie das alles nicht zur Annehmung seiner Person und Lehre und seines Heils bewegen können. **Wie oft habe ich deine Kinder — aber ihr habt nicht gewollt.** Ja sie haßten die Wahrheit und ihren Lehrer so sehr, daß sie ihm so lange nach dem Leben trachteten, bis sie ihre grausame Absicht erreicht hatten; und mit gleicher Bosheit wütheten sie nach seinen Zeiten überall gegen die Lehrer des Evangelii.

Darum sollte nun endlich über sie das Gericht ergehen, und sie sollten dafür gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Der Herr Jesus selbst wollte ihnen weiter nicht predigen, und nicht eher wieder nach Jerusalem kommen, als bis es Zeit wäre, sich zu seinem Tode einzufinden, der durch die Zerstöhrung ihres Tempels, ihrer Stadt und des ganzen Landes, und eine unaufhörliche Zerstreuung des Volkes, nach nicht gar langer Zeit, gerochen werden sollte. Daß nun in diesem strengen Verfahren Gottes gegen die Verächter der Wahrheit und des Wortes Gottes nichts sey, das mit der göttlichen Gerechtigkeit streite, sondern vielmehr alles, was die wahre Gerechtigkeit

keit erfordert, das werdet ihr, wie ich hoffe, deutlich erkennen, und zur Ehre Gottes bekennen, wenn ich überhaupt die göttliche Gerechtigkeit bey den Strafgerichten über die Verächter des göttlichen Wortes vertheidigen werde.

Ich werde mich hierbey nach dem Inhalte des vorgelesenen Evangelii einschränken. Ich werde jetzo nur von der Verachtung des Wortes Gottes reden, welche die Wahrheit betrifft, die darinnen gelehret wird: denn die Verachtung des Wortes Gottes, welche sich im Leben durch den Ungehorsam gegen Gottes Gesetz beweiset, für strafbar zu halten, macht niemand Schwierigkeit. Aber die andere Art der Verachtung, welche eine Verwerfung der Wahrheit im Worte Gottes ist, da man die darinnen vorgetragenen Lehren von Gott, den Personen in seinem Wesen, von seinen Anstalten zur Seeligkeit der Menschen durch seinen Sohn Jesum Christum, und den Mitteln darzu, nicht glauben, und sich nicht zu Nutze machen will; da man das Buch selbst, in welchem diese Lehren enthalten sind, als ein bloß menschliches Werk, voll menschlicher Einfälle und Irrthümer, ansiehet; diese, sage ich, scheinet einigen nicht von der Beschaffenheit zu seyn, daß man sie für eine Sünde halten müsse oder könne, gegen welche die Gerechtigkeit Gottes ihren Strafeifer beweisen müsse. Man wollte sie lieber unter die Irrthümer des Verstandes zählen, die unschuldig und unstrafbar sind. Man meynet, es könne Gott nicht sowohl daran gelegen seyn, daß man Wahrheit im Verstande habe, als daß man tugendhaft im Herzen und Leben sey. Wider diese itzo sehr einreißende Meynung wird also unser Vortrag vornehmlich gerichtet seyn. Ich werde erstlich zeigen:

gen: daß die Gerechtigkeit Gottes die Verwerfung seines Wortes und der Wahrheit nicht ungestraft lassen könne: zum andern, daß keine Strafe für sie zu groß und ungerecht seyn könne.

Der erste Theil.

Die Gerechtigkeit Gottes kann die Verwerfung seines Wortes nicht ungestraft lassen. Dieß ist das erste, was wir beweisen wollen.

Die Gerechtigkeit ist eben sowohl eine Eigenschaft Gottes, eine eben so nothwendige, und von der göttlichen Natur unzertrennliche, und anbethenswürdige Eigenschaft, eben sowohl eine reine und heilige Quelle seiner höchsten Seeligkeit, als die Güte, die Macht und die Weisheit: und die strafende Gerechtigkeit ist es nicht weniger, als die belohnende.

Gott legt sie sich selbst unzähligemal bey: er rühmet sich derselben sowohl als seiner Güte 2 B. Mos. 34, 14. und setzet in der Vollkommenheit derselben einen Theil seines Vorzuges vor dem Menschen. Ps. 50, 21. Die Vernunft selbst, wenn sie wahre Vernunft ist, und von Gott nicht nach dem Gefallen der lasterhaften Begierden, und der Liebe zu den Lastern und der Sicherheit bey der Sünde, sondern nach der Wahrheit urtheilet, welche uns die Natur selbst gelehret hat, kann keinen Gott erkennen, dem diese Gerechtigkeit fehlet. Ein Gott, der sich nicht gegen das Unrecht in der Strafe gerecht beweiset, ist kein wahrer Gott, sondern nur ein willkührliches Gedicht des die Gerechtigkeit fürchtenden bösen Herzens und Gewissens. Es giebt eine Menge von Erweisungen der göttlichen Güte, in denen man ein göttliches Will-

kühr

kühr erkennen kann und muß. Es hindert uns gar nichts, zu glauben, daß Gott z. E. anstatt des Volkes Israel, ein anders hätte erwählen können, unter dem die wahre Religion erhalten, und aus dem der Meßias geboren würde: daß er diese Gnade eben sowohl den Aegyptern, den Mohren oder den Indianern hätte erweisen können. Der Verstand findet darinnen nichts, das mit Gottes Vollkommenheit streite: sondern er siehet vielmehr, daß es damit gar wohl übereinkomme. Aber so bald ich mir vorstellen will, daß Gott dasjenige, was der Mensch wider ihn oder andere Menschen thut, gleichgültig, oder gar eben so, als die Beobachtung der Pflicht, das Böse wie das Gute, ansehe, das Unrecht nicht hasse und nicht bestrafe, sondern auch darinnen willkührlich handele, so empöret sich mein Verstand gegen diese Vorstellung, und die göttliche Weisheit, Güte und Heiligkeit mit ihm. Es ist, wie Elihu im Buche Hiob sagt, 34, 10. ferne von Gott, und unmöglich, daß er sollte ungerecht handeln; sondern er vergilt einem jeden nach seinem Thun. Seine Güte gegen die Frommen würde aufhören, Güte zu seyn, wenn sie sich gegen die Bösen eben so erweisen könnte: sie würde nicht Güte, sondern leichtsinnige und einfältige Gutwilligkeit seyn: seine Gerechtigkeit in der Belohnung des Guten würde keine Gerechtigkeit, und ihre Belohnung keines Dankes würdig seyn. Ja, der Unterschied des Guten und Bösen würde entweder ganz aufgehoben, oder ein leerer Gedanke seyn, wenn die Verletzung Gottes und der Menschen ungestraft bliebe: und Gott selbst müßte gegen beyde gleichgültig seyn: das ist, er müßte sich selbst verleugnen, welches unmöglich ist. 2 Tim. 2, 13. Aber er ist fürwahr in Ansehung seiner

selbst

selbst und seiner Majestät gar nicht gleichgültig und kann es auch nicht seyn: sondern er ist ein sehr eifriger Gott für dieselbe 2 B. Mos. 34. und für seinen heiligen Namen. Ez. 39, 25.

Und wenn von ihm gesagt wird, daß er in der Strafe ein fremdes Werk thue, Es. 28, 21. daß er keinen Gefallen habe am Tode des Gottlosen, Ez. 33. und die Menschen nicht gerne und von Herzen plage und betrübe: Kl. Jer. 3, 33. so ist das nur so zu verstehen, daß er nach seiner Güte lieber den Menschen Gutes thue, als Böses, und ihr Verderben an sich ihm nicht angenehm sey: wie ein Vater lieber sähe, daß er keine Ursache hätte, seinen Sohn zu züchtigen; und wie eine gute Obrigkeit sich nie in die traurige Nothwendigkeit gesetzt zu werden wünschet, daß sie Galgen und Rad brauchen muß. Aber die Gerechtigkeit selbst, in so fern sie aus der Heiligkeit und dem Hasse des Bösen entstehet, und ihre Beweisungen in der Strafe des Bösen, wenn es einmal geschehen ist, müssen ihm so lieb, als die andern Eigenschaften mit ihren Wirkungen, und eben so rühmlich seyn. Er liebet nicht den Schmerz des Menschen in der Strafe, sondern die Heiligkeit in der Gerechtigkeit der Bestrafung. Und in diesem Verstande hat er selbst sich darüber also erkläret 5 B. Mos. 28, 63. daß es ihm eben sowohl eine Freude sey, zu strafen, als zu belohnen, oder Gutes zu thun. Wie ich mich gefreuet habe, euch Gutes zu thun: so werde ich mich freuen, euch zu verderben.

Wenn wir nun dieß als nothwendig, und unumstößlich wahr annehmen müssen, da uns die Vernunft und die heil. Schrift so sehr dazu nöthigen; so ist daraus offenbar, daß Gott auch, wegen seiner Gerechtigkeit,

die Verwerfung seines Wortes und seiner Wahrheit, und die dieser entgegenstehenden Irrthümer unmöglich unbestraft lassen könne: es müßte denn seyn, daß man dieselbe für nichts sündliches, für nichts, die Majestät Gottes beleidigendes, sondern an sich selbst, und Gott etwas gleichgültiges ansehen könnte oder müßte. Aber wenn dem nicht die heil. Schrift selbst offenbar widerspräche, und den Unglauben oft Sünde nennte: so würde die Sache selbst zureichend seyn, die Falschheit desselben zu beweisen. Denn man mag sie ansehen auf welcher Seite man will: man mag auf die Ursachen und Quellen derselben, und auf ihre Wirkung sehen, oder sie an sich selbst betrachten: so wird man allezeit sehen, daß sie gegen Gott auf so vielfache Weise ungerecht und beleidigend sey, daß sie unmöglich unbestraft bleiben könne.

Aber wir wollen jetzo alles, was ihr die Ursachen und Wirkungen sündliches und strafbares geben, bey Seite setzen: die Nachläßigkeit und Trägheit in dem Nachdenken über die Wahrheit, und die ihr entgegenstehenden Vorurtheile und Irrthümer, den Stolz der Eigenliebe und der eingebildeten Scharfsinnigkeit und Weisheit, die Liebe der Welt, ihrer Eitelkeit, Thorheit und Lüste, aus welcher, nach des Herrn Jesu wahrem Zeugnisse, die Blindheit des Verstandes, die Empörung gegen die Wahrheit und die Verwerfung derselben kommen, die Kaltsinnigkeit gegen Gott, den Mangel einer wahren Gottesfurcht und Tugend, und die Menge der Laster und Sünden, welche aus derselben nothwendig entstehen: dieß alles wollen wir jetzo bey Seite setzen; da zumal die Strafbarkeit von dem allen niemand in Zweifel ziehen kann. Wir wollen nur die Verwerfung der

göttlichen Wahrheit, und die ihr entgegenstehenden Irrthümer an sich selbst ansehen: und wir werden doch sündliches und strafbares genug finden. Wir wollen nur das, was im Verstande des ungläubigen Verächters ist, betrachten, um zu erkennen, daß es unrecht und der göttlichen Strafe werth sey.

Ich weiß wohl, daß nicht ein jeder Irrthum, noch eine jede Unwissenheit sündlich oder strafbar ist: aber, das wird man mir doch zugeben müssen, daß ein jeder Irrthum, und eine jede Verwerfung der Wahrheit sündlich und strafbar sey, daraus für eines andern Ehre und Rechte ein wahres Nachtheil entstehet. Denn es ist darinnen eine offenbare Ungerechtigkeit, und eine wahre Beleidigung desjenigen, dem dieser Nachtheil zuwächst. Wenn eine jede äußerliche That, die von der Art ist, daß sie der Ehre, die jemanden gebühret, und seinem wohlgegründeten Rechte Abbruch thut, ungerecht und strafbar ist, so muß es ja eine Meynung, ein Urtheil von ihm, seiner Ehre, und seinen Rechten nicht weniger seyn; da die Thaten nicht sowohl an sich selbst, als um des ungerechten und nachtheiligen Urtheils willen, daraus sie kommen, die Ehre eines andern verletzen. Und es ist offenbar, daß in Ansehung der Ehre und der Rechte Gottes eigentlich und vornehmlich auf das, was im Verstande des Menschen vorgehet, gesehen werden muß. Denn durch seine Gedanken, Urtheile und Gesinnungen von ihm muß er, als ein Geist, eigentlich und vornehmlich geehret werden. Die wahren Verehrer Gottes verehren ihn im Geist und in der Wahrheit. Joh. 5.

Sind aber die Irrthümer, welche mit dem Worte Gottes streiten, ist der Unglaube, welcher die Lehren des göttlichen Wortes verwirft, nicht von dieser Art, nicht voll von Verletzung der göttlichen Ehre und der Rechte Gottes, und also voller Ungerechtigkeit und Versündigung an Gott und seiner Majestät? Erstlich, bestehet nicht die Ehre Gottes in der Beschaffenheit seiner Natur, in der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit seines Wesens und seiner Absichten, Rathschläge und Werke? wovon er jene durch die Natur und die heil. Schrift geoffenbaret, und diese gemacht hat, damit seine Ehre offenbar, erkannt, und eben durch die wahre Erkenntniß derselben gepriesen werde? Ist es nun nicht eine wahre Verletzung seiner Ehre, und eine wahre Ungerechtigkeit? oder kann es ihm und seinem gerechten Eifer für seine Majestät, der er nicht absagen kann, gleichgültig seyn, wenn man seinem Worte nicht glaubet, daß er ein einiger Gott, und in seinem Wesen drey Personen seyn, und sie also auch nicht nach seiner Vorschrift ehret? wenn man Jesum für einen bloßen Menschen, und nicht zugleich für seinen ewigen und göttlichen Sohn hält, den man doch eben um deswillen, weil er sein Sohn ist, so ehren soll, und auch muß, wie man den Vater zu ehren und für den wahren Gott zu erkennen schuldig ist? Ist es nicht eine Verletzung seiner Gerechtigkeit, wenn man sie durch die Güte aufhebet, die Nothwendigkeit einer Versöhnung für die Sünde, und der Versöhnung der Sünde durch das Opfer Jesu Christi selbst, verwirft oder gar verspottet? Ist es nicht die ungerechteste Verletzung seiner Wahrheit, wenn man seinem Worte, das ist, ihm selbst, nicht glaubet? Wer Gott nicht glau-

bet, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugnisse Gottes, von ihm selbst, und von seinem Sohne. 1 Joh. 5, 10. Sollte nun die göttliche Gerechtigkeit eine solche Ungerechtigkeit, welche nicht ohne Sünde seyn kann, die an ihm selbst begangen wird, ungestraft lassen können, da diejenigen von ihm nicht ungestraft bleiben, die an dem geringsten unter den Menschen begangen werden?

Gott ist der einige Schöpfer der Welt, weil er sie allein und aus nichts gemacht hat; und darum ist er auch der einige Herr derselben, und sie ist sein wahres Eigenthum, an dem sonst niemand den geringsten Antheil hat. Es kann kein Recht des Eigenthums und der Herrschaft gegründeter und größer, oder so groß seyn, als dieses ist, und es hat kein Mensch in der ganzen Welt über irgend eine Sache ein so großes Recht des Eigenthums, kein Fürst über sein Land eine so große und so eigentliche Herrschaft. Wenn nun ein Mensch die Welt entweder, wie sie ist, für ewig hielte, oder glaubte, daß sie aus einer ewigen Materie nach und nach entstanden wäre; wenn er auch Gott an der Ausschmückung derselben einen Antheil gäbe, welches die drey Meynungen von der Welt sind, in welche sich alle heidnische Weisen theilen, und davon die andere den neuen Jüngern des Epikurs so wohl gefällt: oder wenn er die Vorsehung Gottes und seine Regierung der Welt leugnete, wie die meisten heidnischen Weltweisen, und mit ihnen auch einige neuere thun, welche zwar eine schaffende Vorsehung, aber keine regierende glauben, die doch das vornehmste, eigentlichste und liebenswürdigste Stück der Vorsehung ist, und die Welt und ihre Regierung der

der Religion dem Menschen nicht für Sünde angerechnet werden müsse, daß es der göttlichen Gerechtigkeit nicht gemäß oder nöthig sey, ihn oder den Unglauben zu bestrafen, sondern daß Gott denselben übersehen könne, wenn man seine Gebothe halte und tugendhaft sey. Lasset uns nun weiter gehen, und auch aus der Größe der Ungerechtigkeit und Sünde in der Verwerfung der göttlichen Wahrheit zeigen, daß keine Strafe für dieselbe zu groß seyn könne, und Gott also bey allen Strafgerichten, welche er über sie in diesem und jenem Leben ergehen läßt, gerecht und unschuldig bleibe: **damit aller Menschen Mund verstopft, und er gerecht befunden werde, wenn er auch von uns gerichtet wird.** Röm. 3.

Der andere Theil.

Hierzu geben uns die Vortrefflichkeit des Wortes Gottes, welches verachtet wird, die Hoheit Gottes, den man durch die Verwerfung desselben verletzet, die Art, wie man ihn dadurch verunehret und beleidiget, und endlich die Größe der mit dieser Verachtung verbundenen Bosheit, Beweise genug an die Hand.

Was uns Gott durch sein Wort für einen großen Schatz von wahrer Weisheit, von herrlichem Troste, zur wahren Beruhigung und Erquickung unserer Herzen im Leben und im Tode, gegeben hat, kann weder ich, zumal jetzo, zulänglich zeigen, noch jemand vollkommen erkennen, oder mit aller menschlichen Beredtsamkeit genugsam rühmen. Alle andere Wohlthaten, die uns Gott in diesem Leben, außer diesem Worte, gegeben hat, sind, bey aller ihrer Größe und Annehmlichkeit, doch gar nicht

mit

mit derjenigen zu vergleichen, welche uns durch sein Wort geschenket ist. Ich will also jetzo nur eins zu seinem Preise sagen: und ich hoffe, daß ein jeder, dem ich nicht ganz unbekannt bin, mir zutrauen wird, daß ich es mit gutem Grunde, mit genugsamer Erkenntniß der Sache, aus eigener Erfahrung und Wissenschaft, und einer Anmerkung von vielen Jahren sage, und also auch darinnen mehr Glauben verdiene, als andere leichtsinnige und seichtgelehrte Schwätzer, die das Gegentheil behaupten wollten, ohne die nöthige Wissenschaft der Sprachen zu besitzen, und ohne eine genugsame Untersuchung angestellet zu haben. Ich sage, daß alle Weisheit, welche in den Schriften der griechischen und römischen Weisen zerstreuet zu finden ist, die man sonst billig hochschätzet, an der so viele große Köpfe so viele Jahrhunderte nach einander so eifrig und mühsam gearbeitet haben, in demjenigen, was Gott, seine Natur, Eigenschaften und Werke in der Schöpfung und Regierung der Welt betrifft, in dem Unterrichte von dem wahren, einem unendlich vollkommenen Geiste, und einer vernünftigen Seele anständigen Gottesdienste, und von der wahren Tugend, dem höchsten Gute und der wahren Seligkeit des Menschen, in den Mitteln zur Beruhigung in der Trübsal und in der Stunde des Todes, und zur wahren Freude des menschlichen Herzens, daß sie in dem allen, sage ich, mit demjenigen, was die Bücher der heil. Schrift, das einzige Psalmbuch, davon in sich fassen, weder an der Deutlichkeit, Richtigkeit und Vollständigkeit, noch an der Zuverläßigkeit und Gewißheit, noch an dem Nachdrucke, dem Geiste und der Kraft, zu vergleichen sey. Was die neuern Weisen von allen diesen Dingen besseres und

richtigeres, und mit der wahren Vernunft mehr übereinstimmendes, als die heidnischen, gelehret haben, oder noch lehren, das hat alles seinen Ursprung aus der heil. Schrift, selbst das allererste, daß Gott ein von der Welt unterschiedener einiger Geist sey, der alles aus nichts gemacht habe; ohne welches Licht sie eben so wenig, als jene Heiden, darauf würden gekommen seyn. Man hat es aus der heil. Schrift gelernet, und in den Bau seiner Weisheit einzubringen oder einzuzwingen gesucht. Es ist ungleich leichter, für eine schon bekannte Sache einige leidliche Beweise auszudenken, als eine unbekannte Sache selbst auszudenken und zu erfinden.

Wenn man nun hieraus nicht sehen will, daß jene Schriften, deren Sammlung wir die Bibel nennen, welche unleugbar ungelehrte Leute, vom Hirtenstecken, vom Pfluge, vom Fischnetze, vom Zolltische und ähnlichen niedrigen Lebensarten, zu Verfassern gehabt haben, und das in einem Volke, welches sich nie auf die Weisheit geleget hatte, daß sie, sage ich, eines höhern und göttlichen Ursprunges seyn müssen, sondern sie gleichwohl als bloß menschliche Schriften ansiehet und verachtet: machet man sich nicht offenbar der größten Thorheit schuldig, und versündiget sich auf eine so grobe und ungerechte Art an Gott, seiner Weisheit und Güte, daß man der allergrößten Strafe werth wird?

Denn das siehet man wohl leicht ein, daß die Verachtung des Wortes Gottes und seines Inhaltes auf Gott selbst fällt, wie ich bereits im ersten Theile gezeiget habe, und wie sich unser Herr Jesus auch selbst darüber mit allen seinen Aposteln erkläret hat. Wer euch, sagte er seinen Jüngern, das ist, euer Wort und eure

Lehre, verachtet, der verachtet mich und meine Lehre, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Luc. 10, 16. So hat auch Gott allezeit die Verwerfung und Verachtung seines Wortes angesehen. Ist es aber möglich, daß eine Verachtung und Verwerfung Gottes, des höchsten Wesens, das unser Schöpfer und Herr ist, zu hart, oder hart genug, bestraft werden könne? Gott mag sie bestrafen so hart als er will, so bestraft er sie allezeit noch weit unter ihrem Verdienste. Aber die Menschen sind nie unbilliger, als wenn sie das Verfahren Gottes gegen die Menschen beurtheilen. Er kann ihnen weder gütig, noch weise, noch gerecht genug handeln. Wenn sie selbst sich von einem andern sehr beleidiget zu seyn glauben: wenn ihnen an ihrem Vermögen, oder an ihren Rechten, und an ihrer Ehre, Abbruch geschehen ist, so können oft weder Menschen, noch Gott, das Unrecht genug rächen: sie sind ihnen nie gerecht genug: aber wenn Gott von den Menschen auf eine so ungerechte Art, durch die ungläubige Verwerfung seines Wortes, verletzet worden ist; da soll seine Güte alles übersehen, da soll seine Gerechtigkeit ruhen, nichts empfinden, nichts thun, alles zu gute halten, oder doch sehr gelinde strafen: da soll er alles nach ihrem Wunsche vergeben und vergessen, und Böses mit Guten belohnen.

Die ungläubigen Verächter des Wortes Gottes erheben die Güte Gottes so gar sehr. Daran thun sie wohl. Sie kann nicht genug erhoben werden. Aber sie erheben sie zum Nachtheile seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit. Gott soll lauter Güte seyn, und alle andere Eigenschaften Gottes sollen ihr weichen: in ihr allein soll die höchste

und eigentliche Majestät Gottes bestehen. Wohlan, es sey also, wie sie es glauben oder wünschen! Aber verdammen sie sich nicht dadurch selbst, und machen sie sich nicht desto größerer Versündigung und Ungerechtigkeit wider Gott, und also auch desto größerer Strafe schuldig? Denn niemand versündiget sich mehr an der Güte Gottes, als sie: und sie verunehren sie durch nichts mehr, als durch die Verwerfung seines Wortes. Und wenn nun in der Güte die höchste Majestät Gottes besteht, so versündigen sie sich eben durch ihren Unglauben am allermeisten und härtesten an der höchsten Majestät Gottes. In der That, die Verächter der göttlichen Wahrheit und des Evangelii verunehren die Güte Gottes unter allen Arten der Sünder am gröblichsten. Denn die Wahrheit, welche es vornehmlich vorträgt, ist die größte Offenbarung der Güte Gottes. Man kann das Evangelium mit allem Rechte das Herz Gottes nennen: sein Vaterherz gegen die Menschen. In ihm ist sein wohlmeynender Sinn gegen uns, sein gütigster Rath über uns, und die liebreichsten Anstalten für uns und unser wahres Heil. Darum heißt es das Wort der Gnade, die Predigt der Gnade, die Offenbarung der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilandes u. s. w. Diesen so wohlmeynenden Sinn Gottes, diesen so gütigen Rath, dieses liebreiche und väterliche Herz verachten und verschmähen, seinen Sinn, Rath und Anbiethen für Betrug ausgeben, und, daß ich mich dieses harten Ausdruckes bediene, das Herz Gottes zum Herzen des Teufels machen, aus dem aller Betrug kömmt: welch eine erschreckliche Sünde ist das! wie wäre es möglich, daß sie hart genug bestraft würde? Wenn ein Vater unter

uns,

uns, zu der Zeit, da man sich gegen die Seinigen freygebig zu erweisen pflegt, seinem Kinde ein recht schönes Geschenk zu bereiten besorgt gewesen wäre, vieles daran gewendet hätte, um sein Kind durch seine Güte, und sich durch die Freude des Kindes über seine Güte, recht zu erfreuen, und es nun zur gewöhnlichen Zeit mit freundlichem Angesichte dazu führete: das Kind aber machte ihm diese Hoffnung zu Schanden, das Geschenk stünde ihm nicht an, und würde von ihm verschmähet: wie würde dem Vater das freundliche und fröhliche Gesicht entfallen? wie würden Traurigkeit und Zorn in seinem Herzen abwechseln? und wie würde auch einem Zuschauer dabey zu Muthe seyn? Würde er nicht den guten Vater mitleidig beklagen, das böse Kind hassen, und es dem Vater kaum vergeben, wenn er es nicht scharf bestrafte? Und ist das nicht gerade das Bild Gottes und des Verächters von seiner Wahrheit und seinem Worte? Gott hat sich von Ewigkeit in seinem Sinn und Herzen eine rechte Freude gemacht, alles zum Heil der Menschen zu bereiten: er hat in der Zeit alles mit grösster Weisheit veranstaltet und ausgeführet: er hat sichs alles, das Beste, seinen Sohn, kosten lassen. Nun will er den Menschen zu diesem Heile führen: er zeiget ihm das Heil, wo und wie er es finden und nehmen soll: er preiset es ihm aufs beste und lieblichste an: und dieß alles durch sein Wort und Evangelium. Aber da verderbt ihm nun der ungläubige Verächter desselben diese Vaterfreude; er will ihm nicht folgen, ihm nicht glauben, seine Güte nicht erkennen, seine Gaben nicht annehmen, sondern verachtet sie, und verwirft sie spöttisch und trotzig. Was soll und kann man hierbey urtheilen und sagen? Muß man

nicht bekennen, daß ein solcher Mensch alles Hasses und aller Strafen werth sey, und ihm nichts ungerechtes und unverdientes wiederfahre, wenn die Gerechtigkeit Gottes ihren ganzen Unwillen durch die härtesten Strafen über ihn ergehen läßt.

Es wird aber die Strafbarkeit dieser Verachtung, durch ihre Wirkungen in dem Leben der Menschen, und durch das erschreckliche Verderben des Herzens und der Sitten, welches daraus entsteht, noch größer. Wohin die jüdische Nation zu allen Zeiten, insonderheit aber zu den Zeiten Christi und der Apostel, und nach ihnen verfallen ist; was für Gottlosigkeit, Zerrüttungen, Aufruhr und Grausamkeit unter ihr geherrschet haben; wie sie sich überall gegen ihre Obrigkeit, ja gegen das ganze menschliche Geschlecht empöret, und es dahin gebracht hat, daß ihr ein Haß des menschlichen Geschlechts mit Recht beygeleget, und sie dagegen von allen Menschen gehasset worden ist, das lehren die Geschichtschreiber ihres eigenen Volkes und anderer Nationen. Und sehen wir nicht, daß bey ihrer fortdaurenden Verachtung und Lästerung der Wahrheit, dieses erschreckliche Verderben noch unter ihnen herrschet, und in vielen Stücken größer geworden ist? Dieser Nation, welche vor den Zeiten Christi den Ruhm gehabt hat, daß sie die getreueste unter allen wäre, daß man bey ihr auf den Eid und die beschworne Treue sich sicher verlassen könnte, und die deswegen von vielen Königen in ihre Länder, und in die von ihnen angelegten Städte gelocket, und zu solchen Diensten gebraucht worden ist, welche vornehmlich Treue erfordern: dieser Nation ist der Geiz, die Begierde zu betriegen, die Bosheit, die Arglist natürlich geworden; es ist ihr nichts lieber, als ein

Werk-

Werkzeug des Betruges und der Ungerechtigkeit zu seyn; und sie ist deswegen immer noch der Haß und die Verachtung des menschlichen Geschlechtes.

Es kann überhaupt ohne Gottes Wort keine wahre Tugend seyn. Die Herolde der philosophischen Tugend mögen bey ihrer Verachtung des göttlichen Wortes sagen, was sie wollen. Denn bey ihnen selbst ist ja die Tugend, die Menschenliebe und die Großmuth nur im Munde und in der Feder; und wenn sie die Macht haben, so sind sie um nichts besser, als die Verächter des Wortes Gottes, die wir jetzo beschrieben haben. Selbst unter denen Nationen, welche ohne das Wort Gottes gelebet, und also nicht ganz eigentlich Verächter desselben gewesen sind, hat ja ein so erschreckliches Verderben geherrschet, das allen Glauben übersteigt. Mir ist es vielfältig wiederfahren, daß ich versucht worden bin, an der Wahrheit der Erzählungen in den heidnischen Geschichtschreibern zu zweifeln, in denen ich so oft eine Bosheit gefunden habe, welche die Fähigkeit der menschlichen Natur und die Möglichkeit zu übersteigen schien. Und ich würde sie als Erdichtungen verworfen haben, wenn ich nicht von der Sicherheit der Geschichtschreiber versichert gewesen wäre, und noch mehr, wenn ich nicht von dem Apostel Paulo Röm. 1. gelernet hätte, daß dieß die ordentliche Folge, eben sowohl von dem Mangel, als von der Verachtung des göttlichen Wortes wäre. Die Geschichte der Griechen und Römer lehret uns zwar, daß diese Nationen in ihren ersten Zeiten den Ruhm der Mäßigkeit, der Treue und anderer Tugenden gehabt haben, und man pflegt daher wohl ihr Exempel den Christen zur Beschämung vorzuhalten. Aber mehr als einer von ihren Weisen, ja

einer

einer der allerweiseſten und größten Männer unter ihnen, hat geſtanden, daß es Tugenden der Zeiten und nicht der Menſchen, der Gewohnheit und nicht des Herzens, geweſen wären. Und dieſes Urtheil beſtätiget die Sache ſelbſt. Denn ſo bald ſich die Zeiten unter ihnen änderten, und, anſtatt der Armuth und der Niedrigkeit, Reichthum und Macht gekommen war, herrſchete unmenſchliche Unzucht, ein Geiz, eine Verſchwendung, Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, davor auch der Leſer erſchrickt. Was unter den chriſtlichen Völkern erfolget, wenn die Verachtung des Wortes Gottes überhand nimmt, das ſehen wir ja ſelbſt in den gegenwärtigen Zeiten, in welchen durch ſie die Laſter, die Unbarmherzigkeit, die Ungerechtigkeit, die Geldbegierde, die Verſchwendung, zu einer ſolchen Größe und Hartnäckigkeit gekommen ſind, daß die Menſchen darinnen ſich ſelbſt und andern unerträglich werden, und in der Fortſetzung und Vergrößerung derſelben Gott, und allen ſeinen Schickungen, und der ganzen Welt Troß biethen: und ſie werden, wenn dieſe Verachtung des Wortes Gottes nicht nachlaſſen wird, in dem allen noch ſo hoch kommen, daß ſie das gänzliche Verderben der Völker und der Häuſer, in denen ſie herrſchet, nach ſich ziehen wird. Können wir uns nun wundern, daß Gott ſo ſehr gegen die Verwerfung und Verachtung ſeines Wortes eifert, daß er ihr ſo große Strafen drohet, daß er ſo große Gerichte über ſie ergehen läßt? Man muß vielmehr ſich über die Größe der Langmuth verwundern, mit der Gott derſelben, wie ehedem bey den Juden, ſo lange zuſieht, und ſo oft vor den Strafen derſelben warnet, als daß man bey den erfolgten Strafen an ſeiner Güte zu zweifeln, und ſeine Gerechtigkeit anzuklagen Urſache haben kann.

Beſchluß.

Beschluß.

Es ist überaus viel daran gelegen, M. G. Z. daß wir von der Wahrheit alles desjenigen, was ich euch jetzo vorgetragen habe, wahrhaftig versichert sind. Und wenn mein Vortrag bey euch diese Wirkung gehabt hat, so wird der Nutzen davon vielfach seyn.

Denn zuförderst wird derselbe alle Verächter der Wahrheit erschrecken, oder doch aufmerksam und sorgfältig machen können, daß sie mit mehrerm Ernste über die Sache nachdenken, nicht so leichtsinnig den elenden, obgleich vielleicht schönen Schwätzern des Unglaubens Beyfall geben, und verwerfen, was weder diese, noch sie selbst, genugsam geprüfet haben. Wenn das, was wir Gottes Wort nennen, es wahrhaftig ist, so ist offenbar, daß die Verächter desselben und seines Inhaltes in der allergrößten Gefahr sind. Sollen sie denn nicht mehr der Sache selbst, und sich, bey einer unparteyischen und genauen Prüfung glauben, und eilen, dieselbe anzustellen?

Zu welcher Erweckung aber kann nicht diese Betrachtung denen dienen, welche doch kaltsinnig gegen das Wort Gottes sind, ob sie es gleich nicht eigentlich als Irrthum und Betrug verachten und verwerfen? Wenn man dieser Kaltsinnigkeit nicht bald wehret, so nimmt sie nicht nur geschwind zu, sondern sie verwandelt sich endlich gar in Verachtung. Sie bahnet dem Unglauben den Weg. Das Herz wird gegen die Spöttereyen und Lästerungen der Ungläubigen, und die Irrthümer, erst gleichgültig; hernach fangen sie an, zu gefallen; und endlich werden sie gar angenommen. Man muß also sein Herz durch fleißige Betrachtung der Wahrheit und ihrer

Vortrefflichkeit erwecken, damit die Hochachtung gegen das Wort Gottes befestiget und vermehret werde.

Am allermeisten wird euch, ihr wahren Liebhaber des Wortes Gottes, dieses alles dienen, theils die Ehrerbiethung gegen dasselbe zu vermehren, theils die Sorgfalt zu schärfen, daß ihr nicht etwa in eurer Hochachtung und Liebe für die Wahrheit des Evangelii irre gemacht werdet, welches bey der jetzigen Menge der mit Verachtung derselben angefüllten Schriften, und der bösen Exempel, bey dem Mangel der Vorsicht und der Nachlässigkeit in den Uebungen des Geistes im Worte Gottes gar leicht geschehen kann. Die Christen wissen und bedenken oft zu wenig, was sie an Gottes Wort haben, und die Welt achtet den Schatz gar nicht, den sie daran hat. Lasset uns doch besorgt seyn, daß wir ihn recht kennen lernen! daß wir durch fleißiges Nachdenken über den Inhalt desselben zu mehrerer Empfindung seiner Kraft, zur Beruhigung, Freude und Besserung unsers Herzens kommen, und ihm mit wahrer Versicherung und Freude des Herzens den Werth geben lernen, den ihm David setzte, und an ihm die Annehmlichkeit rühmen, die eben derselbe daran fand. Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Herr, dein Gesetz ist ohne Wandel, und erquickt die Seele: deine Zeugnisse sind richtig und erfreuen das Herz; sie sind süßer, denn Honig und Honigseim. Wie viel erträglicher wird uns unsere Noth werden, die wir in dem Verluste fühlen, den wir erlitten haben, und noch leiden möchten! wie fröhlich werden wir in der Trübsal und in unserm ganzen Leben, ja auch am Ende desselben seyn,

wenn

wenn wir einen gleichen Sinn und ein gleiches Herz annehmen! Herr Jesu! gieb doch selbst durch deinen Geist deinem Worte diesen Werth, diese Annehmlichkeit und Süßigkeit in unsern Herzen, daß wir es wahrhaftig hochhalten und lieben, und dadurch gestärket, getröstet, erfreuet, geheiliget und endlich ewig selig werden, Amen: um deiner fröhlichen Geburt willen, Amen!

Von der
Fürsorge Jesu für sein Wort.

Ueber Marci 16, 14. f.
Am Himmelfahrtsfeste 1764.

Es ist den Menschen nichts vortrefflichers und heilsamers von Gott gegeben, als sein Wort, welches er erst durch eine Menge Propheten, und zuletzt durch seinen eigenen Sohn hat bekannt machen lassen; um ihnen einen sichern und zulänglichen Unterricht von seinem Dienste und von der wahren Tugend zu geben, und sie dadurch mit sich zu vereinigen und zur wahren Seligkeit zu führen: aber es ist auch nichts, das allezeit theils von so wenigen recht geachtet, theils aber auch von so vielen angefochten worden ist. Selbst unter denen, welche sich zur Kirche Christi bekennen, und unter den Christen leben, wird die Anzahl derer immer größer, welche alles andere, auch die eitelsten Dinge, weit höher schätzen, als das Wort Gottes, oder auch dasselbe in Verachtung zu bringen, und aus den Herzen der übri-

gen zu reißen suchen. Je mehr die Liebe und Begierde zu den irdischen Gütern wächst, und je mehr man für dieselben besorgt wird, destomehr nimmt die Hochachtung und die Sorge für das Wort Gottes ab, und man wird immer mehr geneigt, jener dasselbe, und alles, was man ihm schuldig ist, aufzuopfern. Insonderheit sind unsere Zeiten darinnen außerordentlich unglücklich und traurig, daß die Menge derer täglich anwächst, welche sich feindlich gegen dasselbe erweisen, und bald die Wahrheit desselben überhaupt, bald die wichtigsten Lehren desselben auf das feindseligste mit Spott und Lästerung angreifen, oder auch mit allen Waffen ihres Verstandes, und mit aller Frechheit bestreiten, und in Irrthum und Betrug zu verwandeln suchen. Von allen Enden und Orten häufen sich die Schriften, welche in dieser unseligen Absicht verfertiget sind; und es ist gewiß, daß die Menge derselben selbst zu denen Zeiten nicht so groß, als jetzo, gewesen ist, da noch der größte Theil der Welt heidnisch war, und sich der christlichen Religion entgegen stellte.

Wie dabey nicht nur den Lehrern des Wortes Gottes, deren Klagen sich überall hören lassen, sondern auch allen Freunden und Liebhabern desselben zu Muthe seyn müsse, kann man leicht urtheilen. Soll man nicht befürchten, daß die Wahrheit endlich werde ganz verlassen, ganz unterdrücket werden, und daß die Religion Jesu Christi, und sein Evangelium, sammt der wahren Kirche ganz untergehen werden? daß entweder der Zorn Gottes entbrennen, und den Menschen das Wort, das sie so verachten, das sie so bestreiten, gar nehmen, oder den Feinden der Wahrheit ihr Wunsch und ihre Bemühung, das Wort Gottes zu vernichten, gelingen werde? Fürwahr, diese traurige Furcht

schei-

scheinet gar nicht ungegründet zu seyn, und ich bin versichert, daß manches fromme Herz damit beunruhiget werde.

Allein G. Z. obgleich jene böse Menschen alles thun, um den Zorn Gottes also zu reizen, und ihre böse Sache auszuführen, so wollen und können wir uns doch eines bessern, theils zu der göttlichen Barmherzigkeit gegen die, obgleich geringe Anzahl derer, die rechtschaffen sind, und Gottes Wort wahrhaftig hoch halten und lieben, theils zu seiner eigenen Liebe für sein Wort, für das Evangelium seines Sohnes versehen, und hoffen, daß er den Feinden seines Wortes ihren gottlosen Wunsch nicht gelingen lassen, sondern die Ehre desselben retten, und sorgen werde, daß dieses alles vielmehr zu mehrerer Verherrlichung und Befestigung der Wahrheit dienen müsse: daß Jesus selbst, der sich zu seiner Rechten gesetzt hat, und Herr der Welt ist, sich seines Evangelii annehmen werde, für das er so viel gethan hat. Das heutige Evangelium kann uns diese Hoffnung machen, und stärken, welches voll von Beweisung der Fürsorge Jesu für sein Wort ist. Und wir wollen daher vorjetzo diese seine Fürsorge, in so ferne sie in demselben vorgestellet wird, ihm und seinem Evangelio zu Ehren, und uns zum Troste betrachten.

Abhandlung.

Wir haben euch eines der merkwürdigsten Stücken aus den Geschichten Jesu vorgelesen. Denn es erzählet den Inhalt der letzten Reden Jesu an seine Jünger; und wir sehen darinnen, wie Jesus sein Amt auf Erden beschlossen, und was er zuletzt für seine Lehre gethan hat. Er hatte nunmehro das Werk vollendet, wozu er gesandt war: er hatte alles gethan und gelitten, was er zu thun

und zu leiden bestimmt gewesen war. Er hatte auch alles gelehret, was ihm zu lehren aufgetragen war. Es blieb ihm nun nichts übrig, als daß er dieses große Werk, sein Evangelium, das Wort seines Vaters, der durch ihn geredet hatte, auch durch dienliche Einrichtungen und Anstalten dauerhaft machte, und die Ausbreitung desselben zum Heil der Menschen beförderte und erleichterte. Mit der Sorge dafür erfüllet, kömmt er zum letztenmale zu seinen Jüngern; und aus allem, was er thut und saget, leuchtet diese liebreiche Fürsorge hervor. Sie macht den eigentlichen Inhalt seines Abschiedes aus. Sie ist also werth, genauer erwogen zu werden, und sie soll der Inhalt unserer ganzen Predigt seyn. Denn sie hat sich nicht mit seinem Aufenthalte auf der Erde geendiget: sein Herz ist noch damit angefüllet, und sie ist noch immer wirksam. Wir wollen sie aber aus zweyen Stücken erkennen lernen: **aus dem Ansehen, das er demselben gegeben hat, und aus den Anstalten, durch welche er die Ausbreitung und Erhaltung desselben unter den Menschen befördert hat.**

Der erste Theil.

Wenn die Religion, ihre Lehren und Vorschriften, nach welchen man seine Seeligkeit hoffen und suchen soll, kräftig genug seyn sollen, den Menschen zu bewegen, daß er dieselbe auf eine Art annimmt, welche ihrer Absicht gemäß ist, und die wirkliche Befolgung derselben befördern kann: so muß sie ein solches Ansehen bekommen und haben, dem das menschliche Herz mit Vernunft nicht widersprechen kann, dem es sich vernünftig unterwerfen kann, und unterwerfen muß: ein Ansehen,

das

das wahre Hochachtung und Liebe, und wahren Gehorsam gegen die Religion und ihre Lehren und Vorschriften wirken kann.

Ein solches Ansehen kann der Verstand des Menschen mit aller seiner Scharfsinnigkeit, und mit allen seinen Beweisen nicht geben. Er hat es selbst derjenigen Religion, welche der Mensch durch eigenes Nachsinnen aus der Natur erkennen kann, nie geben können. Wir sehen, wie wenig die Weisen unter den Heiden mit aller ihrer Erkenntniß davon, und mit allem Unterrichte in derselben, ausgerichtet haben, ja wie wenig noch jetzo die Prediger der natürlichen Religion damit bey sich und andern ausrichten. Ob ich gleich für alles, was ein Socrates, ein Plato, und so viel andere, in den alten und neuen Zeiten, von der Religion und der Tugend ausgedacht und gelehret haben, Hochachtung genug habe, wie es denn dasselbe wohl verdient; so muß ich doch gestehen, daß ich es allezeit mehr mit Vergnügen an der Scharfsinnigkeit derselben, an der Kunst der Beweise, an der Schönheit des Ausdruckes gelesen habe, als mit einem wahren innern Gefühle der Schuldigkeit, die mich allein mit genugsamer Kraft zum Gehorsame hätte bringen können: und ich bin versichert, daß es andere mit keinen andern Empfindungen lesen oder lehren. Der Gelehrte, und wer sonst solche Schriften lesen und verstehen kann, oder selbst dergleichen abfasset, gefällt sich ordentlich selbst mehr darinnen, in seiner Einsicht und Scharfsinnigkeit, in seinem guten Geschmacke, als daß ihm die Lehren an sich selbst, und in so fern sie ihm Pflichten auflegen und anpreisen, gefallen, und ihn gehorsam machen sollten. Und was soll ich von dem übrigen großen Haufen der

Menschen sagen, der das alles, die künstlichen Beweise von der Wahrheit der Lehren, von der Schönheit, Vortrefflichkeit und Anständigkeit der Religion und Tugend, nicht verstehen und begreifen, oder schmecken kann, der dabey allezeit unempfindlich bleibt? Die Weltweisen sind mit aller ihrer Kunst immerdar unter den Heiden der Spott und die Verachtung der großen Welt gewesen, und man kann gar nicht sagen, daß sie den wahren innern Gottesdienst des unsichtbaren ewigen Schöpfers, und die wahre Tugend ie befördert hätten.

Nur Gott kann der Religion dieses unumgänglich nöthige und durchgängig kräftige Ansehen geben. Socrates sagte selbst, oder sein Schüler Plato nach ihm, daß dazu ein göttliches Ansehen nöthig wäre, und wünschte es. Da nun Gott den Menschen eine Religion offenbarete, welche sie wahrhaftig heilig und seelig machen sollte: so war er auch besorget, ihr dasselbe in dem nöthigen Maaße mitzutheilen. Diese Sorgfalt hat er zu allen Zeiten bewiesen, und insonderheit durch Jesum Christum, seinen Sohn; dessen ebenmäßige Fürsorge dafür, wie wir in der ganzen Geschichte seines Lebens, also auch in der von seinem Abschiede wahrnehmen, den er von seinen Jüngern auf eine so feyerliche Art genommen hat.

Das Ansehen, welches der Religion nöthig ist, beziehet sich theils auf den Verstand, theils auf das Herz des Menschen. In beyden ist Jesus besorgt gewesen, seinem Evangelio ein genugsames Ansehen zu geben. Wir wollen uns in dem Beweise hiervon jetzo nur auf das einschränken, wozu uns das heutige Festevangelium Gelegenheit giebt. Für den Verstand bekömmt die Religion das nöthige Ansehen, wenn sie und ihre Wahrheit eine Gewißheit

heit erhält, durch welche die Annehmung derselben nicht nur höchst vernünftig, sondern auch Schuldigkeit und Nothwendigkeit wird. Und es ist nicht schwer zu begreifen, daß sie eine solche Gewißheit erhalte, wenn Gott, daß ich so rede, selbst den Beweis für ihre Wahrheit führet. Denn seine Beweise triegen nicht, und können nicht betriegen: sie sind für ein jedes Maaß des Verstandes und der Fähigkeit gleich zulänglich, und wir sind es seiner weisen und heiligen Untrieglichkeit schuldig, das zu glauben, was er uns als Wahrheit vorleget. Man versündiget sich an Gott eben so wohl, wenn man ihm nicht glaubet, und ihn zum Lügner macht, da er doch die Wahrheit und Weisheit selbst ist, als wenn man ihn nicht liebet, nicht ehret, ihm nicht gehorchet, da es doch seine Majestät, seine Güte, sein Recht und seine Herrschaft über uns erfordern. Für eine solche Gewißheit hat Jesus im Namen Gottes, seines Vaters, und für sich selbst, Anstalt genug gemacht, und seine Sorge dafür bewiesen. Das heutige Evangelium zeiget uns dieselbe in seinen Verheißungen und in seinen Wirkungen.

Es hatten schon die Wunder Jesu dazu unter den Juden dienen sollen, und hatten auch bey vielen dazu gedienet. Man hätte auch mit denselben in den folgenden Zeiten, eben so wohl zufrieden seyn können und müssen, ohne daß man neue gesehen hätte, als wir an den Wundern der Apostel volle Gnüge haben. Aber die Fürsorge Jesu gieng weiter. Er verhieß neue Wunder: und sie erfolgten also. Er saget erstlich, daß diejenigen, welche sein Evangelium nach seinem Abschiede annehmen würden, das Vermögen haben sollten, Wunder zu thun, und zwar in seinem Namen, wenn sie dergleichen zu thun,

Kranke mit einem Worte, ohne ordentliche Mittel, gesund zu machen, Teufel auszutreiben, oder andere dergleichen die menschlichen Kräfte offenbar übersteigende, und nur einer göttlichen Macht mögliche Dinge zu verrichten, mit Beziehung auf ihn, sein Wort und seine Verheißung, unternehmen würden. Und es erfolgte also. Die Apostel selbst empfanden überall die Kraft Jesu in der Erfüllung dieser Verheißung, und er bestätigte ihre Lehre, und gab derselben Gewißheit durch die Wunder, welche sie überall zur Bestätigung derselben verrichteten.

In der That, wenn wir die Sache genau bedenken und beurtheilen, so müssen wir gestehen, daß die Wunder, welche in dem Evangelio verheißen und erzählet werden, noch stärkere und sinnlichere Beweise für die Wahrheit des Evangelii sind, als diejenigen, die Jesus selbst gethan hat. Die Sache selbst, und der Erfolg versichern uns davon. Die Wunder Jesu konnte man allezeit mit den Wundern Mosis und anderer Propheten vergleichen, und sie konnten in so fern nur Beweise zu seyn scheinen, daß er ein großer Prophet sey, durch den Gott Wunder thue, wie er durch jene gethan hatte. So urtheilte auch der größte Theil derer, die ihn nicht verwarfen. Aber die Wunder, welche nach Jesu Abschiede, bloß mit Beziehung auf ihn und seinen Namen, geschahen, bewiesen offenbar, daß er lebe, und daß er selbst eine göttliche Kraft habe. Und dieß war ein unumstößlicher, und augenscheinlicher Beweis von der Wahrheit seiner Lehre. Solche Wunder waren nie im Namen eines verstorbenen Propheten geschehen. Jesus hatte auch nur selbst Wunder verrichtet, nicht aber die, welche ihm geglaubt hatten.

Aber nun sollten auch diejenigen Wunder thun, welche den Aposteln glauben würden. Und sehen wir nicht, daß diese Wunder eine viel ausgebreitetere Wirkung gehabt haben, als die Wunder, die Jesus selbst gethan hat? Wenn haben die Wunder Jesu, und seine mit denselben begleiteten Predigten, tausende auf einmal wirklich gläubig gemacht, wie es die Apostolischen gethan haben? Apg. 2. 3. Wenn sind an denen Orten, da er geprediget und Wunder gethan hat, Gemeinden von Gläubigen entstanden, wie an so vielen Orten, wo die Füße der Apostel hingekommen sind? Darum hat Jesus selbst gesagt, daß er erst nach seinem Abschiede von der Erde, durch seinen Geist und die Wirkung desselben, durch die Apostel recht verkläret werden, und seine Lehre alle Gewißheit und alles Ansehen bekommen sollte, das sie verdienete. Und diese Art der Gewißheit ist es größtentheils, welche in so kurzer Zeit die Ausbreitung des Evangelii in der Welt befördert, und die Erkenntniß der Wahrheit davon bis auf diese Stunde in derselben erhalten hat, und bis ans Ende der Welt erhalten wird: zumal da diese Wunder unter solchen Umständen, auf eine solche Art, und an so vielen Orten geschehen sind, und so viele und deutliche Spuren von sich zurück gelassen haben, daß man an ihrer Wahrheit vernünftig und mit Grunde, so wenig als an irgend einer andern sichern Geschichte der vorigen Zeiten, zweifeln kann; daß alle Bemühungen des Unglaubens, ihre Wahrheit zu verdunkeln, sie nur noch mehr erleuchten, und offenbar zeigen, dieser Beweis sey von göttlicher Kraft und unläugbarer Gültigkeit, man könne mehr die Unwahrheit der apostolischen Wunder wünschen, als beweisen.

Eben so sehr aber hat Jesus für das Ansehen seiner Lehre und Religion in den Herzen der Menschen gesorget, und dasselbe befestiget. Denn er hat erstlich die Annehmung derselben und den Glauben daran nothwendig gemacht, und hiernächst die Hochachtung dafür gegründet. Denn da er seinen Jüngern befiehlt, seine Lehre allen Menschen an allen Orten bekannt zu machen, so setzet er hinzu: **wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.** Die Annehmung des Evangelii ist von einer unumgänglichen Nothwendigkeit: **wer nicht glaubet, der wird verdammt:** und es macht den Menschen, der es annimmt, unfehlbar selig: **wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.** Hier ist großer und fürchterlicher Ernst, aber auch eben so große Güte. Wer sollte sich nun nicht fürchten, dasselbe zu verwerfen? wer sollte es nicht, als das einzige wahre und sichere Mittel seiner Seligkeit, hochschätzen und lieben? Ja, wie wird man es genug schätzen und lieben können, da es uns eine so große Seligkeit durch seinen Unterricht und durch seine Wirkungen in unsern Herzen giebt?

Und wir dürfen nicht glauben, daß in dem allen nur eine willkührliche Verordnung Gottes sey. Es ist auch an sich selbst so beschaffen, daß es diese Seligkeit geben kann, daß es die größte Hochachtung und Liebe verdienet, und daß nichts strafbarers gedacht werden kann, als die Verwerfung desselben durch Unglauben. Das letzte habe ich zu anderer Zeit ausführlich gezeiget und gewiesen, daß keine Strafe der Verwerfung des Evangelii zu groß und ungerecht seyn könne, daß die

größte Strafe allezeit noch unter dem Verdienste sey. Und mit wie viel Gewißheit können wir das erste aus der Art schließen, wie Jesus zuletzt mit seinen Jüngern, und sonst so oft, von seinem Evangelio geredet hat, um jedermann mit Ehrerbiethung und Liebe gegen dasselbe zu erfüllen, und dadurch den Glauben an dasselbe, und den Gehorsam dagegen zu befördern und zu erleichtern. Es ist in der That nichts im Himmel und auf Erden außer Gott selbst, das mit dem Inhalte des Evangelii, oder der Lehre Jesu und seiner Apostel zu vergleichen wäre, wir mögen dabey auf Gott selbst, oder auf uns sehen. Denn wenn wir auf Gott sehen, so ist keine Offenbarung seiner Herrlichkeit, und aller seiner Majestät, seiner Absichten, Gebothe, Anschläge so klar und so vollständig, als diese. Es erzählet zwar auch der Himmel die Ehre und Herrlichkeit Gottes, und alle seine Geschöpfe predigen sie: aber zu allen Zeiten haben sehr wenig Menschen ihre Stimme und Predigt verstanden. Es sind stumme Prediger für die Menschen gewesen. Man kann mit Wahrheit sagen, daß man ihre Sprache erst aus der heiligen Schrift hat verstehen lernen. Die Predigt des Evangelii prediget weit mehr von seiner Gerechtigkeit, Güte, Heiligkeit, Barmherzigkeit, als tausend sichtbare Welten predigen können; und die Menschen haben aus jener in sehr kurzer Zeit mehr und leichter gelernet, als aus dieser in vielen Jahrhunderten. Denn dort prediget die Liebe. Sehen wir aber auf den Menschen, so kann er da Gott recht erkennen lernen, seine wahre Beruhigung, wahre Freude, rechten Trost finden, die wahre Tugend und den rechten Gehorsam lernen; dazu es auch gegeben ist: und er wird das alles anderswo vergeblich suchen.

Und

Und sind nun das alles nicht die größten Dinge, welche der Mensch denken kann, die er wünschen und hoffen kann? Wie verehrungs-und liebenswürdig muß nicht die Quelle seyn, daraus wir sie schöpfen? und wie ein dem Heilande der Menschen, dem Sohne Gottes, würdiges Werk die Fürsorge für dasselbe Evangelium, und das Ansehen desselben in unserm Verstande und Herzen? wie verehrungs- und liebenswürdig sie selbst? zumal, da sie noch weiter gegangen ist, und auch solche Anstalten gemacht hat, durch welche dieses Evangelium den Menschen recht bekannt werden, und unter denselben erhalten werden soll und kann: welches das andere Stück der Fürsorge Jesu für seine Lehre und sein Wort ist.

Der andere Theil.

Das Wort Gottes, und die Hauptsumme des Evangelii ist allezeit in der Welt gewesen, und Gott hat immerdar für die Erhaltung desselben gesorget. Nachdem die Menschen in den ersten Zeiten es zu vergessen angefangen hatten, und es noch bey sehr wenigen Familien rein geblieben war, so wählte er sich ein Volk, dem er es schriftlich durch die Propheten zu übergeben anfieng, damit es von und bey demselben beständig erhalten, und von ihm auch nach und nach auf andere Völker kommen könnte. Aber die allgemeine Ausbreitung desselben in der Welt war demjenigen aufbehalten, der den Hauptinhalt desselben ausmacht, dem Sohne Gottes, daß er es nach seiner Menschwerdung erst selbst unter seinem Volke, und hernach durch seine Apostel in aller Welt verkündigte, und durch sie solche Einrichtungen machte, welche zur immerwährenden Erhaltung desselben unter den Menschen

schen dieneten. Lasset uns sehen, wie weise und kräftig diese Anstalten sind.

Gott hatte schon vorher dazu dienliche Vorbereitungen gemacht. Er hatte den größten und besten Theil der bewohnten Erde unter eine Herrschaft kommen lassen, und dadurch gewissermaßen alle Völker mit einander verbunden. Er hatte selbst die Unterwerfung der Juden unter die Heiden dazu dienen lassen, daß sie ihre Sprache lerneten, und wenigstens verstunden. Endlich hatte er die Juden selbst in allen diesen Gegenden sich so ausbreiten lassen, daß kein beträchtlicher Ort in denselben war, wo sich nicht eine Anzahl Juden aufhielten und ihre Schule hatten: die Gewaltthätigkeiten ihrer Feinde und ihre Gewinnsucht selbst hatten dazu dienen müssen. Durch das alles wurde die Ausbreitung des Evangelii, welche Christus anordnen sollte, erleichtert. Die Welt stund den Aposteln offen, und sie konnten mit einer Sprache überall mündlich und schriftlich lehren. Und da nun Jesus die Erde verlassen wollte, so befahl er ihnen, in alle Gegenden der Erde zu gehen, und das Evangelium, welches sie von ihm gelernet hatten, und noch mit mehrerer Klarheit von seinem Geiste in kurzem lernen sollten, allen Menschen und Völkern ohne Unterschied, zu predigen, und sie zur Erkenntniß des wahren Gottes und seines Dienstes und des Heils zu bringen, das er erworben hatte. Er war das Heil der ganzen Welt, und der Heiland aller Menschen: darum war er auch besorgt, daß sie alle seiner und seines Heils theilhaftig werden möchten. Hierzu rüstete er sie mit allem aus, was sie nöthig hatten, diesen Auftrag auszuführen. Er gab ihnen nach wenig Tagen den Geist, der sie von

neuem

neuem das Evangelium in vollem Lichte lehrete, und sie in ihrem Unterrichte untrüglich machte. Er gab ihnen die Macht, alle Wunder zu thun, durch welche sie ihrem Unterrichte das nöthige Ansehen geben konnten. Und der Evangelist Marcus berichtet uns in dem Beschlusse des vorgelesenen Evangelii, wie sie diesem Befehle gemäß gehandelt, und die Lehre Jesu an allen Orten mit großer Kraft und glücklichem Erfolge bekannt gemacht haben.

Er sorgte auch für die zukünftigen Zeiten, und setzte das Lehramt in der Kirche ein, welche durch die Apostel angeleget werden sollte. Der Evangelist hat zwar dieses mit ausdrücklichen Worten nicht angezeiget. Aber wir haben nicht Ursache, zu zweifeln, daß er ihnen zu eben der Zeit aufgetragen habe, sich theils Gehülfen in ihrem Amte anzunehmen, theils in den von ihnen angelegten Gemeinen Lehrer zu setzen, und die Verordnung überall zu machen, daß man allezeit eine zulängliche Anzahl derselben haben, und dadurch die Predigt des Evangelii immerwährend machen sollte. Wir finden doch in der Erzählung Matthäi von dem Abschiede Jesu in den letzten Worten Jesu eine deutliche Spur davon. Lucas saget uns, die letzten Worte Jesu hätten im Segnen bestanden. Er hob seine Hände auf und segnete sie: und indem er sie segnete, ward er aufgehaben gen Himmel. Matthäus aber saget uns den Inhalt dieses Segens: **Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.** Wenn wir diesen Segen nur von den Aposteln verstehen wollten: so müßte man sagen, daß sie bis ans Ende der Welt hätten leben sollen. Aber das war die Meynung Jesu nicht. Die Sache selbst redet dawider. Man muß also sagen, daß er nicht nur von ihnen, sondern von allen

ihren

ihren Nachfolgern bis ans Ende der Welt, geredet, und sie und ihr Amt gesegnet habe; welches offenbar die Verordnung eines beständigen Lehramtes in der Kirche voraussetzet. Daher haben die Apostel in ihren Schriften immerdar von den übrigen Lehrern, als von Gottes Verordnung, geredet: und wenn sie selbst oder ihre Gehülfen dergleichen verordnet hatten, so sagten sie doch, daß sie Gott und Jesus Christus gesetzet habe, 1 Cor. 12, 28. Ephes. 4, 11.

Wie nöthig und weise diese Fürsorge und Einrichtung sey, ist gar nicht schwer einzusehen. Man hat alle Ursache, zu glauben, daß die Früchte der vortrefflichen Anstalt Jesu in den Aposteln von nicht langer Dauer gewesen, und die Welt gar bald wieder in die vorige Unwissenheit und den Aberglauben verfallen seyn würde, wenn nicht ein beständiges Lehramt in der Kirche eingesetzet worden wäre, das die Sorge hätte, die Wahrheit zu lehren, und die Irrthümer zu bestreiten. Die Menschen sind sich immer ähnlich. Was in den ältesten und ersten Zeiten mit der wahren Religion geschehen ist, da das ordentliche Lehramt noch nicht war, das würde wieder geschehen seyn. Unter den Heiden hat sich auch das wenige von der natürlichen Wahrheit, weder unter alle Arten von Menschen ausbreiten, noch erhalten können, weil es nicht ordentlich und öffentlich gelehret wurde. Und wenn man die Ursachen von dem Verfalle der Religion, dem abscheulichen Aberglauben und der groben Unwissenheit untersuchet, welche vor den Zeiten Luthers in der Kirche geherrschet hat, und noch jetzo in der römischen Kirche unter dem Volke, an so vielen Orten, herrschet; so findet man, daß dieses Uebel größtentheils von dem

Mangel

Mangel tüchtiger Lehrer, von der Vernachläßigung des eigentlichen Lehramtes, und der Verachtung der öffentlichen Lehre entstanden, und jenem nicht eher wieder abgeholfen worden sey, als bis dieses wieder in seine vorige Ordnung und Einrichtung gebracht worden. Mit diesem wird auch künftig die Wahrheit bestehen, und der Herr Jesus wird nicht geschehen lassen, daß diese seine Ordnung verrückt oder ganz zerstöret werde, wenn gleich die Menge der Verächter derselben, und der Wahrheit selbst, es immerdar anfechten, verächtlich zu machen, und auf allerley Weise, entweder an sich selbst, oder in den zur Erhaltung desselben gemachten Anstalten, zu zerstören suchen werden. Das Wort der Verheißung Christi und seine Fürsorge für sein Evangelium und seine Lehrer, wird über alles siegen, und mächtiglich beweisen, daß er seine Ordnung wider allen Unglauben, allen Geiz und alle Bosheit beschützen und erhalten könne. Er wird bey uns seyn alle Tage, bis an der Welt Ende.

Beschluß.

Ich glaube, daß ein jeder unter uns selbst die große und mannichfaltige Schuldigkeit erkennen wird, welche aus dem allen fließt, was ich von der besondern Fürsorge Jesu Christi für sein Wort gesaget habe. Wie viel Hochachtung werden wir zuförderst dem Evangelio schuldig seyn, welches der Sohn Gottes selbst zu predigen vom Himmel gekommen ist, davon er der Anfang und das Ende ist, dafür sein Vater und er selbst so viel, so große Dinge gethan haben, u. für dessen Ansehen, Ausbreitung und Erhaltung er so besorgt gewesen ist und so viel weise Anstalten gemacht hat? und noch mehr, wie begierig

rig werden wir dasselbe lernen und annehmen müssen? Welchen Dank werden wir ferner Jesu für die Fürsorge für dasselbe, und für die Anstalten zur Ausbreitung und Erhaltung desselben zu beweisen haben, durch welche diese heilsame Lehre, dieses einzige Mittel und Werkzeug unserer Seligkeit, auch auf unsere Vorfahren und uns selbst gekommen ist; ohne welche wir noch als Heiden im Finstern tappen, im dicksten und unsinnigsten Aberglauben stecken, ohne wahre Hoffnung leben und sterben würden. Wie lieb und werth werden uns endlich diese Anstalten selbst, das Lehramt, das die Versöhnung, das Heil Gottes, die Wahrheit von Gott und seinen Werken und Wegen, die wahre Tugend, die selige Unsterblichkeit, die größten Dinge in der Welt, die wahre und beste Weisheit, prediget; wie lieb und werth, sage ich, werden sie selbst, und alles, was damit verbunden ist, die Zubereitung der Jugend zum Lehramte mit den Anstalten dazu, die heiligen Wohnungen des Lehramtes und des Wortes Gottes seyn müssen? Wie viel wird uns an ihrer Erhaltung für uns und unsere Nachkommen, gelegen seyn müssen? und wie willig und bereit werden wir seyn müssen, dazu, so viel wir können, mit fröhlichem Herzen beyzutragen, und uns als rechte Kinder unserer Vorfahren, ja als rechte Glieder Christi zu beweisen?

Und habe ich Ursache, etwas mehr zu sagen, um heute eure so oft, so rühmlich, oder vielmehr so christlich, bewiesene Freygebigkeit, gegen einen durch die Wuth des Krieges so übel zugerichteten Tempel *), zu erwecken und zu reizen? Ich kann wenigstens nichts stärkeres für ein

*) Die Schloßkirche zu Wittenberg.

ein christliches Herz sagen: oder was kann ich sonst sagen, das nicht vor etlichen Tagen schon von so vielen, mit solchem Eifer, gesaget worden ist; oder das ihr nicht selbst wisset? Diese Kirche ist aller unserer Kirchen Mutter: aber sie ist ärmer, als alle ihre Kinder, und sie muß ganz allein auf fremde Gutthätigkeit rechnen. Sie ist das Werk und Denkmaal des wahrhaftig weisen Churfürsten Friedrichs, der das Kaiserthum aus den Händen der Churfürsten nicht annahm, aber das reine Evangelium aus dem Munde eines armen Mönchs: welcher der erste Schutz desselben gewesen ist, ohne den es vielleicht gleich unterdrücket worden wäre. Da liegen seine Gebeine, und die Gebeine seines Bruders, des Beständigen, der lieber seinen Kopf, als das Evangelium, lassen wollte. Ehret diese heiligen Gebeine durch eine dankbare Freygebigkeit! Da hat die Wahrheit zuerst das Panier aufgesteckt, von da der Unwissenheit, dem Aberglauben, und seiner Tyranney, den Krieg angekündiget, und einen Sieg über sie erfochten, davon wir die Früchte genießen. Da sind die Fußtapfen Luthers, unsers Vaters: da schallet noch seine Stimme und seine Lehre: da liegt er selbst, umgeben mit der Menge ächter Schüler, deren Geister ihn auch im Himmel umgeben, und für unser Land und unsere Kirche bethen. Wollten wir gegen diesen Ort, gegen dieses alles unempfindlich seyn? nicht vorsätzlich, nicht außerordentlich freygebig seyn? kann uns auch der Gedanke erträglich seyn, daß diese unsere Kirche nicht mit neuer Schönheit aus ihren Ruinen aufstehe? denn sie ist fürwahr unser. Unser ist ihr Ruhm, unser ihre Lehre, unser ihr Segen.

Dieser Segen, der Segen des Herrn komme über alle diejenigen, welche sich hier und an allen Orten, heute und weiter hin, an diesem Hause des Herrn gutthätig erweisen werden, und über ihre Kinder! Und er wird über sie kommen, daß sie sich ihrer Gutthätigkeit freuen werden. Ja, hilf uns, Herr, deinem Volke, und segne das Erbe deines Sohnes Jesu Christi, weide es und erhöhe es ewiglich. Amen!

Warum Gott alle unsere Hoffnung auf den Glauben gegründet hat.

Ueber Matth. 15, 21-28.

Die Religion, welche von Gott den Menschen durch seinen Sohn Jesum Christum gegeben ist, hat einen gedoppelten Endzweck. Sie soll die Erkenntniß und den wahren Dienst Gottes lehren, und dadurch seine Ehre befördern: sie soll aber auch den Menschen, der Gott erkennet, und ihm dienet, in diesem und jenem Leben glücklich machen. Diese beyden Absichten sind so mit einander verbunden, daß keine ohne die andere erreichet wird, und eine jede die andere befördert. Die Verbindung dieses gedoppelten Endzweckes zeiget sich vornehmlich in dem gemeinschaftlichen Mittel, durch welches beyde erhalten werden sollen: und es ist das Band, das sie beyde mit einander verknüpfet. Wer Gott einen wahren Dienst und eine wahre Ehre erweisen will, der

muß den Glauben haben, und wer den Glauben hat, der gefällt Gott, und wird dadurch glückselig. Darum setzet der Geist Gottes die ganze Summe der Religion in dem Glauben, und benennet sie davon. Die heilige Schrift drücket den wahren Dienst Gottes durch den Glauben aus, und gründet auch alle unsere Hoffnung im Geistlichen und Leiblichen auf den Glauben, und das Evangelium, welches uns die Religion lehret, nennet sie eine Predigt und Lehre des Glaubens.

Aber eben dieses ist es vornehmlich, was so vielen Menschen das Evangelium und die Religion Jesu Christi anstößig und verächtlich macht. Ihr Stolz will nur durch eigene Einsicht erkennen, was wahr ist, und lieber sich selbst, als Gott, glauben. Sie wollen durchs Thun, Gottes Gnade erlangen und ihre Glückseligkeit suchen, und nicht durch den Glauben: da sie doch zu nichts weniger, als zum Thun, und sonst zu nichts mehr, als zu glauben, sich, ihrer Eigenliebe, und andern Menschen, bey der offenbarsten Unwahrheit, zu glauben geneigt und geschwind sind.

Der Geist Gottes hat vorher gesehen, daß der Glaube dieses Schicksal bey einem großen Theile der Menschen haben werde. Darum hat er **die Lehre vom Glauben eine thörichte Lehre** genennet: aber uns dabey versichert, daß diese vermeynte Thorheit weiser sey, als alle eingebildete Weisheit der Menschen: daß diese unscheinbare und einfältige Lehre größer und herrlicher sey, und in der That befunden werde, als die scheinbarste und künstlichste Wissenschaft des menschlichen Verstandes. Das sind nicht eben die größten und besten Werke Gottes, welche äußerlich und in den Sinnen und Gedanken

der

der Menschen das größte und beste Ansehen haben. Die größte Kunst des Schöpfers ist fast meist in den kleinsten und unansehnlichsten Dingen in der Natur: und die größten Vortheile für die Menschen in den Geschöpfen auf dem Erdboden sind meist unter einer geringen Gestalt verborgen.

Da wir aber so leicht in diesem Stücke in Versuchung gerathen können: und noch vielmehr, da es zur Befestigung des Herzens in der Wahrheit und zur Ehre Gottes gereicht, wenn man, wie in den unscheinbaren Werken der Natur, also in dem allergrößten seiner Werke, das ist, in dem Evangelio seines Sohnes und der Lehre des Glaubens, die Spuren der darinnen verborgenen Herrlichkeit Gottes erkennet: so ist es eine der besten Uebungen des Herzens im Glauben, wenn man besorgt ist, dieselben nach der Anleitung, welche uns der Geist Gottes selbst giebt, aufzusuchen, und das Gemüth mit der Betrachtung derselben zu beschäfftigen, damit man aus der Sache selbst erkenne, wie weislich und gütig Gott an uns gehandelt habe, indem er nicht nur den Glauben zum Grunde alles Dienstes gemacht hat, den wir ihn erweisen sollen, sondern auch alle Hoffnung alles zeitlichen und geistlichen Guten, aller Glückseligkeit, auf denselben gebauet hat.

Diese Betrachtung hat mich veranlasset, heute eure Andacht auf diese Erkenntnißübung zu führen, zu der das vorzulesende Evangelium vor andern bequeme Anleitung giebt. Da aber meine Zeit viel zu kurz ist, als daß sie zureiche, diese Sache nach ihrem ganzen Umfange, und nach allen ihren Theilen, deutlich und zulänglich abzuhandeln, so werde ich mich in den Schranken halten,

welche das Evangelium setzet, indem es uns nebst dem Muster eines wahren und großen Glaubens, auch ein Exempel vorleget, in welchem die Kraft des Glaubens zur Erlangung dessen, was wir bedürfen, wünschen und bitten, offenbar ist. Je mehr wir bey den gegenwärtigen Bedrängnissen und bey unserm anhaltenden Elende nöthig haben, uns durch solche Betrachtungen zum Glauben an Gott zu ermuntern und zu stärken, desto ernstlicher wollen wir zuförderst Gott bitten, daß er dieselben segnen und uns allen heilsam machen wolle.

Abhandlung.

Die evangelische Geschichte ist voll von Exempeln, welche uns lehren, daß die Hülfe Gottes in der Noth und dem Elende eine Belohnung des Glaubens sey, der weder an der Macht, noch an dem Willen Gottes zu helfen zweifelt. Aber unter allen Exempeln des Glaubens leget Jesus zwoen Personen einen besondern Vorzug bey. Die eine ist der Hauptmann zu Capernaum, dem Jesus das Zeugniß giebt, daß er einen solchen Glauben, als er hatte und bewies, in ganz Israel nicht gefunden habe. Die andere ist das Weib in dem vorgelesenen Evangelio, an der Jesus die Größe des Glaubens rühmet, und mit mächtiger Hülfe krönet. **O! Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willt.** Man sieht von sich selbst, daß hier von demjenigen Glauben die Rede sey, welcher in einem wahren Vertrauen auf die göttliche Macht und Güte in unsern Bedürfnissen, und bey dem Verlangen nach der göttlichen Hülfe besteht: wiewohl er denjenigen Glauben, durch den die Verheißung der göttlichen Gnade und der geistlichen und

ewigen

ewigen Glückseligkeit gegeben ist, voraussetzet, ohne welchen jener unmöglich in dem Herzen entstehen kann. Denn um ein wahres Vertrauen zu Gott zu haben, ist nicht genug, überhaupt zu glauben, daß Gott mächtig und gütig genug sey, zu helfen; sonst wäre das Vertrauen den Gottlosen und Frommen gemein: sondern man muß auch versichert seyn, daß man sich in einem solchen Zustande befinde, in welchem man mit Grunde hoffen könne, daß sich seine Macht zu unserm Besten wirksam beweisen wolle und könne. Aber davon kann niemand gewiß seyn, als der durch den Glauben an seinen Sohn versichert ist, daß er mit Gott versöhnet sey, und an seiner Gnade Antheil bekommen habe. Wir wollen aber für dießmal bey der ersten Art des Glaubens stehen bleiben, und sehen, **warum Gott alle unsere Hoffnung seiner gütigen Hülfe in unsern Bedürfnissen auf denselben Glauben gegründet habe, da es das Ansehen haben kann, daß ein so gütiges Wesen allezeit unserm Verlangen zuvorkommen, und es erfüllen könne, ohne den Glauben zu fordern, durch den ihm doch nichts zuwächst.** Wir wollen erstlich **aus dem Exempel des** cananäischen Weibes **die Beschaffenheit** desselben **Glaubens** erklären, und dadurch den Grund zum andern Theile legen, in dem wir **die Weisheit und Güte zeigen werden, welche sich in dieser Einrichtung** Gottes offenbaret.

Der erste Theil.

Der Glaube des cananäischen Weibes, durch den sie Hülfe in ihrer Noth bey Jesu fand, wird uns in dem vorgelesenen Evangelio also vorgestellet, daß wir so-

wohl den Grund, als die Art und Größe desselben erkennen können.

Den Grund ihres Glaubens sehen wir in der Art, wie sie dem Herrn Jesu ihr Verlangen erkläret. Sie nennet ihn den **Herrn** und den **Sohn Davids**. Durch die erste Benennung zeiget sie, daß sie sich in ihrem Glauben und in ihrer Hoffnung auf seine Größe und Macht gründe. Denn nach der Mundart der Morgenländer, wie dieselbe in der heil. Schrift, und insonderheit im N. T. zu finden ist, werden nur Gott, und diejenigen, welche das Bild seiner Macht und Hoheit auf Erden an sich tragen, die Könige und Regenten, mit diesem Namen beehret. Daher er in dem ganzen N. T. außer Gott und Jesu Christo niemanden, als Pilato, dem Regenten des jüdischen Landes, von den Juden beygeleget wird. Denn daß der Kerkermeister, Apostgesch. 16. die Apostel **Herren** nennet, stehet dem nicht entgegen, da dieser Mann weder ein Jude, noch der jüdischen Religion zugethan war, und in einer griechischen Stadt und römischen Colonie lebte. Indem sie ihn aber den **Sohn Davids** nennet, erkläret sie ihn für den Meßiam, von dem sie aus der jüdischen Religion, der sie unfehlbar zugethan war, gelernet haben mußte, daß er zum Heile der Menschen gesandt werden sollte, und den Elenden zu helfen: daß er ein König seyn sollte, aber ein gnädiger und hülfreicher König und Herr. Zach. 9. Und aus dem allen ist offenbar, daß die göttliche Macht, und die Gnade Jesu gegen die Menschen der eigentliche Grund ihres gläubigen Vertrauens auf Jesum gewesen sey, auf welchen sie, sowohl wegen der göttlichen Verheißung davon, als wegen der ihr von beyden bekannten Exempel in den

wohl-

wohlthuenden Wundern Jesu, zu bauen geleitet wurde. Aber das Weib hatte noch einen andern Grund ihres Vertrauens in sich selbst, und in ihrem Zustande, durch den sie auch versichert ward, daß sie an der mächtigen Güte Jesu Antheil haben könne und werde. Sie erkennet zwar, daß sie sich in dem großen Hause Gottes nicht zu den Kindern rechnen könne, da Gott diesen Vorzug den Israeliten gegeben habe; aber sie gehöre doch auch in dieses Haus, und sey, durch die Verheißungen der Propheten von dem Reiche des Meßiä, nicht ganz davon ausgeschlossen. Man kann auch sagen, daß ihre große Noth ihr einen Grund, auf Jesu Güte zu trauen, gegeben habe. Sie saget ihm nicht umsonst, daß ihre Tochter vom Satan sehr geplaget werde. Sie glaubet, daß diese Vorstellung in dem Munde einer Mutter, unter deren Zärtlichkeit gegen ihre Kinder sein Geist selbst die Zärtlichkeit des göttlichen Herzens gegen die Menschen vorgestellet habe, das wohlthätige Mitleid Jesu rege machen werde: **Erbarme dich mein, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.**

Ein so wohlgegründetes Vertrauen gab ihr nun eine solche Hoffnung von Jesu Hülfe zu erlangen, daß sie ihr Kind, und alle andere Mittel, ihm zu helfen, verließ, und Jesu nachlief, um die Hülfe bey ihm zu suchen. Und es ist leicht zu urtheilen, wie groß diese Hoffnung und dieses Vertrauen gewesen seyn müsse, da es sich weder durch den Verzug einer gewierigen Antwort, und durch den Aufschub der Hülfe, noch auch so gar durch eine Antwort schwächen ließ, die ihr die Hülfe auf eine Art versagete, welche die Gerechtigkeit und Billigkeit vor sich zu haben schien: ja, da es sie scharfsinnig und beredt

machte, dem Einwurfe Jesu auf eine Art zu begegnen, der sein erbarmendes Herz weiter nichts entgegen zu setzen, oder die Hülfe länger zu versagen vermochte.

Wie lehr- und trostreich ist nicht dieses Exempel eines mit Hülfe erfreueten Glaubens, für uns und für alle, welche sich in ihrer Noth, oder in irgend einem Anliegen und Wunsche ihres Herzens, nach Hülfe umzusehen getrieben fühlen! Denn wir sehen in demselben zuförderst, daß das gläubige Vertrauen auf Gott, in einer lebendigen und beruhigenden Hoffnung seiner Erbarmung und Hülfe in unsern Wünschen und Anliegen besteht, welches uns antreibt, zu Gott im Gebethe zu eilen, ihm unser Verlangen muthig vorzutragen, und die Erfüllung desselben zu suchen. Dieses Vertrauen gründet sich auf die Erkenntniß der unumschränkten Macht und Weisheit Gottes, welche das Verlangen unsers Herzens erfüllen kann, und auf seine väterliche Güte und Barmherzigkeit, welche unser Anliegen sieht, in unserm Gebethe höret, in unserer Empfindung mit fühlet, und ihm abzuhelfen weit mehr geneigt ist, als wir selbst davon befreyt zu seyn wünschen können. Es wird aber durch den Geist Gottes in den Herzen erwecket, erhalten und gestärket, wenn wir mit stiller Aufmerksamkeit über die Größe seiner Macht und Güte, und die Gewißheit und Untrüglichkeit seiner Verheißungen nachdenken. Dazu ist nicht genug, daß wir uns derselben nur in den allgemeinen Ausdrücken der heil. Schrift eilfertig erinnern, und uns vorsagen, daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, daß er lauter Liebe sey, daß er gewiß halte, was er zugesaget hat; denn das haben auch die Gottlo-

sen

sen immerdar in ihrem Munde: sondern wir müssen uns auch üben, nach der Anleitung der heil. Schrift, dieselben in ihren herrlichen Wirkungen in dem Reiche der Natur und der Gnade zu erkennen, und dadurch ihre Gewißheit und Größe auf eine Art zu sehen, welche die Empfindungen unsers Herzens erreget, und es mit einer lebendigen Verwunderung und Freude über die großen Wirkungen seiner Macht, über die Weisheit seiner Wege in der Regierung aller Dinge, auch der menschlichen Herzen selbst, mit Freude über den Reichthum seiner Güte, in der Fürsorge für die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Menschen, und über die genaue Erfüllung in seinen Verheißungen und Drohungen an den Frommen und Gottlosen, erfüllet. Denn diese Empfindungen unsers Herzens werden alsdenn rege und lebendig, wenn wir unsere Bedürfniß und unsere Noth fühlen, und reizen uns, getrost zu Gott zu eilen, ihm unser Verlangen im Gebethe zu erklären, und die Erhörung desselben zu hoffen. Hierbey stärket sich auch der Glaube, selbst durch die Größe der Noth, welche uns drücket: und er wird da zu durch die Exempel der Heiligen in den Schriften der Propheten, in den Psalmen und den Büchern der Apostel angeführet; welche in ihrem Gebethe um Errettung, so oft die Größe ihres Uebels, und ihrer daraus kommenden Plage Gott vorhalten, und auch darauf ihre Hoffnung steifen.

Wenn aber der Glaube also in seinem Grunde fest und sicher, und in seinen Empfindungen lebendig ist; so läßt er sich auch nichts irre oder abwendig machen: weder die Erinnerung seiner Unwürdigkeit; denn er gründet sich nicht auf eigene Würdigkeit: noch irgend einen scheinba-

ren Zweifel; denn die Gewißheit von der Macht und Güte Gottes ist stärker, als sie: noch den Aufschub der Hülfe; denn das wahre Vertrauen schreibt Gott nicht Zeit und Stunde vor, zu der er helfen soll, noch die Art und Weise der Hülfe, sondern überläßt sie seiner Güte, welche es besser mit uns meynet, als wir selbst, und seiner Weisheit, die sie am sichersten bestimmet. Ja, wenn der Glaube auch ohne Erhörung in demjenigen bliebe, warum er bittet; so würde er sich doch nicht für unerhört und seine Hoffnung für vergeblich halten. Wenn wir selbst wüßten, wie uns am besten geholfen werden könnte; was hätten wir nöthig, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen? und wenn wir der Güte Gottes gegen uns recht trauen, so können wir auch nicht zweifeln, daß, wenn er unser Verlangen nicht in der Sache erfüllet, um die wir ihn eigentlich bitten, es um deswillen nicht geschehe, weil er darinnen seiner Güte oder auch seiner Weisheit nicht gemäß handeln würde, und daß er dennoch alles thun werde, was unsere wahre Wohlfahrt erfordert.

So ist nun, M. T. Z. das wahre Vertrauen beschaffen, dem Gott die Ertheilung alles Guten, und die Erfüllung der menschlichen Wünsche in den Bedürfnissen und Nöthen verheißen hat: und es wird nun auch leicht seyn zu zeigen, daß Gott bey dieser Einrichtung und Vorschrift mehr die Absicht auf uns, als auf sich selbst gerichtet habe, oder, daß diese Einrichtung seine Güte gegen uns, und seine Weisheit in der Wahl der Mittel zur Beweisung seiner Güte, verherrliche.

Der andere Theil.

Niemand wird zweifeln, daß Gott die Menschen, so wie andere vernünftige Geister, geschaffen habe, um sie glückselig zu machen, das ist, ihnen seine Seligkeit, nach dem Maaße ihrer Fähigkeit, mitzutheilen. Denn die wahre Seligkeit ist in Gott. Vielleicht haben diejenigen nicht unrecht, welche glauben, die ganze Welt sey um ihrentwillen geschaffen. Wenn die Güte Gottes, welche dadurch sich wirksam erweisen und offenbaren wollte, vollkommen seyn sollte, so mußte sie auch dem Menschen die Mittel darreichen, durch deren Gebrauch er zu seiner wahren Seeligkeit gelangen könnte, das ist, es mußte auch die Weisheit Gottes sich geschäfftig erweisen, und ein Werkzeug der Güte werden. Diese hat uns nun zuförderst eine Religion gegeben, welche uns durch den Glauben an seinen Sohn, und durch die Gottseligkeit zu dem Besitze des höchsten Gutes in Gott führet, darinnen eigentlich die wahre Seeligkeit des Menschen besteht: und es ist kein anderer Weg darzu, als den uns die Religion und der Dienst Gottes bahnet. Die zeitlichen und sinnlichen Dinge tragen weder durch ihren Besitz noch durch ihren Genuß zu dieser Seligkeit, an sich selbst, etwas bey: denn sie sind den Gottlosen mit den Gottseligen gemein, an vielen haben die unvernünftigen Thiere selbst Antheil. Aber werden wir nicht gestehen müssen, daß es der Größe der göttlichen Weisheit sehr gemäß sey, und dieselbe verherrliche, wenn sie dieselben mit der Religion und dem Dienste Gottes verbindet, welche das Hauptgeschäffte des Menschen ist; wenn er auch sie zu Mitteln zu machen würdiget, obgleich

nicht durch sich selbst und durch ihre eigenthümliche Kraft, jedoch auf eine andere ihm gefällige Art, etwas zu jener großen Absicht, zur Seligkeit der Menschen und ihrer Verbindung mit Gott, beyzutragen? Ich hoffe aber, gar deutlich zu beweisen, und euch begreiflich zu machen, daß dieses sehr bequem dadurch erhalten wird, daß Gott die Hoffnung zu allen Guten, das wir nöthig haben, und verlangen können, und namentlich zu allen leiblichen Guten, zu aller Hülfe in der Noth, ganz allein auf das Vertrauen zu ihm gegründet hat.

Die heil. Schrift hat uns freylich alles von Gott deutlich genug gelehret, was unser Herz mit Ehrerbietigkeit und Liebe gegen ihn erfüllen, ihn uns bewunderns- und liebenswürdig machen kann: und die Wahrheit der heil. Schrift selbst leuchtet so helle, und ist so wohl gegründet, daß die Erkenntniß von allem, was sie uns von Gott lehret, genugsame Gewißheit hat. Allein, je mehr man die Kräfte des menschlichen Verstandes, entweder aus eigener Empfindung, oder durch Erfahrung an andern kennen lernet; destomehr siehet man, daß die Wahrheit, wenn sie in uns, in unserer Empfindung davon, gewiß, unserm Herzen angenehm, in unserm Thun wirksam, und bey allen nöthigen Gelegenheiten gegenwärtig und geschäfftig werden soll; sehr oft, mit wiederholter Aufmerksamkeit bedacht, und von neuem, wo möglich auch auf eine neue und sinnliche Art, ans Herz gelegt werden muß. Diese Uebung aber in jenen Stücken der Religion hat uns Gott an die Hand gegeben, und uns auf dieselbe geführet, indem er uns alles Gute und alle Hülfe von ihm allein zu hoffen, angewiesen, und sie nur denen verheißen hat, welche ihm bey dem Verlangen darnach

nach vertrauen würden. Denn wenn wir nicht zu stolz sind, unsere Niedrigkeit und Schwachheit zu erkennen, so müssen wir ja gestehen, daß unser ganzes Leben mit Bedürfniß und Wünschen angefüllet, ja lauter Bedürfniß und Wünschen sey. Wenn wir uns nun gewöhnen, alle unser Anliegen auf Gott zu werfen, alle unsere Wünsche und Hoffnung auf ihn zu richten: wie selten wird eine Stunde vergehen, da uns nicht das Beste, was wir von Gott wissen, auf eine neue, sinnlichere, und zur Gewißheit, zum Vergnügen, zur Beruhigung unsers Herzens kräftigere Art, als bey dem allgemeinen, künstlichen, und bald vorüber eilenden Unterrichte eines Lehrers, in den Verstand und ins Herz kommen wird?

Ist aber diese Einrichtung Gottes weise, weil sie eine Uebung in der Erkenntniß der Wahrheit ist, durch welche sie gewisser, annehmlicher und geschäfftiger wird: so ist sie es noch vielmehr, weil sie unser ganzes Leben zu einem beständigen Gottesdienste und zu einer immerwährenden Uebung der Gottseligkeit macht, durch welche die Bande, die uns mit Gott durch den Glauben verbinden, immer stärker, fester und angenehmer werden. Das Vertrauen auf Gott, wie ich es im ersten Theile beschrieben habe, ist der allerbeste, vollkommenste und reineste Gottesdienst. Er ist der edelste Gottesdienst. Denn er ist ganz allein in der Seele des Menschen, welche eigentlich allein Gott dienen kann, allein der Tempel ist, in dem es Gott zu wohnen gefällt, in dem er sich gedienet haben will; denn er ist nicht von Menschen Händen, sondern von ihm selbst gebauet. Er gehet ferner allein und unmittelbar auf die unsichtbare Vollkommenheit Gottes,

und

und zwar auf diejenige, die ihn am allerbewunderns- und liebenswürdigsten machet. Es hat auch bey diesem Dienste kein Betrug statt, wie bey demjenigen, an welchem der Leib irgend einen Antheil hat. Was soll ich davon sagen, daß es alle Stücken des wahren Gottesdienstes, die Ehrerbiethigkeit und die Liebe gegen Gott, und in denselben die Quellen des wahren Gehorsams, in sich fasset, sie nähret und stärket. Und wie leuchtet die Vortrefflichkeit desselben nicht aus seinen Wirkungen selbst in dem Munde und den Worten der Menschen hervor. Niemand hat je vortrefflicher und edler von Gott und der Religion gedacht und geredt, als diejenigen, welche voll von wahrem Glauben und Vertrauen auf ihn waren. Die scharfsinnige Beredsamkeit der Cananäischen Frau habet ihr gehöret. Erinnert euch des Hauptmanns zu Capernaum, wie er sich über die Größe der Macht Jesu Christi ausdrücket. Wenn redet David herrlicher, als wenn sein Mund in den Empfindungen des Vertrauens übergeht. **Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?** Unser Geist erhebt sich mit ihm über alles, wenn wir ihn also reden hören. Urtheilet denn, M. T. Z. wie groß, wie liebenswürdig die Weisheit Gottes sey, welche in der Einrichtung, von der wir reden, unser ganzes Leben zu einer beständigen Uebung eines so vortrefflichen Gottesdienstes, gemacht, und auch das irdische Gute und Böse mit der Religion, mit seinem Dienste, mit unserer geistlichen und wahren Seligkeit, mit sich selbst verbunden hat.

Eine solche uns so heilsame Weisheit ist nun an sich schon der Güte gleich, oder ein Beweis derselben. Aber

erlau-

erlaubet mir, daß ich euch noch mit wenigen einige Spuren der Güte Gottes insbesondere, in dieser Einrichtung mit dem Vertrauen auf ihn, zeige.

Erstlich, wie deutlich erblicken wir darinnen die Güte Gottes, wenn wir bedenken, daß dadurch unsere Hoffnung eine wahre Gewißheit bekömmt, die sie auf keine andere Weise bekommen konnte. Denn wo wollten wir uns denn sonst mit unserer Hoffnung hinwenden? worauf wollten wir sie gründen? Auf uns selbst, oder auf andere Menschen? Wählet euch, was ihr wollet; ihr werdet euch allezeit betrogen, in lauter Ungewißheit und Unruhe finden.

Wenn sich die Hoffnung auf uns selbst stützen sollte, so müßte entweder unser Verstand, unsere Weisheit, Macht, und unser Reichthum, oder unsere Heiligkeit und Würdigkeit der Grund unserer Hoffnung seyn, daß wir durch jene uns selbst helfen, um dieser willen aber von Gott Segen und Hülfe erwarten könnten. Bey wie wenig Menschen würde sich nun das erste finden? und wie viel Unruhe und Ungewißheit würde bey dem letzten allezeit übrig bleiben? Soll die Hoffnung ein Eigenthum der Weisen, Mächtigen, und Reichen seyn? Und sehen wir denn nicht in unserer Erfahrung, und in den Geschichten aller Zeiten, wie viel Ungewißheit in dem Besitze und Gebrauche aller jener Vortheile ist? wie sie in den Tagen des Elendes und der Trübsal uns oft so gar nicht helfen können, ja gar unsere Noth und Unruhe vermehren? Wenn aber Gott die Hoffnung auf unsere Würdigkeit verwiesen hätte: wenn würden wir mit Gewißheit den Anfang zu hoffen machen können? wenn würden wir uns heilig und würdig genug schätzen können?

wir, deren Heiligkeit so gar mangelhaft auch bey dem besten Willen, auch bey der ernstlichsten Bemühung ist, die doch so oft unterbrochen und geschwächet wird?

Aber die Ungewißheit würde noch größer seyn, wenn unsere Hoffnung auf andere Menschen gestellet werden müßte. Wie oft würden wir Ursache genug haben, an ihrem Vermögen zu zweifeln? und wie selten, ja wie beynahe gar niemals, würden wir von ihrem guten Willen gewiß seyn können? Denn was ist in der ganzen Welt so ungewiß, veränderlich und unbeständig, als der Wille des Menschen, und alles, wobey er einen Einfluß und Antheil hat? Ja die Güte Gottes hat viel zu sehr für uns gesorgt, als daß sie uns auf Menschen verwiesen hätte. Sie hat zwar allen befohlen, anderer Menschen sich zu erbarmen, ihnen zu helfen, Gutes zu thun, und an ihrer Glückseligkeit zu arbeiten; sie hat diesen Befehl mit den stärksten Drohungen und Verheißungen unterstützt: aber gleichwohl, mit Bedrohung des Fluches, verbothen, auf einen Menschen unsere Hoffnung zu setzen. Und wir müssen dieses dem ersten Ansehen nach harte Verboth, für eine große Wohlthat ansehen; aber noch vielmehr dieses, daß Gott unser Herz in der Hoffnung wahrhaftig hat gewiß machen wollen, indem er es auf lauter unwandelbare und untrügliche Dinge, auf seine ewige Macht, Weisheit, Güte und Wahrheit gegründet hat; auf welche das Herz sich, als auf einen festen Anker, gründen, und mit wahrer Gewißheit beruhigen kann. Denn wer weiß nicht, oder wer hat nie empfunden, welch ein großes Gut die Gewißheit der Hoffnung bey unserm Wünschen und Verlangen ist? daß das Herze dadurch allein beruhiget und zufrieden

gestel-

gestellet werden kann? Und wir wollten es nicht für eine Wohlthat der Güte Gottes ansehen, lieben und rühmen, daß er uns dieselbige auch durch das Geboth vom Vertrauen auf ihn gegeben hat?

Und sehet hier, M. G. Z. einen andern Beweis von der Güte Gottes, welcher darinnen besteht, daß das Vertrauen, ein so gewisses, auf Gott gegründetes Vertrauen, an sich selbst ein großes und angenehmes Gut, und meistentheils, ja warum will ich es nicht sagen, allezeit ein größeres und angenehmeres Gut für eine gottesfürchtige Seele ist, als dasjenige selbst, was wir im zeitlichen wünschen und verlangen, und wozu uns das Vertrauen helfen soll. Niemand wundere sich darüber. Wie viel Dinge sind nicht zuförderst unter den zeitlichen, davon die Hoffnung, auch eine bloß irdische Hoffnung, angenehmer ist, als sie selbst befunden werden, wenn man sie erlanget, und seine Hoffnung erfüllt gesehen hat. Das Vertrauen aber insonderheit ist eine sehr angenehme Empfindung des Herzens, und wirket dergleichen. Denn es ist allezeit mit Liebe und Hochachtung verbunden: zumal wenn es auf Gott gesetzet wird: und es wirket in dem Herzen Beruhigung und Zufriedenheit, welche das Gemüth allezeit mit einem zwar sanften, aber sehr angenehmen Vergnügen erfüllet. Darum reden diejenigen, in welchen ein wahres Vertrauen auf Gott ist, nicht nur mit großer Gelassenheit in der Noth, sondern auch mit Freudigkeit in derselben, und mit Verachtung gegen dieselbe; denn das Vertrauen auf Gott macht sie darüber siegend und triumphirend. Und sollte dieß nicht ein großes und höchst erwünschtes Gut seyn?

Und eben daraus sehen wir auch noch mehr, wie das zu verstehen ist, daß ich oben gesagt habe, das Vertrauen bleibe nie unerhört, wenn es auch das eigentlich nicht erlange, was es suchet, wenn man auch von dem leiblichen Elende nicht befreyet werde, wovon man die Befreyung suchet, welches ohne dieß nicht allezeit geschehen kann. Denn was suchen wir denn in beyden Arten unsers Verlangens? Nämlich in jenem das Vergnügen in dem Besitze und Genusse des Zeitlichen, in dieser aber die Beruhigung unsers Gemüthes, das die Noth fühlet. Wie nun? M. G. Z. wird der Besitz und Genuß irgend eines zeitlichen Vortheiles mehr, oder ein so großes Vergnügen geben können, als die Empfindungen eines wahren und lebendigen Vertrauens geben, in dem wir uns mit Gott vereinigen, ihn besitzen und genießen? Wird die Beruhigung aus dem Ende unserer leiblichen Noth größer und erquickender, oder vielmehr einigermaßen der Beruhigung gleich seyn, die aus Gott kömmt? David glaubte wenigstens das nicht, der es nicht achtete, wenn ihm auch Leib und Seele verschmachtete, weil Gott seine Beruhigung und sein Theil war: und er war es durch die lebendige Hoffnung, die er auf ihn gesetzt hatte.

Beschluß.

Wenn diese Betrachtungen die Kraft gehabt haben, M. T. Z. euch, wie ich es wünsche, zu versichern, daß das Geboth von dem Glauben und Vertrauen auf Gott, als dem einzigen Mittel, dasjenige zu erlangen, was wir wünschen, voller Weisheit und Güte ist, so machet zuförderst daraus den Schluß, daß wir Ursache haben, in allen andern Stücken der Religion, die uns

durch

durch Jesum Christum geoffenbaret ist, zu glauben, daß sie voll wahrer Weisheit und Güte sind, wenn wir es auch sogleich einzusehen nicht vermögen. Ein weiser Heide sagte von einem Buche: was ich darinnen verstehe, ist sehr gut: ich hoffe, daß auch das gut sey, was ich nicht verstehe: und er meynete, daß man auch also von den Werken Gottes in der Welt urtheilen sollte. Das Urtheil ist billig und vernünftig. Sollte es nicht auch billig und vernünftig seyn, von diesem Werke Gottes, von der Religion, also zu urtheilen, die er selbst für sein bestes Werk erkläret hat? Aber da wir auch gesehen haben, daß ohne das Vertrauen auf Gott nichts ist, was uns in der Noth und bey unserm Wünschen beruhigen und ergötzen kann, wie sehr werden wir Ursache haben, uns durch dasselbe in dem Elende zu stärken, darinnen wir uns befinden? Denn was haben wir sonst, das uns einigen Trost und einige Beruhigung geben kann, oder davon wir uns Hülfe versprechen können? das uns nicht so lange und immerdar betrogen hat. Der Herr hat uns in eine Zeit kommen lassen, darinnen er uns recht sehen und fühlen läßt, wie unnütz alles ist, worauf jemand außer ihm seine Hoffnung setzet: darinnen die Gläubigen recht erfahren, daß außer ihm, und außer seiner Gnade, in der Beruhigung und Freude unserer Herzen durch ihn, keine Beruhigung zu finden sey. Aber es sind auch Tage der Versuchungen, in denen auch ein Herz, das auf Gott gehoffet hat, in Zweifel über den langen Verzug der göttlichen Hülfe bey so gar großen Plagen, die er über uns hat kommen lassen, gerathen könnte. Desto mehr lasset uns unser Herz durch alles zu stärken suchen, was das Vertrauen auf Gott nähren kann. Lasset nicht fahren

das Vertrauen zu dem Herrn: denn ob er gleich lange verzieht, so wird er doch nicht ausbleiben. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Endlich wird doch die Zeit kommen, da er uns mit großer Offenbarung seiner Herrlichkeit, seiner Güte und Gerechtigkeit, aus der Hand unserer Feinde erretten und uns über alles trösten wird, was sie uns Böses erwiesen haben. Ja er wird uns erlösen von allem Uebel, und uns helfen zu seinem himmlischen Reiche. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

Von der Ungleichheit, mit der Gott seine Gaben austheilet.

Ueber Matth. 20, 1-16.

Es ist so nöthig, als angenehm, seinen Geist mit den Werken Gottes in der sichtbaren Welt zu beschäfftigen, um darinnen die Spuren seiner Macht und Weisheit zu sehen. Aber es ist gewiß nicht weniger, ja noch mehr nöthig, heilsam und angenehm, die Wege Gottes in der Regierung der Welt aufzusuchen, und auf denselben seine gütige Gerechtigkeit und seine weise Güte zu finden.

Die Werke Gottes in der Welt, die Sonne und der Mond, nebst dem unzählbaren Heere der Sterne, die Erde mit ihren verborgenen Schätzen und sichtbaren Reichthümern, die unergründlichen Seen, und die Menge

ihrer Einwohner, haben eine so sichtbare Größe und Schönheit für die Augen, den Verstand und das Herz des Menschen, daß sie niemanden ganz verborgen seyn können, daß niemand davon ungerühret bleiben kann. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf dieselbe, eine auch von dem schwachen Verstande angestellte Betrachtung derselben, entdecket das Große, das Wunderbare, das Künstliche, das Schöne, das Liebliche und Angenehme, das darinnen ist: und die Thorheit und Blindheit der Menschen ist noch nie, oder doch sehr selten, in der Verachtung oder Verunehrung des Schöpfers, so weit gegangen, daß sie ihm einen Vorwurf aus den Werken der Natur gemacht, daß sie dieselben für groß, herrlich, schön und angenehm zu erkennen sich geweigert hätte. Der Ungläubige stimmet mit dem Gläubigen, der Gottesfürchtige mit dem Gottlosen überein, und wiederholet den Ausspruch Davids mit wahrem Beyfalle: **Groß sind die Werke des Herrn.** Ps. 111, 2.

Die Wege des Herrn und seine Einrichtungen in der Regierung der Welt haben dieses Glück nicht, ob sie es gleich eben so sehr, und noch mehr, verdienen. Sie haben eben so viel großes, bewundernswürdiges und angenehmes, als die Werke der Schöpfung. Die Spuren der göttlichen Macht, Weisheit und Güte sind darinnen eben so zahlreich, und eben so tief eingedrückt, als in den sichtbaren Werken Gottes: **Was er ordnet, das ist löblich und herrlich.** Ps. 111, 3. Und der Mensch sollte sie weit begieriger und sorgfältiger, als jene, zu erkennen suchen, weil sie ihn allein angehen; denn sie können nur mit den Augen des Verstandes gesehen werden, worinnen sein großer Vorzug vor den andern Thieren besteht;

und sie ergötzen mehr das Herz, als die Sinne, welches das Vergnügen ist, das dem Menschen eigen, ihm wahrhaftig anständig und göttlich ist. Aber was ihn zur Betrachtung der Wege Gottes reizen, was die Begierde und die Sorgfalt sie zu erkennen erwecken sollte, das macht ihn träge und nachläßig, und er sieht und empfindet die Herrlichkeit Gottes nicht, die darinnen offenbaret ist; sondern nimmt vielmehr davon Gelegenheit, Gott zu tadeln, und wider ihn zu murren. Er vermißt in dem Verfahren Gottes mit den Menschen, und in seiner ganzen Regierung, bald die Gerechtigkeit, bald die Güte und die Weisheit. Insonderheit ist er sehr geneigt, mit den Wegen unzufrieden zu seyn, die Gott mit ihm selbst geht, und er wird undankbar gegen die Güte der Vorsehung Gottes, die er zu preisen Ursache genug hat.

Wenn wir die Quellen dieser Unart suchen wollen, so werden wir sie theils in der Trägheit und Kaltsinnigkeit finden, die der Mensch in allen Dingen beweiset, welche seinen Sinnen nicht, ohne Mühe, eine angenehme Empfindung geben, theils in den Begierden des Herzens, welche nur durch das Irdische gereizet werden, und entweder allein, oder vornehmlich auf zeitliche Vortheile und Vergnügungen, als auf die größte Glückseligkeit, gerichtet sind. Der Mensch ist selbst in leiblichen und irdischen Dingen, ob sie gleich auch seiner Empfindung und sinnlichen Einbildung eine Beschäfftigung geben, durch welche sonst die Aufmerksamkeit erweckt und erhalten wird, doch sehr schwer zum Nachdenken zu gewöhnen. Wie viel schwerer muß ihm das Nachdenken über die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes in den Anstalten der Vorsehung seyn, da sie den leiblichen Augen verbor-

gen sind? Und da er bey diesem Nachdenken nichts findet, das seinen Begierden, wenigstens durch eine scheinbare Hoffnung, schmeicheln kann, sondern vielmehr alles, was denselben Ziel und Maaß setzet, was ihre Unbilligkeit offenbaret, und die Billigkeit sie einzuschränken anpreiset: so können ihm die Wege Gottes nicht gefallen, und das Nachdenken über dieselben kann ihm nicht angenehm seyn.

Auch diejenigen, welche mit Vernunft über die göttliche Regierung der Welt nachdenken, und dieselbe genau zu erkennen suchen, können zu keiner wahren Beruhigung ihres Herzens bey dem Verfahren Gottes gegen die Menschen, noch vielweniger zu einer aufrichtigen und fröhlichen Bewunderung derselben kommen, so lange sie sich nicht zugleich über ihre Begierden erheben, und dieselben der Ehre Gottes aufzuopfern gelernet haben, und so lange sie nicht mit der gehorsamen Liebe Gottes, erfüllet sind, welche der Glaube an Jesum Christum in uns entzündet. Denn die sinnlichen Begierden sind nicht von Gott, sie sind nicht göttlich, sondern streiten mit allem, was göttlich ist. Und wie sie mit allem ihren Thun Gott nicht gefallen, Röm. 8. so kann auch Gottes Thun und Wesen ihnen nimmermehr recht und angenehm seyn.

Es können also eigentlich nur die Gläubigen, nur diejenigen, welche sich zu verleugnen gelernet, und dadurch Gottes Wege, nach der Vorschrift seiner Gebothe, zu gehen sich gewöhnet haben, auch die Wege Gottes in der Regierung der Welt recht erkennen, seine Gerechtigkeit, Güte und Weisheit in denselben sehen, mit Freuden bewundern, und aufrichtig lieben: und man mag auch in diesem Verstande mit David sagen: **die Wege des Herrn sind eitel Güte und Wahrheit,** eitel wahr-

haftige Güte, aber bey denen, in den Augen und Herzen derer, welche seinen Bund und Gebothe halten. Psalm 25.

Wie wünschte ich nun, daß ich jetzo lauter solche Zuhörer hätte, da ich, nach der Veranlassung, welche mir das heutige Evangelium gegeben hat, euch M. T. Z. auf die Spuren der Gerechtigkeit und Güte Gottes, in seinem Verfahren bey der Austheilung seiner Güter unter die Menschen, zu führen mir vorgenommen habe ꝛc.

Abhandlung.

Unter den vielen Auslegungen, welche man von dem vorgelesenen Evangelio gemacht hat, kömmt, nach unserer wenigen Einsicht, diejenige der Absicht Jesu, nach dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden, am nächsten, welche darinnen einen Unterricht von dem Verfahren Gottes bey der Austheilung seiner Gaben und Wohlthaten in dem Reiche Jesu Christi auf Erden findet. Der Herr Jesus vergleicht dasselbe mit dem Verfahren eines Hausvaters, der die unterschiedene Arbeit in seinem Weinberge also belohnet, daß niemand zu klagen, sondern ein jeder entweder seine Billigkeit zu erkennen, oder seine Güte zu rühmen Ursache hat: der die größte, längste und beschwerlichste Arbeit so belohnet, daß der Arbeiter damit zufrieden seyn kann, aber sich dabey die Freyheit vorbehält, bey der geringern und kürzern Arbeit seine Güte zu beweisen, und sie der ersten in der Belohnung gleich zu machen. Gott giebt allen, die seinen Ruf zu dem Gnadenreiche Jesu Christi annehmen, den Glauben, und durch denselben die Kraft zu allem Guten. Denn das hat er bey dem Rufe verheißen. Er giebt

den Glauben allen in einem solchen Maaße, daß er ein wahrer und seligmachender Glaube ist: aber er gebraucht sich dabey der Freyheit, daß er ihn dem einen in einem grö-ßern Maaße giebt, als dem andern. Er giebt die völlig beruhigende Gewißheit und die siegende Freudigkeit des-selben denen, die sich in den Uebungen des Glaubens eifrig und mühsam beweisen, und darinnen lange an-halten, zwar vielfältig als eine Belohnung ihrer Arbeit: er giebt sie aber auch zuweilen bald, und kömmt der Ar-beit mit seiner Güte zuvor: er giebt zuweilen den größ-ten Sündern, bald nach der Bekehrung, diese Gabe; da er sie andern versaget, und sie, bey ihrer Schwachheit, sich an seiner Gnade begnügen heißt. Und eben so ver-fährt Gott bey allen andern geistlichen Gaben, die er unter seine Gläubigen durch seinen Geist austheilet. Es ist eine bekannte Anmerkung, daß zwischen dem Gnaden-reiche und dem Reiche der Natur eine große Aehnlichkeit ist. Und diese findet sich insonderheit in der Art, nach der Gott in beyden seine Güter und Gaben unter die Menschen austheilet. Reichthum und Ehre kommen zu-weilen an diejenigen, bey welchen man sie als Belohnun-gen ihres Fleißes und ihrer Arbeit ansehen kann: aber noch öfterer werden sie den Menschen ohne diese Mittel zu Theil. Eine kleine Mühe, eine geringe Geschicklich-keit bringt einem so viel, auch wohl mehr, als einem an-dern lange und viele sogenannte Verdienste. Alle Men-schen sind ihrer Natur nach in einer Gleichheit, denn sie sind alle Kinder eines Schöpfers, daß sie alle gleiches Recht an seine Güter zu haben scheinen. Gleichwohl fin-det sich diese Gleichheit nicht unter ihnen in denen Gütern, die sie besitzen. Wie sehr sind die Menschen in den Ga-

ben des Verstandes und des Leibes unterschieden? Wie weit ist der Mangel dessen, der seinen täglichen Bissen Brod im Schweiße seines Angesichtes, oder auch vor fremder, vor seines Bruders Thüre suchet, von dem Ueberflusse und der Bequemlichkeit der Reichen, und die Niedrigkeit der Hirten, von der Hoheit der Fürsten entfernt?

Bey dieser Ungleichheit in der Gleichheit entstehen nun nicht nur in den Gemüthern der Gottlosen Zweifel wider die göttliche Vorsehung, Gerechtigkeit und Güte; sondern es werden auch oft die Frommen und Gläubigen entweder mit ähnlichen Zweifeln beunruhiget, oder doch mit betrübten Gedanken befallen, welche nicht nur die Ruhe und Freudigkeit ihres Herzens stöhren, sondern auch den Eifer in den Uebungen des Glaubens und der Gottseligkeit, und in den Werken der Tugend schwächen können. Daher ist es nöthig, sich wider alle dergleichen, theils Gott und seiner Ehre nachtheilige, theils aber beunruhigende und betrübende Gedanken zu verwahren, und durch ein vernünftiges und christliches Nachdenken über die Wege und Rathschläge Gottes in diesem Stücke seiner Regierung, die Verehrung und Liebe Gottes zu nähren und zu stärken. Dazu hoffe ich euch, M. T. Z. Gelegenheit zu geben, wenn ich euch vorstellen werde: **Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes durch die Ungleichheit, mit welcher er seine Güter und Gaben unter die Menschen austheilet.** Ich werde zeigen 1) daß diese Ungleichheit mit der Gerechtigkeit Gottes nicht streite; 2) daß die Güte Gottes durch dieselbe nicht verdunkelt, sondern verherrlichet werde.

Der erste Theil.

Unter denen Arbeitern, die uns im Evangelio vorgestellet werden, sind einige, die sich gegen den Hausvater beschweren, daß er bey der Belohnung der Arbeit die Gleichheit nicht beobachtet habe, welche die Gerechtigkeit erfordere, weil er für die Arbeit des ganzen Tages nicht mehr, als für die Arbeit einer Stunde, gegeben, und also in dem Lohne gar nicht auf die Größe der Arbeit und des Verdienstes gesehen hätte. Aber der Herr weiset sie zurechte, und vertheidiget seine Gerechtigkeit aus einem gedoppelten Grunde. Der erste ist, daß er alles gegeben habe, was für die Arbeit versprochen worden, und womit sie selbst zufrieden zu seyn sich erkläret hätten. Der andere ist, daß er Macht habe, mit dem Seinen zu thun, was er wolle, und ihm die Freyheit, damit nach seinem Gefallen zu verfahren, nicht mit Recht streitig gemacht werden könne. Und hierinnen liegt dasjenige gar deutlich vor Augen, wodurch die Gerechtigkeit Gottes bey dem Verfahren in der Austheilung seiner Gaben in dem Reiche der Natur und der Gnade vollkommen vertheidiget werden kann.

Wenn wir nach der größten Schärfe der Wahrheit urtheilen wollen, so müssen wir sagen, daß in dem Reiche der Natur, bey der Austheilung der Gaben Gottes, welche in unsern Seelen, in unsern Leibern, und in den Umständen sind, darein wir durch die Geburt gesetzet werden, die Gerechtigkeit Gottes niemals zweifelhaftig werden kann. Der Mensch mag dabey so wenig bekommen, als er will, so bekömmt er doch allezeit mehr, als er fordern kann: und er kann da nimmermehr sich mit einigem

gem Rechte über Gott beschweren. Denn was hat er Gott zuvorgegeben, das ihm wieder vergolten werde? Röm. 11, 35. Er kann so wenig, als der Thon, zu seinem Töpfer sagen, warum hast du mich also gemacht? Röm. 9, 20. Gott hat sich mit dem Menschen über keine Bedingungen verglichen, unter welchen er ihn in die Welt setzen wollte. Es ist allezeit genug für den Menschen, daß ihn Gott gewürdiget hat, ein Theil seines herrlichen Werkes, und ein Zuschauer seiner Werke und Wunder in der Welt zu seyn; welches er allezeit ist und bleibt, wenn er bey der Austheilung der Gaben Gottes auch noch so weit zurück gesetzet ist. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so ist dieses allein größer, als alle andere zeitliche Gaben und Vortheile.

Allein, wenn wir uns auch etwas nach der Schwachheit der Menschen richten wollen, der die Gerechtigkeit Gottes, nach der Schärfe der Wahrheit, zu hart vorkömmt, und die lieber lauter Güte in Gott ohne Gerechtigkeit hätte: so wird doch die Gerechtigkeit Gottes immer ohne Tadel bleiben. Da Gott diese Welt mit Menschen zu besetzen beschloß, so war es aller Billigkeit, und wie vielmehr der göttlichen gemäß, daß er sie in den Stand setzte, glückselig zu werden, wenn sie wollten. Denn sagen, daß er Menschen zur Unglückseligkeit geschaffen habe, das heißt, seine Gerechtigkeit und Güte, das ist, ihn selbst leugnen, das ist unglaublich und unmöglich. Wie käme doch der Mensch, der Gottes schaffendem Willen nicht widerstehen konnte, und bey dem es nicht stund, ob er geschaffen seyn wollte, oder nicht, wie käme er dazu, daß er zu seinem Verderben, zu seinem Herzeleide und Elende, geschaffen wäre? Wir können also

den Menschen erlauben, zu sagen, es sey der Gerechtigkeit Gottes gemäß, ihn mit so viel Gaben zu versehen, als er nöthig hat, glückselig zu seyn, oder wenigstens, um nicht unglückselig zu seyn: und wir sind dabey doch sicher, daß niemand Gott einer Ungerechtigkeit werde mit Recht beschuldigen können. Denn wir können ohne alles Bedenken behaupten, es sey kein Mensch, so gering und elend er auch in seinen unzufriedenen, oder anderer eitlen Augen ist, so gar sehr von Gott bey der Austheilung seiner Güter vergessen, daß er dadurch nothwendig unglückselig werde. Die Güte Gottes hat einem jeden, wenn er sich auch in den geringsten Umständen, und auf der niedrigsten Stufe, in Ansehung seiner Gaben, befindet, doch so viel gegeben, daß er sich damit beruhigen kann; daß er sich für glücklich halten kann, wenn er es nur erkennen will; daß er glückselig seyn kann, wenn er es nur werden will, wie ich in dem andern Theile ausführlicher zeigen werde. Was kann man mehr von der Gerechtigkeit Gottes fordern?

Wenn man aber auch, in Ansehung des Natürlichen, hierbey sich nicht vollkommen beruhiget zu seyn glaubte, und ein scheinbarer Zweifel übrig bliebe: so würde doch die Gnade in dem Reiche Jesu Christi, die jeden Menschen in den Stand setzet, wenn er nur will, glückselig zu werden, denselben völlig aufheben. Aber in diesem Reiche ist die Gerechtigkeit Gottes noch mehr offenbar. Denn es ist zwar in demselben alles, was Gott für den Menschen thut, lauter Güte und Gnade: aber nachdem er aus Antrieb seiner Güte, verheißen hat, allen Menschen den Glauben zu geben, durch den er uns selig machen will, wie er Jesum für alle ohne Unterschied zur

Erlö-

Erlösung gegeben hat: so ist es freylich nun der Gerechtigkeit Gottes gemäß, auch allen denenjenigen den Glauben zu geben, die ihn ernstlich suchen und bitten. Allein, das erfordert die Gerechtigkeit nicht, daß er ihn allen in gleicher Stärke, daß er allen eine gleiche Freudigkeit desselben gebe. Denn die Größe und Freudigkeit des Glaubens ist zwar eine herrliche Wohlthat, aber niemanden schlechterdings nothwendig: nachdem Gott die Gerechtigkeit und Seligkeit nicht dem starken, und dem freudigen Glauben, sondern dem wahren Glauben, versprochen hat. Aber der Herr Jesus versichert uns, daß auch ein kleiner, ein schwacher Glaube ein wahrer Glaube sey.

Wenn nun die Gerechtigkeit Gottes fest steht, weil er einem jeden seine Nothdurft im Leiblichen und Geistlichen giebt, das ist, alles, was der Mensch von der Billigkeit und Gerechtigkeit des Schöpfers fordern oder erwarten kann: so wird sie fürwahr dadurch nicht wankend gemacht werden, daß Gott in beyden die übrigen Gaben auf eine ungleiche Art, sowohl an sich selbst, als in Ansehung der Menschen, austheilet; daß er einem viel giebt, dem andern wenig; daß er die Größe und Menge seiner Gaben nicht allezeit nach den Personen, oder nach dem Verdienste und der Würdigkeit der Menschen bestimmt, sondern nach seinem eigenen Gefallen, der in Gott doch allezeit seine weisen Ursachen hat, ob sie uns gleich unbekannt sind. Er hat Macht, mit dem Seinen, das ist, mit dem, was er noch niemanden versprochen hat, **zu thun was er will**, und niemand kann darauf einen solchen Anspruch machen, daß die Gerechtigkeit Gottes litte, wenn er es ihm versaget. Ja, es ist eine Ungerechtigkeit, dieselbe von Gott als eine Sache zu for-

dern, die er ohne Verletzung der Gerechtigkeit, welche nothwendig ist, nicht versagen könne. Und wenn Gott einem andern mehr giebt, als uns, gesetzt, daß wir ihm in den guten Eigenschaften des Geistes und des Herzens, in allem Guten, entweder gleich oder überlegen wären, (wovon sich doch so selten mit Gewißheit urtheilen läßt) so haben wir darüber der göttlichen Gerechtigkeit keinen Vorwurf zu machen, sondern vielmehr seine Güte eben sowohl zu rühmen, als wenn sie sich an uns also erwiese. Denn die Güte Gottes ist nicht nur Güte, und eines fröhlichen Lobes werth, wenn sie sich uns mittheilet, sondern auch, wenn sie sich über andere ergießt; und das Lob der Güte ist Gott sonder Zweifel angenehmer, wenn wir es ihm für andere bringen, als wenn wir es ihm für uns opfern. Man muß nicht scheel sehen, daß die Güte Gottes an einem andern sich mehr äußert, als an uns. Denn wir haben doch das Unsere empfangen, mit dem wir zufrieden zu seyn alle Ursache haben.

Der Geist Gottes hat uns aber deutlich genug gelehret, daß Gott nicht nur Recht habe, mit seinen Gütern und Gaben, welche nicht zur eigentlichen Nothdurft des Menschen im Geistlichen und leiblichen gehören, nach Gefallen umzugehen: sondern, daß er auch eben um deswillen, bey gleichen Umständen der Personen, ganz ungleich in der Mittheilung seiner Güter verfahre, damit diese seine Freyheit, diese freye Gewalt, mit dem Seinen zu thun, wie es ihm beliebet, fest bleibe und offenbar werde. Esau und Jacob waren Söhne eines Vaters und einer Mutter. Aber ehe sie noch geboren waren, und etwas Gutes oder Böses gethan hatten, sagte der Herr: **der Aeltere soll dem Jüngern dienen.** Und

was für eine Ursache giebt uns davon der Geist Gottes an? Diese: damit der Vorsatz Gottes nach der Wahl bleibe, Röm. 9. das ist, damit Gottes Freyheit im Wohlthun, in seinen gütigen Entschließungen, offenbar werde: daß man sehe, Gott sey nicht an die Umstände der Personen, auch nicht an ihre sogenannte Würdigkeit und Verdienste, in der Austheilung seiner Gaben, und in dem Maaße derselben gebunden, sondern er könne und pflege darinnen ganz frey, ganz anders, als es die Menschen vermuthen oder verlangen, zu verfahren: und es liege nicht an jemandes Laufen oder Rennen, sondern an Gottes Erbarmen; nicht an der Menschen Thun und Bemühung, sondern an Gottes Güte.

Allein, vielleicht ist eben diese Freyheit der Gerechtigkeit zuwider? So zu urtheilen, ist der Mensch gar zu geneigt, der doch selbst so gern frey verfährt, und die Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will, so sehr liebet und hochhält. Aber er irret sehr in diesem Urtheile. Denn diese Freyheit Gottes ist eben sowohl ein Theil der göttlichen Vollkommenheit, als die andern Eigenschaften; und ihr Gebrauch gehöret nicht weniger zur weisen Regierung der Welt, als seine Güte, und verherrlichet Gott in den Seelen der Menschen, die sie recht erkennen. Da wir theils in der Erfahrung selbst sehen, daß Gott in der Austheilung seiner Güter sich durch nichts einschränken läßt, sondern darinnen ganz frey verfährt, theils von Gott selbst in seinem Worte hören, daß er diese seine freye Gewalt auf eine so sehr in die Augen fallende Art habe beweisen, und dem Menschen zu erkennen geben wollen: so sind wir ja wohl zuförderst Gott ohne Zweifel so viel Ehrerbiethigkeit schuldig, daß

wir

wir in unserm Urtheile darüber bescheiden sind, und glauben, es könne in dem Gebrauche dieser Freyheit unmöglich etwas seyn, das mit irgend einem andern Stücke seiner Vollkommenheit, und insonderheit mit seiner Gerechtigkeit streite. Denn die Gerechtigkeit ist, wie uns die Vernunft lehret, der Grund aller Tugend; und wenn wir diese Gott absprechen, so sprechen wir ihm alles zugleich, seine ganze Vollkommenheit und seine Güte, ab. Denn die Weisheit ohne Gerechtigkeit ist nicht Weisheit, und die Güte ohne sie höret auf, Güte zu seyn. Und sollten wir nicht aus eben der Sorgfalt Gottes, diese seine Freyheit dem Menschen zu erkennen zu geben, schliessen, daß er sie als einen großen Theil seiner Majestät ansehe? Meynen wir denn aber Gottes Majestät und Herrlichkeit besser und richtiger beurtheilen zu können, als er selbst, in dessen Urtheile lauter Wahrheit und Weisheit ist, der allein sich recht kennet, und kennen kann? Aber sie ist auch wahrhaftig nicht mit so viel Dunkelheit umgeben, daß wir gar nicht einen Blick in diese Herrlichkeit Gottes thun, und sie als Herrlichkeit, als Majestät erkennen könnten.

Da Gott Herr der Welt ist, die er geschaffen hat, und auch für denselben erkannt werden soll, und will: denn es kann ihm noch viel weniger, als einem weltlichen Könige, gleichgültig seyn, ob er in seinem Reiche für den Herrn desselben gehalten und verehret wird, oder nicht: so ist es unmöglich, daß diese seine Herrschaft hinlänglich erkannt werde, wenn man den freyen Gebrauch seiner Macht, wie in allen andern Stücken der Regierung seines Reiches, also auch in der Austheilung seiner Gaben, nicht erkennet. Ja es ist nichts, das seine Herrschaft

so ansehnlich und dabey auch liebenswürdig machet, als die Erkenntniß dieser unumschränkten Freyheit bey seinen Wohlthaten. Denn auf der einen Seite, wirket sie Ehrerbiethigkeit, Gehorsam und Demuth, und zieht das menschliche Herz von dem Vertrauen auf sich selbst oder auf andere Menschen ab, durch welche wir sie und uns vergöttern, und gewöhnet uns, alles von Gott zu erwarten: auf der andern Seite giebt sie den göttlichen Gaben und Wohlthaten eine neue Größe und Annehmlichkeit. Die Gedanken von der Gerechtigkeit und Billigkeit bey den Wohlthaten, schwächen zwar das Gute selbst nicht, aber sie schwächen doch die Wohlthat. Eine kleine Wohlthat, auf die man gar kein Recht hatte, die aus ganz freyer Güte kömmt, ist uns angenehmer, als ein großer Lohn, den uns das Recht, Verdienst und Billigkeit giebt. Je weniger wir ein Geschenk verdienet haben, desto größer ist das Geschenk und die Wohlthat. Ist aber etwas der Gerechtigkeit gemäßer, als daß wir die Wohlthaten Gottes in aller ihrer Größe erkennen: da der Undank, das ist, die Unwissenheit der Wohlthat und ihrer Größe, und die daraus entstehende Unempfindlichkeit gegen dieselbe, die größte Ungerechtigkeit ist? Und ist also Gott nicht gerecht, wenn er diese seine freye Gewalt gebrauchet? Ja, er ist nicht nur dabey gerecht, sondern er bleibt auch gütig; und es wird dadurch seine Güte nicht nur nicht verdunkelt, sondern auch verherrlichet. Dieß wollen wir im andern Theile zeigen.

Der andere Theil.

Wir wollen hierbey unsere Gedanken vornehmlich auf drey Stücke richten. Erstlich will ich zeigen, daß

Gott

Gott allen Menschen gleich durch im Geistlichen und Leiblichen so viel mitgetheilet habe, daß jeder wahrhaftig glückselig seyn kann, wenn er will: zum andern, daß er einem jeden besondere Gaben und Vortheile gebe, durch die er seine besondere Güte an ihm erweiset: und endlich, daß er, bey dem scheinbaren Unterschiede der Menschen, sie doch, auf eine andere Art, wieder so gleich mache, daß jener beynahe für nichts zu achten sey.

Das Allergrößte und Beste, was ein Mensch wünschen und erlangen kann, ist unfehlbar die wahre Glückseligkeit. Sie ist das Ziel alles menschlichen Verlangens, und über sie können die Wünsche der Menschen nicht gehen. In ihr vereinigen sich alle Begierden der Menschen: und alles, was der Mensch wünschet und suchet, glaubet er wenigstens darum zu wünschen, weil es seine wahre Glückseligkeit befördert oder zu befördern scheint. Und hier zeiget sich nun zuerst die allgemeine Güte Gottes, daß sie einem jeden Menschen, einem wie dem andern, eine so lebhafte und dauerhafte Begierde nach derselben eingepflanzet hat, daß sie auch durch das übrige große Verderben der Seele nicht unterdrücket oder geschwächet worden ist, und niemals geschwächet oder geraubet werden kann. Aber mit derselben Begierde hat auch Gott durchgängig die Hoffnung verbunden, sie zu erlangen, und dadurch alle Kräfte des Menschen rege gemacht, nach derselben zu streben. Denn ohne eine solche Hoffnung und Zuversicht würde die Begierde entweder ersterben, oder, da dieses unmöglich ist, dem Menschen eine bittere Quelle einer unerträglichen und immerwährenden Unruhe seyn.

Allein vielleicht ist diese Hoffnung eine leere Einbildung, durch welche das menschliche Herz auf eine angenehme Weise betrogen wird. Das sey ferne. Es ist überhaupt, und an sich selbst, eine wohlgegründete Hoffnung. Denn sie gründet sich auf die gütige Absicht Gottes, und auf seinen gnädigen Willen von der Seligkeit der Menschen. Er hat den Menschen, einen wie den andern, zur Glückseligkeit geschaffen, damit er der Glückseligkeit, die er selbst besitzt, theilhaftig werden soll. Er hat den Menschen nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. 1 Thess. 5, 9. Er soll sein Erbe, der Erbe seiner Seligkeit seyn. Und darum nennet er Adam seinen Sohn, darum nennet er sich selbst unsern Vater. Freylich war diese Hoffnung durch die Sünde dem Menschen geraubet worden; aber sie war allen geraubet worden ohne Unterschied, wie sie denn auch alle gesündiget haben. Röm. 5. Sie ist aber auch allen wiedergegeben durch Jesum Christum, der sich für alle, ohne Unterschied, zur Erlösung gegeben hat; in dessen Augen niemand zu geringe gewesen ist, daß er nicht auch um seinetwillen sich zum Opfer gegeben hätte. Was ferner zur wirklichen Erfüllung dieser Hoffnung, nach der von Gott vorgeschriebenen Ordnung, nöthig ist, das alles biethet er auch allen an, und giebt es allen, die es ernstlich verlangen, ohne auf irgend einen äußerlichen Unterschied der Personen zu sehen. Wem diese Hoffnung fehlschlägt, der hat es nur sich zuzuschreiben, und kann Gott nicht die geringste Schuld beymessen, durch welche seine Güte wahrhaftig verdunkelt würde.

Was dünket euch aber, M. T. Z. getrauet ihr euch, zu gedenken, oder zu sagen, daß die Güte Gottes, welche

sich also an allen Menschen beweiset, dadurch vermindert werde, daß sie in den übrigen Gaben, insonderheit in den zeitlichen und leiblichen, mit so großer Ungleichheit sich beweiset? Kann eine Wohlthat ihre Größe verlieren, wenn sie nicht mit andern gehäufet wird? Soll die Güte aufhören, Güte zu seyn, weil sie sich nicht in allen, auch geringen Dingen, nach unserm Gefallen und unsern Begierden richtet? Der Undankbare verfährt also mit seinem Wohlthäter. Wir aber wollen nicht also gegen den so gütigen Gott, der uns selig macht, verfahren. Die Güte Gottes, die uns allen gemein ist, ist nach dem wahren Zeugnisse Jesu und seiner Apostel (Joh. 3. Röm. 5.) die wahrhafteste und allergrößte, die Gott hat beweisen können. Alle übrige Güte Gottes, so groß, so reich, so mannichfaltig sie auch ist, ist doch gegen diese nur ein Schatten: sie wäre, es sey Gott und Jesu Christo zu Ehren gesagt, wenn sie auch lauter Königreiche austheilete, nichts gegen sie. Und dennoch sollte sich jemand in den Sinn kommen lassen, an der Wahrheit und Größe dieser Güte Gottes zu zweifeln, oder wider Gott zu murren, weil sie ihn nicht in allen andern Dingen reichlich genug, nicht so reichlich, wie andere, bedacht hat?

Doch auch das können wir nicht sagen, daß Gott in dem, was zu diesem Leben gehöret, nicht ebenfalls allen so viel gegeben hätte, daß sie, außer der Vergleichung mit andern, sich für ganz vergessen ausgeben könnten. Haben wir denn nicht alle so viel Gaben der Seele und des Leibes, welche doch die besten sind, als uns auch im Zeitlichen nöthig sind, dem gemeinen Wesen in einer gewissen Art zu dienen, wenn sie nur ein jeder recht gebrauchen, und durch die Uebung und die Mäs-

sigkeit erhalten und vermehren wollte? Hat Gott nicht allen die Augen und Ohren geöffnet und die übrigen Sinne gegeben, und sie durch dieselben unzähliger unschuldig angenehmer Empfindungen fähig gemacht? Und hat er nicht auch für alle diese Sinne, in der Schönheit und Ordnung der Welt, und in ihren Gütern, so reiche Materie bereitet, daß David wohl sagen mag: **Er erfüllet alles, was lebet, mit Wohlgefallen?** Unsere eiteln Begierden verdunkeln nur die Herrlichkeit der Güte Gottes, und machen uns gegen sie unzufrieden, und seine Gaben in unsern Augen klein und verächtlich. Gott giebt uns allen genug zu unserer Nothdurft, ja über die Nothdurft: aber wir erdichten uns so viel unnöthige und überflüßige Nothdurft des Lebens, und dehnen sie so unendlich weit nach dem ungeheuren Maaße der Wollust, des Hochmuthes und der thörichten Einbildung aus, daß wir sie, ohne äußerst unverschämt zu seyn, von Gott nicht verlangen können. Wird es denn nicht unverschämt seyn, Gottes Güte in Zweifel zu ziehen, wenn er sie uns nicht nach einem solchen Maaße giebt?

Allein, außer diesen allgemeinen Gütern, im Geistlichen und Leiblichen, hat freylich Gott viele andere unter die Menschen nicht mit einer solchen Gleichheit ausgetheilet, wie ich bereits oben eingeräumet habe. Unter den Gläubigen giebt er einem einen starken, muthigen, freudigen Glauben, dem andern nicht: einem ein immer fröhliches Herz, oder eine große Geduld und Standhaftigkeit, da ein anderer dagegen wehmüthig und furchtsam bleibt: einer hat eine große Gabe des Gebethes, der andere kann sich mit Mühe in der Andacht erhalten u. s. w. Aber es hat doch einer auch nicht alle diese Gaben, sondern

dern sie sind verschiedentlich unter die Gottseligen ausgetheilet, und keiner ist ohne alle Gaben des Geistes, in dem der wahre Glaube ist, wenn er zumal sich darum im Gebethe und in den Uebungen des Glaubens bemühet. Denn Gott ist treu, durch welchen wir berufen sind zur Gemeinschaft seines Sohnes, Jesu Christi, unsers Herrn, daß er das Werk des Glaubens nicht fruchtlos und vergeblich seyn läßt.

Und eben so verhält es sich mit den andern Gütern, welche die Gottlosen mit den Frommen gemein haben können, mit den natürlichen Gaben der Seele, des Leibes, und des übrigen Glückes. Esau erhält weniger für sich und seine Nachkommen, als Jacob: seine Nachkommen sollen den Nachkommen Jacobs unterthan seyn: aber er bekömmt doch auch eine fette Wohnung, 1 B. Mos. 27. und ist in seiner Art auch zeitlicher weise glücklich. Aber er hatte ein stolzes und neidisches Herz, welches ihn peinigte, und nicht zufrieden seyn ließ, daß er wider seinen Vater und Jacob, ja wider Gott selbst, murrete, indem er glaubte, es sey ihm unrecht geschehen. Gott giebt einem viele und große Gaben des Geistes, dem andern wenig, einem Ehre, dem andern Reichthum, oder andere Güter; er häufet sie zuweilen: aber er giebt sie weder einem allein, noch alle zusammen; damit ein jeder etwas habe, dafür er Gott, als für einen Vorzug, preisen könne. Und damit hat Gott den Menschen eine besondere Güte erwiesen. Denn er hat sie dadurch destomehr mit einander verbunden, daß einer dem andern diene. Und die am allerwenigsten empfangen zu haben scheinen, haben oft vor denen, die weit mehr besitzen, andere Vortheile, die zwar weniger in die Augen fallen, aber

sie wirklich weit glücklicher machen, als jene bey ihren grossen und scheinbaren Vorzügen sind. Sollten sie nun die Güte Gottes, weniger zu preisen Ursache haben, als jene?

Und dieses leitet mich auf das dritte, daß ich zeige, der Unterschied und die Ungleichheit seyn wirklich nicht so groß, als sie zu seyn scheinen, sondern Gott habe die Menschen, bey aller Ungleichheit, doch gewissermaßen gleich gemacht. Wenn man von der großen Ungleichheit unter den Menschen redet, so sieht man nur auf das, was andere vor uns voraus haben, und vergißt damit zu vergleichen, was jenen von dem fehlet, das wir besitzen, und wodurch man ihnen wirklich gleich wird, sowohl in Ansehung des Guten, das sie damit stiften können, als des Vergnügens, das daraus für sie entsteht. Hat der Gläubige nicht den freudigen, muthigen Glauben, so empfindet er dagegen die süße Wehmuth bey den Klagen, die er in Jesu Schooß schüttet, die Annehmlichkeit des herzlichen Verlangens, des Seufzens nach der Versicherung der Gnade. Ist er furchtsam und schwach im Kreuze und in der Noth, da ein anderer es standhaft, und fast ohne Empfindung trägt: so kämpfet er dagegen im Gebethe, und dringt sich mit mehrerer Inbrunst an Gottes Erbarmung, welche dem Herzen einen sanften Trost giebt, der wohl erquickender ist, als jene standhafte Großmuth, welche fast ohne Empfindung duldet. Und eben so verhält es sich mit den übrigen Arten der Ungleichheit in den Gaben des Geistes Gottes, und noch vielmehr in den zeitlichen Gütern.

Ueberhaupt kömmt es ja bey diesen nicht sowohl darauf an, was und wie viel wir davon besitzen, als was wir dabey empfinden. Wenn das Herz durch die Speise

erquicket, und der Leib gestärket wird; was liegt mir daran, ob es durch eine geringe und wohlfeile, oder durch eine künstliche und kostbare Speise geschieht? Ich habe oft in dem Angesichte des Taglöhners, der ein wenig trockenes Brod aß, freudigere Bewegungen gesehen, als in dem Gesichte dessen, der sich mit Leckerbissen anfüllete. Der Geringe kann sich in seinem schlechten Kleide sowohl gefallen, als der Reiche in seinem kostbaren und prächtigen Schmucke. Die Süßigkeit des Schlafes flieht das harte Lager der Armen weniger, als die weichen Betten der Reichen; welche der überladene Leib härter macht, als jene sind. Wenn die Geringen Sorgen der Nahrung haben; so haben die Reichen eben so große, und noch unruhigere Sorgen über die Erhaltung ihres Vermögens. Wenn sich einer der Geringsten, und einer der Reichsten in dieser Versammlung mit einander verglichen, so würde der letzte freylich wohl sich gegen jenen für sehr glücklich halten, und nicht an jenes Elenden Stelle seyn wollen. Er halte sich für glücklich, und preise Gott, der ihn so glücklich gemacht hat. Aber wie er den Geringen gegen sich ansieht, so sieht ein anderer, ein Fürst, ein König ihn gegen sich an, und er wird lieber zehnmal sterben, als sich an die Stelle jenes Glücklichen setzen wollen. Siehst du nun nicht, du armer und geringer Bruder, daß die Glückseligkeit und der Vorzug jenes Reichen und Vornehmen unter uns, gegen den du dich für elend und unglücklich hältst, mehr in den Gedanken, als in der Sache selbst ist? Darum erhebe dich immer aus deiner Niedrigkeit, und habe, Gott zu Ehren, das Herz, zu glauben, daß du eben so glücklich bist, und seyn kannst, als der Reiche, der so sehr über dich erhaben zu

seyn scheinet, wenn nur dein Herz gut, das ist, gottesfürchtig und rechtschaffen ist, und preise Gottes Güte mit ihm.

Die allerscheinbarste Ungleichheit unter den Menschen ist wohl diese, wenn es dem Gottlosen wohl, und dem Frommen übel geht; wenn jener Ueberfluß hat, und dieser Mangel leidet. David wäre selbst bald über dieselbe irre geworden. Allein auch diese Ungleichheit ist nicht so groß, als sie zu seyn scheint. Wenn der Gottlose sich seines Ueberflusses und Glückes freuet, so freuet sich der Fromme seiner Gottesfurcht. Und wolltet ihr denn, ihr Frommen, ich bitte euch, wolltet ihr diese eure sanfte, heilige Freude mit jener wilden und körperlichen, meist sündlichen, Freude vertauschen? Ist euch die Noth und der Mangel zuweilen unangenehm; so ist doch dabey keine wahre Unruhe des Herzens. Aber bey dem Gottlosen ist allezeit ein unruhiges Herz. Es quillet oft, wie Salomo saget, mitten in seiner Freude eine Bitterkeit, welche sie verderbet, und es liegen Quellen der Bitterkeit genug in dem Hochmuthe, in dem Geize seines Herzens, und in seinem bösen Gewissen.

Beschluß.

Was ich euch bisher vorgetragen habe, M. T. Z. ist ein heilsames Stück der wahren Weisheit, und wer sie lernen, und sich darinnen üben wird, der wird sie lieb gewinnen: denn sie wird ihn mit Liebe gegen Gott erfüllen, und bey vielen Gelegenheiten sehr viel zur Erhaltung und Stärkung der Zufriedenheit und Ruhe seines Herzens beytragen. Es ist aber eine der besten Uebungen darinnen, wenn man sich gewöhnet, über das

Gute

Gute, das man im Geistlichen und Leiblichen hat, nachzudenken, und vielmehr sich um seine eigene, als fremde Vortheile zu bekümmern.

Ein großer Gelehrter, dessen Vaterland diese Stadt zu seyn die Ehre hat, pflegte zu sagen: Ich suche in den Büchern, welche ich lese, nicht was ich tadeln, sondern was ich lernen kann. Die Sprache verräth den edlen Geist. Denn die Aufmerksamkeit auf die Fehler nähret die Eitelkeit und den Hochmuth; das Lernen aber, das ist, die Aufmerksamkeit auf das Gute, bessert. Lasset uns doch mit der Betrachtung unserer Umstände, zumal im Zeitlichen, also verfahren. Lasset uns doch vielmehr forschen und suchen, was wir an der Seele, an unserm Leibe, und in unsern äußerlichen Umständen Gutes haben und genießen, und von Jugend an bis hieher genossen haben, als was uns etwa im Zeitlichen fehlet, oder was andere haben. Niemand wird vergeblich suchen, das weiß ich: ja er wird allezeit mehr finden, als er geglaubet hat. Es ist wohl gut, auch anderer Vortheile kennen, wenn man ein Herz hat, das Gott dafür preisen kann. Aber unser Herz ist zur Unzufriedenheit und zum Neide geneigt, und wer mehr nach fremden Vortheilen siehet, als nach den seinigen, der versuchet sein eigen Herz.

Insonderheit aber, M. T. Z. bemühet euch, euer Herz zu bereden, und aus dem Evangelio Jesu Christi zu versichern, daß die irdischen Vortheile das nicht sind, woraus wir eigentlich Gottes Güte und Gnade beurtheilen müssen. Denn eben darum giebt er sie den Gottlosen sowohl und meist mehr als den Frommen, weil sie nur den Schein der Güter haben, und nicht das Wesen selbst. Und das ist das Theil der Gottlosen: aber des

From-

Frommen Theil ist Glaube und Friede im Gewissen, Freude im Herzen, und Hoffnung auf den lebendigen Gott, welches ihm kein Feind nehmen kann. Wer diese Güter hat, der kann den Mangel oder den Verlust der andern wohl erdulden und vergessen: und wer in dieser Wahrheit sein Herz fest macht, der wird vor der Versuchung bewahret werden, die Gottlosen bey ihren irdischen Vorzügen glücklich zu preisen, welches eine harte Rede wider den Herrn ist, Mal. 3. oder mit Gott unzufrieden zu seyn, und an seiner Gerechtigkeit und Güte zu zweifeln, oder auch um des Zeitlichen willen wider seine gute Obrigkeit zu murren.

Du aber o! Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, sey uns allen gnädig und barmherzig, und laß dein Antlitz leuchten über uns, daß wir recht erkennen deine Wege: daß wir sehen und glauben, daß deine Wege zwar wunderbar, aber doch gerecht und gut, lauter Güte und Wahrheit sind. Erfülle unsere Herzen mit Zufriedenheit und mit Freude deines Geistes. Erfreue deine Gläubigen durch ihre Frömmigkeit, daß sie den Weg deiner Gebothe mit Lust gehen, und dich mit fröhlichem Herzen und Munde rühmen immerdar. Amen.

Von

Von der Weisheit Gottes in der Verbindung der Pflichten gegen die Obrigkeit mit der Religion.

Ueber Matth. 22, 15-22.

Im Jahre 1757, am 23 S. nach Trin. da wegen des Preußischen Sieges bey Roßbach das Te Deum laudamus gesungen werden mußte.

Es ist allezeit für eines der schwersten Dinge gehalten worden, die Menschen zu einem willigen und beständigen Gehorsam zu bringen. Ganze und große Heerden unvernünftiger Thiere lassen sich durch einen einzigen sehr geringen Menschen so leicht regieren, daß sie seiner Stimme allezeit gehorchen, und ihm ohne allen Widerstand nachfolgen, wo er hingeht, oder sie hingehen heißt. Aber die Menschen, welche sich so hoch über die unvernünftigen Thiere erhaben zu seyn dünken, und es auch wirklich sind, gehorchen entweder denen gar nicht, welche sie regieren sollen, oder mit heimlichem Unwillen und Verdrusse, und sind immer mehr zum Ungehorsam als zum Gehorsam, geneigt. Wie wenig Aeltern können die kleine Zahl ihrer Kinder zu einem beständigen und fröhlichen Gehorsam gewöhnen? Wie wenig Herrschaften können sich eines in allen Stücken gehorsamen Gesindes rühmen? und wie wenig wahrhaftig gehorsame Schüler haben auch die besten und erfahrensten Lehrer der Jugend? Wo man äußerlich einen beständigen Gehorsam findet, da ist er meistentheils die Wirkung einer großen Gewalt,

und

und der Furcht vor einer großen und gewissen Strafe. Wenn die Gewalt und Furcht wegfielen, so würde aller Gehorsam aufhören. Vielfältig gehorchet der Mensch sich selbst nicht. Er kann sich selbst nicht überwinden, dem Gesetze zu gehorchen, das er sich selbst wohl bedächtig vorgeschrieben hat. Was er nicht will, das thut er. Röm. 7.

Der Grund von dieser großen, und den Ungehorsamen so sehr, als andern Menschen, ja dem ganzen gemeinen Wesen schädlichen Unart, liegt in den falschen Meynungen und dem verderbten Herzen des Menschen.

Gott hat dem Menschen die Freyheit, als einen herrlichen Vorzug seines Willens, und zugleich eine große Liebe zur Freyheit gegeben. Ohne die Freyheit des Willens, würden wir den unvernünftigen Thieren gleich, zwar ohne Laster, aber auch ohne Tugend seyn. Diese abet soll uns den Dienst Gottes und die Tugend angenehm machen, bey welchen allein wahre und vollkommene Freyheit ist. Denn wo der Geist des Herrn ist, da ist Freyheit. 2 Cor. 3. Aber die Menschen suchen die Freyheit im Ungehorsam, und sehen denjenigen für den freysten an, welcher am wenigen gehorchet, oder gehorchen darf. Sie begreifen nicht, und wollen sich nicht überreden lassen, daß nur derjenige Gehorsam die Freyheit aufhebt, welcher unserer wahren Wohlfahrt nachtheilig ist. Wer zu seinem Besten gehorchet, der ist dadurch frey, daß er gehorchet. Der Gehorsam gegen gute Gesetze ist die größte und heilsamste Freyheit.

In unserm Herzen aber ist von Natur ein gewisser Hochmuth, den die Eigenliebe wirket. Dieser sieht den glücklichen Vorzug derer, welchen er gehorchen soll, mit neidi-

neidischen Augen an, und macht dem Herzen den Gehorsam unangenehm. Es dünket ihn, hart zu seyn, daß er denen gehorchen und unterthan seyn soll, die eines Geschlechtes und einer Natur mit ihm sind; vor denen er wohl gar manche Vorzüge des Verstandes und der Tugend hat, oder zu haben vermeynet. Den allergrößten Widerstand aber findet der Gehorsam an den Begierden des menschlichen Herzens, mit welchen die Gebothe, denen man gehorchen soll, sehr oft streiten, und streiten müssen. Denn das ist das beste Geboth, welches dieselben am meisten bestreitet. Die Gebothe des Satans haben allein beständigen Frieden mit den Begierden des verderbten Herzens: aber zwischen Gottes und der Weisheit Gebothen und den Begierden ist ein immerwährender Krieg. Wer ist aber, der nie empfunden hat, wie angenehm die Begierden dem Herzen sind, so lange es an dieselben gewohnt ist? und wer hat nie gefühlet, wie stark ihre Gewalt über uns ist, so lange wir dieselben noch nicht durch den Glauben, und lange, vielfältige Uebungen der Gottseligkeit geschwächet und gezähmet haben? Diese machen es nun den Menschen überaus schwer und verdrüßlich, zu gehorchen: sie verleiten ihn oft, vom Gehorsame abzuweichen, oder erfüllen ihn doch mit lauter Bitterkeit.

Je schwerer es aber ist, die Menschen zu einem beständigen und willigen Gehorsam zu bringen, desto höher hat man allezeit die Weisheit und die Kunst dererjenigen geschätzet, welche diesen Schwierigkeiten abzuhelfen gesucht, oder wirklich abgeholfen haben. Die weisesten Gesetzgeber des Alterthumes, haben darauf gesehen, daß sie nicht nur gute Gesetze gäben, sondern auch solche Einrichtungen, in der Erziehung der Jugend, und in andern

Dingen mehr machten, durch welche ihre Bürger unvermerkt zu einem Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnet würden, auf den man sich verlassen könnte. Ein berühmter Philosoph rühmte sich, diese Kunst zu besitzen. Denn als er gefragt wurde, was er seinen Schülern vornehmlich zu nützen vermeynte, so antwortete er: daß sie das von sich selbst und gern thun, was andere gezwungen und aus Furcht der Strafe thun. Die Antwort, und die Absicht sind beyde schön. Bey wie vielen er seine Absicht erreicht habe, lasse ich dahin gestellet seyn. Bey den Persern sorgten die Obrigkeiten selbst, daß sie durch gewisse Anstalten, Uebungen und Gewohnheiten zuförderst die Jugend, zum Gehorsame gewöhnen, und die übrigen bey der Gewohnheit zu gehorchen erhalten möchten. In Rom war es fast das erste, was die Mütter ihren Kindern beybrachten, was die Väter ihren Söhnen täglich vorsagten: daß man die Gesetze, als die wahren Stützen der Freyheit, lieben, und ihnen gehorsam seyn müßte: daß ein Römer nichts besser thun, als gehorchen könnte. Man vermeynte, dadurch würden die Kinder sich so an den Gehorsam gewöhnen, daß er ihnen gar nicht schwer fallen könnte. Wir können nicht leugnen, daß diese Einrichtungen bey beyden Völkern gar gute Wirkung gehabt haben. Wir müßten der sichersten Geschichte widersprechen. Aber dabey fehlte es doch allezeit an dem rechten Grunde, auf welchen der Gehorsam gebauet werden muß, wenn er ein eigentlicher Gehorsam, dauerhaft, und dem Menschen anständig seyn soll. Ein Gebäude ohne guten Grund kann nicht lange stehen: und ein Gehorsam, der nur auf Furcht und eine unerleuchtete Gewohnheit gebauet ist, verliert sich mit der Furcht. Auch die beste

Gewohnheit verliert sich bald, wenn sie nicht von der Weisheit unterhalten wird.

Der allerbeste, ja der einzige wahre Lehrmeister eines wahren, beständigen und willigen Gehorsams gegen Gott und Menschen, ist Jesus Christus. Denn er ist der Lehrer der wahren Weisheit, welche den rechten Weg zu allem Guten zeiget und bahnet. Der hat uns den rechten Gehorsam durch seine Lehre und sein Exempel bekannt, und durch die Kraft seines Geistes und Wortes leicht, und auf alle Weise angenehm gemacht. Nach der Vorschrift seines Evangelii habe ich neulich die wahre Beschaffenheit und die Quelle des Gehorsams gezeiget, welchen wir dem göttlichen Gebothe schuldig sind. Jetzo habe ich mir vorgenommen, nach der Veranlassung des heutigen Evangelii von dem Gehorsam zu reden, welcher der Obrigkeit gebühret: und ich hoffe, daß die Betrachtungen, welche ich euch mittheilen werde, bey unsern gegenwärtigen Umständen, nicht undienlich seyn werden. Zur Ausführung dieses Vorhabens, und zur Erfüllung dieser Hoffnung, wollen wir die Gnade Gottes suchen im Gebethe. V. U.

Abhandlung.

Der Hauptinhalt des vorgelesenen Evangelii betrifft die Verbindung der Pflichten gegen die Obrigkeit mit der Religion und dem Gottesdienste. Denn der Herr Jesus lehret uns darinnen, daß die wahre Religion und der wahre Dienst Gottes die Pflichten, welche wir der Obrigkeit schuldig sind, unter deren Gewalt man auf irgend eine Weise gekommen ist, gar nicht aufhebe, und also gar nicht zum Vorwande dienen solle oder könne,

ihr die Liebe, Ehrerbiethigkeit, und den Gehorsam zu versagen; sondern daß beyde gar wohl neben einander bestehen können, und die Pflichten gegen die Obrigkeit so gar auf die Religion und den Gottesdienst gebauet sind. Darüber wollen wir nun eine Betrachtung anstellen, die uns eines theils auf den wahren Grund der Pflichten gegen die Obrigkeit und die aus demselben hervorleuchtende Weisheit der gütigen Fürsorge Gottes führen, andern theils aber wider die Versuchungen zur Kaltsinnigkeit in den Pflichten gegen die Obrigkeit, oder auch zur Abweichung von denselben bewahren kann.

Ich will euch zu betrachten vorstellen: **Die Weisheit Gottes in der Verbindung der Pflichten gegen die Obrigkeit mit der Religion und dem Gottesdienste.** Ich will zeigen: 1) daß und wie die Pflichten gegen die Obrigkeit mit der Religion verbunden, und auf sie gebauet sind; 2) die Spuren der göttlichen Weisheit in dieser Einrichtung aufsuchen, und euch sichtbar zu machen, bemühet seyn.

Der erste Theil.

So bald die Menschen auf dem Erdboden, und in irgend einer Gegend desselben, sich gemehret hatten, wurden sie eben so sehr durch die Empfindung ihrer Nothdurft genöthiget, als durch die Hoffnung des Vortheiles gelockt, sich durch das Band der Gesellschaft zu vereinigen, um gemeinschaftlich für ihre Sicherheit zu wachen, und an ihrer Bequemlichkeit zu arbeiten. Gott selbst hatte in den Menschen einen sehr starken und angenehmen Trieb zur Gesellschaft gelegt, durch welchen er geleitet wurde, die Gesellschaft zu suchen, da er noch den

aller-

allerkleinsten Theil der Vortheile wußte und wissen konnte, welche sie den Menschen nach Gottes Absicht gebracht hat. Und dadurch hat die für das menschliche Wohlseyn und Vergnügen so sehr besorgte Güte des weisen Gottes einen Samen von einer unzähligen Menge Guten ausgestreut, welches das menschliche Geschlecht nach und nach zu seiner Nothdurft, Bequemlichkeit, Zierde und zu seinem Vergnügen geerndet hat. Alle Künste und Wissenschaften, und alles, was durch dieselben zum Nutzen und Vergnügen des Menschen, für seine Seele, seinen Leib, und sein ganzes Leben ausgedacht und verfertiget worden ist, sind Früchte der Gesellschaft. Ohne sie würde der Same zu allen Künsten, den die Hand Gottes in die Seelen der Menschen gestreuet hat, nimmermehr lebendig geworden, aufgegangen seyn, und die Früchte getragen haben, die uns so nützlich und angenehm sind. Aller Vorzug, den wir in der Speise und dem Tranke, in der Kleidung, Wohnung, und im ganzen Leben, vor den unvernünftigen Thieren haben, ist ein Geschenk der Gesellschaft.

Der Anwachs der Gesellschaft zog gar bald die Nothwendigkeit nach sich, Regenten und Obrigkeiten zu haben. Bey dem großen Verderben des Menschen, bey dem großen Unterschiede ihrer Kräfte des Verstandes, der Neigungen und Begierden, würden die Gesellschaften geschwinder zerrüttet worden seyn, als sie entstanden waren, wenn sie lange ohne Obrigkeit geblieben wären, durch deren Verstand sie regieret werden könnten. Es sey nun, daß die Menschen sich freywillig demjenigen unterworfen hatten, der dieses Vorzuges durch seine Klugheit, Tugend, und Verdienste würdig geworden war, oder daß sie durch List und Gewalt, sich andern zu unterwerfen genöthiget

thiget und gezwungen worden waren; wovon das erste der natürlichen Billigkeit, das andere aber der menschlichen Gemüthsart, und den Geschichten am gemäßesten ist: so geschah doch beydes auf göttliche Veranlassung oder Zulassung. Beyde Arten von Regenten waren Gottes Werk. **Es ist keine Obrigkeit**, saget Paulus, **ohne von Gott: und wo eine Obrigkeit ist**, sie sey entstanden, wie sie wolle, **da ist sie von Gott geordnet.** Röm. 13. Auch die allerungerechtesten Tyrannen können keine Gewalt über die Menschen haben, wenn sie ihnen nicht von oben her gegeben worden ist. Joh. 19.

Hieraus sehen wir nun zuförderst den Grund von demjenigen, was der Herr Jesus in dem vorgelesenen Evangelio lehret, daß der Gehorsam gegen eine jede weltliche Obrigkeit, und alle andere Pflichten gegen sie, mit dem Dienste Gottes gar wohl bestehen. Wenn die Obrigkeit, ohne Ausnahme, Gottes Ordnung ist, so kann zwischen ihrem Dienste, und dem Dienste Gottes kein natürlicher Streit seyn. Was Gott ordnet, das ist löblich und herrlich: und unter seinen Ordnungen und Einrichtungen ist die schönste Eintracht. Es ist unmöglich, daß er der Urheber einer Sache sey, durch welche für seinen Dienst, als die erste und höchste Schuldigkeit des Menschen, nothwendig einiges Nachtheil entsteht.

Aber wir sehen auch darinnen den wahren Grund von der Nothwendigkeit, aller Obrigkeit gehorsam, und mit Liebe und Ehrerbiethigkeit unterthan zu seyn, und daß derselbe in dem Willen Gottes zu suchen sey. Der Vortheil der Menschen, und des gemeinen Wesens, ist zwar die Absicht, welche Gott durch die Einsetzung der Obrigkeit hat erhalten wollen: aber er ist nicht der Grund

un-

unserer Schuldigkeit. Er ist die Regel von der Pflicht der Obrigkeit, aber nicht die Regel unsers Gehorsams. Wenn daher auch die Obrigkeit von ihrer Regel abweicht, und unsern Gehorsam zu unserm Schaden in zeitlichen Dingen fordert, so wird dadurch unsere Schuldigkeit nicht aufgehoben; und es ist uns deswegen nicht erlaubt, von dem Gehorsam abzuweichen. Die Hoffnung unsers Vortheiles kann und soll zwar dienen, uns unsere Schuldigkeit angenehmer zu machen, und uns zur Beobachtung derselben reizen: aber sie ist nicht der Grund der Schuldigkeit selbst. Allein auf den Willen Gottes gründet sich diese Schuldigkeit, welcher der Urheber der Obrigkeit ist, und ihr als seinem Geschöpfe und seiner Ordnung unterthan und gehorsam zu seyn befohlen hat.

Und eben hierdurch ist nun unsere Pflicht gegen die Obrigkeit mit der Religion verbunden, und wird ein Stück der Religion und ein Gottesdienst. Alles, was um Gottes Willen geschieht, ist ein Dienst, den wir ihm erweisen. Ja die Pflichten gegen die Obrigkeit sind ganz auf die Religion gebauet. Sie will, daß wir derselben unterthan seyn sollen, nicht um des Nutzens willen, den sie zu befördern gesetzt ist; denn sie ist freylich Gottes Dienerinn, uns zu gute: noch aus Furcht vor ihrem Zorne, und der Strafe; sondern um des Gewissens willen. Röm. 13. Aber das Gewissen gründet sich auf die Religion, und wird durch sie erleuchtet und regieret. Denn es ist der Richter unserer Handlungen, welchen Gott in unser Herz gesetzt hat, daß er nach seinem Willen und nach seiner Vorschrift urtheilen soll. Röm. 1. Wie die Kinder ihren Vätern, und die Knechte ihren Herren, nicht sowohl aus Furcht und Hoffnung, als um Gottes willen, als Gott

gehorchen sollen, um Gott dadurch gehorsam zu seyn und gefällig zu werden: so müssen noch vielmehr die Unterthanen den Obrigkeiten, um des Herrn willen, und als dem Herrn, gehorchen, dessen sichtbare Bilder und Statthalter sie sind, der sie zu Herren und Vätern der Länder und Völker gesetzt hat. Lasset uns nun sehen, welch eine große Weisheit in dieser Einrichtung Gottes geoffenbaret ist.

Der andere Theil.

Da Gott die Obrigkeit zum Besten der menschlichen Gesellschaft eingesetzt hat, welche ohne sie weder beständig noch nützlich seyn konnte: so war es seiner Weisheit gemäß, ihr Ansehen, und die Pflichten der Unterthanen gegen sie, hinlänglich zu befestigen. Aber ich behaupte, daß dieß auf keine andere Weise geschehen konnte, als wenn er beyde mit der Religion verband, und auf dieselbige bauete.

Wir können außer der Religion nichts finden, darauf sich beyde gründen könnten, als entweder den Nutzen der Unterthanen, und des gemeinen Wesens, oder die persönlichen Eigenschaften der Obrigkeit selbst, ihrer Tugend, ihr Verdienst, und das Glück in ihren Anstalten, Einrichtungen und Unternehmungen. Aber wie ungewiß, wie wankend würde der Stuhl der Obrigkeit auf einem jeden Grunde von dieser Art stehen, wie ungewiß, unbeständig und veränderlich, ja wie unvollkommen würde die Ehrerbiethigkeit, die Liebe und der Gehorsam der Unterthanen gegen sie seyn?

Denn was ist zuerst ungewisser, als das Urtheil über das, was in zeitlichen Dingen entweder einzelnen Personen,

nen, oder ganzen Gesellschaften, heilsam und gut ist? wie sehr sind vielfältig die Meynungen darüber auch unter denen, welche weise sind oder heißen, getheilet? wie viel Uneinigkeit herrschet in den Berathschlagungen über das gemeine Gute? wie unterschieden und oft widersprechend sind die Rathschläge, welche über das, was einem einzigen Menschen in diesen oder jenen Umständen gut wäre, gegeben werden? Und wir dürfen uns nicht über diese Uneinigkeit wundern: sondern wir müßten uns vielmehr wundern, wenn wir das sehr zu wünschende Gegentheil fänden. Denn es ist in zeitlichen Dingen meistentheils bey den Menschen ganz ungewiß, was dem Menschen und dem gemeinen Wesen in gewissen Fällen und Zeiten wahrhaftig gut sey oder nicht. Der göttliche Verstand hat allein darinnen Gewißheit, dem uns auch die Religion das Urtheil darüber zu überlassen gebeut. Es ist sehr oft eine große Verwegenheit, mit Gewißheit zu behaupten, daß dieses oder jenes wahrhaftig gut oder böse sey; daß dieser Zufall eine Wohlthat, oder jener eine Strafe sey. Denn das Gute hat vielfältig den Schein des Bösen, und das Böse verbirgt sich unter der Gestalt des Guten. Und was für einer Regel folget der größte Theil der Menschen in dem Urtheile über das Gute und Böse, über das, was nützlich oder schädlich heißen könne? Nicht seinen Begierden? Die Aussprüche der meisten Menschen über das, was ihnen selbst, der Stadt und dem Lande, gut und heilsam ist oder nicht, sind ordentlich Aussprüche des Hochmuthes, der Wollust, des Geizes, und der Furcht vor eines oder des andern Nachtheile. Wie unglücklich wären nicht die Obrigkeiten, wie ungewiß die Unterthanen selbst in ihrer Pflicht und in ihrem Gewissen, wenn

jener Ansehen, und dieser Gehorsam auf den Nutzen der Unterthanen bey den Gesetzen und Befehlen der Obrigkeit, und auf ihr Urtheil darüber, gebauet wäre?

Beyde Theile würden nicht viel mehr gewinnen, wenn die persönlichen Eigenschaften, ihre Tugenden, den Grund der Pflicht abgeben sollten. Die wahre Tugend hat zwar einen herrlichen Glanz, welcher auch vermehret und sichtbarer zu werden scheint, wenn sie in den erhabenen Personen der Regenten ist, auf welche aller Augen gerichtet sind. Aber die Erfahrung lehret, daß sie fast nirgends weniger, als bey denselben, sicher ist, erkannt zu werden. Die Laster sind nirgends mehr gewohnt, Tugenden zu heißen, als bey den Hohen der Erde. Denn sie haben die Schmeicheley und den Eigennutz auf ihrer Seite; welche, die Namen aller Dinge zu verkehren, sich allezeit angemaßet haben. Die Tugend aber ist bey niemand weniger, als bey ihnen, ihres Vorzuges gesichert. Der Neid, welchen ihre Vorzüge erregen, ein beleidigter Ehrgeiz, ein betrogener Eigennutz, thut alles, um ihre Tugenden in Laster zu verwandeln. Auch ein David muß ein Bluthund und ein loser Mann heißen. Ich habe in der ganzen Geschichte, so weit mir dieselbe bekannt geworden ist, beynahe nichts gefunden, worüber die Urtheile der Geschichtschreiber so widersprechend wären, als über die Tugenden großer Herren. Was bey dem einen strenge Gerechtigkeit heißt, nennet ein anderer Grausamkeit: was dieser als Freygebigkeit rühmet, schilt der andere als Verschwendung: und was bey diesem als Sparsamkeit gelobet wird, tadelt jener als Geiz. Und die Tugenden sollten einen sichern Grund für das Anse-

hen

hen der Obrigkeit, und den Gehorsam der Unterthanen abgeben können?

Was soll ich von ihren Verdiensten, und von ihrem Glücke bey ihren Unternehmungen, Anstalten, und ihrer ganzen Regierung sagen? Welche Ungewißheit wäre bey beyden? welche Unbilligkeit bey dem letzten? Die wahrhaftesten und größten Verdienste haben selten das billige Glück, erkannt und geliebet zu werden. Man rechnet es für ein großes Glück, wenn sie nur noch nach dem Tode diese Belohnung erhalten. Der Neid ist allezeit bemühet, ihr Lob zu verhindern, und ihren Glanz zu verdunkeln. Es ist sehr schwer, eine Sache, zumal so große, wichtige und schwere Dinge, als die Regenten und Obrigkeiten zu thun haben, so zu veranstalten und auszuführen, daß diejenigen, welche genugsame Einsicht haben, nichts daran auszusetzen finden sollten. Aber es ist noch viel schwerer, zu vermeiden, daß sie nicht von Unverständigen getadelt und verworfen werden, wenn auch alles aufs beste bedacht und gemacht worden ist. Die Zahl aber der Unverständigen ist ja allezeit die größte; und sie maßen sich das Urtheil über die größten Dinge um so vielmehr an, je weniger sie es verstehen. Denn wie die Größe der Einsicht die Furcht zu urtheilen vergrößert, so vermindert sie der Mangel des Verstandes. Es ist gewiß nichts, das weniger Menschen verstehen, als was wohl regieren sey: denn wie wenige haben die Erziehung, Anweisung und Erfahrung gehabt, welche zu diesem Urtheile geschickt machet? Und gleichwohl ist auch nichts, worüber die meisten Menschen begieriger und zuversichtlicher urtheilen. Wie viel Widerspruch und Uneinigkeit würde sich nun nicht finden, wenn man die Liebe, die

Ehrerbiethigkeit und den Gehorsam gegen die Obrigkeiten nach ihren Verdiensten abmessen sollte? Noch vielweniger aber würde das Glück einen sichern Grund dazu abgeben können, da es, nach aller Menschen Erfahrung und Geständnisse, selbst so unsicher und ungewiß ist, und so selten wahre Tugenden und Verdienste begleitet? Wie unbillig würde es ferner seyn, die Pflicht nach der Obrigkeiten Glücke zu beurtheilen, da sie es so gar nicht in ihrer Gewalt haben, und von demselben oft verlassen werden, wenn sie es am meisten zu verdienen scheinen.

Darum müssen wir nun billig die Weisheit Gottes darinnen verehren und rühmen, daß er die eigentliche Pflicht der Unterthanen auf nichts von dem allen, sondern ganz allein auf die Religion, auf seinen Willen, auf sich selbst, gegründet hat. Denn dieser Grund von dem Ansehen der Obrigkeit ist unbeweglich und unveränderlich: und der Gehorsam, welcher darauf gebauet ist, wird dadurch auch selbst gewiß und unveränderlich, allgemein, frey von aller Ausnahme, und viel vollkommner und edler, als wenn er aus irgend einer andern Quelle herrührete.

Die Klügsten unter den heidnischen Gesetzgebern und Regenten haben dieses auch durch das Licht der Natur einigermaßen eingesehen, und daher auch ihre Religion, die doch der allerthörichteste Aberglaube und lauter menschliche Erfindung war, gebraucht, ihr und ihrer Gesetze Ansehen zu befestigen, und die Pflicht des Gehorsames bey den Unterthanen gewiß zu machen. Wie vielmehr wird die wahre Religion diese Kraft haben, welche lauter Wahrheit, lauter göttliche Weisheit ist? Denn wir müssen überhaupt gestehen, daß beynahe alle Pflichten

des

des menschlichen Lebens, die uns und den Nächsten betreffen, die Erkenntniß und die Ausübung derselben, durch nichts anders, als die Religion, gewiß und unveränderlich werde: und wir müssen es für eine große Wohlthat der Weisheit Gottes ansehen, daß er sie auf seinen Willen, und den Gehorsam gegen ihn selbst gegründet, und sie dadurch alle zu einem Gottesdienste gemacht hat. Aber wir wollen jetzt nur bey den Pflichten gegen die Obrigkeit stehen bleiben.

Daß die Religion die Pflichten gegen die Obrigkeit gewiß und unveränderlich mache, ist ohne Mühe zu erkennen. Wir haben gesehen, daß alles andere, worauf sie außer der Religion gebauet werden könnten, entweder an sich selbst ungewiß ist, oder durch das Urtheil der Menschen ungewiß wird, und daher auch die Pflicht, wenigstens in besondern Fällen, ungewiß machen würde. Daher sehen wir, daß unter den Heiden, welche den Grund ihrer Pflicht gegen die Regenten in solchen Dingen suchten, so viel Aufruhr und Empörungen wider die Obrigkeit entstanden, so oft die Regenten verjaget, ermordet, und dadurch unsäglicher Schade und Verwirrung angerichtet worden ist. Eben dergleichen unglückliche Zufälle haben sich auch zuweilen bey christlichen Völkern eräuget, wenn man von dieser Sache nach heidnischer Art gedacht und geurtheilet hat. Aber wenn der Grund und die Regel unserer Pflicht der unveränderliche Wille Gottes ist, wenn man der Obrigkeit Ehre und Gehorsam erweisen muß, um des Herrn Willen, von dem sie die Macht hat, so muß man sie allezeit ehren, so wird der Gehorsam gewiß und unveränderlich.

Sie wird aber eben dadurch auch allgemein und ohne alle Ausnahme; es sey denn, daß sie einen Gehorsam erfordere, welcher offenbar die unmittelbaren Pflichten der Religion und des Gottesdienstes umstieße; daß sie uns die Wahrheit zu verwerfen, und wider Gottes Geboth zu handeln geböthe: da man allerdings Gott mehr, als ihr, gehorchen müßte. Aber nichts von allen andern, weder der Unterschied der Religion, noch ihre Laster, die Grausamkeit, die Ungerechtigkeit, der Geiz, die Verschwendung, heben die Nothwendigkeit zu gehorchen auf, oder schwächen sie. Der Kaiser, von dem in dem vorgelesenen Evangelio die Rede ist, war ein Heide, ein Abgötter, ja ein wahrhafter Atheist. Er war nicht ein rechtmäßiger Besitzer des jüdischen Landes: wenigstens sah man ihn nicht dafür an. Und daher entstund die Meynung unter den Eiferern für das Gesetz und die Religion, daß man ihm zu gehorchen nicht schuldig sey, ja daß man ihm nicht gehorchen könne, ohne sich an der wahren Religion zu versündigen. Er war dabey der lasterhafteste Herr, voll unmenschlicher Grausamkeit, Ungerechtigkeit, Geilheit und Geiz. Die Abgabe, von der die Frage an Jesum geschah, war eine Art der Kopfsteuer, welche die Aermsten den Reichsten gleich machte. Daher finden wir, daß sie durch ihre Unbilligkeit in den Provinzen des römischen Reiches vielfältiges Murren, ja Aufruhr und Empörung erreget hat. Und gleichwohl saget der Herr Jesus, daß es nicht nur erlaubt, und dem Dienste Gottes gar nicht zuwider sey, ihm in Abtragung der Kopfsteuer gehorsam zu seyn, sondern daß es auch eine Schuldigkeit sey: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Von eben

der Art war derjenige, unter dessen Regierung der Apostel Paulus seinen Brief an die Christen zu Rom schrieb: er war darneben ein grausamer Feind und Verfolger der Christen. Und doch befiehlt er ihnen, daß sie ihm, und allen von ihm verordneten obrigkeitlichen Personen, Ehrerbiethigkeit und Gehorsam, als Gottes Ordnung und Dienern, um des Herrn, um des Gewissens willen, erweisen sollten. Er nennet den Ungehorsam gegen sie eine Widerspenstigkeit gegen die Ordnung Gottes, und wider Gott selbst, die von ihm ein schweres Urtheil, eine schwere Strafe zu gewarten habe; fürwahr nicht um der Personen willen, denen man ungehorsam wäre; diese waren wegen ihrer Abgötterey und großen Laster gewiß keiner Ehre, keines Gehorsames werth; sondern weil man Gott die Ehre und den Gehorsam versagte.

Die Religion macht den Gehorsam auch edler, vollkommener, und einem Menschen und Christen anständiger. Ein jeder Gehorsam, den man schuldig ist, hat zwar seinen Werth. Das Geboth macht ihn gut. Aber je besser und reiner die Quelle ist, daraus er entspringt, desto besser und reiner ist er selbst. Was kann aber das Thun der Menschen für einen bessern, edlern und reinern Ursprung haben, als die Liebe Gottes, und einen durch dieselbe gewirkten Gehorsam? Der Mensch kann nichts bessers thun, als Gott lieben, und seinen Gebothen gehorchen. Aber wer der Obrigkeit gehorchet, sie ehret und liebet, um des Herrn Willen, der liebet, der gehorchet Gott in der Obrigkeit. Alle andere Arten des Gehorsames entstehen aus einer Art des Eigennutzes, oder aus Furcht. Wer sieht aber nicht, wie unrein und unedel diese Quellen sind?

Endlich, so dienet auch diese Verbindung von den Pflichten der Unterthanen mit der Religion nicht nur, denen Regenten die Religion desto angenehmer zu machen, die sie beschützen sollen, weil sie sehen, daß sie die wahre Veste ihres Thrones und Stuhles ist, sondern auch den Unterthanen zu einem kräftigen Mittel wider alle Versuchungen, in welche sie durch der Regenten wahrhafte oder vermeynte Laster, bey schweren Abgaben, bey ihrem zumal verschuldeten Unglücke, welches allezeit der Unterthanen Unglück nach sich zieht, oder auch bey dem Unterschiede der Religion, gerathen können, und zu gerathen pflegen. Denn sie können diesen Versuchungen allezeit den Willen Gottes, und die Liebe gegen diesen, entgegenstellen, und sie dadurch überwinden. Sie gehorchen alsdenn nicht sowohl der Obrigkeit, als Gotte selbst. Wäre sie es und ihre Gebothe nicht werth, daß man ihnen Ehre und Gehorsam erwiese, so ist und bleibt doch Gott allezeit werth, daß man seine Ordnung, sein Geschöpf und Bild liebe, ehre und ihm gehorche. Man sieht allen Gehorsam im Thun, Leiden und Geben als ein Opfer an, das man Gott und seinem heiligen Willen bringt; und man ist versichert, daß ihm dieses Opfer um desto angenehmer seyn werde, je ein größerer und gewisserer Beweis er von der Verleugnung unsers eigenen Willens und Nutzens ist, welche der wahre Character eines treuen Dieners Gottes und Nachfolgers Jesu Christi ist. Und wer sieht nicht darinnen die Größe der sorgfältigen Weisheit Gottes, welche die Schwachheit des menschlichen Herzens bey dergleichen Versuchungen wohl gewußt, und ihr hat zu statten kommen wollen?

Anwendung.

Wenn nun die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit mit der Religion von Gott so genau verbunden und auf dieselbige gegründet sind, und er dadurch seine Weisheit so deutlich und herrlich, zum Besten der Menschen, geoffenbaret hat, so urtheilet selbst, M. T. Z. wie sehr diejenigen sich an der Religion versündigen, welche diese Verbindung, so viel an ihnen ist, aufheben, wenn sie, unter dem Scheine und Vorwande der Religion selbst, ihre Pflicht gegen die Obrigkeit aus den Augen setzen, oder auch andere dazu verleiten. Es sind zwar alle strafbar, welche wider diese Pflicht handeln, aber diejenigen am meisten, welche dabey und dazu die Religion misbrauchen. Denn welche Gewalt wird dadurch nicht derselben angethan, wenn man sie ihr selbst entgegenstellet, und sie mit ihren eigenen Waffen zu bestreiten zwingt? Wie wird sie ferner entheiliget, wenn sie genöthiget wird, ein Werkzeug des Neides, des Hasses und der Ungerechtigkeit zu werden? wenn sie der Obrigkeit wiedernehmen soll, was sie ihr selbst gegeben hat, wovon sie ihr den sichern Besitz versprochen hat? Alle Bosheit und Ungerechtigkeit ist des Hasses und der Strafe werth, aber keine mehr, als die auch noch Religion, Gottesdienst und Heiligkeit seyn will, wenn sie dieselben verletzet.

Die ersten Bekenner unserer evangelischen Religion haben sich gerühmet, daß sie das Ansehen und die Rechte der weltlichen Obrigkeit wieder aus dem Staube hervorgezogen und gerettet, und die Pflichten der Unterthanen gegen sie durch das Evangelium Jesu Christi wieder in ihr rechtes Licht gesetzet hätten. Dieser Ruhm ist der

Wahrheit vollkommen gemäß. Die Obrigkeiten der römischen Kirche haben es selbst erkannt, und sie genießen selbst noch die Früchte von ihrer Bemühung. Denn vor ihren Zeiten hatte die Clerisey nicht nur sich selbst auf alle Weise dem Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit entzogen, sondern auch vielfältig die Unterthanen, ganze Völker, von der Pflicht gegen ihre rechtmäßigen Regenten abgewendet; kurz, sich die Regenten fast gar unterthan gemacht: und das alles unter dem Scheine der Religion. Wenn wir nun jener wahre Schüler und Nachfolger seyn wollen, so müssen wir ihnen nicht nur in dieser Lehre ähnlich seyn, und uns derselben rühmen, sondern uns derselben auch in der That gemäß beweisen. Wir müssen nicht den blinden Eiferern für das Gesetz im Evangelio nachfolgen, welche unter dem Vorwande der Religion dem Kaiser die Kopfsteuer zu geben sich nicht für schuldig hielten, und auch andere irre zu machen suchten. Man muß nicht den Heuchlern gleich werden, dergleichen es immerdar gegeben hat, welche die Religion, das Evangelium Jesu Christi, nur im Munde haben und Eiferer dafür sind, wenn sie der Obrigkeit, wie sonst ihrem Nächsten, dadurch schaden, und sich nutzen können; da man sonst so wenig Spuren davon bey ihnen findet, wenn sie dieselbe mit der That, in der Verleugnung ihres Stolzes und Eigennutzes, in der Demuth und Sanftmuth, in der Gutthätigkeit an den Armen, wenn sie Hunger und Frost leiden, beweisen könnten und sollten: welches die einzige wahre Sprache der Religion ist, der man trauen kann. Man muß der Obrigkeit nicht für die Religion gefährliche Absichten andichten, daraus ihre Anschläge und Unternehmungen beur-

theilen, und dadurch sich selbst oder andere von der Liebe und der Ehrerbiethigkeit gegen sie abziehen. Denn in dem allen handelt man wider die Religion, für die man besorgt zu seyn und zu eifern scheint, oder scheinen will. Es ist auch kein wahrer Eifer für die Religion oder die Ehre Gottes, wenn man in Privat- oder öffentlichen Zusammenkünften, unter dem Scheine desselben, die Anstalten, Einrichtungen und die Regierung der Obrigkeit beurtheilet, und ihnen ihre entweder wahren oder vermeynten Laster und Fehler vorrücket. Man muß allezeit von der Obrigkeit, als von Gottes Ordnung und Dienerinn, mit aller Liebe und Ehrerbiethigkeit reden: dadurch ehret man den Herrn. Ein Sohn mag seinem Vater wohl selbst über seine wahrhaften Laster mit Ehrerbiethigkeit Vorstellung thun. Aber wer wird ihn ohne Misfallen und Ungeduld anhören, wenn er ihn öffentlich und abwesend schilt? Aber die Obrigkeiten sind Väter der Länder und Städte. Wer ist unter denen, welche die Kinder unserer Einwohner unterrichten, der nicht die Klugheit der Aeltern vermissen, und sich für beleidiget halten würde, wenn sie in seiner Gegenwart oder Abwesenheit vor den Ohren seiner Schüler von seinen wahren oder vermeynten Fehlern reden, und ihn darüber tadeln oder bestrafen, und dadurch die Ehrerbiethigkeit gegen ihn in den Gemüthern der Schüler schwächen wollten, die ihm und ihnen so nöthig ist? Sollte es denn nicht weit nöthiger und billiger seyn, das Ansehen der Obrigkeit bey ihren Unterthanen zu schonen, das ihnen zur Regierung so unentbehrlich ist? Das menschliche Herz ist ohnedieß geneigt, sie zu beneiden, zu tadeln, und die Ehrerbiethigkeit gegen sie aus den Augen zu setzen: warum wollte

man seiner Unart auch noch Nahrung geben, und sie durch den Schein eines Eifers für die Ehre Gottes und die Religion befestigen?

Es ist zu keiner Zeit nöthiger, die Pflichten, welche man der Obrigkeit schuldig ist, ihre Wichtigkeit, Nothwendigkeit und große Verbindung mit der Religion, zu bedenken, als zur Zeit des Krieges, eines für Herren und Unterthanen unglücklichen Krieges. Denn die Versuchungen, untreu, kaltsinnig und gleichgültig gegen sie zu werden, und die Ehrerbiethigkeit, die ihnen nach Gottes Willen gebühret, aus den Augen zu setzen, sind nie häufiger und mächtiger. Mehr als einer der alten Geschichtschreiber hat die Anmerkung gemacht, welche ich durch sehr viel Exempel in den Geschichten bestätiget gefunden habe, daß der Krieg nicht nur die Untreuen im Lande entdecket, sondern auch untreue Unterthanen macht. Wenn die Untreue sich nicht in äußerlichen Thaten zeiget, so reget sie sich doch in den Gesinnungen und Bewegungen des Herzens, oder in den Reden und Urtheilen über die Obrigkeit, in der Freude über ihr Unglück und ihrer Feinde Glück. Viele sähen alle Noth und alles Unglück der Obrigkeit, als eine ganz fremde Sache, gar gleichgültig an, wenn nicht ihr eigenes Vermögen und Einkommen dabey in Gefahr wären. So finde ich es bey den Heiden durchgängig. Bey den Christen, welche bey ihrer Treue in der Pflicht gegen ihre Obrigkeit bloß auf Gott sehen sollen, muß es anders seyn. Gottes Wille ist und bleibt allezeit derselbe. Die Obrigkeit bleibt allezeit Gottes Ordnung, sie sey auch wie sie wolle, und es gehe ihr wie es wolle, wie es der Fügung Gottes gefällt. Also muß auch der Unterthanen Liebe und Gebeth

für ihre Wohlfahrt in der Noth nicht nur nicht ab, sondern auch zunehmen: zumal da sie in derselben wahrhaftig ihr Glück und ihre eigene Wohlfahrt lieben. Denn die Weisheit Gottes hat die Wohlfahrt der Obrigkeit und der Unterthanen so genau mit einander verbunden, daß jene nicht fallen kann, ohne daß diese zugleich wankend werde, sinke und endlich stürze. Uns aber, M. T. Z. soll ja billig auch der Ruhm der Treue, welchen sich unsere Vorfahren erworben haben, in der Treue befestigen, damit wir denselben so auf unsere Nachkommen fortpflanzen, wie wir ihn von jenen geerbet haben. Die Fürsten sind immer nirgends mehr, als in unserm Vaterlande, und von den Kindern dieses Landes, geliebet worden: und vielleicht ist ein Theil des vorzüglichen Segens, den Gott sonst auf dieses Land geleget gehabt hat, eine Belohnung dieser Liebe und Treue gewesen. Jetzo muß es auch ein sehr hartes und unedles Herz seyn, das ohne mitleidige Empfindung der Liebe, bey der außerordentlichen Noth bleiben kann, worinnen sich unser Landesvater mit seinem ganzen Hause befindet, dergleichen doch wohl niemanden unter uns in dem Maaße wiederfahren ist; bey der heroischen Standhaftigkeit unserer theuresten Königinn, und noch vielmehr bey dem großen Exempel ihrer Gütigkeit und Freygebigkeit mitten im Mangel. Niemals hat sie weniger gehabt, und niemals mehr Gutes gethan. Und was soll ich von den übrigen Obrigkeiten im Lande, und besonders an unserm Orte, sagen? Soll die Noth, die Sorge, die Unruhe, die sie doch an unserer Stelle haben und tragen, uns nicht zur Liebe, zu eifrigem Gebethe für sie und zu willigem Gehorsam reizen?

Herr Gott, barmherziger Vater, thue doch deine Augen auf, und siehe an das große Elend, darein du deine Ordnung und Diener, alle Obrigkeiten im Lande hast gerathen lassen. Erhebe deinen mächtigen Arm, und deine rechte Hand, die so gewaltiglich helfen kann, und errette sie und uns. Laß uns bald merken und sehen, daß du deinem Gesalbten hilfst. Laß ihn bald mit seinem Hause sich über deine Macht freuen, und sehr fröhlich werden über deine Hülfe: und laß ihn große Freude an der erneuerten und erhöheten Herrlichkeit seines Hauses, und dem Glücke seines Landes sehen. Nimm auch in deinen Schutz alle andere Obrigkeiten im Lande, stärke sie, erfreue sie nach der Noth, und belohne ihre Treue an ihnen und an ihren Nachkommen: so wollen wir dir ein recht fröhliches Loblied, mit Mund und Herzen, und mit unserm ganzen Leben singen. Es geschehe also. Amen!

Von der Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Herzen der Menschen.

Erste Predigt.

Ueber Luc. 1, 26-38.

Nachdem Gott beschlossen hatte, seinen Sohn in die Welt zu senden, um durch ihn den Menschen die wahre und ewige Seligkeit zu geben; so war er auch besorgt, durch die Propheten ihnen sowohl die Hoheit seiner Person, als die Größe seines Heils bekannt zu machen und anzupreisen. Was in den Augen und in dem Verstande der Menschen groß und wunderbar ist, was den Empfindungen und dem Herzen derselben angenehm, erfreulich und liebenswürdig ist, das alles hat er gebraucht, um den Verstand mit einem ehrerbiethigen und beruhigenden Glauben und Vertrauen auf seine Person, und das Herz mit einer freudigen Begierde nach seinem Heile zu erfüllen.

Die Menschen wissen, außer dem Namen Gottes, keinen größern, als den königlichen. Alles, was unter den Menschen groß und herrlich ist, die höchste Macht, der ein Mensch fähig ist, das ist, das Vermögen, eine große Menge Menschen, ganze Völker und Länder glücklich zu machen, das wird durch diesen Namen ausgedrücket. Und da nichts verehrungs- und liebenswürdiger ist, als eine solche Macht; so ist auch der Name derselben allezeit und bey allen Völkern heilig und hochgehalten wor-

den: und der menschliche Verstand ist alles auszusinnen bemühet gewesen, wodurch er selbst, und die ihn trügen, in den Augen der Menschen herrlich und ansehnlich werden möchte. Es ist ferner dem Menschen von Natur nichts lieber, als das Leben, dessen Erhaltung er alles, was er hat, aufopfert. Es ist ihm nichts süßer, als die Sicherheit und der Friede, welche der Grund aller übrigen zeitlichen Glückseligkeit sind. Nichts reizet die Begierde seines Herzens mehr, als der Glanz der Ehre, der Ueberfluß des Reichthums und die Annehmlichkeit des Vergnügens, bey deren Mangel oder Verluste er sich für unglücklich hält. Darum hat die Weisheit Gottes der Person des Heilandes, wie sich selbst, den königlichen Namen beygeleget, sein großes Werk unter den Menschen ein Königreich, ein göttliches Reich genennet, und dasselbe als ein alle andere Königreiche an seiner Hoheit, Macht und Dauer, und an der Glückseligkeit seiner Unterthanen, unendlich übersteigendes Reich gepriesen. Sie hat dieses Reich als ein Reich des Lebens, der Sicherheit, des Friedens, der Freude und alles Ueberflusses beschrieben, das nur zur Glückseligkeit der Menschen gestiftet sey, dessen König seine Hoheit nur zum Besten der Unterthanen gebrauche, dessen höchste Gewalt Sanftmuth, lauter Liebe und Gnade sey: ob dadurch die Herzen der Menschen begierig gemacht werden könnten, ihn recht kennen zu lernen, zu verehren, zu lieben, und ihre wahre Seligkeit bey ihm mit ehrerbiethigem Vertrauen zu suchen. Wie Gott selbst mit seiner unsichtbaren Majestät, und der Größe seiner Herrschaft über die Welt, dem Verstande der Menschen durch die sichtbaren Werke und Wirkungen seiner Macht, Weisheit und Güte sicht-

bar

bar geworden ist; so hat er die Menschen auch durch sinnliche Bilder und Vorstellungen zur Erkenntniß der unsichtbaren Hoheit des Meßiä, und der geistlichen Glückseligkeit derer, die an ihn glauben, führen wollen.

Diese gütige Sorgfalt der Weisheit Gottes ist an den Menschen nicht ganz vergeblich gewesen. Es hat allezeit gute Seelen gegeben, welche den wahren Verstand davon erkannt haben, sich dadurch zu dem Reiche des Sohnes Gottes haben führen lassen, und der großen und seligen Güter desselben theilhaftig geworden sind. Allein, der größte Theil der Israeliten hat weder daraus das Reich des Meßiä recht erkannt, noch sich in dasselbige begeben. Sie erwarteten an dem zukünftigen Meßia einen weltlichen König mit menschlicher Macht, Hoheit und Herrlichkeit, und versprachen sich von ihm fast nur irdische Vortheile. Wie der größte Theil der Menschen aus der Schönheit der sichtbaren Welt Gott nicht erkannt und verehret hat, sondern mit seinen Augen und Herzen an der Creatur hangen geblieben, und dadurch so eitel und thöricht geworden ist, daß er sie selbst, und nicht den Schöpfer, das Werk, und nicht den Meister, angebethet hat: so sind auch die Israeliten bey der Schönheit der sinnlichen Bilder von dem Meßia und seinem Reiche stehen geblieben, und haben die darunter verborgenen unendlich größern Vorzüge und Güter des Meßiä für seine Gläubigen, weder gesehen, noch verlanget oder annehmen wollen. Der Verstand und das Herz des Menschen gewöhnen sich an das Sinnliche, und verlieben sich in die Annehmlichkeit der körperlichen Empfindungen so sehr, daß sie sich davon nicht abziehen und auf das Unsichtbare führen lassen, noch die Vortrefflichkeit

der geistlichen Vollkommenheit und der unsichtbaren Güter sehen und erkennen können.

Als der Meßias in die Welt gekommen war, um sein Reich gegenwärtig anzutreten, und die Juden zu demselbigen zu berufen, so fand er kein größeres Hinderniß, als diese elende Meynung von dem irdischen Reiche des Meßiä. Seine Jünger selbst konnten bey allem, was er dagegen sagte, bey dem täglichen Anblicke seiner äußerlichen Niedrigkeit und Armuth, bey den lebhaftesten Empfindungen seiner göttlichen Lehre, kaum von dieser eitlen Einbildung befreyet werden: sie hofften bis an seinen Tod, er werde Israel aus den Händen derer, die es unterdrückt hatten, erlösen, und ein sichtbares Reich anfangen. Die Pharisäer, welche Mosen und die Propheten andern erklären wollten, fragten Jesum einst: **Wenn kömmt denn das Reich Gottes?** Luc. 17. Er antwortete ihnen: das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlichem Gepränge, mit sichtbarer Herrlichkeit: es ist demselben kein gewisser Ort und Sitz, wie den irdischen Königreichen, angewiesen, sondern es ist unsichtbarer Weise unter und in euch, und das ist eben sein großer Vorzug, seine wahre Herrlichkeit. Aber das war ihnen unbegreiflich. Sie wußten nicht, was er sagte. Als seine Niedrigkeit am größten, und er, der König von Israel, in den Händen der Heiden seinem Tode nahe war, fragte ihn Pilatus, ob er sich für einen König ausgäbe, wie ihn seine Ankläger beschuldigten? Er antwortete, ja, ich bin ein König, ich bin dazu geboren, und in die Welt gekommen: aber mein Königreich ist nicht irdisch und sichtbar, nicht über die Leiber und Güter der Menschen: mein Reich ist geistlich, es ist ein Reich der Wahrheit: durch

diese herrsche ich über den Verstand und die Herzen der Menschen, und wer die Wahrheit liebet, der ist mein Unterthan. Aber wie verächtlich war Pilato dieses Reich! Was ist Wahrheit? sagte er. Joh. 18.

Das Evangelium Jesu Christi hat bey der Lehre von seinem Reiche noch immer dieses betrübte Schicksal. Die verstockte jüdische Nation erwartet noch jetzo einen Meßiam, der ein sichtbares und irdisches Reich anrichten soll, und die Herrlichkeit des Meßiä und seines geistlichen Reiches, ist ihrem Verstande und Herzen nach verborgen. Aber unter den Christen selbst, welche diese jüdische Thorheit erkennen und verlachen, hat es doch nie an jüdisch gesinnten gefehlet, die erst noch das rechte Reich Jesu, ein herrlicheres, als das jetzige unsichtbare ist, erwartet haben. Er soll auch sichtbar regieren. Und wie groß ist die Anzahl dererjenigen Christen, welchen die Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi ganz unbekannt ist und bleibt: welche ebenfalls so sehr an den irdischen und sinnlichen Gütern mit ihren Sinnen, ihrem Verstande und Herzen kleben, daß sie die Vortrefflichkeit der geistlichen, die man in dem Reiche Jesu besitzt und genießt, nicht erkennen, und ihre große Annehmlichkeit nicht empfinden. Daher suchen sie ihr Heil, ihre Glückseligkeit, nicht bey Jesu, sondern bey Menschen und in dem Besitze und Genusse des Zeitlichen, und können weder die Reizung der letzten durch die Herrlichkeit der ersten, noch die Empfindungen des leiblichen Elendes durch den Genuß der geistlichen Güter Jesu Christi schwächen oder ersticken.

Ich habe mir mit Gott vorgenommen, M. T. Z. zu versuchen, ob ich etwas zu mehrerer Erkenntniß der Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Herzen der

Menschen und der Glückseligkeit, welche in diesem Reiche ist, beytragen könne; ob ich die Liebe gegen Jesum in euch erwecken, oder vermehren, die Begierde nach seiner Seligkeit erregen, oder die Empfindung derselben so stärken könne, damit sie euch zum Troste bey aller leiblichen Noth gereiche. Jetzo werde ich nach der Veranlassung des heutigen Tages von der Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Herzen der Menschen reden, und bey der nächsten Gelegenheit von der großen Seligkeit, die wir bey Jesu haben, genießen und hoffen. Bittet mit mir Gott und Jesum, unsern gnädigen Herrn und Heiland, daß er die gegenwärtige Betrachtung, deren Inhalt seine Ehre ist, in unsern Herzen durch seinen Geist kräftig und fruchtbar mache ꝛc.

Abhandlung.

Das vorgelesene Evangelium zeiget uns ein herrliches Exempel von einer vernünftigen Begierde über die Lehren der Religion, und insonderheit über die göttlichen Verheißungen nachzudenken. Maria höret eine Anrede, darinnen ihr der Vorzug vor allen ihres Geschlechtes beygeleget wird. Dabey reget sich in ihr nicht die verkehrte Eigenliebe, welche auch die übertriebensten Lobsprüche für bekannt annimmt. Nein, sie verwundert sich vielmehr darüber, und begreift nicht, wie ihr ein so großer Vorzug beygelegt werden könne. Der Engel Gottes begegnet hier ihrer Unwissenheit, und ihrem demüthigen Zweifel. Er unterrichtet sie von dem wahren Verstande seiner Anrede, und von der Ursache des ihr beygelegten Vorzuges. Sie verstund nun den Gruß des Engels, und erkannte die Art und Größe der Glückseligkeit, der sie von

Gott

Gott sollte gewürdiget werden; aber sie war nun auch begierig, den Grund der Wahrheit zu wissen. Wie soll das zugehen, da ich von keinem Manne weiß? Da diese Frage und dieses Bedenken mehr aus einer Verwunderung, als aus einem spottenden Unglauben, herrühret, so erlanget sie auch hier Unterricht und Befestigung. Der Engel erkläret ihr die Möglichkeit der Verheißung auf eine gedoppelte Art. Er lehret sie, daß ihre Geburt ein Werk des Geistes und der Kraft Gottes seyn werde, und erinnert sie, daß dieser Kraft Gottes nichts unmöglich sey. Und dadurch wird sie völlig beruhiget. Siehe ich bin des Herrn Magd. Lasset uns doch auf diese Art die Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Seelen der Menschen betrachten. Wir wollen dieselbe erkennen: 1) an dem Verstande des Menschen, den Jesus durch die Wahrheit erleuchtet. 2) An dem Herzen desselben, welches er durch seine Gnade und Liebe zum Gehorsam lenket. Das Reich Jesu ist ein Reich der Wahrheit und der Liebe: und darum ist es das größte und herrlichste Reich auf Erden, weil sein Grund Wahrheit und sein Gesetz Liebe ist.

Der erste Theil.

Das Reich Jesu Christi auf Erden wird uns von dem Engel des Herrn also beschrieben, daß wir seine Vortrefflichkeit aus der Größe desjenigen, der dieses Reich beherrschet, aus der Beschaffenheit seiner Unterthanen, und endlich aus seiner Dauer erkennen können. Von dem Meßia, dessen Geburt er verheißt, erkläret er sich also: **Er wird groß, und ein Sohn des Höchsten seyn.** Wenn er ihn groß nennet, so drücket er mit

einem

einem Worte aus, was der Prophet Jesaias mit mehrern von ihm an dem Orte saget, auf welchen der Engel des Herrn ganz offenbar in diesen Worten sieht: **Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter: und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst.** Und was ist in dieser Beschreibung der Größe des Meßiä enthalten, als Weisheit, welche den Verstand des Menschen zu seinem Heile erleuchtet, daß er die Wahrheit erkennen und annehmen kann, als Güte, Liebe und Fürsorge für das Heil der Menschen, als Macht, welche aber nur ein Werkzeug der Güte und der Liebe ist. Die Unterthanen nennet der Engel das Haus Jacob. Er versteht aber nicht die Nachkommen Jacobs nach der Geburt, sondern nach dem Glauben, oder wie der Apostel Paulus sagt, nicht den Jacob nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste. Wie uns der Apostel Paulus Gal. 3. lehret, daß der Same Abrahams diejenigen sind, welche Abrahams Glauben an den Meßiam haben, und dadurch Christi geworden sind; so ist auch das Haus Jacob von denen zu verstehen, die dem Evangelio glauben, und, wie Jacob, das wahre Heil Gottes erkennen und annehmen. Aber das Reich des Meßiä ist, wie wir bereits im Eingange von Christo selbst gehöret haben, kein Reich wie die menschlichen sind. Es ist keine Herrschaft über die Leiber und die sichtbaren Güter der Menschen. Ob er gleich auch über dieselben Herr ist, als die auch seine Geschöpfe und in seiner Hand sind; so ist doch das Reich, das er als Meßias unter den Menschen führet, eigentlich nur geistlich, nur in den Seelen der Menschen; und darinnen besteht eben seine große Herrlichkeit, und

auch

auch darum wird es ein ewiges Reich seyn. Das Reich Gottes und seines Sohnes über die Erde und die sichtbare Welt wird ein Ende haben: denn sie werden vergehen: aber das Reich in den Menschen wird mit ihm selbst ewig dauern: **seines Königreichs wird kein Ende seyn.**

Aus dieser kurzen Erklärung können wir nun schon überhaupt die Vortrefflichkeit des geistlichen Reichs Jesu Christi sehen: aber wir wollen sie nach der angegebenen Ordnung und Abtheilung etwas genauer kennen lernen.

Das Reich Jesu ist erstlich in dem Verstande des Menschen, und er herrschet darinnen durch sein Evangelium, welches aus demselben alle schädliche Unwissenheit und allen Irthum vertreibt, und ihn mit dem Lichte der heilsamen Wahrheit erfüllet, daß er sie sieht, lieb gewinnet und annimmt. Dadurch werden und sind sie Christi wahre Unterthanen: **Wer diese Wahrheit** (d. i. seine Lehre) **liebet, der höret seine Stimme, der gehorchet ihm**, oder, der ist sein wahrer Unterthan. Andere hat er nicht, und verlanget sie auch nicht. Joh. 18. Jesus wohnet durch den Glauben in unsern Herzen und herrschet darinnen durch den Glauben an sein Evangelium, welches die rechte Wahrheit ist, die er vom Himmel gebracht hat. Durch denselben Glauben schenket er uns seinen Geist, welcher ist ein Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit leitet. Joh. 16.

Die Wahrheit aber, durch welche Jesus in uns herrschet, ist von einer ganz andern Art, als diejenige, welche die Menschen außer Jesu suchen, erkennen und lieben. Denn die Wahrheit der Menschen betrifft ordentlich nur das leibliche, und ihre Bemühung die Wahrheit zu suchen,

ist

ist nur eine Wirkung der Eitelkeit, und der Begierde nach Ruhm unter den Menschen, und andern zeitlichen Vortheilen. Sie befreyet sie nicht nur nicht von den Lastern und der Liebe dazu, sondern muß ihnen so gar zur Nahrung derselben dienen. Aber die Wahrheit Jesu Christi lehret uns zuförderst Gott und seine Vollkommenheit recht erkennen. Denn niemand kennet den Vater, als sein Sohn. Matth. 12. Es hat ihn niemand je gesehen, daß er von ihm, seinen Absichten, Rathschlägen über die Seligkeit der Menschen eine wahre, reine und hinlängliche Erkenntniß selbst hätte, oder andern mittheilen könnte: aber der Sohn Gottes kömmt aus des Vaters Schoße, und ist in demselbigen: und darum kennet er ihn allein recht, und hat uns verkündiget und gelehret, was er daselbst gesehen und gehöret hat. Die Wahrheit Jesu ist lauter wahre und vollkommene Weisheit, und allein würdig, Weisheit zu heißen. Denn sie ist wahrhaftig eine Wissenschaft der Glückseligkeit, die uns lehret, wie wir unserm Verderben entgehen, und unsere wahre Seligkeit finden sollen. Sie allein beruhiget das Herz, und erfüllet es, durch ihre herrliche Verheissung und Versicherung der Gnade Gottes durch die Erlösung Jesu Christi mit reiner und heiliger Freude. Sie ist eine heilige und wirksame Wahrheit; denn sie lehret die Tugend: aber eine weit reinere und höhere Tugend, als die menschliche Weisheit je gelehret hat: und sie zieht durch ihre göttliche Kraft uns von der Sünde ab, und führet uns zur wahren Tugend, und zu einem Gehorsam gegen das Geboth Gottes, der ohne Zwang und Furcht, lauter Freyheit ist. Wenn ihr in meinem Worte bleibet, so seyd ihr meine rechten Schüler, und ihr werdet die

Wahrheit erkennen: und diese Wahrheit wird euch frey machen, Joh. 8. frey von der Sclaverey der Begierden und von der Herrschaft der Sünde. Wie herrlich leuchtet in diesem allen die Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi in den Seelen der Menschen, wenn man nur seine Augen darauf richten, und es mit begieriger Aufmerksamkeit betrachten will? Aber die Menschen haben die Augen zu sehr an das Sichtbare gewöhnet, und ihren Verstand dem Urtheile der Augen unterworfen. Daher können und wollen sie das Große, das Bewundernswürdige, das Schöne und Vortreffliche nur in denenjenigen Dingen sehen und finden, welche die Augen blenden und rühren. Man wird von Jugend auf beynahe von allen, die um uns sind, durch ihre Reden und Exempel gelehret und gewöhnet, gewisse sichtbare Dinge, Gewalt und Macht, Pracht und Ueberfluß schön, groß und herrlich zu nennen, und dafür zu rühmen und zu bewundern Ist es denn Wunder, daß es uns fremd, ungereimt und unglaublich vorkömmt, wenn man unsichtbare Dinge, die gar keinen äußerlichen Schein haben, welche von den sogenannten großen Leuten und Herren für nichts geachtet werden, doch groß, herrlich, ja größer und herrlicher, als die sichtbar schönen und sichtbar großen Dinge rühmen höret? Lasset uns jetzo, M. T. Z. unsere Augen von dem Sichtbaren abwenden, und vor seinem leeren und betrüglichen Scheine verschließen: lasset uns dagegen unsere Gedanken auf das Unsichtbare richten, und glaubet mehr der Stimme Gottes und des Evangelii, welche das Sichtbare für nichts, für Eitelkeit und Thorheit erkläret, und das Unsichtbare demselben unendlich vorziehet: lasset uns jetzo, da wir leben und gesund

sind, urtheilen, wie wir hören, daß die Sterbenden zu urtheilen pflegen, wenn das Licht der Ewigkeit den irdischen Dingen ihren betrüglichen Glanz nimmt, und die wahre Gestalt der Dinge ihrem Verstande sichtbar macht.

So viel der Leib des Menschen mehr ist, als die Kleidung; so viel und noch weit mehr ist die Seele größer und besser, als der Leib. Sie ist eigentlich der Mensch, der, wie Gott, Unsterblichkeit hat; dem eigentlich die Seligkeit bereitet ist; der Gottes Kind und Erbe seyn soll. Wenn der Leib auch noch von so hoher Geburt ist, wenn er noch so schön ist, wenn seine Faust noch so stark, und seine Stimme noch so gewaltig ist, wenn vor seinem Schnauben die Welt erzittern muß: so muß er sich doch in kurzem in die Erde legen und eine Speise der Fäulniß und der Würmer werden. Aber der Geist entflieht dem Tode und der Verwesung, und lebet ewiglich. Wie viel größer und höher muß die Herrschaft Jesu über ihn und in ihm seyn, als die Herrschaft der irdischen Könige, die sich nicht über die zerbrechliche Hütte der Seele erstrecket? die mit dem Untergange derselben auch aufhöret? Darum ist eben das Reich Jesu ein ewiges Reich, weil er nicht nur selbst ewiglich lebet, sondern ihm auch alle seine Unterthanen ewiglich bleiben, und ihm kein Tod einen derselben rauben kann. Als Xerxes die Tempel in Griechenland zerstörete, so sagte er, es wäre der Gottheit unanständig, sie in so enge Häuser einzuschließen: die Welt allein wäre eine anständige Wohnung für sie. Man hat diese Rede nicht ohne Ursache gerühmet. Aber eine jede Seele ist eine weit würdigere Wohnung für ihn, als die ganze sichtbare Welt. Denn diese Wohnung allein sieht, kennet, ehret und liebet ihren Bewohner.

Aber

Aber der edelste und vortrefflichste Theil der Seele ist der Verstand, durch den wir Gott, seine Werke und Wohlthaten erkennen, und alles lernen und verstehen, was zu unserer und anderer Menschen Glückseligkeit nöthig ist; durch den die Seele erleuchtet, und alle ihre Kräfte, ihr Leib, ja die ganze Erde regieret werden. In demselben Verstande nun wohnen; ihn selbst, und durch ihn alle Begierden und den Willen der unsterblichen Seele regieren: welch eine edle Herrschaft ist das? zumal da dieß ohne alle Gewalt, ohne allen Zwang und ohne alle Furcht, auf eine dem vernünftigen Geiste so anständige Art, nur durch die Kraft der Wahrheit, geschieht. Der Gehorsam, welchen die Wahrheit wirket, ist so frey, so angenehm, daß man am allerwenigsten zu gehorchen, am allerfreysten zu seyn scheint, wenn man ihr am meisten gehorchet.

So weit sind die Menschen in ihrem verkehrten Sinne nicht leicht gekommen, daß sie nicht die Wahrheit überhaupt gerühmet hätten; wenn sie gleich durch ihre Begierden, und durch ihre Liebe zum Bösen vielfältig gehindert worden sind, sie zu erkennen und anzunehmen. Die Schriften der Heiden sind voll von Lobsprüchen der Wahrheit. Sie heißt die Einwohnerinn des Himmels, die herrlichste Gabe Gottes, die beste Speise der Seele, das Licht der Seele, die Führerinn und Leiterinn des Menschen. So muß man ja also auch gestehen, daß das Reich der Wahrheit, welches Jesus in den Menschen führet, das allervortrefflichste Reich sey, das der Verstand des Menschen sich vorstellen kann, da keine höhere und vortrefflichere Art der Wahrheit gedacht werden kann, als diejenige ist, durch die er uns regieret; da sie alle

andere Wahrheit an der Hoheit, Größe und Annehmlichkeit ihres Inhaltes und an der Kraft in ihren Wirkungen in dem Herzen des Menschen übertrifft. Gehet alle Weisen durch, welche die Welt außer Jesu gehabt hat, ich will sagen, die nicht von ihm gelernet haben; betrachtet den Inhalt ihrer Lehre von Gott und seinen Wirkungen, ihren Unterricht von dem Guten und Bösen, von der Tugend und dem Laster, ihre Tröstungen wider das Elend des Lebens und die Schrecken des Todes. Wie weit werdet ihr sie nicht in ihrer Richtigkeit, Deutlichkeit, und Gewißheit von der Wahrheit Jesu entfernt finden? Und wenn man ihnen auch in allen Stücken noch so viel Gutes beylegen kann; wo ist die Kraft derselben über den Verstand und die Herzen der Menschen? Nachdem der so hochgelobte und bewunderte Socrates, der sogenannte göttliche Plato, ein Aristoteles so viel von Gott und der Tugend gelehret hatten; ist da des abscheulichen und dem Verstande der Menschen zur Schande gereichenden Aberglaubens, und der unvernünftigen Abgötterey weniger geworden? Aus welchem Lande, ja aus welcher Stadt ist sie von ihren Lehren in fünfhundert Jahren gewichen. Hat die unmenschliche Grausamkeit, deren Exempel mir, wenn ich sie lese, wegen ihrer Abscheulichkeit unglaublich vorkommen, hat sie durch ihre Lehre abgenommen, und sind der Exempel davon weniger geworden? Haben die erschrecklichsten Laster weniger unter den Menschen geherrschet? Wie unendlich kräftiger hat sich die Wahrheit Jesu erwiesen? Ob sich gleich leider! die Laster noch immer unter den Menschen erhalten haben; so ist doch die Anzahl der wahrhaftig tugendhaften ungleich größer geworden; die Laster sind doch in den

Augen

Augen der Menschen schändlicher geworden: sie hat doch die Abgötterey und den heidnischen Aberglauben aus einem sehr großen und dem besten Theile der Welt ganz vertrieben, und die Erkenntniß des wahren unsichtbaren Gottes und der wahren Tugend überall ausgebreitet. Jesus herrschet durch seine Wahrheit, durch sein Evangelium, auch in dem Verstande der lasterhaften Seelen: und er wird in demselben in Ewigkeit herrschen, aber, als ein richtender König, als ein durch seine Wahrheit ihre Herzen strafender König.

Der andere Theil.

Ist das Reich Jesu in den Seelen der Menschen so herrlich durch die Wahrheit; so ist es auch herrlich in der Liebe, mit welcher er die Herzen der Menschen an sich zieht und zum Gehorsam lenket. Das Reich Jesu Christi ist ein Reich der Liebe. Er regieret mit Liebe, er fordert von seinen Unterthanen nur Liebe, und wirket sie in ihnen auch durch seine Liebe.

Die Liebe gegen die Menschen hat ihn vom Himmel zu uns auf die Erde geführet. Aus Liebe hat er die Herrlichkeit verlassen, die er bey seinem Vater hatte, Joh. 19. Phil. 2. und sich in so niedrige Umstände gesetzt, daß er einem Knechte ähnlich sah. Er hat sich seine Unterthanen mit seinem Leben und Blute erkauft, und er hat sie nur aus Liebe so theuer erkauft. Alles, was er für sie gethan hat, sind Wirkungen und Beweise einer unbegreiflichen Liebe. Er hat ihre Feinde überwunden, und ihnen die Macht über sie genommen. Er hat sie mit Gott seinem Vater versöhnet, und ihn bewogen, daß er wieder ihr gnädiger Vater seyn will und ist, und daß sie seine

lieben Kinder und Erben werden können. Er giebt ihnen nicht nur die Ruhe der Seelen, durch die Predigt von der Versöhnung, sondern erfüllet auch ihre Herzen mit wahrer und reiner Freude: er giebt ihren Seelen volle Gnüge in allem, was einen menschlichen und heiligen Geist fröhlich und wahrhaftig glückselig machen kann. Er hat Geduld mit ihrer Schwachheit, und hilft ihre Noth tragen. Er drohet und schrecket nicht mit Feuer und Schwerte und anderer leiblichen Gewalt: das ist nicht die Sprache der Liebe und Gnade. Er ermahnet, er warnet, er bittet mit lauter Liebe. Auch die sich ihm noch nicht unterworfen haben, locket er durch Wahrheit, Gnade und Liebe. So beschrieb ihn Gott durch die Propheten, ehe er in die Welt kam. Siehe, das ist mein Knecht und mein Auserwählter; „Er wird nicht schreyen noch rufen auf den „Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen „und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen. „Er wird nicht gräulich noch mürrisch seyn, auf daß er „das Recht schaffe auf Erden, und die Inseln werden „auf sein Gesetz warten, und es mit Liebe und Begierde „annehmen“ Jes. 42. und wiederum: saget der Tochter Zion: dein König kömmt zu dir sanftmüthig, ein gnädiger Helfer. Zach. 9. Sehet nun, M. T. Z. das ist euer König!

Was fordert aber dieser liebreiche König von denenjenigen, die sich durch den Glauben an seine Wahrheit unter seinen Scepter begeben haben? Er fordert Gehorsam. Seinem Herrn und Könige, den man sogar eigen ist, der so viel für uns und an uns gethan hat und thut, muß man gehorchen. Ohne Gehorsam ist kein Königreich, keine Unterthänigkeit. Aber was für einen Gehorsam

ver-

verlanget er? Der durch Furcht und Drohung der Strafe, durch wirkliche Gewalt und Strafen, Krieg, Feuer und andere Plagen erzwungen wird? Von einem solchen Gehorsame will er nichts wissen; den verlanget er nicht. Er verkündiget zwar den Ungehorsamen ihr zukünftiges Verderben; aber nur um sie davor zu warnen. Er verkündiget Jerusalem den Untergang, den die göttliche Gerechtigkeit über dasselbe, wegen der hartnäckigen Verwerfung ihres Königes, beschlossen hatte; aber er weinet darüber. Der Gehorsam im Reiche Jesu ist ein Gehorsam der Liebe, und er gefällt ihm nur um des willen, weil er eine Wirkung der Liebe ist. **Lasset uns ihn lieben**, sagen seine Apostel, **denn er hat uns erst geliebet: und das ist die Liebe**, darinnen beweiset sich diese Liebe, **daß wir seine Gebothe halten.** Was noch mehr ist; er fordert nicht bloß von seinen Unterthanen, daß sie ihn lieben sollen: er thut auch alles, daß sie ihn lieben können, daß sie ihn leicht lieben können, daß sie ihn wirklich lieben; durch die Beweisung seiner Gnade und Liebe, und durch die Kraft seiner Wahrheit.

M. T. Z. habe ich auch nach dieser, obgleich kurzen Beschreibung des Reiches Christi über das Herz der Menschen durch die Liebe, nöthig zu sagen, oder zu beweisen, daß dieß ein herrliches, eben so verehrungs- als liebenswürdiges Reich sey? und darf ich nicht hoffen, daß die Empfindungen eurer Herzen an meiner Stelle, und kräftiger, als ich, reden und den Beweis führen werden?

Denn dem Herzen des Menschen ist gewiß nichts größer und vortrefflicher, als Gnade, Güte und Liebe. Und der Verstand, ein richtig und ohne Eitelkeit urtheilender

lender Verstand, widerspricht hierinnen dem Herzen nicht. Es ist unmöglich, daß dasjenige groß und herrlich und bewundernswürdig sey, was das menschliche Herz hassen muß, was die wahre Vernunft verachten und verdammen muß. Eine Macht, welche ohne Güte und Liebe ist, welche nicht ihre Kraft im Wohlthun, in Beförderung der menschlichen Glückseligkeit beweist, kann zwar gefürchtet, aber nicht mit Ehrerbiethigkeit bewundert werden. Wo wir große und außerordentliche Wirkungen der Güte sehen, da erkennen wir auch eine wahre Größe und Hoheit, die man eben so sehr bewundert, als liebet und verehret. Aber wo und bey welchem irdischen Könige hat man größere Liebe, größere Werke und Wirkungen der Liebe, ja so große gesehen, als bey dem Jesu, der zu allen saget: **Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch,** begebet euch unter meine Herrschaft, **und lernet von mir — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.** Matth. 11. Wenn wir ferner irgend einen Regenten und Herrn fragten, was er für Unterthanen zu haben wünschte? würde er andere wünschen, als die Unterthanen des Reiches Jesu Christi sind? Würde er nicht seinem Reiche den Vorzug vor allen andern geben, und es für das glücklichste halten, wenn er lauter gehorsame, und zwar nur aus Liebe gehorsame Unterthanen hätte? Denn ein Gehorsam ohne Liebe ist nur der Schatten eines Gehorsams. Es ist ein Gehorsam des Leibes und nicht des Herzens. Die Liebe ist die Seele des Gehorsams, und das Band der Treue. Aber Jesus allein hat lauter Unterthanen, die ihm aus einer wahren Liebe gehorchen, die er selbst in ihr Herz gepflanzet hat.

Wenn

Wenn aber das Reich Jesu Christi ein so großes und göttliches Reich ist: wenn es durch die Wahrheit, durch welche Jesus in den Seelen seiner Unterthanen wohnet und regieret, so herrlich ist, und wenn es durch die Liebe und die Fürsorge Jesu für unser Heil, welche unser Herz mit ihm verbindet, und ihm durch wahre Gegenliebe gehorsam und treu macht, so glückselig ist: wie und mit welcher Begierde sollen denn alle diejenigen eilen, Bürger und Unterthanen dieses Reiches zu werden, welche der Wahrheit bisher noch nicht Gehör gegeben haben, die sich die Seile der Liebe Jesu noch nicht haben zu ihm ziehen lassen; die noch Knechte der Lügen sind, welche sie betrieget, und ihnen ihr Verderben für Glückseligkeit anpreiset; Knechte der bösen Begierden und der Sünde, welche ihr Herz mit Unruhe quälen, und sie zum Verderben führen? Was ist edler und dem Menschen anständiger, als die Freyheit? was ist süßer, als wahre Sicherheit und Ruhe des Herzens? Aber nur die Wahrheit Jesu macht diejenigen wahrhaftig frey, die sie hören und lieben, ihren Verstand durch sie erleuchten und ihr Herz regieren lassen. Nur in dem Reiche Jesu, unter dem Scepter Jesu ist Sicherheit, Ruhe und Friede. Ey! so höret doch die Stimme der Wahrheit, die so angenehm ist, die so große, so herrliche Dinge verkündiget; gebet ihr Raum in euren Seelen, und lasset sie darinnen wohnen und regieren. Lasset euch doch die Liebe Jesu bewegen, ihm euer Herz zu ergeben, und dasselbe durch sie erquicken, beruhigen, und seinen Gebothen, die nur zu eurem Besten gegeben sind, gehorsam machen. Kann uns doch die Liebe der Menschen zur Gegenliebe reizen, und auch in den schwersten Dingen den Gehorsam leicht

und angenehm machen. Soll die Liebe Jesu, eine so große, unverdiente und unaussprechliche Liebe, immer und allein unkräftig bey uns bleiben? Wie glückselig werdet ihr seyn, wenn ihr diesem Worte Gehör gebet, wenn ihr euch in die Zahl der wahren Unterthanen Jesu begebet, und beständig in diesem so herrlichen und seligen Reiche bleibet! zumal da wir auch in demselben uns seines besondern Schutzes gegen alle unsere Feinde getrösten können. Seine Wahrheit und seine Liebe bezwingen und besiegen alles. Der letzte und fürchterlichste Feind ist der Tod. Destomehr wird er uns bey der Annäherung desselben in seinen Schutz nehmen, ihm seine Schreckniss in uns benehmen, und uns durch denselben in sein himmlisches Reich einführen, daß wir mit und bey ihm leben und herrschen ewiglich. Er erweise uns allen diese Gnade, um seiner großen Liebe willen. Amen!

Von der

Herrlichkeit des Reiches Christi in den Herzen der Menschen.

Die andere Predigt.

Ueber Joh. 10, 1. f.

So sehr der Geist Gottes besorgt gewesen ist, die Menschen mit Hochachtung und Ehrerbiethigkeit gegen den Meßiam und sein Werk in und unter denselben zu erfüllen, indem er ihnen denselben als einen König vorgestellet hat, der an Hoheit seines gleichen nie gehabt habe, noch haben werde, der nicht durch äußerliche Gewalt, durch Zwang und Furcht, sondern nur durch Wahrheit und Liebe in den Seelen regiere: eben so sehr hat er ihnen die Glückseligkeit angepriesen, welche sie unter seiner Regierung und in seinem Reiche erlangen und genießen sollen, um ihn den Menschen liebenswürdig zu machen. In dieser Absicht hat er ihn auch einen **Hirten der Menschen** genennet, der mit der größten Sorgfalt und Liebe an ihrer Wohlfahrt arbeiten, und sie zur wahren Glückseligkeit führen werde. Unter diesem Namen verhieß er den Meßiam seinem Volke durch den Propheten Ezechiel, Cap. 34, 24. **Ich will euch einen einzigen Hirten erwecken, der euch weiden soll.**

Dieser Name ist in der That von dem königlichen nicht unterschieden, und sie zeigen beyde einerley Amt und Person an. Beyde stellen uns den Meßiam als einen Regenten vor, der über die Gläubigen und in ihren

ren Herzen herrschet. Gott selbst hat diesen Namen gewürdiget, seine Herrschaft über die Menschen und sein Volk Israel damit auszudrücken, in dem letzten Verse eben desselben Capitels, und im 80sten Psalm. In den Schriften der Propheten wird er den Königen und andern Regenten vielfältig beygeleget; und wir finden auch, daß bey den Heiden die Könige und Fürsten Hirten der Völker genennet werden. Der Prophet Ezechiel verwechselt den Hirten und den Fürsten als gleichgültige Namen. **Ich will euch einen einzigen Hirten erwecken, der euch weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der wird euch weiden, und soll euer Hirte seyn.** Dieses wiederholet er im folgenden Verse also: **Und ich der Herr will ihr Gott seyn, aber mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen seyn.** In dem 22sten und 23sten Capitel des Propheten Jeremiä bestrafet der Herr die jüdischen Könige und Regenten als böse und ungerechte Hirten, und verkündiget ihnen ihren Untergang und ihr Verderben: dagegen verheißt er seinem Volke bessere Hirten, und zwar an dem Meßia und an denen, die er senden wird. Aber er verwechselt ebenfalls den königlichen Namen mit dem Namen des Hirten: **Denn es kömmt die Zeit, daß ich dem Hause David ein gerecht Gewächs erwecken will, und soll ein König seyn, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten.**

Aber obgleich beyde Namen einerley Person und Amt anzeigen, so thun sie es doch auf eine etwas unterschiedene Art, und in unterschiedener Absicht. Der königliche Name zeiget uns die Hoheit und Majestät der Person, die Größe der Macht, und die Vortrefflichkeit

der

der Herrschaft an sich selbst: aber der Hirtenname erkläret uns die Absicht, in welcher die königliche Macht und Hoheit gegeben ist, und den wahren Gebrauch derselben. Jener führet uns auf die Herrlichkeit des Regenten, dieser auf die Glückseligkeit seiner Unterthanen, welche die Weisheit, Güte und Fürsorge des Regenten befördern soll: jener wirket Verehrung und Gehorsam, dieser Liebe. Wenn der Geist Gottes uns den Meßiam als einen König vorstellet, so redet er gleich von Verehrung und Gehorsam, Ps. 2, 12. Wenn er aber von ihm als einem Hirten der Menschen redet, so redet er von lauter liebreicher Fürsorge für ihre wahre Wohlfahrt, und von der großen Glückseligkeit, welche sie unter ihm haben und genießen sollen. Ich will meine Heerde auf die beste Weide führen, sie soll in sanften Hürden liegen und fette Weide haben: Ich will das verlorne wieder suchen, und das verwundete verbinden, und des schwachen warten, und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihr pflegen, wie es recht ist, Ezech. 34, 14.; und im 23sten Psalm: **Der Herr ist mein Hirte: mir wird nichts mangeln.**

Und dieses giebt uns nun den vortrefflichsten und angenehmsten Beweis von der Vortrefflichkeit des Reiches Jesu Christi, und von seinem Vorzuge vor allen weltlichen Reichen. Ist dasselbe herrlicher, als diese, durch die Hoheit seines Königes, und durch die Art, mit welcher er sich Unterthanen sammlet und über dieselben herrschet: so gebühret ihm dieser Vorzug nicht weniger wegen der großen Glückseligkeit, welche alle Unterthanen desselben haben und genießen. Jesus allein herrschet über die Seelen der Gläubigen, und in denselben, in ihrem

rem Verstande und in ihren Herzen: er herrschet allein über beyde auf eine Art, welche vernünftigen und freyen Geistern gemäß und anständig ist, nur durch Wahrheit und Liebe: aber er ist auch der einzige König auf Erden, der zugleich ein wahrer Hirte der Seelen ist.

Alle Gewalt auf Erden wird von Gott den Menschen nur dazu gegeben, daß diejenigen, welchen sie anvertrauet ist, in den Stand gesetzet werden sollen, die Wohlfahrt derer zu befördern, über die sie Gewalt haben. Niemand hat Gewalt über die Menschen um seinetwillen. Wenn eine Gewalt ohne Absicht auf das Beste dererjenigen wäre, welche ihr unterworfen sind, die nur ein Werkzeug für die stolzen, eigennützigen und wollüstigen Begierden seyn sollte, so würde man sie nur fürchten; man müßte sie hassen. Nur dadurch wird sie verehrungswürdig, daß sie wohlthun kann und soll: ihr Gebrauch zum Besten der Menschen macht sie selbst liebenswürdig, und die Unterthänigkeit und den Gehorsam gegen die Gewaltigen zur Freyheit. Aber der allergrößte Theil der Gewaltigen hat zu allen Zeiten seine Gewalt also angesehen und gebrauchet, als wenn nur sie dadurch über andere Menschen hätten erhoben werden sollen, als wenn sie ihnen gegeben wäre, damit sie die Pracht und die Wollust aufs höchste treiben, und alle ihre Begierden sättigen könnten. Sie haben sich nur als Herren ihrer Heerde bewiesen, und als Hirten, welche sich einbilden, daß die Heerde um ihrentwillen sey. So beschreibt uns der Geist Gottes in den Schriften der Propheten die Hirten des Volkes Israel, so beschreiben uns die Geschichte aller Zeiten den größten Theil von den Beherrschern der Völker und den Gewaltigen auf Erden.

Die

Die wenigen aber unter ihnen, welche ihre Gewalt und Herrschaft dazu anzuwenden gesucht haben, wozu sie ihnen gegeben war, zur Wohlfahrt und Glückseligkeit ihrer Unterthanen, haben vielfältig diese gute Absicht nicht erreichen können. Oft hat es ihnen bey dem besten Willen an genugsamer Weisheit und Klugheit gefehlet: oft ist ihre Macht nicht zureichend gewesen, die guten Anschläge auszuführen, und den Schaden ihrer Unterthanen zu verhüten: oft hat sie das Glück verlassen, und unvermeidliche Zufälle haben sich ihren guten Absichten, Anschlägen und Bemühungen entgegengesetzt und sie vernichtet. Und wenn endlich alles nach ihrem Wunsche gegangen ist, so haben sie doch mehrentheils nur die äusserliche und leibliche Sicherheit und Wohlfahrt befördern können.

Alle diese Arten von Unvollkommenheit sind von Jesu Christo und seiner Herrschaft über die Gläubigen weit entfernt. Er ist gesandt, die Menschen selig zu machen, und nur dazu wendet er seine Herrschaft an. Er hat eine wahrhaftige Liebe zu seinen Unterthanen, welche ihre Glückseligkeit herzlich wünschet und suchet. Es ist in ihm göttliche Weisheit und gleiche Macht. Er weiß untrüglich, wie er die Glückseligkeit der Menschen erhalten kann; und es kann nichts sein Werk und seinen Rath hindern. Die Glückseligkeit aber, die er giebt, ist allein in ihrer Art, Größe, Wirkung und Dauer wahre Glückseligkeit. Und darum ist er nun der einzige Hirte der Menschen, wie ihn der Prophet nennet. Er ist ein wahrhaftiger Hirte; denn er suchet nur die Wohlfahrt und Seligkeit seiner Heerde; er ist ein Hirte, der seines gleichen nicht hat, noch haben kann; denn er kann allein

seine Heerde wahrhaftig glückselig machen, und er macht sie auch wirklich und unfehlbar glückselig.

Nachdem ich nun in meiner vorigen Predigt die Herrlichkeit des Reiches Jesu Christi in den Seelen der Gläubigen erkläret habe, in so fern er den Verstand derselben durch seine himmlische Wahrheit, das Herz aber durch seine Liebe regieret, und sich beyde wahrhaftig unterthan und gehorsam machet; denn es ist kein wahrer Gehorsam, der nicht aus dem Verstande und dem Herzen seinen Ursprung nimmt: so wollen wir nun jene Glückseligkeit betrachten, die er den Seinigen giebt, in welchen er durch seine Wahrheit und Liebe herrschet.

Ermuntert eure Herzen, ihr Gläubigen, und erkennet und empfindet die große Glückseligkeit, die ihr besitzet, um euch gegen die Empfindungen des zeitlichen Elendes zu stärken. Erwecket aber auch ihr eure Aufmerksamkeit, die ihr noch nicht wahrhaftige Unterthanen Jesu Christi seyd, und lasset euch durch die Größe und Vortrefflichkeit dieser Glückseligkeit zu seiner Heerde locken, damit ihr derselben auch theilhaftig werdet. Wir wollen vor allen Dingen Gott bitten, daß er unsere Herzen dazu ermuntern uud erwecken wolle ꝛc.

Abhandlung.

Die Verschiedenheit der Erklärungen, welche man von dem vorgelesenen Evangelio findet, und die meisten Erklärungen selbst, zeigen, daß die Ausleger Mühe gehabt haben, einen Verstand davon zu finden, bey dem man sich leicht beruhigen könnte. Uns dünket, nach unserer wenigen Einsicht, daß die Schwierigkeiten wegfallen, wenn man zum Grunde setzet, unser Herr Jesus

Chri-

Christus habe die Juden lehren wollen, daß er der einzige Hirte sey, der ihnen ehemals von Gott verheißen worden, und der den bösen Hirten entgegengesetzet sey, die das Volk zu allen Zeiten unglücklich gemacht hätten. Die Propheten Jeremias und Ezechiel beschreiben die bösen Hirten des Volkes Gottes also, daß sie die Heerde Gottes nicht weiden, warten und pflegen, sondern umbringen, das Fette schlachten und das Gemästete fressen. Und das sind offenbar diejenigen, die nur zur Heerde kommen, um zu stehlen, zu würgen, oder vielmehr zu schlachten und umzubringen: das sind diejenigen, die vor Jesu gekommen sind, und sich für Hirten der Heerde ausgegeben haben, da sie sich doch als Diebe und Mörder bewiesen, die nur ihren eigenen Nutzen suchten. Unter denselben sind zwar vornehmlich die Könige des Volkes Gottes, aber auch andere zu verstehen, welche unter denselben einen Antheil an der Regierung des Volkes im geistlichen und weltlichen Stande hatten, und dem bösen Exempel der Könige in ihrer Art um so vielmehr folgten, je mehr sie dadurch ihre Gnade zu erhalten wußten. Die Könige in Israel, von Jerobeam an bis auf Hoseam, haben alle ohne Ausnahme im Leiblichen durch ihre Ungerechtigkeit, ihren Geiz und ihre Grausamkeit, und noch vielmehr im Geistlichen sich als Mörder ihrer Heerde bewiesen, da sie das Volk bloß aus politischen Absichten zur Abgötterey verführet, und dadurch ins Verderben gestürzet haben; und alles, was unter ihnen einige Gewalt hatte, hat ihnen nachgeahmet: in dem jüdischen Königreiche aber ist die Anzahl der Könige und anderer Regenten sehr klein, welche das Volk auf eine Gott wohlgefällige Art, wie David, und zu seiner Zeit andere Gewal-

tige im Geistlichen und Weltlichen regieret haben. Daher konnte Jesus gar wohl sagen: Alle, die vor mir gewesen sind, die sind Diebe und Mörder gewesen. Denn denenjenigen, welche darunter Betrüger verstehen, die sich vor Christi Ankunft für den Meßiam ausgegeben hatten, ist die Geschichte derselben Zeit zuwider, welche von keinem solchen Exempel etwas weiß. Judas und Theudas, die man anzuführen pflegt, sind zwar Aufwiegler des Volkes gewesen, aber keiner unter dem Namen des Meßias. Wenn sich nun Jesus die rechte Thüre der Heerde, den Thürhüter, und hernach den Hirten nennet, so ist das alles einerley Sache unter verschiedenen Namen und Bildern. Der Beschluß des Evangelii aber zeiget uns die erfreuliche und liebenswürdige Absicht, ja die ganze Summe des Hirtenamtes Jesu sehr deutlich: Ich bin gekommen, daß meine Schafe das Leben und volle Gnüge haben sollen. Und darinnen finden wir zugleich Gelegenheit euch, M. T. Z. die Glückseligkeit vorzustellen, die bey Jesu zu finden ist, und welche die Gläubigen in seinem Reiche genießen.

Wir mögen aber entweder die Vernunft, oder das Evangelium Jesu Christi über die eigentlichen Stücke der wahren Glückseligkeit zu Rathe ziehen, so werden wir hören, daß derselben zwey sind. In nichts stimmen beyde mehr überein. Denn die Natur hat uns, wie die Begierde darnach, also auch die allgemeine Erkenntniß davon so deutlich gelehret, daß die Vernunft darinnen nicht irren kann. Diese lehret uns also, daß das erste Stück der Glückseligkeit in der Ruhe der Seelen, das andere aber in einem beständigen Vergnügen und einer wahren

Freude

Freude des Herzens bestehen. Eben so beschreibt sie der Apostel Paulus Röm. 15. Das Reich Gottes, die Glückseligkeit des Reiches Jesu Christi, ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Die Gerechtigkeit, welche Jesus den Seinigen giebt, ist der Grund, darauf ihre Glückseligkeit gebauet ist; die Glückseligkeit selbst ist Friede und Freude des Herzens im heiligen Geiste, ein geistlicher Friede und eine geistliche Freude. Und eben das ist die Beschreibung, die uns Jesus in unserm Evangelio davon macht. Das Leben, welches er giebt, ist der Friede und die Ruhe der Seelen, und der sättigende Ueberfluß, die volle Gnüge giebt die Freude des Herzens durch den heil. Geist. Und hieraus ergiebt sich die Abtheilung unserer vorhabenden Betrachtung. Wir werden zeigen, 1) daß die Seele des Menschen bey Jesu allein wahre Ruhe finde; 2) daß das Herz bey ihm allein mit wahrem Vergnügen und vollkommener Freude gesättiget werde.

Der erste Theil.

Die Ruhe der Seelen, dieses von Heiden und Christen durchgängig so hoch gepriesene, und doch so gar wenigen weiter, als dem schönen Namen nach, bekannte Gut, ist das erste Stück, und zugleich der Grund von der übrigen Glückseligkeit des Menschen. Ihre Empfindung ist selbst mit einer sanften Annehmlichkeit verbunden: aber sie giebt auch allem Guten, das zur Freude des Menschen dienen kann, seine Süßigkeit, oder, daß ich mich genauer und deutlicher ausdrücke, sie macht, daß die Seele die Wirkungen aller guten Dinge in sich recht

annehmen, sie rein und lauter empfinden, und dadurch wahrhaftig erfreuet werden kann. Sie ist die wahre Gesundheit und das Leben der Seele, wie sie Jesus nennet, ohne welche sie das geistliche Gute, und seine Annehmlichkeit so wenig empfinden kann, als ein Todter oder auch ein Kranker die Süßigkeit der Speise und des Trankes empfindet, welche den Gesunden erquicket. Wo das Herz nicht wahrhaftig ruhig ist, da ist auch kein wahres Vergnügen: wo der Friede des Geistes Gottes nicht ist, da ist auch nicht seine Freude. Darum macht Jesus in seiner liebreichen Fürsorge und weisen Bemühung für unsere Glückseligkeit den Anfang von der Beruhigung unserer Seelen. Er befördert aber und giebt dieselbe auf eine dreyfache Art: indem er den Verstand von aller Ungewißheit in der Religion befreyet, und mit einer sichern Gewißheit erfüllet; indem er dem Herzen die Furcht vor Gott, seiner Ungnade, und den Wirkungen derselben benimmt, und es seiner Gnade versichert; indem er ihr seinen mächtigen Schutz wider alle Noth verheißt und gewähret. Diese drey Stücke wollen wir etwas genauer erwägen.

Der Mensch soll Gott erkennen, ehren, und ihm dienen, auf eine Art, die seiner Vollkommenheit gemäß und ihm angenehm ist. Dazu ist er in die Welt gesetzet: dieß ist seine eigentliche Bestimmung. Es ist ihm das auch gar nicht unbekannt. Denn es ist ihm von Gott tief ins Herz geschrieben, und diese Schrift kann nimmermehr ganz ausgelöschet werden. Aber die Unwissenheit und der Aberglaube haben in der Art der Erkenntniß und des Dienstes, der ihm erwiesen werden soll, alles mit Dunkelheit und Ungewißheit angefüllet. Einige

haben

haben sich von dieser Ungewißheit dadurch zu befreyen gesucht, daß sie Gott gar geleugnet, und alle Religion aufgehoben haben: aber sie haben dadurch ihre Absicht nicht erreichen können. Es ist unmöglich, daß jemand mit wahrer und beständiger Gewißheit glauben könne, es sey kein Gott. Denn es ist wider die Natur des Menschen, welche niemand ganz verleugnen oder ändern kann.

Alle diese Ungewißheit setzet den Menschen nothwendig in Unruhe. Die Ungewißheit in denjenigen Dingen, welche einen Einfluß in unser Wohl oder Weh haben, beunruhiget allezeit, aber nirgends mehr, als in der Religion. Denn eben die Natur, welche uns lehret, daß ein Gott und eine Religion sey, lehret mit gleicher Deutlichkeit und Gewißheit, daß er diejenigen strafen werde, welche ihm entweder gar nicht, oder nicht auf eine Art dienen, die ihm anständig ist und gefällt. Wie sehr oft die Atheisten und Freygeister von ihrer Ungewißheit bey großem Unglücke, bey gefährlichen Krankheiten, bey Annäherung des Todes sind gepeiniget worden, davon hat man erschreckliche Exempel.

Von dieser unruhigen Ungewißheit sind diejenigen frey, welche der Stimme Jesu Gehör geben, die ihn in ihrem Verstande und in ihrem Herzen durch seine Wahrheit regieren lassen. Jesus ist der Sohn Gottes, der ewig bey seinem Vater gewesen ist, Joh. 1. und ihn also vollkommen kennet. Joh. 10. Er ist auch gekommen, um uns von seiner Vollkommenheit, und dem Dienste, der ihr gemäß und Gott angenehm ist, zulänglichen Unterricht zu geben. Sein Unterricht davon muß also untrügliche Wahrheit seyn und vollkommene Gewißheit haben. Diese Gewißheit fühlet das Herz der Gläubigen,

und sie sind gewiß, daß die Lehre Jesu göttlich und wahrhaftig sey. Wenn sie dieselbe aufmerksam und begierig hören und betrachten, so empfinden sie eben das, was jene Juden empfanden, welche durch sie angenehm gezwungen wurden, zu bekennen: **Es hat nie ein Mensch also geredet.** Sie haben von seiner Person, ihrer Göttlichkeit und Hoheit gewisse Versicherung. Sie wissen, wer der ist, an den sie glauben. 2 Tim. 1. Sie kennen Jesum, wie er seinen Vater kennet. So wenig Jesus zweifelt oder zweifeln kann, daß Gott sein Vater sey, so wenig zweifeln sie, daß er der Sohn Gottes und ihr Heiland sey. Und dieß ist auch keine leere und eingebildete, sondern eine erleuchtete und vollkommen gegründete Gewißheit. Denn Jesus hat seine unsichtbare Gottheit, und seine göttliche Sendung, durch so viel große und deutliche Zeichen geoffenbaret und bestätiget, daß man an derselben nicht zweifeln kann, wenn man sie nur ansehen und erwägen will. An der Wahrheit dieser Zeichen aber zu zweifeln hat man keine gerechte Ursache, da auch die alten Juden und Heiden sie nicht haben leugnen können, sondern nur entweder durch vorsätzliche Bosheit die Kraft derselben an ihren Herzen geschwächet, oder den Beweis, welchen sie für die Wahrheit führen, durch die nichtigsten Einwürfe zu vernichten gesucht haben. Denn was haben ihm die Juden entgegengesetzt, als den Vorwurf der Zauberey? und was die gelehrtesten Widersacher unter den Heiden, ein Porphyrius, ein Julianus, als Verachtung und Erdichtungen, die ihnen zur Schande gereichen müssen? Diese so große Gewißheit nun beruhiget ihren Verstand wahrhaftig, und sie dienen Gott mit ruhigen und sichern Herzen. Denn sie sind gewiß, daß

ihm

ihm ihr Dienst angenehm ist. Das ist aber eine große Glückseligkeit. Es ist fürwahr ein köstliches, ein erwünschtes und angenehmes Ding, wenn das Herz fest ist, wenn es von der Wahrheit eine wahre, gegründete und beruhigende Gewißheit hat, und durch keinen Wind der Ungewißheit bewegt wird. Ebr. 13, 9.

Noch größer und angenehmer ist die Beruhigung des Gewissens über der Sünde, und den göttlichen Strafen derselben. Wenn der Mensch erkennet, daß er gesündiget hat, so kann er in seinem Herzen nicht ruhig seyn. Der bloße Gedanke, daß man gesündiget, daß man oft und sehr gesündiget habe, beunruhiget schon an sich selbst; und dieß ist die erste und natürliche Strafe der Sünde. Es ist wider die Natur des menschlichen Herzens, daß dem Menschen seine Sünde, wenn er sie sich als Sünde vorstellet, nicht misfallen, und ihn beunruhigen sollte. Wenn er sich aber dabey auch Gott als seinen Richter vorstellet, der die Sünde unfehlbar bestrafet, und daß er seinem Gerichte unmöglich entgehen kann; so muß er nothwendig mit großer Unruhe überfallen werden. Alles, was die Ungläubigen thun, diese Unruhe zu vertreiben, ist vergeblich; es ist wenigstens von keiner beständigen Wirkung. Sie können zwar ihre Ohren vor der Stimme und den Drohungen des Gewissens auf eine Zeit verstopfen; sie können die Empfindungen des Gewissens durch die Menge der Geschäffte, und der sinnlichen Vergnügungen des menschlichen Lebens schwächen, aber sie nicht vertilgen, und das Herz dagegen wahrhaftig sicher machen und beruhigen. Zuweilen dringen sie durch alle Annehmlichkeit der Sinne hindurch, und verderben und vergällen sie. So bald ein Unglück, zumal ein großes

Unglück kömmt, oder nur drohet, so reget sich das Gewissen, erkläret es für ihre Strafe, und macht es dadurch größer und bitterer. Wenn sie genöthiget werden, sich den Geschäfften, den sinnlichen Vergnügungen zu entziehen, und den Zerstreuungen ihres Geistes ein Ende zu machen, oder ihnen einen Aufschub zu geben, so schrecket sie das Gewissen mit doppelter Kraft. Wenn aber gar das Ende des Lebens sich nahet, oder sich zu nahen scheint, welche Unruhe peiniget da das Herz?

Auch die menschliche Weisheit kann dieser Unruhe nicht abhelfen. Sie kann sich wohl auf die Güte Gottes Hoffnung machen: aber mit welcher Gewißheit kann sie es thun, ohne von Gott selbst Versicherung zu haben, daß er die begangenen Sünden, eine Menge vorsätzlicher Sünden, aus Güte vergeben werde und könne? Die Vernunft lehret uns zwar überhaupt, daß die Güte Gottes sehr groß sey: aber sie lehret auch, daß wir nie mit Gewißheit urtheilen können, wie weit sie sich in diesem oder jenem Falle erstrecken werde, und was sie unbeschadet der eben so großen Weisheit und Gerechtigkeit thun könne. Zu dieser Gewißheit in besondern Fällen kann man nicht anders, als entweder durch die Erfahrung und den Ausgang, oder durch eine ausdrückliche Offenbarung gelangen. Nun sehe man, was die Erwartung eines ungewissen Ausganges in zeitlichen Dingen für Unruhe und Furcht erwecket, darinnen doch das Uebel, wenn es wider unsern Wunsch kömmt, auf mancherley Art leidlich und erträglich werden, ja wieder aufgehoben und gut gemacht werden kann: und man urtheile daraus, wie groß die Unruhe seyn würde, wenn man erst durch die Erfahrung nach dem Tode gewiß werden könnte, ob Gott

die

die Strafe der Sünden erlasse, und in dieser elenden und kläglichen Ungewißheit sein Leben beschließen müßte?

Wie glücklich sind nun nicht die Gläubigen, welche der Offenbarung des Willens Gottes durch Jesum Christum Gehör geben? da sie an sich das einzige Mittel ist, hierinnen zu einer beruhigenden Gewißheit zu kommen, und da sie auch ihrem Inhalte nach so beschaffen ist, daß sie vollkommene Gewißheit, und durch dieselbe wahre Beruhigung wider die Strafe der Sünde und die Furcht vor derselben geben kann. Denn sie lehret nicht nur überhaupt, daß allerdings die göttliche Güte und Barmherzigkeit so weit gehe, daß ihnen die Sünden vergeben, und die Strafe derselben erlassen seyn solle; sondern sie zeiget auch den Grund davon in der Genugthuung Jesu Christi, der sein Leben für seine Heerde gelassen hat, und ein Opfer für sie und ihre Sünde geworden ist. Denn dadurch lehret sie, wie die Güte Gottes sich auf die Vergebung der Sünde erstrecken könne, ohne daß seine Gerechtigkeit und Weisheit leide: **daß Gott gerecht ist und bleibt, wenn er gerecht macht durch den Glauben an Jesum Christum.** Röm. 3, 26. Dieses machet ihnen auch die Sache begreiflicher, und die Gewißheit davon desto größer, beruhigender und angenehmer.

Die Gläubigen lernen auch von Jesu, daß sie mit der Befreyung von der Strafe der Sünden durch seinen Tod und den Glauben, der diese Befreyung annimmt, sein Eigenthum geworden sind. Denn er nennet sie **seine eigenen Schafe**, und er setzet sich dem Hirten entgegen, dem die Schafe nicht eigen sind. Können sie aber etwas von Gott fürchten, wenn sie seines lieben Sohnes Eigenthum sind, dem er sie selbst zum ewigen Eigenthume ge-

geben hat. Pf. 2. Können sie die Strafe der Hölle fürchten, bey der Versicherung ihres allmächtigen und liebreichen Hirten: Meinen Schafen gebe ich das ewige Leben; sie sollen nimmermehr umkommen, und niemand soll sie aus meiner Hand reißen.

Und sollte diese Versicherung sie nicht über alles zeitliche Elend beruhigen können? Denn wenn sie Jesu Eigenthum sind, so können sie sich ja sicher seines Schutzes wider alles, was ihr Verderben suchet, und seiner beständigen Sorgfalt für sie, versprechen. Es ist die erste Pflicht eines guten Regenten, der sich als einen wahren Hirten seiner Heerde erweisen will, daß er sie beschützet, und sie vor den Anfällen ihrer Feinde bewahret, so gut er kann. Diese wird Jesus am allerwenigsten versäumen, der seine Unterthanen für sein bestes Eigenthum ansieht; nicht für ein Eigenthum, das er, wie die irdischen Regenten vielfältig gethan haben, einem eiteln Ruhme und herrschsüchtigen Absichten aufopfert, sondern das er zu erhalten suchet, und in dessen Erhaltung und Bewahrung die Absicht und die Herrlichkeit seiner Regierung besteht. Wenn sie aber auch ein leiblicher Unfall betrifft, wenn die Weisheit Gottes böse Zeiten über sie kommen läßt, so wird doch ihr Herz dabey beruhiget. Wie der Stachel des Todes die Sünde ist, so ist sie auch der Stachel alles zeitlichen Uebels: das ist, die Sünde und das böse Gewissen, machen beyde bitter und fürchterlich. Ein gutes und durch den Glauben gesichertes Gewissen besieget ihre Kraft, und macht sie zu Werkzeugen und zur Nahrung der Gottseligkeit und Tugend. Darum fürchten sich nun die Gläubigen nicht vor dem leiblichen

Uebel also, daß die Ruhe ihres Herzens dadurch gestört würde. Wenn es kömmt, so schreyen sie nicht mit dem ungläubigen und gottlosen Haufen: das haben wir mit unsern Sünden verdienet: denn sie sind vor Gott durch Jesum Christum unschuldig, und ihr Herz verdammt sie nicht; sondern sie nehmen es als Schickungen oder Zulassungen der göttlichen Weisheit an, und ertragen sie, und werden doch dabey mit Troste des heil. Geistes erfüllet, der ihnen auch dabey Gelegenheit giebt, ihre Glückseligkeit vor den Ungläubigen zu erkennen, deren Herz in der Noth, wie ein ungestümes Meer, voller Unruhe, Angst und Verzweifelung ist, Jes. 57, 20. durch die sie oft gar getödtet werden. 2. Cor. 7.

Dieß ist nun die Ruhe, welche die Seelen der Gläubigen bey ihrem Hirten Jesu Christo in seiner Wahrheit, Erlösung, Fürsorge und in seinem Schutze genießen. Und wenn die ganze Glückseligkeit der Gläubigen in diesem Leben in sie allein eingeschlossen wäre; würden sie nicht alle Ursache haben, zufrieden zu seyn? Aber wie Gott in dem Reiche der Natur nicht nur für die Nothdurft und das Leben, damit sich der Mensch allenfalls beruhigen könnte und müßte, sondern auch für sein Vergnügen gesorget hat, und zwar so sehr, und so reichlich, daß er fast mehr für dieses, als für jene, gesorget zu haben scheint; so erquicket auch Jesus nicht nur in seinem Gnadenreiche die Gläubigen durch die Ruhe, als das erste und nöthigste Stück der Glückseligkeit, sondern er erfüllet sie auch mit wahrem Vergnügen und vollkommener Freude: und dieß wollen wir noch mit wenigem in dem andern Theile zeigen.

Der andere Theil.

Wir müssen aber zuförderst die Beschaffenheit des wahren Vergnügens und der wahren Freude recht erkennen, damit wir uns nicht in dem Urtheile darüber mit den Ungläubigen und Irdischgesinnten betriegen.

Weil die wahre Glückseligkeit eigentlich für die Seele des Menschen gehöret, so muß auch das wahre Vergnügen erstlich der Seele, einem mit Verstande und Vernunft begabtem Geiste, gemäß und anständig seyn, daß man sich darüber weder vor Gott, noch vor Menschen, noch vor sich selbst schämen darf. Denn ein jedes Vergnügen, dessen man sich schämet, dabey man sich vor Zeugen scheuet, dem das Gewissen widerspricht, wirket Unruhe im Herzen, und hebt den Grund und das erste Stück der wahren Glückseligkeit auf. Das wahre Vergnügen muß ferner ein sättigendes Vergnügen seyn, aber ohne Ekel und Ermüdung des Geistes und des Leibes. Denn das kann nimmermehr eine wahre Freude seyn, deren man bald überdrüßig wird, die man nach einem kurzen Genusse flieht, davon man auszuruhen nöthig hat. Die wahre Freude muß auch die Kräfte des Verstandes und des Willens zum Guten stärken: den Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit, das Herz zur Liebe Gottes und der Tugend. Es muß so zu sagen ein gesundes Vergnügen für die Seele seyn. Eine jede gesunde Speise ergötzet zwar den Geschmack, aber sie erquicket auch den Leib, und macht ihn zur Arbeit munterer und stärker. Eine Speise, die zwar dem Munde süße ist, aber den Leib schwächet, ist eigentlich nur ein süßes Gift. Und alle Freude, welche die Kräfte der Seelen schwächet, ist keine Freude, die

einen

einen Theil ihrer Glückseligkeit abgeben kann: sie ist ein Gift für die Seele. Endlich muß die wahre Freude, und die Quelle, woraus sie kömmt, allezeit in unserer Gewalt seyn, daß wir sie in uns erwecken und erneuern können, wenn wir wollen; daß uns keine äußerliche Gewalt, kein Zufall, keine Zeit daran hindern, oder desselben berauben kann.

Ich hoffe, daß niemand wider diese Beschreibung etwas zu erinnern finden wird, der darüber mehr seine Vernunft, als seine körperliche Empfindung, zu Rathe ziehen will. Habe ich aber M. T. Z. bey dieser Beschaffenheit der wahren Freude des Herzens nöthig, zu zeigen, daß sie gar nicht aus denenjenigen Dingen und Gütern entstehe, worinnen die Menschen insgemein sie und ihre ganze Glückseligkeit suchen? und daß sie in den Herzen der Gottlosen und Irdischgesinnten gar nicht seyn könne?

Oder giebt die sinnliche Wollust ein würdiges Vergnügen für einen vernünftigen und unsterblichen Geist, da sie ganz körperlich, meistentheils sündlich ist, das Gewissen verletzet, und, wenn sie auch unschuldig ist, das Herz doch nicht beruhiget: da sie zwar den Leib sättiget, aber auch ihn und den Geist ermüdet und schwächet, und zu den besten Uebungen der Weisheit und Tugend ungeschickt macht: da sie endlich gar nicht in unserer Gewalt ist, und tausend Zufälle und Dinge ihr alle Annehmlichkeit nehmen, endlich auch selbst mit dem Tode ganz und ewig aufhöret. Fürwahr, diese lustigen Anger der sinnlichen Wollüste sind nichts, denn eine fette Weide für das unvernünftige Vieh, das darauf zur Schlachtbank bereitet wird.

Es kann auch weder die irdische Ehre und Hoheit, noch der Reichthum die Quelle eines wahren Vergnügens seyn, und einer solchen Freude, welche den Namen der Glückseligkeit verdiente. Mit wie viel Unruhe und Sorge werden sie gesucht, erlangt und besessen? wie leicht sündigt man in der Bemühung darnach, und noch vielmehr in ihrem Gebrauche? Und welch ein Unglück wäre es für die Menschen, wenn in diesen Dingen die Glückseligkeit bestünde; da der größte Theil des menschlichen Geschlechts sie weder hat, noch jemals erlangen kann? da sie niemand weder erhalten kann, wenn er will, noch so lange behalten kann, als er selbst will. Und endlich fährt doch niemanden seine Herrlichkeit im Tode nach, und begleitet ihn in das andere Leben.

Darum hat der Geist Gottes uns so gar sorgfältig gewarnet, daß wir alle diese Dinge nicht lieben, und darinnen unsere Glückseligkeit suchen sollen, 1. Joh. 2. Denn, sagt er, sie sind nicht von Gott, nicht geistlich, nicht göttlich, nicht für die Seele, die Gottes Bild an sich trägt: sie geben keine Glückseligkeit, welche der Seligkeit Gottes ähnlich und der Bemühung werth wäre: sondern sie sind von der Welt; sie sind nur in den Augen der Lasterhaften groß und herrlich, und nur diese suchen ihre Glückseligkeit darinnen. Aber wie sehr betriegen sich diese Elenden! denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Diese Güter gehen verloren, und das Vergnügen, welches das Herz darinnen fand: nicht nur, weil sie endlich selbst verloren gehen, sondern auch, weil sie vielfältig ihre Annehmlichkeit in dem Gemüthe des Menschen verlieren. Denn wie oft wird uns dasjenige gleichgültig, verächtlich, und unangenehm, was uns sonst so sehr ergötzte!

Gewohn-

Gewohnheit, Veränderung der Zeit, des Alters, der Lebensart, und des Körpers, rauben ihnen oft alle die angenehme Kraft, welche sie sonst in dem Gemüthe des Menschen hatten, und machen auch wohl das Andenken derselben Vergnügungen lächerlich, unangenehm und verhaßt.

Wie viel seliger müssen nicht die Gläubigen seyn, deren eigentliches Vergnügen und eigentliche Freude gar nicht aus irdischen Dingen und ihrem Genusse kömmt! Jesus giebt ihnen Güter, deren Besitz und Genuß sie mit Freude erfüllet. Dieselben sind geistlich, göttlich und ewig: und so ist auch die Freude des Herzens, die durch sie erreget wird. Sie erquicket den Geist, ermuntert ihn zum wahren Lobe Gottes, und stärket ihn in der Liebe Gottes und in allem Guten. Die Güter Jesu sättigen die ganze Seele, und ihre Annehmlichkeit bleibt doch immer neu und frisch, ja sie wird um so viel größer und süßer, je länger, je öfterer sie dieselben genießen. Man kann sie auch genießen, wenn man will, und es kann uns nichts daran hindern: ja sie bleiben uns auch immer, und folgen uns im Tode nach. Welches sind denn nun diese herrlichen Güter? welches ist diese volle Gnüge? wo sind die Quellen, aus welchen ein solches Vergnügen eine solche Freude in den Seelen der Gläubigen quillet?

Die erste Quelle ist in der Wahrheit, die Jesus in dem Evangelio lehret, und in der Erkenntniß derselben. Die Wahrheit ist der eigentliche Reichthum und Schatz des Verstandes. Sie ist auch an sich selbst so angenehm, und in der ganzen Seele so wirksam zum Guten, daß man sie mit Recht die Speise der Seelen genennet hat. Jesus nennet selbst seine Wahrheit himmlisches Brod,

eine

eine gute Weide. Aber sie muß erkannt werden. Man muß an ihr die Kennzeichen der Wahrheit sehen, und wissen, daß sie Wahrheit ist. Auch der Irrthum wird dem Menschen angenehm, wenn er ihn für Wahrheit ansieht. Wie angenehm muß die Wahrheit selbst seyn, und insonderheit die Wahrheit Gottes in dem Evangelio Jesu Christi, da ihr Inhalt so herrlich und erfreulich ist. **Deine Gebothe**, saget David, **erfreuen das Herz**: Nicht die Gebothe Mosis: in denselben kann der Mensch kein Leben finden, wie Ezechiel sagt, keine Ruhe, vielweniger Freude; sondern die Lehren des Evangelii und die herrlichen Verheißungen desselben: **Die sind süßer, denn Honig und Honigseim.** Ps. 119.

Die andere Quelle des Vergnügens ist in dem guten Gewissen der Gläubigen, das die Rechtschaffenheit des Herzens gegen Gott sieht, und alles Gute, das sie durch die Kraft des Glaubens an Jesum Christum und seines Geistes gethan haben. Denn das ist nicht gleich ein Stolz und Hochmuth, wenn man weiß und glaubet, daß man rechtschaffen sey, und Gutes thue; wenn nur das Urtheil der Wahrheit gemäß ist; wenn man nur Gott und Jesum Christum dafür preiset, als für sein Werk, und dabey andere nicht richtet und verachtet. Man muß ja wissen, ob man Gutes thue oder nicht: wie könnte man sonst Gott preisen, daß er uns mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet hat? Und das wahre Lob Gottes ist die Frucht der Freude. Aber es ist nicht zu sagen, was jene Versicherung von der Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens, jenes Bewußtseyn des Guten, das man gethan hat, für eine große Annehmlichkeit hat. Die Empfindung der wahren Tugend ist ein wahres und beständiges

diges Wohlleben, und ein fröhliches, immerwährendes Fest für unsere Seele. Welcher Künstler freuet sich nicht über die Werke seiner Kunst? Aber es ist keine größere und schönere Kunst, als seine Pflichten rechtschaffen zu erfüllen, als die wahre und christliche Tugend: und es sind keine schönern Werke, als die Wirkungen derselben. Diese Freude ist aber eine heilige Freude. Denn sie kömmt aus den Werken der Heiligkeit, und sie nähret und ermuntert auch den Eifer im Guten. Es ist eine göttliche Freude. Denn so freuet sich auch Gott über die Werke seiner Güte und Gerechtigkeit, ja auch über die guten Werke der Gläubigen; denn sie sind auch seine und seines Geistes Werke, und die Werke seiner lieben Kinder. Welcher Vater freuet sich nicht über das Gute, das seine Kinder thun? und theilet nicht mit ihnen alle ihre Tugenden? Ja, diese Freude nimmt uns niemand, und sie folget uns auch in die Ewigkeit. Ihre Werke folgen ihnen nach. Der Gerechte streuet aus, und giebt den Armen, seine Gutthaten bleiben ewiglich.

Aber die alleredelste, reichste und süßeste Quelle der Freude, die Jesus den Herzen der Gläubigen durch den heiligen Geist öffnet, ist Gott selbst. Von Jesu haben sie gelernet, daß er an sich selbst das höchste Gut sey. Jesus hat auch durch seine Erlösung zuwege gebracht, daß sie an ihm ihr höchstes Gut haben können; und durch den Glauben ist er ihr höchstes Gut geworden, dessen Besitz und Genuß sie erfreuet. Es erfreuet sie durch die herrliche Erkenntniß seiner wunderbaren Macht und Weisheit, in allen seinen Werken und Anstalten, die sie begierig und aufmerksam betrachten. Groß sind die Werke des Herrn; wer ihr achtet, hat eitel Lust daran.

Es erfreuet sie durch die Erkenntniß und die Empfindung seiner großen und väterlichen Barmherzigkeit, Güte und Liebe gegen sie in allen Stücken, u. insonderheit in Jesu Christo, in seiner Erlösung und andern geistlichen Wohlthaten, und ihr Herz wird dadurch mit brünstiger Liebe gegen ihn erfüllet. Und das sind doch die beyden allerangenehmsten Empfindungen des menschlichen Herzens, und werden es ewig bleiben. In dieser Erkenntniß und Empfindung redete David in den Psalmen. **Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte.** Dieß ist der rechte Anfang der Freude und Seligkeit, welche in jenem Leben auf uns wartet, da wir Gott von Angesicht zu Angesicht, seine ganze Vollkommenheit und Herrlichkeit, alles, was in ihm bewundernswürdiges, liebenswürdiges und für den Menschen erfreuliches ist, sehen und erkennen, und dadurch mit wahrer und ewiger Freude gesättiget werden sollen. **Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich werde satt werden, wenn ich erwache nach deinem Bilde.**

Was dünket euch nun hierbey, M. T. Z. und insonderheit euch, ihr Gläubigen, die ihr wahre und gehorsame Unterthanen Jesu Christi seyd? was saget euer Herz zu dem allen? Erkennet ihr nicht die Wahrheit und Größe der Glückseligkeit, die Jesus giebt? Fühlet ihr nicht die Größe der Ruhe und des Friedens, die Annehmlichkeit der Freude, mit der sein Evangelium, seine Wahrheit, und sein Geist eure Herzen erquicken und ergötzen? O! schmecket und sehet, wie freundlich er ist. Die Quellen

aller

aller Freude sind von ihm, durch sein Evangelium in euer Herz gelegt. Schöpfet nur daraus und trinket immerdar. Diese Quellen werden nie erschöpft, und ihr Wasser wird immer süßer und angenehmer. Die ersten Schritte im Glauben und der Heiligung geben freylich noch nicht diese beruhigende und sättigende Freude: aber die Uebungen des Glaubens, der Gottseligkeit und der Heiligung geben sie, und durch sie schöpfen wir aus diesen Quellen der Freude. Je eifriger wir in jenen sind, desto größer wird die Empfindung unserer Ruhe, und unserer Freude, und sie wächst endlich dahin, daß wir uns mit unaussprechlicher Freude freuen. Diese Ruhe und Freude wird euch gegen die Anfälle der Trübsal stärken, und die bittern Empfindungen aller leiblichen Noth schwächen. Dringt Angst und Pein auf mich zu: so stark wird sie doch nicht seyn, daß sie mich umstoßen sollte: denn Jesus, der Hirte meiner Seelen, hält mich mit der starken Hand seiner Güte: so groß wird ihre Bitterkeit doch nimmermehr seyn, daß sie die Süßigkeit der Ruhe und der Freude meines Herzens überwinden, und die Empfindung derselben ersticken sollte. Und sollte sich auch einmal so viel Schwachheit bey mir finden, daß ich ihre Bitterkeit nicht überwinden könnte, wenn ich auch mit aller Begierde aus jenen Quellen schöpfte: so werde ich mich im Glauben in jenes Leben versetzen, dahin mich mein Herr und Hirte Jesus durch den Tod führen wird; da ich für allen irdischen Verlust Gott erben werde; da ich mit wahrer, lauterer, heiliger und göttlicher Wollust, als mit einem vollen Strohme, getränket werden, und in eine süße, selige und ewige Trunkenheit kommen soll, in der ich keine Noth, kein Elend, keinen Schmerz

mehr fühlen, fürchten, wissen werde. Mein Herze geht im Springen, und kann nicht traurig seyn, ist voll von Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein: die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; und was mich singend machet, ist was im Himmel ist.

Von der Herrlichkeit Jesu Christi in seiner großen Niedrigkeit.

Ueber Matth. 21, 1. f.

Als Gott dem Menschen diese Welt zur Wohnung bauete, und sie mit so viel Schönheit schmückte, und mit so viel Reichthum anfüllete, daß sie sich ihm durch alle seine Sinne anpreisen könnte: so war seine Absicht nicht, daß der Mensch mit seinem Verstande und Herzen bey der sichtbaren Herrlichkeit derselben stehen bleiben, und sie für das einzige oder höchste ansehen sollte, das die Bewunderung des Verstandes und die Liebe des Herzens verdiente. Er sollte sich durch die Vortrefflichkeit dieser sichtbaren Werke auf die Erkenntniß der unendlich größern und liebenswürdigern Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes führen lassen, der alles sichtbare durch einen Wink seines gütigen Willens gemacht hatte, und durch diese Erkenntniß zur Verehrung, zur Liebe und zum Dienste seines so mächtigen und gütigen Schöpfers kommen. Röm. 1.

Allein, die Menschen haben diese Absicht Gottes, und ihn selbst gar bald vergessen. Sie haben ihren Verstand, dem es allein zukömmt, zu urtheilen, was herrlich und bewundernswürdig ist, den Sinnen unterworfen, und von keiner Hoheit, und Herrlichkeit wissen wollen, die sie nicht sehen und fühlen könnten. Die Natur lehrte sie, daß ein Gott sey, den man ehren müßte: und sie glaubten ihr. Aber sie wollten nur einen sichtbaren Gott haben, dessen Größe und Herrlichkeit ihren Augen und Empfindungen offenbar wäre. Daher verwandelten sie die Herrlichkeit und Majestät des unsichtbaren Gottes in die Gestalt der Geschöpfe, und beteten erst die Sonne, den Mond und die Gestirne am Himmel, hernach die nützlichsten Theile der Erde, endlich gar die Menschen an, welche sich in den Augen der Sterblichen groß gemacht hatten: und daraus entstund alles Verderben, welches die Welt angefüllet hat; wie der Apostel Paulus an dem angeführten Orte lehret.

Da es aber Gott nicht gleichgültig seyn kann, ob er in der Welt, das ist, in dem Reiche, das er sich selbst zubereitet hat, darüber er allein herrschet, erkannt wird, oder nicht: so hat er auch Sorge getragen, daß seine Erkenntniß und sein Dienst nicht ganz von der Erde vertrieben würden. Er hat sich dem Volke Israel, das er dazu erwählet hatte, von neuem geoffenbaret, und es gelehret, daß seine wahre Herrlichkeit, wie er selbst, unsichtbar sey, und nur mit dem Verstande erkannt und gesehen werden müsse; daß die sichtbaren Werke seiner Macht, so groß und herrlich sie auch schienen, weit, unendlich weit, von seiner eigentlichen Herrlichkeit entfernet sind, und daher auch keines derselben, am Himmel

und auf Erden, würdig und geschickt sey, sein Bild zu seyn, unter dem er verehret werden könne oder wolle. Bey dem allen ist doch das Herz auch dieses Volkes allezeit geneigt geblieben, einen Gott zu suchen, dessen Herrlichkeit sichtbar sey, und die so oft wiederholten Erinnerungen der Propheten nebst der Schärfe der Strafen sind lange Zeit nicht vermögend gewesen, es von dieser Thorheit ganz abzuziehen.

Nach der langwierigen Züchtigung, welche dieses Volk in der Babylonischen Sclaverey ausstund, hat es zwar aufgehöret, sich einer solchen Thorheit schuldig zu machen: aber es ist bey dem Meßia in eine ähnliche verfallen. Man hatte lange auf ihn gehoffet, und seiner Ankunft begierig entgegen gesehen. Die prächtigen Beschreibungen, welche der Geist Gottes von ihm durch die Propheten gemacht hatte, erweckten und unterhielten dieses Verlangen. Aber da er gekommen war, da er sich mitten unter ihnen befand, da er auf alle Art sich als den Meßiam erwies, wollte man ihn nicht erkennen. Denn man suchte an demselben eine Herrlichkeit, welche der Hoheit und Herrlichkeit der weltlichen Könige ähnlich wäre, die man mit den Augen sehen könnte: und seine Herrlichkeit war doch eine ganz andere und höhere, eine göttliche Herrlichkeit, welche unsichtbar ist. Der Herr Jesus sah vorher, was die Juden für einen großen Anstoß an dem Mangel der äußerlichen Hoheit und Herrlichkeit nehmen würden, wenn er gleich durch seine Lehre und Thaten sich als den Meßiam erwiese; daher warnete er dafür, indem er sich für den Meßiam erklärte: **selig ist, der sich an mir**, an meiner äußerlichen und sichtbaren Niedrigkeit **nicht ärgert**. Aber wie klein die Anzahl

derer

derer gewesen ist, welche dieses Aergerniß überwunden haben, ist genugsam bekannt. Die Apostel haben ebenfalls unter den Juden kein größeres Hinderniß gefunden. **Sie predigten den gekreuzigten Christum den Juden ein Aergerniß.** Sie konnten sich gar nicht darein finden, daß eine so niedrige und arme Person, welche endlich gar am Kreuze gestorben war, diejenige sey, von der die Propheten so große Dinge gesaget, dessen Herrlichkeit sie so hoch erhoben hatten, und alle Wunder, die er selbst gethan hatte, und durch die Apostel that, und die Vortrefflichkeit seiner Lehre, konnte diese Schwierigkeit bey ihnen nicht besiegen. Jesus war ihnen verächtlich; denn sie sahen nur das an, was vor Augen war, und erkannten die unter dieser äußerlichen Niedrigkeit verborgene göttliche Hoheit und Herrlichkeit nicht.

Wenn aber gleich der allergrößte Theil der Juden dieselbe nicht erkennen konnte, weil sie sich der Gewalt der Sinnen nicht entziehen, und auf das Unsichtbare und Geistliche sehen wollten: so fanden sich doch auch einige, welche diese Schwierigkeit überwanden, und, ohne sich an die sichtbare Niedrigkeit Jesu zu kehren, ihn und seine Lehre begierig annahmen: und da gieng ihren Herzen ein solches Licht auf, daß sie die wahre Herrlichkeit Jesu immer mehr sahen und bewunderten. Und dieß sind die berufenen, von denen der Apostel Paulus saget, daß ihnen **der gekreuzigte Christus eine Kraft Gottes sey.** 1 Cor. 2. Wie die ungläubigen Juden lauter Niedrigkeit an Jesu sehen, und ihn deswegen verachten, so sehen die Gläubigen an ihm göttliche Herrlichkeit, und verehren und lieben ihn deswegen. Und sie betriegen sich in ihrem Urtheile nicht. Denn **die Schwach-**

heit Gottes ist stärker, als die Menschen sind, oder als die Stärke der Menschen ist. Gott und seine ganze Vollkommenheit sind den Menschen unsichtbar: darum sind sie in ihren Augen schwach, und wohl gar bloße Namen. Und eben so ist die eigentliche wahre Herrlichkeit Jesu Christi vor den leiblichen Augen unsichtbar; denn sie ist ganz geistlich: sie ist sogar unter der Decke menschlicher Schwachheit und Niedrigkeit versteckt: aber sie ist gleichwohl größer, als alle menschliche Hoheit und Herrlichkeit. Den Gläubigen ist von dem Geiste Gottes gegeben, diese verborgene Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi zu erkennen: ihr durch das Evangelium Jesu Christi erleuchteter Verstand sieht durch die Decke, welche die äußerliche Niedrigkeit über die große Herrlichkeit in Jesu Christo gezogen hat: und diese Erkenntniß der Herrlichkeit Jesu Christi ist ihr wahrer und größter Ruhm und Vorzug; wie geschrieben steht: **wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn.** Wie soll er sich sein rühmen? daß er ihn wisse und kenne, daß er der Herr sey, der Barmherzigkeit, Gnade und Gerechtigkeit auf Erden beweist, Jerm. 9. dessen Hoheit und Herrlichkeit, Güte und Gerechtigkeit ist.

Unter uns, M. T. Z. ist, wie ich hoffe, niemand, dem Jesus Christus mit seiner Niedrigkeit auf Erden ein Aergerniß und verächtlich sey; der nicht vielmehr die göttliche Hoheit und Herrlichkeit Jesu Christi zu erkennen glaube. Dem ungeachtet hoffe ich, daß es uns heilsam seyn werde, diese Stunde mit der Betrachtung derselben zuzubringen. Vielleicht kennet sie einer oder der andere nur dem Namen nach. Und die sie wahrhaftig kennen, werden ihren Geist mit nichts lieber beschäfftigen,

als mit den ihnen so angenehmen Gedanken von derselben. Und was könnten wir bequemeres an dem heutigen Tage zu unserm Vortrage wählen, als die Herrlichkeit Jesu Christi, deren Erkenntniß die Hauptabsicht alles unsers Lehrens, das ganze Jahr hindurch seyn soll. Bittet mit mir Gott um erleuchtete Augen des Verstandes, welche die wahre Herrlichkeit Jesu sehen und erkennen können ꝛc.

Abhandlung.

Das vorgelesene Evangelium zeiget uns Jesum nahe bey seiner allergrößten Niedrigkeit und Schwachheit, vor den Thoren Jerusalems, durch die er einziehen will, um in wenig Tagen zu eben denselben hinaus, und zum schmählichsten Tode geführet zu werden. Aber es zeiget uns noch vielmehr die Herrlichkeit Jesu Christi aus den Schriften der Propheten, aus seinen eigenen Thaten und dem Bekenntnisse des Volkes, welches seine Hoheit in seiner Niedrigkeit sieht, und mit fröhlichem Herzen rühmet. Möchte doch der Geist Jesu Christi uns mit gleichem Lichte, mit gleich starken Empfindungen erfüllen! Das Volk hatte die Herrlichkeit Jesu Christi in seinen Wunderthaten, insonderheit in der Auferweckung des Lazari, und in seiner Lehre gesehen. Wir werden sie auch darinnen finden, wenn wir sie mit aufmerksamen Herzen suchen. Wir wollen in dieser Absicht die **Hoheit und Herrlichkeit Jesu Christi in seiner Niedrigkeit** betrachten. Wir wollen erstlich sehen **worinnen die wahre Herrlichkeit Jesu Christi bestehe:** zum andern, daß seine Niedrigkeit dieselbe nicht vermindere, noch verdunkle, sondern offenbarer und verehrungswürdiger mache.

Der erste Theil.

Obgleich die Propheten und Apostel uns Jesum Christum bey seinem Aufenthalte unter den Menschen in einer großen Niedrigkeit vorstellen, wie uns allen bekannt seyn muß: so legen sie ihm doch nicht weniger eine große Herrlichkeit bey. Die Propheten, von den Zeiten Davids an, und unter ihnen Zacharias, geben ihm den Namen eines Königes, durch welchen wir die größte Hoheit und Herrlichkeit ausdrücken, welche uns auf Erden bekannt ist. **Siehe, dein König kömmt zu dir.** Der Apostel Johannes aber giebt sich und alle Jünger Jesu als Zeugen seiner Herrlichkeit an: **Wir sahen seine Herrlichkeit.** Joh. 1.

Aber sie erklären uns auch diese Herrlichkeit Jesu selbst, und zeigen uns ihre wahre Art und Größe. Johannes saget, es sey eine solche Herrlichkeit gewesen, aus der man habe sehen können, daß er der einige und wahre Sohn Gottes sey: eine Herrlichkeit, die dem eingebornen ewigen Sohne Gottes anständig und gemäß gewesen sey.

Und hieraus ist offenbar, daß die Herrlichkeit Jesu Christi keine andere ist, als die Herrlichkeit Gottes, daß sie eine göttliche Herrlichkeit ist. Er ist auch der Glanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens, Hebr. 1. und die wahre Herrlichkeit Gottes sollte durch Jesum Christum den Menschen offenbar werden, 2 Cor. 4. nachdem sie dieselbe aus den Werken der Schöpfung entweder gar nicht, oder sehr unrichtig, unvollkommen und ohne Frucht erkannt hatten. Röm. 1.

Aber wie die Menschen gewohnt sind, von der menschlichen Herrlichkeit zu urtheilen, so urtheilen sie auch von

der göttlichen. Wo dünken sie sich Hoheit und Herrlichkeit zu sehen, als in der Macht der Hohen auf Erden, und in der sichtbaren Pracht, welche sie umgiebt? Denn der Glanz der letzten, und die Wirkungen der ersten fallen ihnen in die Augen und in die Sinnen, und erwecken dadurch ihre Bewunderung. Aber die unsichtbare Herrlichkeit der wahren Weisheit, der Gerechtigkeit und der Liebe, sehen und fühlen sie nicht. Darum hält sie ihr Herz geringe und fast für gar nichts.

Nun können wir freylich nicht leugnen oder zweifeln, daß die Herrlichkeit Jesu Christi, wie die Herrlichkeit Gottes, auch in seiner unumschränkten Macht bestehe: und er hat auch dieselbe vielfältig durch solche Werke bewiesen, welche jedermann in Verwunderung setzten, und auf die Erkenntniß seiner Herrlichkeit in seiner göttlichen Macht, führeten. Johannes selbst erzählet uns Cap. 2. daß Jesus durch die Verwandelung des Wassers in Wein seine Herrlichkeit offenbaret habe. Von dieser Art giebt uns auch das vorgelesene Evangelium eine zwar nicht so sehr in die Augen fallende, aber weit mehr zu bewundernde Probe, als ein sichtbares Wunder seyn kann. Denn er lenket die Herzen der Menschen wohin er will, und weiß gewiß, daß sie der Kraft seines wirkenden Willens nicht widerstehen werden. Und wie viel größer ist es, über die unsterblichen Seelen der Menschen mit unsichtbarer Macht, als, mit Stärke, oder Furcht und Zwange über die sichtbaren und sterblichen Creaturen, zu herrschen.

Allein, wir müssen darinnen weder allein, noch vornehmlich die Herrlichkeit Jesu suchen: denn auch die Herrlichkeit Gottes selbst besteht weder allein, noch vornehmlich

nehmlich, in seiner Macht. In dem, was uns das Evangelium erzählet, leuchtet auch die Herrlichkeit aus seiner Wissenschaft hervor. Er sieht, was an entfernten Orten vorgeht; er sieht, was in den Menschen von ferne ist, und ihre zukünftigen, ihre selbst noch unbestimmten und unbekannten Entschließungen. Aber die eigentlichste und größte Herrlichkeit Jesu Christi, die wir, nach seiner Absicht, vornehmlich erkennen, bewundern und lieben müssen, besteht in seiner Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit. Der Prophet Zacharias setzet die ganze Herrlichkeit des Königes von Zion in seiner Gütigkeit. Wir haben schon Johannem als einen Zeugen derselben angeführet. Aber wie beschreibt er sie uns? **Wir sahen seine Herrlichkeit — er war voll Gnade und Wahrheit.** Die Herrlichkeit Jesu Christi ist Gnade, wahrhaftige Gnade, die er erwirbt, verheißt und giebt: eine Gnade, welche zugleich Gerechtigkeit und Weisheit ist. Gott pries ihn den Menschen durch eine Stimme vom Himmel an: **den sollet ihr hören:** nicht sehen; denn es war an ihm nichts für die Menschen zu sehen, das ihnen gefallen oder helfen sollte: sondern hören. Doch Jesus hat oft selbst darauf geführet. Sein Vorläufer Johannes sandte seine Jünger zu ihm, um ihn zu fragen, ob er der Meßias wäre. Joh. 1. Was antwortete Jesus? Er wies sie nicht nur auf das, was sie sahen, auf die äußerlichen Wirkungen seiner Macht, sondern auch auf das, was sie höreten, auf das Evangelium, welches er den Armen und Elenden predigte, das ist, auf seine Gnade und Wahrheit, welche vornehmlich erkannt werden muß, wenn man sich bey allen seinen Wunderwerken nicht an ihm ärgern soll. Er bestrafte das jüdische Volk,

daß

daß es ihm nur um seiner Wunder willen nachzöge, Joh. 6. und nur auf diese, als Wirkungen seiner Macht, sähe, die ihm auch im Leiblichen Vortheil brächten, und sich nicht dadurch auf das Größere und Bessere leiten ließe, um dessentwillen er die Wunder thäte, nicht auf seine Wahrheit, die er lehrete, auf seine Gnade, die er verhieße und bewiese, durch welche es selig werden sollte.

Wenn nur diejenigen die wahre Herrlichkeit Jesu Christi sehen, die an ihn glauben; so ist sie gewiß vornehmlich in der Weisheit seiner Lehre, in seiner Gnade und Gerechtigkeit zu suchen. Denn die sichtbaren Wirkungen der Macht haben auch diejenigen gesehen und bewundert, die nicht an ihn geglaubet haben: und wie viele glauben noch jetzo die Wunder Jesu, vertheidigen und erheben sie, und glauben doch nicht wahrhaftig an Jesum, und lieben ihn auch nicht. Es ist aber unmöglich, daß man die wahre Herrlichkeit Jesu recht erkenne, ohne an ihn zu glauben, ohne ihn zu ehren und zu lieben.

Es ist auch die eigentliche Absicht des Sohnes Gottes nicht gewesen, in die Welt zu kommen, um seine göttliche Macht zu beweisen. Er hatte sie genug bewiesen, da er die Welt schuf. Denn es ist alles durch ihn gemacht, Joh. 1. und sie kann sich unmöglich größer zeigen, als sie sich da erwiesen hat. Die Weisheit, die Gnade und die Gerechtigkeit Gottes sollten durch ihn auf eine neue und auf eine solche Art geoffenbaret werden, daß die Menschen durch die Erkenntniß derselben selig werden könnten. Und daraus ist offenbar, daß auch seine eigentliche und größte Herrlichkeit in seiner Weisheit bestehe, die im Evangelio gelehret wird, in der Gnade, die er durch seine Erlösung bewiesen hat, und in der Heiligkeit ohne

Exempel, die er bis ans Ende so rein bewahret hat, daß auch seine Feinde nichts Böses auftreiben oder aussinnen konnten, das ihm mit einigem Scheine der Wahrheit hätte vorgeworfen werden können.

Aber wenn über diese Art der Herrlichkeit auch nur die Vernunft nach der wahren Beschaffenheit der Dinge, und nicht nach dem äußerlichen Scheine urtheilen will, so muß sie bekennen, daß sie die allerverehrungs- und liebenswürdigste Herrlichkeit ist, eine Herrlichkeit, die eigentlich und wahrhaftig für den Geist, für den Verstand und das Herz, wie die Herrlichkeit der Macht mehr für die Sinne ist, die nur durch sie betäubet und in Erstaunen gesetzet werden. Der Geist Gottes hat selbst zuweilen nur diese Wirkung den Wunderthaten Jesu, diesen großen Werken seiner Macht, beygeleget. Aber diese dringt selten und fast nie in das Innere der Seele, in den Verstand und das Herz, wenn sie nicht mit gleich großer Güte und Weisheit begleitet wird, das ist, wenn sie nicht als ein Werkzeug derselben wirket. Und da bekömmt sie doch ihren rechten Glanz erst von diesen.

Und so haben die weisesten Männer, deren Weisheit sich bey beständigem Ruhme erhalten hat, allezeit geurtheilet: und die sinnliche Macht und Herrlichkeit hat sich, wenn sie mit Verstande verbunden gewesen ist, dieses Urtheil gefallen lassen. Welch eine Macht hatte sich Cäsar durch seine Thaten erworben? Er war den größten und besten Theil der ganzen Welt mit unglaublicher Geschwindigkeit siegreich durchgezogen, und hatte sich ihn unterthan gemacht. Gleichwohl saget ihm Cicero, ohne Furcht ihn zu beleidigen, ins Angesicht: daß seine Thaten zwar Verwunderung erweckten, aber ihm keinen wah-

ren Ruhm brächten: denn der wahre Ruhm entstünde aus großen und vielen Verdiensten gegen das Vaterland, oder das ganze menschliche Geschlecht. Aber Wohlthaten gegen das Vaterland und das menschliche Geschlecht kommen alsdenn nur von der Macht, wenn sie durch Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit regieret wird, und man verehret in denselben nicht jene, sondern diese. Welche Herrlichkeit wird nun die Vernunft nicht der Weisheit, der Gnade und der Gerechtigkeit Jesu beylegen müssen, welche das ganze menschliche Geschlecht seinem Verderben zu entreißen, und zur wahren ewigen Glückseligkeit zu führen besorgt gewesen ist, und dazu die besten Anstalten gemacht hat? welche niemanden geschadet, allen zu helfen, alle selig zu machen gesucht? und dabey sich selbst wissentlich aufgeopfert hat?

Wiewohl, warum fragen wir die Vernunft darüber, da wir das Urtheil Gottes, welches viel sicherer ist, vor uns haben? Denn wenn Gott selbst, 2 B. M. 18. und sein Geist in den Propheten und Aposteln, die Herrlichkeit seines Wesens, seine höchste Majestät ausdrücken will, so haben die Güte, die Gnade, die Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Weisheit den Vorzug, oder sie werden ganz allein genennet. Soll aber nicht das, was an ihm selbst die größte Herrlichkeit ist, es auch an seinem Sohne seyn, den er liebet, an dem er Wohlgefallen hat, weil er sein wahres Bild ist? den er uns nicht zu sehen, sondern zu hören, befohlen hat? Und kann eine größere Herrlichkeit seyn, als diejenige, welche der Herrlichkeit Gottes ähnlich oder gleich ist? Ja, Jesus ist, bey aller seiner Niedrigkeit, der Herr der Herrlichkeit, wie Gott selbst, gewesen, 1 Cor. 2. und diejenigen, welche an ihn

glau-

glaubeten, haben große Herrlichkeit an ihm, in allem, was sie sahen und höreten, gefunden. Und wir sehen sie auch, wenn wir nur mehr dem Urtheile eines Verstandes, der durch das Evangelium erleuchtet ist, als den Vorurtheilen der Welt von der Hoheit und Herrlichkeit, und insonderheit unsern leiblichen Sinnen, glauben wollen, welche sich gar nicht bereden lassen, daß nur in jenen unsichtbaren und geistlichen Dingen eine wahre Herrlichkeit sey, sondern, wenn sie auch die Vortrefflichkeit jener Eigenschaften erkennen, doch dabey sichtbare und den Augen wunderbare Vorzüge verlangen, und meynen, daß der Mangel der letzten jene verdunkele. Damit wir hierinnen desto leichter unserm so sehr an dem Sichtbaren hangenden Herzen zu Hülfe kommen können, so wollen wir nun zeigen, daß die äußerliche Niedrigkeit Jesu seiner Herrlichkeit und Hoheit gar keinen Nachtheil, sondern vielmehr großen Vortheil, bringe.

Der andere Theil.

Wenn wir die Dinge betrachten, welche unter den Menschen eine sichtbare Herrlichkeit haben, und deswegen von ihnen bewundert und hochgehalten werden: so werden wir bey allen finden, daß sie dieselbe nicht von sich noch an sich selbst haben. Gewisse willkührlich angenommene und fortgepflanzte Meynungen, die nicht den besten, oft gar keinen, Grund haben, Gewohnheit, Zeit und gewisse zufällige Umstände geben ihnen ihr Ansehen, und nehmen es ihnen auch wieder. Was zu einer Zeit prächtig war, ist zur andern verächtlich: was heute schön heißt, wird zu einer andern Zeit häßlich seyn, und vielleicht wieder schön werden, nachdem es den Menschen

schen einfallen wird. Ich glaube, wenn wir den Salomo jetzt in seiner Herrlichkeit sähen, sie würde unsern Augen nicht Herrlichkeit, sondern wohl gar thöricht scheinen, und uns lächerlich seyn. Kann man denn nun mit Vernunft glauben, daß der Mangel äußerlicher Pracht und Herrlichkeit, der geistlichen Herrlichkeit Jesu und der unsichtbaren Hoheit seiner Person nachtheilig seyn könne: und daß die Juden Grund gehabt haben, sich an dem Mangel derselben zu stoßen? und noch vielmehr wir, vor deren Augen doch alle dieselbe Herrlichkeit verborgen wäre?

Die äußerliche und irdische Macht und Gewalt, welche die Juden so sehr an Jesu vermißten, bekömmt alles Ansehen und alle Herrlichkeit daher, daß sie unter den Menschen zur Befestigung der äußerlichen Sicherheit, und zur Beförderung der leiblichen Glückseligkeit der Menschen nöthig ist. Wenn sie dazu nicht dienet und gebraucht werden kann, so ist sie todt; und wenn sie zum Gegentheile angewendet wird, so ist sie verhaßt und fürchterlich, und nichts weniger als Herrlichkeit. Wozu hätte nun Jesu eine solche Macht gedienet? und was hat er durch den Mangel derselben verloren? oder was haben die Menschen verloren, da er gar nicht gekommen war, die leibliche Sicherheit und Glückseligkeit zu befördern? Sein Werk war, die Sicherheit und Ruhe des Gewissens zu gründen, den Verstand der Menschen von den Irrthümern zu befreyen, mit der wahren Erkenntniß Gottes und der Tugend anzufüllen, und sie heilig zu machen. Sein Werk war in den Seelen der Menschen. Aber was hätte ihm dazu alle äußerliche Macht und Herrlichkeit geholfen, der die Seelen gar nicht unterworfen sind, und dadurch sie gar nicht gebessert werden können?

Ja, muß man nicht vielmehr sagen, daß sie ihm an seinem großen Werke würde hinderlich gewesen seyn; daß die Menschen an derselben mit aller Eitelkeit ihrer Sinne gehangen, und die geistliche, seine eigentliche und göttliche Herrlichkeit, noch weniger erkannt haben würden.

Jesus war arm; er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Seine Mutter war von sehr geringem Stande: und er wurde in lauter Dürftigkeit, in dem Hause eines Zimmermannes, erzogen. Was verliert nun die Herrlichkeit des Meßiä dadurch? Kann die Weisheit, die Gnade und Liebe gegen die Menschen, die Heiligkeit, nicht ohne Reichthum bestehen? oder ist sie nur ein Eigenthum der irdischen Würde und Hoheit? Ist Jesus gekommen, die Menschen reich zu machen, sie mit Gold und Gütern zu beschenken? daß seine Gnade nicht ohne großen Ueberfluß des Reichthumes hat seyn können? O! welch eine elende und kurze Gnade würde das gewesen seyn! Die Herrlichkeit Jesu gewinnt vielmehr durch die Armuth und Niedrigkeit des Standes. Denn wenn wir auch jetzt bey Seite setzen, daß die unangenehme Empfindung der Armuth bey Jesu ein Theil seines Verdienstes ist, und es uns der Geist Gottes als einen Beweis seiner Gnade gegen uns anführet, daß er arm geworden sey, nur damit wir durch diese seine Armuth reich würden: so wurde ja die Göttlichkeit seiner Weisheit durch nichts mehr sichtbar, als durch die armseligen Umstände seiner Herkunft, seiner Erziehung und seines Standes, in welchen die Weisheit, die man in Jesu Lehre sah, natürlicher Weise gar nicht statt hatte; zumal da sie so viel größer war, als diejenige, welche man an denen fand, die von Jugend auf sich mit allem Fleiße darauf zu legen

Zeit und Gelegenheit gehabt hatten. Die Juden fühleten dieses selbst, so sehr sie auch sonst gegen die Herrlichkeit Jesu unempfindlich waren: Woher kömmt ihm solche Weisheit? ist er nicht eines Zimmermannes Sohn, und ist nicht Maria seine Mutter? Matth. 13. Wie vielweniger werden wir nun gegen diese Herrlichkeit unempfindlich seyn müssen, die eben aus dieser Armuth und Niedrigkeit hervorleuchtet?

Lasset uns weislich von der Sache urtheilen, M. T. Z. und erkennen, daß in der äußerlichen Niedrigkeit des Meßiä eine große Weisheit und Güte Gottes und Jesu Christi verborgen liegt, oder vielmehr sich dadurch entdecket. Die Menschen hängen natürlicher Weise allzusehr an dem Sinnlichen, und lieben und bewundern das Irdische, das Sichtbare mehr, als sie sollen, ja bis zum Verderben ihrer Seele. Davon müssen sie abgezogen werden: sie müssen das unsichtbare Gute in Gott, in der wahren Weisheit, Gottseligkeit und Tugend erkennen, empfinden, hochhalten, und über alles Irdische und Sichtbare lieben lernen. Und die dazu wahrhaftig kommen, die sind selig, die sind groß und herrlich vor Gott. Denn das Sichtbare in der irdischen Hoheit, Macht, Pracht, und den Reichthum zu bewundern, ist leicht: und es ist einem jeden um so viel leichter, je weniger Verstand und Tugend er hat, je thörichter und lasterhafter er ist. Aber jene unsichtbare wahre Vollkommenheit, jene den Augen verborgene Güter, als Vollkommenheit und als Güter zu erkennen, zu bewundern und zu lieben, und jenen vorzuziehen, das ist schwer, das ist wahrer Verstand und wahre Weisheit. Darum hat die gütige Weisheit Gottes in dem Meßia und in seiner

Niedrigkeit dem Menschen eine Schule geöffnet, worinnen er sich und sein Herz üben, und sich gewöhnen kann und soll, die Nichtigkeit und Niedrigkeit der zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen, und dagegen die geistliche, göttliche Vollkommenheit und die Güter von solcher Art zu schätzen und zu lieben, und sich dadurch auch zu dem andern und bessern Leben zu bereiten, dessen Herrlichkeit doch nur geistlich seyn wird. Und selig ist, allein selig ist, der sich in diese Schule begiebt, und als ein gelehriger Schüler darinnen allezeit verbleibt.

Aber verdunkelt etwa die Verachtung, der Spott, das Leiden und das Kreuz die Herrlichkeit Jesu? Keinesweges. Sondern wir, die wir an Jesum glauben, finden darinnen eine große Offenbarung der Herrlichkeit Jesu, seiner unbegreiflichen Liebe und Gnade, welche, um unsere Versöhnung mit Gott zu stiften, sich freywillig in das alles begeben hat. Und so hat er das alles selbst angesehen. Da er im Begriffe war, die höchste Stufe des Leidens zu betreten, da sein Tod nahe war, wie urtheilete er darüber? **Nun, sagte er, nun wird des Menschen Sohn verkläret.** Joh. 13. Die Ungläubigen aber werden durch die Vernunft selbst beschämet, wenn sie dadurch die Herrlichkeit Jesu Christi verdunkeln wollen.

Wenn der Verstand des Menschen aufs höchste kömmt, so achtet er die irdische Herrlichkeit der Ehre, des Reichthumes, am allerwenigsten, und auch die heidnischen Weisen haben dieses als das rechte und eigentliche Kennzeichen eines großen und edlen Verstandes angesehen. Wenn ein Mensch um des gemeinen Bestens, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, in Verachtung, in Elend geräth, ja so gar um sein Leben kömmt, so verdienet

dienet er am meisten gerühmet zu werden, und man glaubet, da seine Weisheit und Tugend in ihrer größten Stärke zu sehen. Ich wollte lieber, sagte jener weise Römer, mit dem Gerechten und Unschuldigen im Gefängnisse seyn, als mit dem Ungerechten und Gewaltthätigen herrschen. Er glaubte, die Gerechtigkeit im Gefängnisse sey herrlicher, als die Ungerechtigkeit bey aller sichtbaren Hoheit und Macht; und er urtheilete recht. Der wahre Ruhm ist keine Belohnung der äußerlichen Glücksumstände, sondern der Weisheit, der Tugend und der Gerechtigkeit, welche an der Wohlfahrt der Menschen arbeiten, in was für Umständen sie auch selbst sind. Denn er gehöret dem Menschen: aber das Aeußerliche ist ihm fremd, es ist nicht sein. Nur der Verstand, die Weisheit, die Tugend, die Gerechtigkeit sind des Menschen und ihm eigen: und sie können ihm also auch allein wahren Ruhm geben.

Die wahre Weisheit und Tugend finden allezeit Widerstand, Haß und Plagen. Sie finden das alles um so vielmehr, je mehr sie an der Besserung der Menschen und an ihrer Wohlfahrt arbeiten. Denn die meisten Menschen lieben ihr Verderben, das ist, ihre falschen Meynungen, ihre Begierden und Laster so sehr, daß sie diejenigen für ihre Feinde ansehen, die sie davon ernstlich abziehen wollen. Sehr richtig hat einer der größten Weltweisen unter den Heiden geschrieben: Wenn sich Gott des menschlichen Geschlechtes erbarmen, und jemand senden würde, der es aus seinem Verderben herausreissen, und zur wahren Weisheit und Tugend führen sollte, so würde derselbe der Allerverachteste seyn, und so sehr gehasset und verfolget werden, daß er endlich elendiglich

sterben würde. So urtheilet die rechte Vernunft, und es ist also von ihr weit entfernet, daß sie von Jesu verächtlich urtheilen sollte, weil er bey seinem Leben niedrig gewesen, darüber verachtet und endlich getödtet worden ist.

Beschluß.

Wie glücklich sind wir nicht, M. T. Z. daß wir aus dem Evangelio die Herrlichkeit Jesu Christi erkennen, und sie auch mitten in seinem zeitlichen Elende und in seiner größten Erniedrigung sehen! Aber wie sehr werden wir auch verbunden seyn, eine so große Herrlichkeit, die nur auf unsere Seligkeit geht, zu verehren, und diesen Herrn der Herrlichkeit zu lieben! Wir werden ihn aber um so vielmehr ehren und lieben, je mehr wir unsern Geist in der Betrachtung und der Erkenntniß dieser seiner Herrlichkeit üben, und dadurch unserer Ehrerbiethigkeit und Liebe neue Nahrung geben werden. Es ist aber nicht genug, daß wir die unsichtbare Herrlichkeit Jesu Christi in seiner Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit nur mit Worten rühmen, oder allenfalls mit dem Verstande erkennen. Es muß sie auch unser Herz fühlen und empfinden. Unser Herz muß in der Erkenntniß derselben eine Beruhigung, einen Trost, eine Freude finden. Aber der Uebergang aus dem Verstande in das Herz ist nicht so kurz und nicht so leicht, als der aus den Sinnen dahin geht. Es wird eine fleißige, anhaltende, öftere Uebung des Geistes dazu erfordert. Werdet also nicht müde, euren Geist mit diesen Gedanken zu unterhalten und zu üben, bis Christus mit seiner unsichtbaren und geistlichen Herrlichkeit darinnen eine rechte Gestalt gewinnet,

net, und mit vollem Glanze erscheint, das ist, bis unser Herz anfängt, an derselben einen wahren Wohlgefallen zu finden, und mit wahrer Freude und Liebe gegen ihn erfüllet wird.

Es ist auch kein kräftiger Mittel, sich von dem Betruge der Sinne in der irdischen Herrlichkeit loszumachen, und dadurch theils die Begierden darnach, theils die Unruhe über die Gefahr und den Verlust derselben zu vermindern, oder zu unterdrücken. Ja, M. T. Z. es ist keine nöthigere Vorbereitung zum Tode, der uns alles Sichtbare wegnimmt, und nur das Unsichtbare, nur das Geistliche übrig läßt; keine bessere Vorbereitung zum andern Leben nach dem Tode des Leibes, dessen Seligkeit doch nur in der Freude an der unsichtbaren Herrlichkeit Gottes, auch Jesu Christi selbst, an seiner Macht, an seiner Gnade, Weisheit und Gerechtigkeit, seyn wird. Gedenken wir, dahin zu kommen, ohne unser Herz durch solche Uebung des Glaubens bereitet und gewöhnet zu haben, daß es an solcher geistlichen Herrlichkeit ein wahres Vergnügen finden kann? Fürwahr, wer nicht eine solche Seele mit aus der Welt nimmt, der wird ewig in der Finsterniß liegen, das ist, die Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi nicht sehen, noch dadurch erfreuet werden: dahingegen diejenigen, welche sie in der Schule des Evangelii, unter der Anweisung des Geistes Gottes, haben recht kennen und empfinden gelernet, unter diejenigen gehören, für welche Jesus hienieden gebethet hat, und noch bethet: **Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir sind, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.** Und wie sicher können sie auf diese Fürbitte rechnen?

Herr Jesu, verkläre du dich selbst in unsern Seelen, und laß uns ganz mit dem Lichte deiner geistlichen Herrlichkeit erfüllet werden. Mache uns alle irdische Herrlichkeit gegen deine verächtlich, und laß uns in derselben allezeit unsere höchste Weisheit, Ruhe und Vergnügen finden. Mache uns auch deinem herrlichen Bilde in allen Stücken, in unsern Gesinnungen, in unserm Willen und Thun, ähnlich, daß wir dir dereinst auch in deiner jetzigen himmlischen Herrlichkeit ähnlich werden. Dir sey von uns allen herzlich Lob, Ehre und Dank gesagt. Amen!

Von

der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Geburt seines Sohnes Jesu Christi.

Ueber Luc. 2, 1. f.

Da die Religion den Menschen geschickt machen soll, Gott mit erleuchtetem Verstande zu ehren, und mit willigem und fröhlichem Herzen zu gehorchen: so ist offenbar, daß sie um so viel besser und vollkommener ist, je deutlicher sie ihn die Größe der Herrlichkeit Gottes in seinen Eigenschaften und Wirkungen lehret, und je kräftiger sie zur Liebe gegen ihn reizet. Denn es ist keine wahre Verehrung ohne Erkenntniß der Vollkommenheit in demjenigen, den man ehret, und nur das ist ein wahrer, ein freyer und beständiger Gehorsam, der aus einer Liebe seinen Ursprung nimmt, welche durch wahrhafte, große und immerwährende Güte erwecket und unterhalten wird.

Auch aus diesem Grunde geben die Propheten im A. T. und noch vielmehr die Apostel Jesu Christi, und wir mit ihnen, derjenigen Religion, welche durch sie den Menschen bekannt gemacht ist, den Vorzug vor allen andern Religionen in der Welt, und selbst vor derjenigen, welche Gott dem menschlichen Verstande durch seine Werke und Wirkungen in der Natur geoffenbaret hat, nicht nur wie sie von den Menschen durch eigenes und natürliches Vermögen jemals erkannt worden ist, sondern auch,

wie sie erkannt werden kann. Sie behauptet aber, diesen großen Vorzug auf eine gedoppelte Art: erstlich durch dasjenige, was sie uns von Gott, seiner Vollkommenheit und Majestät, und von seinen sichtbaren Werken und Wirkungen in der Welt lehret: überdem aber auch, und noch vielmehr, durch das eigentliche Evangelium von Jesu Christo, seinem Sohne, und dem Heilande der Menschen.

Wenn man eine richtige Summe von allem hätte, was die kleine Anzahl der Weisen unter den Heiden, welchen ein Gott, ein von der Welt unterschiedenes Wesen, als der Schöpfer und Vater aller Dinge, wahrhaftig bekannt gewesen, von ihm Wahres und Gutes erkannt, geschrieben, und gelehret haben; und man vergliche dieselbe mit einer Summe von demjenigen, was uns durch den Mund der Propheten und Apostel, d. i. von Männern, welche meist bey dem Pfluge, bey einer Heerde Viehe, oder ähnlicher Arbeit erwachsen waren, eben davon gelehret ist: so würde man sich genöthiget fühlen, mit mir zu gestehen, daß die erstere vor der letzten in der Deutlichkeit, der Zuversichtlichkeit, und der Hoheit weit übertroffen werde. Aber so vortrefflich auch dieser Unterricht von Gott ist, so schreiben doch die Apostel die Offenbarung und Erkenntniß Gottes und seiner Herrlichkeit vornehmlich der Person und den Werken Jesu Christi, und dem Unterrichte davon zu. Jesus hat selbst oft bezeuget, daß er gekommen sey, Gott unter den Menschen zu verherrlichen, ihn und die Größe seiner Vollkommenheit den Menschen recht zu offenbaren. Joh. 17, 4. 6. Der Apostel Paulus setzet sein ganzes Amt in dem Unterrichte von der Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes an der Person

Jesu Christi, und durch dieselbe, 2 Cor. 4, 6. Er versichert uns, daß der ganze Reichthum der göttlichen Weisheit und Güte unter den Menschen durch Jesum, durch seine Lehre und sein Thun offenbaret worden sey, Eph. 3, 8. f. 18. und daß das Evangelium die rechte Lehre sey, welche die wahre Gottseligkeit vollkommen lehre, und in den Herzen der Menschen pflanze. 1. Tim. 3. Wenn wir nun würdige Schüler einer solchen Religion seyn, wenn wir uns derselben, dieser ihrer Vortrefflichkeit, und dieses ihres Vorzuges mit Verstande und Grunde rühmen wollen; wenn dieser Vorzug sich auch in unserm Herzen zur Gottseligkeit und in unserm Thun zur Tugend wirksam beweisen soll: so müssen wir uns auch durch fleißiges Nachdenken gewöhnen, die Spuren der göttlichen Weisheit und Güte in derselben, und insonderheit an Jesu Christo zu suchen und zu finden. Der heutige Tag erinnert uns vorzüglich an einer solchen Uebung, an dem wir das Andenken der Geburt Jesu feyern, mit welcher der Anfang von der so gerühmten Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit durch Jesum gemacht worden ist: und wir können also jetzo nichts besseres und diesem Tage gemäßeres thun, als daß wir mit einander nachdenken, wie sich die Herrlichkeit Gottes bey der Geburt Jesu Christi geoffenbaret habe, und uns dadurch zu einer wahren Verehrung und Liebe, und zu einem erleuchteten Lobe Gottes ermuntern. Dieß soll also die Absicht und der Inhalt unserer Betrachtungen seyn.

Abhandlung.

In dem Beschlusse des vorgelesenen Evangelii rühmet das Heer der heiligen Engel die Herrlichkeit Gottes, welche

welche durch die Geburt Jesu Christi und ihre Folgen im Himmel und auf Erden offenbar geworden ist, und erinnert uns an der Schuldigkeit, sie in einem so heiligen und fröhlichen Gottesdienste nachzuahmen. Wenn diejenigen, welche nur Zuschauer dieses großen Werkes gewesen sind, ohne an den eigentlichen Wirkungen desselben Theil zu haben, dennoch darinnen eine so starke Anreizung zur Freude und zum Lobe Gottes gefunden haben: was werden unsere Herzen dabey empfinden müssen, da es unsere wahre Glückseligkeit zu befördern geschehen ist, da wir die Wirkungen der göttlichen Herrlichkeit darinnen, nicht als in einer fremden Sache, sondern in einer Anstalt, sehen, welche die weise Güte Gottes zu unserm Heile gemacht hat. Aber um gleiche Empfindungen des Herzens bey der Geburt Jesu mit jenen zu haben, müssen wir gleiche Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes zu erlangen suchen, welche darinnen offenbaret ist. In dieser Absicht wollen wir jetzo mit einander über die Herrlichkeit Gottes in der Geburt Jesu Christi seines Sohnes nachdenken. Wenn wir aber diese Sache nach ihrem ganzen Umfange, und nach der ganzen Gelegenheit betrachten wollten, welche uns das vorgelesene Evangelium giebt: so müßten wir nicht nur auf die Geburt Jesu und der Menschwerdung des Sohnes Gottes selbst sehen, sondern auch auf die sonderbaren Vorbereitungen und Anstalten, welche die Weisheit Gottes dazu von den ersten Zeiten der Welt her, und insonderheit kurz zuvor in den Einrichtungen und Veränderungen des weltlichen Regimentes, und dem Verhältnisse der Völker gegen einander gemacht hat, damit sie nicht nur zur bestimmten Zeit und am gesetzten Orte erfolgen, sondern auch in der Welt diejenigen

Fol-

Folgen haben könnte, die Gott dadurch befördern wollte. Wir müßten auch diese Folgen selbst, das Große, Wunderbare und Heilsame in denselben erwägen, und darinnen die Spuren der göttlichen Weisheit und Güte aufsuchen. Da aber unsere Zeit hierzu nicht zureichen würde; so wollen wir uns jetzo nur mit dem vornehmsten und besten Stücke davon, mit der Geburt Christi an sich selbst beschäfftigen, um zu sehen, wie sich dabey die Herrlichkeit Gottes geoffenbaret hat. Wir wollen sie zuerst aus der liebenswürdigen Absicht zu erkennen suchen, welche Gott bey der Geburt seines Sohnes gehabt hat: zum andern, aus der Vortrefflichkeit des Mittels, darzu er dieselbe gebraucht hat, um seine liebreiche Absicht zu erreichen.

Der erste Theil.

Daß die göttliche Natur sich mit dem Menschen in Jesu auf eine Art verbunden hat, dadurch sie mit ihm eine Person geworden ist, das ist eine so große und wundernswürdige Sache, daß sie zu allen Zeiten gar vielen an sich unglaublich, und auch der Hoheit der göttlichen Natur unanständig zu seyn geschienen hat. Außerordentlich große Dinge haben gar oft das unbillige Unglück gehabt, selbst durch ihre Größe, anstatt der Bewunderung, Unglauben zu verdienen oder zu veranlassen. Weil man die Art und Weise ihrer Möglichkeit nicht hat einsehen und begreifen können; so hat man berechtigt zu seyn geglaubt, sie unter die unmöglichen Dinge und den großen und verächtlichen Haufen menschlicher Erdichtungen zu werfen. Man muß freylich gestehen, daß es uns unbegreiflich ist, wie sich Gott in eine so nahe und persönliche

sönliche Verbindung mit dem Menschen setzen könne: es ist aber nimmermehr eine eigentliche und wahre Unmöglichkeit davon zu beweisen; und es sollte um so viel weniger jemand befremden, daß es uns unbegreiflich ist, da wir eben so wenig die Art und Weise erkennen, begreifen und erklären können, wie die Vereinigung eines so unvollkommenen Geistes, als unsere Seele ist, mit dem menschlichen Leibe möglich ist.

Daß aber eine solche Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen nichts Gott unanständiges habe, seiner Hoheit und Herrlichkeit gar nicht nachtheilig, sondern vielmehr sehr gemäß und vortheilhaft sey, sie selbst dem Menschen nur deutlicher, liebenswürdiger, und zur Beförderung der wahren Weisheit und Tugend, wirksamer gemacht habe; das wird eben aus demjenigen klar werden, was wir euch von der Offenbarung derselben in der Geburt des Sohnes Gottes vortragen werden.

Es ist selbst aus der außerordentlichen und verwundernswürdigen Größe dieser Sache offenbar, daß sie eine außerordentlich große Absicht gehabt haben müsse; eine Absicht, durch welche die Hoheit und Herrlichkeit Gottes nicht nur, so zu sagen, sicher gestellet würde, sondern auch, für unsere Erkenntniß oder unsern Verstand, einen neuen Glanz, und für unser Herz einen neuen und starken Reiz zur Liebe gegen Gott bekäme. Diese Absicht hat uns das vorgelesene Evangelium angegeben, indem es den neugebornen Jesum für den Heiland der Menschen erkläret, und durch ihn eine Freude verspricht, die allen Völkern zu Theile werden soll. Und sowohl die Schriften der Propheten, als der Apostel, ja die Reden Jesu selbst, von der Absicht seiner Ankunft in die Welt, stimmen damit

voll=

vollkommen überein. Die Absicht war also nicht, einer Nation Vorzüge der Macht, des Ansehens und des Glücks zu geben: sie erstreckte sich auf alle Völker, und gieng auf das wahre und ewige Heil der Menschen, welches die Gottheit in Jesu durch die menschliche Natur, als ihr Werkzeug, sicher stellen und befördern wollte. Diese Absicht geht also vornehmlich auf die Seele des Menschen, welche allein eigentlich Gottes Ebenbild, und einer Glückseligkeit fähig ist, welche der göttlichen ähnlich, und dieses schönen und lieblichen Namens würdig ist.

Das Heil und die Seligkeit der Menschen selbst besteht zum ersten in einer wahren und beständigen Ruhe des Herzens, das kein irdisches Uebel, selbst den Tod nicht, keine Strafen der Sünden fürchten darf, sondern die Vergebung derselben sicher hoffen kann. Diese Ruhe sollte der Sohn Gottes den Menschen geben, und dadurch den Grund zur ganzen übrigen Glückseligkeit legen, der das Gemüth ohne wahre Beruhigung nicht fähig ist. Darum nennet ihn die heil. Schrift den Trost Israelis, Luc. 2. und seine Tage d. i. die Zeiten nach seiner Geburt, Tage der Erquickung. Apg. 2. Denn er ruft die unruhigen und geängsteten Menschen zur Ruhe: **Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und von Unruhe geplagt seyd: ich will euch erquicken: und ihr sollet bey mir Ruhe finden für eure Seelen.** Matth. 11. Aber das Heil, um deßwillen der Sohn Gottes Mensch geworden ist, fasset noch mehr in sich. Es ist auch große Freude; eine Freude für die Seele, eine Freude an dem, was wahrhaftig, nach dem Urtheile des erleuchteten Verstandes, des höchsten Verstandes in Gott, gut ist, ewig gut, und in

un-

unserer Gewalt bleibt; und also eine Freude, die beständig dauert, welche uns durch die Finsterniß des Todes in die Ewigkeit folget, die immerdar wächst, der wir nie satt oder überdrüßig werden können: die einer Seele würdig, und göttlich ist. Dieß ist das Heil, um welches willen der Sohn Gottes sich mit der menschlichen Natur auf eine so genaue Art vereiniget hat. Jesus beschreibt es selbst also: **Ich bin gekommen**, saget er, **daß die Menschen das Leben**, in der Beruhigung ihrer Seelen, **und volle Gnüge**, in der immerwährenden Freude des Herzens aus meinen Gütern, **haben sollen.** Joh. 10. Ich habe davon zu anderer Zeit ausführlich geredet: und ich will mich jetzo nur darauf beziehen. Dieses Heil, diese ganze Seligkeit des Menschen zu gründen und zu befördern, dem Menschen bekannt zu machen, den Weg dazu zu zeigen, und ihn wirklich dazu zu führen, das war die Absicht des Werkes, das so wunderbar, so außerordentlich groß und unbegreiflich ist. Dieses war der ewige Rath der göttlichen Güte und Weisheit, der von dem Sohne Gottes selbst in seiner Verbindung mit einer menschlichen Natur ausgeführet werden sollte.

Und wie helle und deutlich spiegelt sich darinnen die Herrlichkeit Gottes? wie groß, wie liebenswürdig, und also der Hoheit Gottes und seines väterlichen Namens würdig, ist diese Absicht, dieser Rath von unserm Heile? Jesus hat selbst, wenn er sich über die Absicht Gottes bey seiner Sendung in die Welt erkläret, das Heil der Menschen und die Ehre und Offenbarung der Herrlichkeit Gottes beständig mit-einander verwechselt; und seine Apostel thun dasselbe. Denn die wahre Wohlfahrt der Menschen ist Gottes wahre Ehre, und seine Ehre und Herr-

lichkeit

lichkeit ist wenigstens in den Augen und dem Verstande und Herzen der Menschen nie angenehmer und größer, als wenn sie dieselbe an sich, d. i. in ihrer Wohlfahrt sehen und fühlen. Aber das Urtheil, welches die Empfindung unsers Herzens darüber fället, stimmt mit der wahren Beschaffenheit der Sache vollkommen überein. Denn diese Absicht ist der Rath der Güte Gottes, der nicht nur der Mensch den Vorzug unter den Vollkommenheiten Gottes zu geben so sehr geneigt ist, und wirklich giebt, sondern von der Gott selbst sich vielfältig durch Worte und Werke also erkläret hat. Er ist Liebe und Güte. Sie hat seine Macht und Weisheit wirksam gemacht, die Welt zu schaffen, und sie für die vernünftigen Geschöpfe, und die Menschen mit unzähligen Schätzen und Schönheiten auszufüllen und zu schmücken. Alle seine Eigenschaften haben sich gefreuet, Werkzeuge derselben zu seyn, da sie den Menschen schufen, seine Seele und seinen Leib bildeten, mit so viel Gaben, und Kräften und Vorzügen zierten, und ihm seine Seligkeit mittheilen wollten: und sie werden nicht müde, für dieselbe sich geschäfftig zu beweisen. Wie konnte sich nun die Herrlichkeit Gottes mehr offenbaren, wie konnte sie den Menschen sichtbarer werden, als wenn Gott um seines Heils und seiner Seligkeit willen seinen Sohn ihm in der Verbindung mit der menschlichen Natur ähnlich werden ließe? Denn ein größerer Beweis seiner Güte gegen sie kann doch warlich nicht gedacht werden, oder möglich seyn: zumal da der Mensch aller Güte Gottes unwürdig war, und gerade das Gegentheil verdiente. Fürwahr, darinnen hat Gott seine Liebe gegen uns, und seine Güte recht gepriesen, und sie auf eine ganz unleugbare und

außerordentliche Art bewiesen, daß er seinen Sohn für uns gegeben hat, da wir Sünder waren. Röm. 5.

Aber so sehr diese Absicht Gottes bey der Geburt seines Sohnes seine Herrlichkeit offenbaret, so sehr, ja noch vielmehr, wird sie in dem Mittel selbst, das er für sie bestimmet hat, durch die Geburt seines Sohnes, sichtbar: und diese wollen wir nun noch klar zu machen versuchen.

Der andere Theil.

Wenn ein vernünftiges Wesen Mittel nöthig hat, durch die es eine gute Absicht zu erreichen suchet; so hat dabey die Weisheit das erste Geschäffte: und es besteht darinnen, daß sie Mittel ausdenket, oder vorschlägt, welche sicher zur Absicht führen. Wenn aber eine und dieselbe Absicht auf unterschiedenen Wegen gefunden werden kann, so zieht die Weisheit bey der Wahl des Mittels die andern Vollkommenheiten, die Gerechtigkeit, insonderheit die Güte, zu Rathe. Zuweilen kömmt es der Güte alleine zu, den Ausschlag zu geben; und dieses Recht hat sie alsdenn unstreitig, wenn die Absicht selbst eine Wirkung von ihr ist, und sie durch die Erreichung derselben bewiesen und offenbar werden soll. Denn alsdenn muß dasjenige Mittel unfehlbar den Vorzug haben, bey welchem selbst die Güte sich geschäfftig und freygebig erweisen muß, und zwar um soviel mehr, jemehr sie sich dabey zeigen kann. Lasset uns dieses zu unserm Vorhaben anwenden.

Gott wollte das Heil der Menschen und ihre Seligkeit befördert wissen. Diese Absicht war eine Wirkung seiner großen Güte, und das Heil der Menschen sollte solche seine Güte und die Größe derselben dem Menschen

recht

recht offenbar machen, damit sie ihn recht preisen möchten, wenn ihr Herz dadurch wahrhaftig erfreuet würde. So hat sich Gott selbst durch Jesum und seine Apostel unzähligemal über diese Sache erkläret, und es kann dabey auch dem menschlichen Verstande kein Zweifel übrig seyn. Da nun die ganze Sache ein Werk der Güte war; kam ihr da nicht bey der Wahl des Mittels das größte Recht zu? und kann man vermuthen, daß sie einem andern Mittel den Vorzug werde gegeben haben, als demjenigen, das am meisten in ihrer Gewalt war, wobey sie die meiste Gelegenheit hatte, ihren Reichthum und ihre Stärke zu zeigen? Aber könnte dieß ein anderes seyn, als eben dasjenige, wobey die Gottheit selbst, über welche nichts ist, das Mittel wurde, wie in ihrer so genauen Verbindung mit der menschlichen Natur geschehen ist. Darum hat uns Jesus die Größe der Güte Gottes bey der Beförderung der menschlichen Seligkeit mehr in dem Mittel selbst zu sehen angewiesen, als in der Absicht. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Joh. 3, 16.

Es könnte vielleicht jemanden unter uns einfallen, was einige als einen Einwurf vorgebracht haben; daß es einem so weisen Wesen, als Gott ist, anständiger sey, zu seinen Absichten den kürzesten und leichtesten Weg zu gehen, und nicht Mittel zu gebrauchen, welche größer seyn, als die Absicht selbst. Allein, wissen wir, ob ein anderes, ein leichterer und geringer Mittel möglich gewesen ist? Und wie könnten wir das wissen, und darüber sicher urtheilen? Aber es sey also: es sey eine Menge anderer und geringerer Mittel möglich. Wer hat aber der Weisheit das Gesetz gegeben, das sie an den kürze-

sten und leichtesten Weg bindet, und sie in ihren Anstalten und Einrichtungen so zur Kürze und Sparsamkeit nöthiget? Und auf was für einem Grunde beruhet denn dieses Gesetz? In den körperlichen Bewegungen der Natur hat man wohl wahrgenommen, daß Gott den kürzesten Weg eingeführet hat: aber es ist sehr unrichtig, wenn man von den Einrichtungen in den körperlichen Dingen auf diejenigen schließt, welche Gott in der Regierung der vernünftigen Geschöpfe, bey ihrer Erhaltung und bey der Fürsorge für ihre Wohlfahrt und Seligkeit macht. Die Menschen selbst binden sich nicht an ein solches Gesetz, ohne daß man ihnen deswegen einen Mangel der Weisheit vorwirft, oder vorzuwerfen Ursache hat. Sehet doch, wie Gott in dem leiblichen mit den Menschen verfährt, und wie weit sein Verfahren von einer solchen Kürze und Sparsamkeit entfernt ist! Führet er uns denn z. E. auf dem kürzesten Wege zu unserer Sättigung? Ist er in der Verordnung der Mittel zur Erhaltung unsers Lebens, in der Nahrung und Kleidung sparsam gewesen? Misfällt es ihm, wenn wir nicht auf dem kürzesten Wege zu unserer Sättigung eilen, sondern zuweilen einige angenehme Umwege zu derselben nehmen? wenn wir in der Kleidung nicht nur die nothdürftige Bedeckung und Verwahrung des Leibes, sondern auch eine nicht nothwendige Zierde und einen solchen Schmuck suchen? Hat er nicht selbst die Menge der Speisen zur Ergötzung des Menschen, nebst so vielen andern, nicht eben nöthigen Annehmlichkeiten, für Augen, Ohren und alle Sinne gegeben? Lasset uns nicht gegen einen so gütigen Vater undankbar seyn, und unter dem Scheine der Weisheit seine Güte durch unsere Gesetze einschränken

und

und tadeln. Wenn die Güte nicht wider die Gerechtigkeit handelt, so kann man ihr bey der Größe ihrer Wirkung keinen Vorwurf machen, sondern man muß sie mit dankbarer Freude annehmen.

Wiewohl man nicht einmal mit genugsamen Grunde, oder auch nur mit einem sonderbaren Scheine sagen kann, daß das Mittel, welches Gott in der Menschwerdung seines Sohnes zu unserm Heile gebraucht hat, für diese Absicht, zu groß sey. Denn er hat das alles doch endlich um seinet willen, zur Verherrlichung seines Namens, seiner Gerechtigkeit und seiner Güte gethan. Aber kann irgend ein Aufwand zu groß seyn, der auf dieselbe gemacht wird? Waren alle Menschen zusammen genommen, nicht werth, daß für sie und ihre Wohlfahrt ein so großes Opfer geschah: so war es Gott werth, es für sich zu thun: und er konnte es thun, ohne etwas der Ehre der göttlichen Natur nachtheiliges zu thun, nicht nur, ohne die Hoheit derselben zu erniedrigen, oder ihre Herrlichkeit zu verdunkeln, sondern auch zu ihrer größten Offenbarung und zu ihrem unendlichen Ruhme unter den Menschen.

Die wahre Hoheit und Herrlichkeit der göttlichen Natur besteht in einer unumschränkten Macht, welche zu ihrer Wirksamkeit nichts als ein bloßes Wollen nöthig hat: in einer vollkommenen Erkenntniß aller Dinge, in einer unendlichen Güte, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und in einer höchst vollkommenen Seligkeit, welche aus dem ewigen Besitze, Gebrauche und Genusse jener Arten der Vollkommenheit entstehet. Kann man aber sagen, glauben, oder mit einigem Grunde vermuthen, daß die Gottheit von aller dieser Voll-

kommenheit etwas verliere, um ihren Besitz gebracht, oder an ihrem freyen Gebrauche und Genusse gehindert werde, wenn sie sich auf eine solche Art mit der menschlichen Natur vereiniget, wie sie die heil. Schrift lehret? Ich für meine Person habe nie etwas finden können, das mich auf eine solche Vermuthung hätte bringen können: ich habe auch nicht gefunden, daß diejenigen, welche so sehr gegen diese Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen in der Person Jesu gestritten haben, dieses bewiesen, ja nur zu beweisen versucht hätten. Man behilft sich nur mit allgemeinen Vorwürfen von Unmöglichkeit und von Unanständigkeit, und es sind weiter nichts als bloße Worte, ohne genugsame Erklärungen und Beweise, deren Stellen zuweilen elende Spöttereyen vertreten müssen. Man kann eigentlich gar nicht sagen, daß sich die Gottheit dadurch erniedrige, und die heilige Schrift hat es auch nie als eine Erniedrigung angegeben. Der Mensch Jesus hat sich wohl unter die Gewalt der Menschen erniedriget, aber seine Gottheit hat sich auf keine Weise erniedriget, da sie sich mit der menschlichen Natur verband, obgleich die Unbedachtsamkeit und Einfalt der Menschen zuweilen also redet: und ich wünschte nur, daß die Lieder, welche wir in diesen Tagen singen, nicht zuweilen ihre Sprache nachahmten. Gewiß, man urtheilet zu sehr nach dem Sinnlichen, und nach den schwachen und elenden Meynungen von menschlicher Hoheit und Niedrigkeit, wenn man diese Verbindung der göttlichen Natur des Sohnes Gottes mit der menschlichen für eine unanständige Erniedrigung für die Gottheit ansieht. Lasset uns die Sache nur menschlicher Weise mit Vernunft betrachten. Verliert denn die Hoheit der

Men-

Menschen, der Verstand, die Weisheit, Klugheit, Großmuth und Tugend wahrhaftig etwas, wenn sie in einem unansehnlichen Leibe wohnet, wenn sie mit unansehnlicher Kleidung bedeckt ist; oder gewinnt sie eigentlich etwas, und wird durch die Größe oder Schönheit des Leibes und die Pracht der Kleider größer? So wenig die Thorheit, die Unwissenheit, die Ungerechtigkeit, die Trägheit und alle Laster aufhören, das zu seyn, was sie sind, oder vermindert werden, wenn sie auf dem Throne sitzen, wenn sie mit lauter Edelgesteinen, Gold, Silber und Sammet bedeckt sind: eben so wenig kann auch die Vollkommenheit eines Geistes durch irgend einen äußerlichen Umstand verändert und geschwächet werden. Wie vielweniger haben wir denn Ursache, zu befürchten, daß die Vollkommenheit Gottes, seine wahre Hoheit und Herrlichkeit vermindert und verdunkelt werden sollten, wenn sie auf irgend eine Art in einem Menschen wohnen, der doch Gottes Ebenbild ist? Die Apostel Jesu haben sie gar wohl in ihrem göttlichen Glanze wahrgenommen. **Wir sahen seine Herrlichkeit**, saget Johannes Cap. 1. **eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes Gottes.**

Aber M. T. Z. ich finde dabey nicht nur keine Spur von einer Unanständigkeit oder Verdunkelung der göttlichen Herrlichkeit, sondern auch so gar eine sonderbare, weise und heilsame Offenbarung derselben für die Menschen. Ich sage, durch diese Verbindung der göttlichen Hoheit mit der menschlichen Niedrigkeit ist den Menschen eine herrliche Schule eröffnet worden, in der sie lernen können und sollen, was wahre Hoheit und Herrlichkeit sey, was man wahrhaftig Ursache habe zu bewundern und zu lieben, worinnen man seine wahre Glückselig-

seligkeit suchen solle. Der allergrößte Theil der Menschen weiß keine andere Größe und Herrlichkeit, keine andere Glückseligkeit, als die er sehen und mit seinen Sinnen fühlen kann. Das ist doch aber wahrlich keine wahre Größe, keine wahre Seligkeit, und kann es auch nicht seyn. Denn sie müssen nothwendig beyde der göttlichen, als dem allein wahren Muster davon, ähnlich, und also unsichtbar und geistlich seyn: und man kann diese besitzen, ohne jene sichtbare und sinnliche zu haben. Dieß haben die Weisesten unter den Menschen zu allen Zeiten erkannt und gelehret, aber sehr wenige haben diese Weisheit verstehen, fassen und ihr Beyfall geben wollen. Da kömmt nun Gott und lehret dieß auf eine Art, welche stärker ist, als alle scharfsinnige Beweise der Gelehrten. Die göttliche Natur verbindet sich mit einem Menschen, an dem äußerlich alles niedrig, gering und unansehnlich ist, ohne an ihrer Hoheit und Herrlichkeit etwas zu verlieren, welche unveränderlich bleibt. Ist daraus nicht offenbar, daß man das Aeußerliche, das die Menschen so an andern und an sich bewundern, darnach sie so begierig streben, darum sie einander so beneiden, darüber sie einander so plagen, nicht wahrhaftig groß, herrlich und selig macht: daß man ohne das alles Gott ähnlich und selig seyn kann, wie Jesus Christus ohne das alles göttliche Herrlichkeit hatte und besaß? Dünket euch dieses ein geringer Beweis der Weisheit und Güte Gottes bey der Wahl des Mittels zu unserm Heile in der Geburt des Sohnes Gottes, in der Verbindung der göttlichen Natur mit der menschlichen zu seyn?

Beschluß.

Wenn aber die Herrlichkeit Gottes sich so sehr in der Geburt Jesu, seines Sohnes, geoffenbaret hat, und wenn wir diese Herrlichkeit darinnen so deutlich erblicken, sobald wir sie nur sehen wollen: wie groß wird unsere Schuldigkeit seyn, den Reichthum der Güte Gottes zu preisen, welche unser wahres Heil so zärtlich geliebet, so sorgfältig gesuchet, und demselben so viel aufgeopfert, das ist, um dasselbe zu befördern, ein Werk gethan hat, das wegen seiner Größe sowohl an sich selbst dem menschlichen Verstande, der sonst so leicht glaubet, was ihm nützlich scheint, und so geneigt ist, Gott zu lauter Liebe ohne Gerechtigkeit zu machen, dennoch unglaublich vorkömmt, als auch wegen der übermäßigen Güte, welche daraus hervorleuchtet? Darum lasset uns fleißig seyn, die Größe dieser Güte und der Weisheit Gottes zu forschen und zu erwägen, damit unser Herz dadurch mit lebendiger Empfindung von wahrer Bewunderung und Freude erfüllet werde, und wir also Gott in diesen Tagen wahrhaftig und mit Liebe preisen können.

Aber lasset uns auch sorgfältig seyn, den Herrn durch alle unsere Gesinnungen und Thaten zu preisen, daß wir unser Herz nicht an die irdischen und sinnlichen Güter hängen, noch darinnen unsere Glückseligkeit thöricht suchen, da wir wissen, daß sie darinnen nicht zu finden ist, da wir von dem Gott der Wahrheit gelehret sind, daß aller Welt Pracht, Ehre und Gut vor ihm nichts ist, nichts hilft noch thut, daß sie keine wahren Güter sind, die man für Herrlichkeit anzusehen habe. Liebe und Barmherzigkeit an den Menschen beweisen, insonderheit an den

elenden und betrübten, vieler Menschen wahre Wohlfahrt befördern, fleißig seyn, den Unglauben, den Aberglauben und alles gottlose Wesen zu bestreiten, alle Wahrheit und Weisheit, insonderheit die göttliche Weisheit, die Gottseligkeit und die Tugend auszubreiten, Jesu in dem allen und in der Demuth, Geduld, Sanftmuth, Verachtung des Irdischen ähnlich werden, das alles, das ist die Nachahmung Gottes in seiner wahren Herrlichkeit, das, das ist das wahre Lob Gottes, das ist ihm wahrhaftig angenehm. So nehmet denn einen solchen Sinn an, und übet euch in einem solchen Lobe Gottes: so werdet ihr auch zu seiner Zeit zu seiner himmlischen Herrlichkeit eingehen, wo Freude die Fülle seyn wird, und liebliches Wesen bey Gott immer und ewiglich, wo ihr ihn in Ewigkeit mit Mund und Herzen und mit allem Thun herrlich preisen werdet. Ihm, dem allein weisen, gnädigen Gott und Vater, sey für alle seine Gnade, die er an uns bewiesen hat, sammt seinem Sohne und dem heiligen Geiste, ewig Lob und Dank gesagt. Amen!

Von dem

Gebrauche der Vernunft in der Religion und in Glaubenssachen.

Ueber Luc. 1.

Da Gott bey allem, was er uns gegeben hat, sich das Eigenthumsrecht vorbehalten, und nur den Gebrauch, und zwar einen ihm, als dem Herrn, anständigen, und uns heilsamen Gebrauch davon gestattet hat: so ist uns nichts nöthiger, als daß wir eine deutliche, sichere und unveränderliche Regel haben, nach der wir unsern Gebrauch von den Gaben Gottes bestimmen, und denselben also einrichten können, daß wir nicht die Gränzen überschreiten, welche zwischen dem Gebrauche und dem Misbrauche gezogen sind. Eine solche Regel hat uns der Geist Gottes durch den Apostel Paulum 1 Cor. 6, 20. gegeben: **Ihr seyd theuer erkauft: darum preiset Gott, saget er, an eurem Leibe und an eurem Geiste, welche beyde Gottes sind.**

Der Apostel unterscheidet gar eigentlich das Eigenthum und den Gebrauch. Er schreibt ganz offenbar das Eigenthum von unserer Seele und unserm Leibe Gott zu, und er giebt auch den Grund davon an, der zu dem ersten und natürlichen, welcher in der Schöpfung war, durch die Erlösung mit dem Blute seines Sohnes gekommen ist: beyde euer Leib und euer Geist sind Gottes; denn ihr seyd theuer erkauft. Und eben so offenbar ist es, daß der Apostel den rechten Gebrauch von

diesem Eigenthume Gottes bestimmet habe: **darum preiset Gott an eurem Leibe und an eurem Geiste.** Denn die Schuldigkeit, beyde nach dem Willen Gottes zu brauchen, folget nothwendig aus dem göttlichen Eigenthumsrechte. Niemand kann ein fremdes Gut anders brauchen, als es der Eigenthumsherr vorschreibt und zugiebt. Und er hatte zuvor einen schändlichen Misbrauch des Leibes bestrafet.

Es kann auch der Gebrauch von den übrigen Gaben Gottes, die außer uns sind, und von uns durch den Geist und Leib genossen werden, keine andere Regel haben; denn Gott hat, als der Schöpfer davon, auch das wahre Eigenthum davon, und er hat es auch nie aufgegeben, sondern sich ausdrücklich zugeschrieben, Ps. 50. Der Apostel Paulus hat auch für ihren Gebrauch wirklich eben dieselbe Regel vorgeschrieben 1 Cor. 10, 31. **ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, um die Gaben Gottes zu genießen, so thut es zu Gottes Ehren.**

Es kömmt nun alles auf die richtige Anwendung dieser Regel bey einer jeden Art der Gaben Gottes an, und daß wir genau wissen und bestimmen können, wie bey jeder Art Gott gepriesen werde. Denn so leicht dieses zu seyn scheint, und auch vielleicht bey einer oder der andern Art ist, so viel Schwierigkeit wird man zuweilen finden, wenn man es genau und deutlich wissen will, oder sagen soll. Und ich rede hier nicht von denen Schwierigkeiten, welche die uneingeschränkten Begierden der Menschen über die Sache ausbreiten. Auch die Unschuld und der gute Wille kann sich zuweilen nicht aus dem Labyrinthe der menschlichen, oft so widersprechenden

Mey-

Meynungen über den rechten Gebrauch finden, und beruhiget sich zuweilen bey einem unrichtigen Gebrauche.

Es ist kaum ein größeres Exempel von dieser Art, als wenn man den Gebrauch der Vernunft, dieses ersten und vornehmsten Stückes von unserm Geiste, an dem Gott gepriesen werden muß, in der Religion und in Glaubenssachen, bestimmen soll. Denn es ist auch den Gelehrten schwer geworden, und sie haben darinnen theils so gewanket, theils sich so verirret, daß man es bewundern und bedauern muß; und die übrigen sind ihnen gefolget, je nachdem es eines jeden Bequemlichkeit, Vorwitz und Neigung für die Personen, oder andern solchen Umständen gemäß war. Ich glaube auch gar nicht, daß ich einerley, oder auch allezeit eine deutliche und genaue Antwort erhalten würde, wenn ich einen jeden unter euch, M. G. Z. darüber befragen sollte.

Es ist aber dieses nicht eine Frage, welche nur für die Gelehrten gehöret. Nein. Das Geboth Pauli ist gar nicht Gelehrten gegeben. Es waren entweder gar keine oder sehr wenige zu Corinth unter den Christen. Wer Gott an seinem Geiste preisen will, der muß den rechten Gebrauch aller seiner Kräfte, vornehmlich in der Religion, wissen; denn nur durch den preiset man Gott an seinem Geiste.

Ich werde also, wie ich glaube, keine unnöthige, und, wie ich zu eurer Aufmerksamkeit hoffe, keine unnütze Arbeit thun, wenn ich euch heute, nach der Veranlassung des Exempels von der gottseligen Marien, dazu eine kurze und leichte Anweisung zu geben suche. Wir wollen uns dazu die Erleuchtung des Geistes Gottes erbitten im V. U.

Vor-

Vorbereitung.

Ein jeder aufmerksamer Zuhörer des vorgelesenen Evangelii wird sonder Zweifel selbst angemerket haben, wodurch wir veranlasset worden sind, jetzo von dem Gebrauche der Vernunft in der Religion und vornehmlich in den Glaubenssachen, zu handeln, und daß es in drey Stücken bestehe, die in so viel Antworten der Jungfrau Marien auf die Reden des Engels enthalten sind.

Erstlich nimmt sie die Anrede des Engels, worinnen er sie für die Glückseligste in ihrem ganzen Geschlechte erkläret, nicht für bekannt an, ob sie gleich aus dem Munde eines Engels kömmt. Sie sieht, daß sie sich, nach dem Verstande, den sie ihr geben konnte, auf ihren armseligen Zustand gar nicht schicket: und darum gedenket sie, welch ein Gruß ist das? wie schicket sich der für mich? und in welchem Verstande kann er mir beygeleget werden?

Nachdem ihr aber der Engel den Verstand und den Grund davon erkläret hatte, und in wie ferne sie die Glückseligste ihres Geschlechtes sey: so fährt sie fort, die Sache selbst nach dieser Erklärung zu erwägen. Wenn sie im Ehestande gelebet hätte, so würde sie sich dabey, wie etwa ehedem Manoah, beruhiget, und geglaubet haben, daß sie die Mutter eines großen und mächtigen Königes werden sollte. Aber sie war unverheurathet und rein. Dieser Umstand machte ihr die Sache unbegreiflich. Sie verlachet deswegen die Verheißung des Engels nicht, den sie für einen Engel Gottes ansah, wie jene ungläubige Sara es, ohne vernünftiges Nachdenken, that. Sie glaubte ihm. Sie wollte aber doch den Grund wissen, durch den, und wie die Erfüllung dieser Ver-

heißung

heißung nach des Herrn Willen möglich werden könnte und sollte.

Endlich da sie höret, daß es durch eine außerordentliche Wirkung Gottes geschehen sollte, wie zu eben der Zeit etwas ähnliches an ihrer Gefreundinn geschehen war, und dabey an die Allmacht Gottes erinnert wird, so beruhiget sie sich auch, und nimmt die Wahrheit mit demüthigem Danke an: Ich bin des Herrn Magd, und in seiner Gewalt, daß er mit mir machen kann, was, und wie es ihm gefällt: ich werde der Erfüllung deiner Verheißung sicher entgegen sehen.

Und hier habet ihr nun, G. Z. die ganze Summe und den ganzen Entwurf von meinem Vortrage. Bey diesen dreyen Stücken werdet ihr euch an allem erinnern können, was ihr in dieser Stunde von mir über den **rechten Gebrauch der Vernunft in der Religion und in Glaubenssachen** werdet gehöret haben. Es theilet sich auch darnach diese Abhandlung von selbst in zwey Stücke. Denn ich werde erstlich zeigen müssen, **daß der Gebrauch der Vernunft in Religions- und Glaubenssachen nicht nur erlaubt, sondern nothwendig und unentbehrlich sey:** zum andern werde ich **die Beschaffenheit desselben erklären, und die Gränzen des rechten Gebrauches bestimmen müssen, wodurch er von dem Misbrauche abgesondert wird.** In beyden soll uns, nebst dem Exempel der Jungfrau **Marien, die Regel Pauli zur Wegweiserinn dienen, die wir nicht aus den Augen lassen wollen: Preiset Gott an eurem Geiste.**

Abhand-

Abhandlung.

Man hat dem Christenthume in den ältesten Zeiten der Kirche den Vorwurf gemacht, daß es keine Prüfung, keinen Gebrauch der Vernunft zur Prüfung vertrage und erlaube: daß man nicht darüber nachdenken, sondern nur gerade glauben müsse. Dieses haben die Lehrer der Kirche allezeit für eine Lästerung erklärt. In den neuern Zeiten hat man es, wie es auch ist, für eine bloße Spötterey über die christliche Religion angesehen, wenn ganze Bücher geschrieben worden sind, darinnen man mit allem Scheine der Demuth behaupten wollen, die christliche Religion gründe sich nicht auf Beweise, man dürfe dabey keine Vernunft, kein Nachdenken brauchen, sondern man müsse nur glauben. Nirgends hat die heil. Schrift, Christus oder seine Apostel, also gelehret, und den Gebrauch der Vernunft verbothen. Sie haben allezeit ihre Lehren entweder mit den nöthigen Beweisen und Gründen unterstützet, oder, wo das die Beschaffenheit derselben nicht erlaubte, sich auf ihre Wunderwerke berufen, welche die Göttlichkeit ihrer Sendung und Lehre bewiesen. Joh. 10, 38. **Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken**; Joh. 14, 11. **So ihr mir nicht glaubet, daß der Vater in mir ist, so glaubet mir um der Werke willen.** Der Herr Jesus hat so gar seine Jünger bestraft, daß sie nicht mehr nachdächten, Matth. 15, 16. und Paulus verweiset es den Christen in Galatien nachdrücklich, Gal. 3, 3. In dem Evangelio bestrafet der Engel den Gebrauch des Verstandes gar nicht. Es ist also nicht unerlaubt, seine Vernunft zu brauchen: es ist auch nöthig, wenn man

eigent-

eigentlich und recht glauben und an seinem Geiste Gott preisen will. Unser Geist und alle seine Kräfte preisen gewissermaßen Gott von sich selbst ohne unser Zuthun, wie unser Leib, wie der Himmel und die Erde mit allem ihren Heer. Ps. 19. Denn unser Geist ist der beste und eigentlichste Spiegel der Gottheit und ihrer Vollkommenheit; und der Verstand dieses Geistes, welch ein großer und beredter Prediger der Ehre Gottes ist er! Die Größe seiner Fähigkeit, die Geschwindigkeit und Mannichfaltigkeit seiner Wirkungen, die Menge, Schönheit und Nutzbarkeit seiner Erfindungen, mit denen er das Leben der Menschen und die Erde angefüllet hat, welche laute und starke Stimmen sind sie nicht, die Gottes Macht, Kunst, Weisheit und Güte preisen! Allein, wenn wir es genau nehmen wollen, so preiset sich darinnen Gott selbst an uns. Er prediget durch sie von seinem großen Namen. Aber auch wir sollen Gott durch unsern Geist und durch seine Kräfte preisen. Und kann das geschehen, G. Z. ohne diese Kräfte, und zuerst den Verstand und die Vernunft zu gebrauchen, oft und fleißig, bey allen Gelegenheiten, bey allen Arten von Dingen, zu gebrauchen? und vornehmlich in der Religion, welche sich eigentlich mit Gott beschäfftiget, und am würdigsten ist, daß man sich damit beschäfftige. Denn Gott wird gepriesen, wenn in uns selbst, oder außer uns, seine Majestät offenbar und recht verehret wird. Kann aber das in uns geschehen, ohne den Gebrauch der Vernunft, welche das Licht der Seelen, wie das Auge des Leibes ist, durch das wir allein Gottes Majestät in seinen sichtbaren Werken und in allen seinen Anstalten für die wahre Wohlfahrt der Menschen sehen können? Denn das

heißt nicht Gott, ihn, seine Majestät, Güte, Gerechtigkeit und Weisheit in sich verherrlichen, wenn man zuweilen diese Namen und Wörter denket und nennet, wie es wohl bey vielen (wollte Gott! nicht bey den meisten) seyn mag, sondern wenn man dasjenige denket und empfindet, was diese Namen bedeuten, welches ohne rechten und fleißigen Gebrauch der Vernunft nicht geschehen kann.

Wir wissen wohl, daß es mehr als eine Religion giebt. Obgleich eigentlich nur eine ist, welche diesen Namen mit Wahrheit führet; so giebt es doch mehrere, die sich für wahr ausgeben, und von ganzen Völkern für wahr angenommen sind. Kann es uns aber gleichgültig seyn, welche wir haben? oder will man es auf einen glücklichen Zufall der Geburt ankommen lassen, ob man die wahre oder eine falsche hat? Aber wie ist es möglich, entweder die wahre sicher zu finden und zu erkennen, oder sicher zu wissen, ob man die wahre hat, ohne sie vernünftig nach ihrer Regel zu beurtheilen? Und finden sich nicht selbst unter den Bekennern der wahren Religion zuweilen Leute, welche bald dieses bald jenes Stück davon zweifelhaft machen wollen, oder für falsch ausgeben? Kann man sich gegen diese ohne Prüfung verwahren, die uns ihren Irrthum offenbar machet, und uns in der Wahrheit befestiget? **Prüfet die Geister**, saget Johannes. Und dieß saget er nicht nur den Gelehrten: er saget es allen. Denn die Wahrheit der Religion gehöret für alle ohne Unterschied; und darum ist auch die Prüfung derselben allen möglich und nöthig; und es ist ein böser Kunstgriff des Papstthums, daß es denen, die nicht Lehrer sind, die Prüfung und das Urtheil abspricht; gegen welchen die Lehrer unserer Kirche immerdar gestritten haben.

haben. Denn durch dieses Mittel, welches den meisten nicht unangenehm war, die nicht gern über die Religion nachdachten, hat man die Irrthümer befestiget, und der Wahrheit den Weg zu den Herzen verschlossen. Aber hierwider schreyen die Schriften aller andern Apostel, insonderheit Pauli.

Hat der Apostel Paulus uns vergeblich Ephes. 1, 18. erleuchtete Augen des Verstandes gewünschet, um die Größe der göttlichen Güte und Weisheit in seinem Evangelio sehen zu können? Und wozu hat er uns befohlen, **alles zu prüfen**, und das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, 1 Thess. 5, 21. welches, wie in allen Dingen, also auch in Religionssachen, ohne den Gebrauch der Vernunft, nicht geschehen kann? Hat er es nicht gerühmet, wenn die Christen **geübte Sinne** hatten, Ebr. 5, 14. das Gute und das Böse zu unterscheiden? Aber die geübten Sinne kommen vom fleißigen Gebrauche des Verstandes in der Beurtheilung des Wahren und des Falschen, welches der Apostel meynet. Außer dem sind sie ein ungebaueter Acker, der keine Kraft hat, und keine Frucht bringet.

Was aber noch mehr und das größte ist, so kann ohne den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, weder Erleuchtung, noch Glaube entstehen, noch eine wahre Festigkeit in der Wahrheit und im Glauben seyn. Denn obgleich das alles ein Werk der Gnade und Gottes ist; so ist doch diese Wirkung ohne den rechten Gebrauch des Wortes durch den Verstand im rechten und vernünftigen Nachdenken, so wenig möglich, als die Nahrung unsers Leibes und die Erhaltung des Lebens ohne den Gebrauch der Speise durch das Essen und die Verdauung. Und alle

Uebungen der Buße und des Glaubens, durch welche jene zur Bezähmung der sündlichen Begierde fortgesetzet, diese aber gestärket und befestiget wird, was sind sie als eine Geschäfftigkeit des Verstandes und der Vernunft über unsere Sünde, ihre Größe und Abscheulichkeit, über die Wahrheit des Evangelii und die Ursachen ihrer Gewißheit?

Doch ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, weiter davon zu reden, oder daß man Schwierigkeit machen werde dieses zu erkennen und zu glauben. Und ich habe auch das alles nur theils zu einer Erinnerung und Erweckung für die Trägen gesagt, die etwa unter uns seyn dürften, welchen es gar recht seyn möchte, wenn der Gebrauch des Verstandes und der Vernunft im Betrachten, Nachdenken und Prüfen nicht nöthig wäre, und alles so in der Seele ohne unsere Bemühung erfolgte, wie der Regen auf das Land kömmt und es fruchtbar machet: theils zu verhüten, daß niemand die sonst gerechten Klagen über den Misbrauch der Vernunft in Glaubenssachen, bey welchen zuweilen dem Eifer unbedachtsame Ausdrücke entfallen, dahin deute, als wenn es überhaupt weder erlaubt, noch nöthig, oder gar gefährlich und schädlich sey, die Vernunft darinnen zu gebrauchen.

Wir wollen also auf den andern Theil kommen, der uns wichtiger ist, und von der rechten Art des Gebrauches, durch die man vor dem Misbrauche verwahret wird, und von den Gränzen desselben reden.

Der andere Theil.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, überhaupt zu sagen, wie man sich bey dem Gebrauche der Vernunft

nunft in der Religion verhalten müsse, und was für eine Gesinnung und Gemüthsart dabey nöthig sey: daß seine Absicht allein die Wahrheit, der Antrieb dazu die Liebe zur Wahrheit und die Begierde sie zu erkennen und darinnen gewiß zu werden, und ihre Gefährtinnen die Bescheidenheit, und Demuth, seyn müssen; Eigenschaften, die wir alle an der Maria im Evangelio finden. Es ist für sich klar, daß der Gebrauch und die Geschäfftigkeit des Verstandes in allen Dingen also eingerichtet werden, und diese Eigenschaften haben müsse: und es ist also hierbey keine Schwierigkeit. Es kömmt vornehmlich darauf an, daß die Gränzen des Gebrauches recht bestimmt werden. Und das ist es, was wir zeigen wollen.

Man kann aber diese Gränzen auf eine doppelte Art, und aus einem doppelten Grunde setzen. Man muß dabey erstlich auf die Fähigkeit der Personen sehen, welche sich mit vernünftigem Nachdenken an die Religion machen wollen; zum andern auf die Beschaffenheit der Sachen, bey denen es gebraucht werden soll.

Was das erste anbetrifft, so sieht man aus dem grossen Unterschiede der Menschen in Ansehung ihrer Fähigkeit, die sie entweder von der Natur empfangen, oder durch die Uebung erlanget haben, daß die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauches in der Erkenntniß und Beurtheilung der Religionssachen bey einem enger sind, als bey dem andern; enger bey dem, der nicht Lehrer ist, als bey dem Lehrer, bey dem Ungelehrten als bey dem Gelehrten, und daß sich die ersten mit demjenigen begnügen sollen, was ihnen zum Glauben, zum wahren Dienste Gottes und zum heiligen Leben nöthig ist. Denn diese Stücken der Religion sind für alle, theils in der Natur,

theils in der heil. Schrift, geoffenbaret, und müssen von allen verstanden und gefasset werden. Es haben deswegen auch alle von Gott die Fähigkeit bekommen, sie unter seinem Beystande zu fassen, und darüber nach der Anweisung der Natur und der heil. Schrift zu urtheilen. Sie müssen sich also in diesen Schranken halten, und sich nicht an die schweren Dinge, welche sehr geübte Sinne erfordern, wagen, noch vielweniger an diejenigen Fragen, worüber auch die Gelehrtesten sich nicht vereinigen können: und die Lehrer müssen sie auch in ihrem Vortrage mit solchen Dingen verschonen, und nicht sich und ihrer Eitelkeit predigen, wie sie darinnen das Exempel Christi Joh. 16, 12. der Apostel 1. Cor. 3, 1. Ebr. 5, 11. f. und die Vorschrift Pauli an den Timotheum vor sich haben; damit sie sich nicht von dem Größern abziehen oder gar verwirren. Doch wir nehmen hier diejenigen billig aus, welche bey einer großen natürlichen Fähigkeit, und bey fleißiger Uebung, einen besondern Wachsthum in der Erkenntniß bekommen haben, und auch das Schwerere fassen können. Wir wissen wohl, daß es Christen giebt, die oft mehr Begierde nach der Erkenntniß, und auch Einsicht haben, als manche träge Lehrer, die sich zeitlebens mit dem, oft gar wenigen, begnügen, was sie in ihrer Jugend aus dem ordentlichen Unterrichte von ungefähr und mit aller Bequemlichkeit erhaschet haben. Doch diese Gränzen werden gar selten überschritten, und es ist hier wenig Gefahr zu besorgen. Viel nöthiger ist es, die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauches zu bestimmen, die uns zeigen, wie weit wir in einer jeden Lehre der Religion und des Glaubens selbst gehen müssen oder können, und sich in denselben zu halten. Denn hier gehen die

Menschen oft zu weit, und wagen sich über die Gränzen, welche ihnen Gott gesetzet hat; worüber sie oft nicht nur auf unnöthige und doch beschwerliche Zweifel, sondern auch auf Irrthümer und Unglauben verfallen.

Um euch nun dieses auf eine deutliche und allen leicht zu fassende Art zu erklären, will ich von Exempeln aus der heil. Schrift den Anfang machen, in welchen diese Gränzen beobachtet oder überschritten worden sind: und nach denselben wird sich die Sache auch überhaupt leicht erklären und verstehen lassen.

Und welche kann ich hier außer dem, welches uns das Evangelium vorstellet, besser wählen, als des Abrahams und der Sara. 1. B. Mos. 18. Der Herr, der unter menschlicher Gestalt dem Abraham vor seiner Hütte erschien, verhieß ihnen binnen Jahresfrist einen Sohn. Wie sich beyde dabey verhalten haben, wisset ihr. Abraham merkte wohl, daß es eine göttliche Erscheinung wäre. Die Worte der Verheißung hatten keine Zweydeutigkeit und Dunkelheit. Ihm fiel dabey so wohl ein, als der Sara, daß weder er, noch sie, in den Jahren wären, da sie Kinder zeugen könnten. Aber weil er wußte, daß es das Wort des Herrn wäre, so zweifelte er nicht, und glaubte. Aber Sara sah nur auf das Natürliche, das dieser Sache im Wege stund, und ihr dieselbe unbegreiflich machte. Darüber ward sie ungläubig, daß sie über die Verheißung lachte. Abraham hat sich allezeit also, und nach einer Regel verhalten. Da ihm der Herr befahl, seinen Sohn auf dem Berge Moria zu schlachten, 1. B. Mos. 22. so sagte ihm seine Vernunft wohl, daß dieses sonst eine unmenschliche und verbothene Sache wäre. Aber er wußte sicher, daß es Gottes Befehl wäre. Denn seine

Stimme war ihm wohl bekannt, nachdem er sich ihm so oft geoffenbaret hatte, und er konnte nicht zweifeln, daß es der Herr wäre, der mit ihm redete. Die Worte des Befehls waren auch so deutlich, daß sie keinen andern Verstand haben konnten, als der ihm zuerst beyfiel. Daher bedachte er sich keinen Augenblick, zu gehorchen, und seine Pflicht gegen Gott zu erfüllen. Eben so verhielt sich Maria. Daß ihr ein Engel erschien, erkannte sie sonder Zweifel aus den Eindrücken, die sein Anblick durch göttliche Kraft in ihr machte. Ueber seine Rede dachte sie vernünftig nach. Sie begriff erst nicht, in welchem Verstande er sie die Glückseligste ihres Geschlechtes nennte: er erkläret es ihr. Damit ist sie in so fern zufrieden, daß sie nun über das erste kein Bedenken mehr hat. Aber nun will sie auch wissen, wie das geschehen werde, was er saget: und da er ihr das erkläret hat, als ein Werk der Allmacht Gottes, der ihn gesandt hatte, so höret sie auf, zu fragen und zu forschen: sie glaubet.

Aus diesen Exempeln ergeben sich die Gränzen der Vernunft und ihres Gebrauches in Glaubenssachen von sich selbst. Wir nehmen erst an, und setzen das zum Grunde, daß man wisse und versichert sey, es rede Gott in der heil. Schrift, sie sey Gottes Wort. Denn mit solchen reden wir, die das wissen und glauben. Und es liegt viel daran, daß man das sicher wisse, und es nicht auf eines Menschen Wort, sondern aus dem rechten Grunde und aus innerer wahren Empfindung der Zeichen und Siegel ihrer Göttlichkeit glaube. Wenn uns nun darinnen etwas gelehret wird, das unserer Vernunft einen Anstoß machet, oder einen Anstoß zu machen scheint; so haben wir weiter nichts zu thun, als zu sehen, ob wir den

rechten Verstand von den Worten haben, das ist, ob die Worte nur den Verstand haben können und müssen, den wir ihnen geben. Finden wir dieses sicher, wie man es denn in allen Hauptlehren finden kann; so hat nun die Vernunft in ihrem Gebrauche das Ziel erreichet, über das sie nicht gehen soll und darf. Sie muß es als Wahrheit annehmen, wenn es ihr gleich nicht begreiflich ist, weil sie gewiß weiß, daß es der Verstand der Worte ist, die von Gott gekommen sind. Denn das kann sich doch kein Verstand, er sey auch so groß und scharf er wolle, einen Augenblick weigern zu glauben, was Gott saget, oder gesaget hat. Es ist ihm ja von Natur unmöglich, zu glauben, daß Gott Unwahrheit sage und den Menschen betriege. Geht man aber weiter, und drehet die Worte, um ihnen einen Verstand zu geben, der uns bequemer und begreiflicher ist, so geräth man in Gefahr. Man hat die Gränzen des Gebrauches von der Vernunft überstiegen: und dieß ist der Weg, auf dem alle Irrlehrer gegangen und auf den Irrthum gerathen sind. Lasset uns das an einem Exempel sehen. Die Schrift lehret uns mit der Natur, daß nur ein Gott in eigentlichem Verstande sey, welcher Schöpfer und Herr der Welt, und von uns anzubethen sey. Wenn wir nun dagegen finden, daß entweder mehrern der Name Gottes, oder seine Eigenschaften, oder seine Werke, oder seine Ehre beygeleget wird, so kann das der nachdenkenden Vernunft einen Anstoß geben, wie es oft gegeben hat. Was hat sie nun hierbey zu thun? Nichts, als sicher zu werden, daß die Stellen keinen andern Sinn haben können, ohne den Worten Bedeutungen zu geben, die sie nach der Sprache nicht haben, und nicht haben können. Findet

sie das, so muß sie sich dabey beruhigen, und glauben, daß beydes nicht mit einander streite, sondern dreye Gott sind und seyn können, ohne daß mehr als ein Gott und eine Gottheit sey. Und daß eine solche unleugbare Deutlichkeit z. E. in der Taufformel vorhanden sey, ist offenbar. Denn auch Juden und Heiden haben daraus den Christen den Vorwurf gemacht, daß ihre Lehre sich widerspreche, weil in diesen Worten dreyen, mit dem göttlichen Dienste, die Gottheit offenbar beygeleget werde, da sie doch nur einen Gott zu glauben vorgäben, und ihre Bücher auch es ausdrücklich sagten.

Wir wollen aber damit nicht behaupten, daß es gar nicht erlaubt sey, die Vernunft weiter zu gebrauchen, und zu versuchen, wie man die anscheinenden Schwierigkeiten durch die Vernunft hebe; obgleich solches mehr für die Widersacher und Spötter nöthig ist, um sie zu widerlegen, als für uns selbst, und für unsern Glauben; denn das Zeugniß Gottes muß uns größer seyn, als alle dergleichen Erfindungen. Und daß wir hiermit nichts unbilliges fordern, nichts, das der Natur der Dinge und der Vernunft nicht gemäß sey, wollen wir kürzlich beweisen.

Es ist offenbar, daß alles, was die Menschen nicht durch eigenes Nachdenken erkennen können, durch ein äusserliches Zeugniß erkannt werden muß; in natürlichen Dingen, durch das Zeugniß unserer oder fremder Sinne. Und Gott hat diesen Zeugnissen eine solche Kraft über unsern Verstand gegeben, daß er dadurch eine völlige Empfindung von Gewißheit erlangen kann, ja meist eine stärkere und unwiderstehlichere, als durch die besten Beweise, welche die Vernunft ausdenken kann. Sobald wir entweder

weder selbst etwas gesehen oder gehöret, oder auf eine andere Art empfunden haben, oder sicher sind, daß es ein anderer gesehen oder gehöret habe, so zweifeln wir nicht mehr daran, wenn es uns auch vorher unglaublich vorgekommen ist. Nun ist aber das Wort Gottes, in so fern es Glaubenslehren vorträgt, nichts anders, als ein Zeugniß Gottes von dem, was kein Mensch gewußt hat oder hat wissen können, er aber selbst nothwendig weiß; entweder weil ihm nichts unbekannt seyn kann, oder weil es sein Wille und Vorsatz ist. Soll nun Gottes Zeugniß nicht eben das Recht, ja noch vielmehr haben, als das Zeugniß unserer Sinne oder der Menschen; und muß man sich nicht ebenfalls bey demselbigen beruhigen, so bald man nur weiß, daß es sein Zeugniß ist. Das ist des Apostels Johannis richtiger und unwiderleglicher Schluß: **So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer.** 1 Joh. 5. Aber das ist das Zeugniß Gottes, das er der Wahrheit in seinem Worte gegeben hat.

Und wenn das nun von uns also geschieht, wenn wir dem Gebrauche unserer Vernunft diese Gränzen setzen, so preisen wir wirklich Gott an unserm Geiste. Denn so sieht die heilige Schrift die That Abrahams von dieser Art an, die wir angeführet haben: **er gab Gott die Ehre,** Röm. 4, 20. die Ehre der Wahrhaftigkeit, nach der er unmöglich lügen kann, nach der alles unfehlbar wahr ist, was er saget, wenns auch ganz unmöglich scheint, und uns unbegreiflich ist.

Diese Ehre wollen wir, G. Z. Gott auch geben, damit wir Kinder Abrahams und seiner Verheißung Erben werden, damit wir dem Exempel der Mutter

Jesu

Jesu ähnlich werden, welche darum von der Elisabeth selig gepriesen wird: Selig bist du, die du geglaubet hast.

Wir wollen unsern Verstand gebrauchen, Gott und seinen Sohn, seine Verheißungen und alle seine Wahrheit recht zu erkennen; wir wollen uns die Zeit nicht dauern lassen, die wir darauf wenden. Denn das sind gewiß die seligsten Stunden, darinnen man sich damit beschäfftiget. Gegen diese Stunden sind, im eigentlichen Verstande, alle andere verloren. Wir wollen aber dabey keinen andern Zweck haben, als Gott dadurch zu preisen und in uns zu verherrlichen. Wir wollen durch das alles nicht uns und unserer Eitelkeit, sondern ihm allein, ein Opfer bringen, der allein würdig ist, Preis und Ehre zu nehmen. Diesem allein weisen Gott, der in einem Lichte wohnet, zu dem kein Mensch kommen kann, aber von dem alles Licht kömmt, das unsern Verstand erleuchtet, dem sey Preis und Ehre und Dank in Ewigkeit, und unser Geist und unsere Zunge und unser Leben müssen seines Ruhmes voll werden. Amen, Amen!

Vom Nachdenken über die Lehren der Religion.

Ueber Matth. 22, 34-46.

Wenn man dasjenige, was von der Kraft der christlichen Religion und des Evangelii über den Verstand und das Herz der Menschen, mit allem Rechte gerühmet wird, und was man an denen von wahrem Glauben und wahrer Herrlichkeit findet, die sich Christen nennen und dem Evangelio diesen Ruhm beylegen, vergleicht; so wird man versuchet, sich zu verwundern, daß die Wirkungen dieser Kraft sogar selten und sparsam angetroffen werden. Aber man muß aufhören, sich zu wundern, wenn man sieht, wie sich die meisten bey dem Gebrauche der evangelischen Wahrheit beweisen. Sie halten zwar das Evangelium für göttliche Wahrheit, und haben an demselben keinen eigentlichen Zweifel; sie rühmen sich wohl ihres Glaubens, und sind mit sich sehr zufrieden, daß sie sich keines Zweifels daran bewußt sind: aber gleichwohl begehren sie nichts, oder doch sehr wenig von allem dem zu thun, was man von solchen Leuten hoffen und erwarten sollte, welche die Lehren des Evangelii für so gewiß ansehen. Die Erkenntniß der Wahrheit aber selbst ist bey vielen so dunkel, so unvollkommen, so wenig gegründet, daß sie einer Leichtgläubigkeit ähnlicher ist, als einem eigentlichen Glauben.

Die allermeiste Schuld von diesem Uebel liegt unfehlbar an dem Mangel des Nachdenkens über die Lehren

des

des Evangelii, und der Uebungen des Geistes in der eigenen Betrachtung der Wahrheit. Man läßt es grösztentheils nur bey dem bewenden, was man in den ersten Jahren der Jugend, oft ohne Verstand, auswendig gelernet hat, und begehret vielfältig nicht weiter in der Erkenntniß durch eigenes Nachdenken zu gehen, und mehreres Licht, und mehrern Grund darinnen zu bekommen. Man verlanget von denen, die in den öffentlichen Versammlungen lehren, nichts als bloße Wiederholungen dessen, was man bereits weiß: und ich habe oft bemerkt, daß man das vornehmlich erbauliche Predigten nennet, in welchen man nichts gehöret hat, das uns nicht längst, auch den Worten nach, bekannt gewesen, dabey man seinen Verstand in seiner bequemen Ruhe lassen kann, darüber man nicht erst nachsinnen, und deswegen man sich nach dem öffentlichen Gottesdienste keine Zeit von seinen gewöhnlichen, und bereits veranstalteten Vergnügungen und Zerstreuungen abbrechen darf, um darüber etwas nachzudenken, und es sich recht einzudrücken: da doch das nur Erbauung heißen sollte, wenn man höret und lernet, was man noch nicht, oder noch nicht recht gewußt hat, oder wenn man einen neuen Grad der Deutlichkeit und Gewißheit bekömmt, bey welchem allen Nachdenken nöthig ist. Der Herr Jesus hat uns selbst gelehret, daß hierinnen die Ursache von der so kleinen Anzahl dererjenigen zu finden sey, welche einen wahrhaften, beständigen und fruchtbaren Glauben an das Evangelium haben. Denn alle diejenigen, welche er uns unter dem hart getretenen, felsichten und dornichten Boden vorstellet, von deren Herzen der Teufel das Wort Gottes wegnimmt, die zur Zeit der Versuchung abfallen, weil das Wort in ihnen keine Wurzel gefasset hat,

welche

welche die Wahrheit durch die Zerstreuung in die Sorgen für den Reichthum, die Eitelkeit und die Wollust ersticken und unkräftig machen, alle diese sind eben diejenigen, welche die Wahrheit in ihrem Herzen nicht durch fleißiges Nachdenken fest machen, daß sie darinnen bleiben, Wurzel schlagen und Früchte bringen kann.

Um so vielmehr haben nun die Lehrer des Evangelii Ursache, ihren Zuhörern das Nachdenken über ihre Religion, die Lehren und die Pflichten derselben, anzupreisen, und sie dazu zu ermuntern: zumal da auch unser Herz von Natur so träge dazu ist, und es für zu schwer, zu mühsam, und unserer Ruhe und irdischen Vergnügen nachtheilig ansieht. Allein, es ist nicht nur nöthig durch die Vorstellung der großen Nothwendigkeit und der Vortheile, die Begierde dazu zu erwecken; es muß auch eine Anweisung gegeben werden, nach der man dieses Nachsinnen einrichten und anstellen kann, damit die Lust nicht verschwinde, wenn man sich in der That selbst nicht zu helfen weiß. Da nun der Inhalt des heutigen Evangelii dazu eine bequeme Veranlassung giebt, so will ich, unter dem gnädigen Beystande Gottes, heute einen Anfang machen, darüber für euch, M. T. Z. zu reden. Ich kann fürchten, daß dieser Vortrag, bey unserer natürlichen Neigung zur Nachläßigkeit in der Religion, und bey unserer Furcht vor allem, was mit einiger Mühe verbunden ist, wenn man nicht eine nahe Hoffnung irdischer und sinnlicher Vortheile sieht, nicht den leichtesten Eingang finden wird. Daher wollen wir destomehr Gott den Vater, und unsern Herrn Jesum Christum anrufen, daß er ihn an unsern Herzen segnen wolle, in dem heiligen V. U.

Ab-

Abhandlung.

Das Evangelium, welches ich euch vorgelesen habe, M. T. Z. besteht aus zweyen Stücken. Das erste stellet uns einen Mann vor, welcher das Ansehen haben will, daß er sich nicht nur um die Pflichten überhaupt bekümmert habe, welche das göttliche Gesetz dem Menschen vorschreibt, sondern daß er auch begierig sey, die Wichtigkeit und die Größe der Pflichten zu erkennen, sie unter einander zu vergleichen, und, welches die allergrößte und höchste Pflicht des Menschen sey, zu lernen. Meister, fragt er Jesum, welches ist das größte und fürnehmste Geboth im Gesetze, welches ist die größte und vornehmste Pflicht, welcher alle andere nachstehen müssen? Obgleich der Pharisäer diese Frage nicht sowohl um deswillen an Jesum ergehen läßet, daß er darüber einen Unterricht zu erhalten wünschet, durch den er beruhiget werden könne; sondern vielmehr in der boshaften Absicht, Jesum vor dem Volke zu schanden zu machen, dem er nicht zutrauet, daß er eine gnügliche Antwort auf diese Frage werde geben können, über welche die Meynungen der größten Lehrer unter den Juden getheilet waren: so beantwortet sie Jesus doch so liebreich, als wenn sie ihm in der besten Absicht vorgelegt wäre, und giebt uns allen dadurch eine zwar kurze, aber doch herrliche Anweisung, wie wir die Wichtigkeit, die Größe, und den Grund unserer Pflichten prüfen und beurtheilen sollen.

Das andere Stück des Evangelii enthält eine Beschämung der Pharisäer, welche sich dünkten, die Propheten zu verstehen, und die Lehren vom Meßia aus denselben

ben wohl gelernet zu haben, und doch bey der ersten Schwierigkeit, welche ihnen Jesus über die bekanntesten Dinge vorlegte, zu einem Stillschweigen gebracht wurden, welches Auslegern der Propheten und Lehrern der Gottesgelahrtheit zur äußersten Schande gereichte. Sie hatten von ihren Lehrern gehöret, daß der Meßias Davids Sohn seyn werde: sie hatten auch von ihnen angenommen, daß die Worte Davids im 110 Psalm: der Herr hat gesagt zu meinem Herrn, von dem Meßia zu verstehen wären: und sie irreten darinnen nicht. Aber sie hatten es gemacht, wie es die trägen Schüler und Christen zu machen pflegen. Sie hatten das alles angenommen, ohne besorgt zu seyn, daß sie eines theils den Verstand dieser beyden Stellen nach seinem ganzen Umfange einsehen und fassen, andern theils aber beyde mit einander vergleichen, und die Uebereinstimmung derselben erkennen möchten. Es war ihnen kein Zweifel, keine Schwierigkeit dabey eingefallen, und sie waren im Nachdenken über so wichtige Stücke ihrer Religion so wenig geübt, daß sie alle zusammen nicht ein Wort auf die von Jesu gemachte Schwierigkeit antworten konnten.

Beyde Stücke geben uns Gelegenheit, nicht nur an die Nothwendigkeit des eigenen Nachdenkens über die Lehren und Pflichten der Religion zu denken, sondern auch an die Art, wie wir dieses Nachdenken anstellen, und uns in einer so nöthigen und heilsamen Sache üben sollen. Eine Stunde würde nicht zureichen, beyden Stücken und Arten des Nachdenkens Genüge zu thun. Wir wollen uns also jetzo nur mit einer beschäfftigen, und die andere auf eine andere Gelegenheit versparen. Ich werde also von der Uebung im Nachdenken über die Lehren

der Religion, handeln. Ich werde erstlich zeigen, wie dieses Nachdenken und die Uebung darinnen eingerichtet werden müsse: und zum andern, den Schwierigkeiten zu begegnen suchen, welche uns davon abhalten können.

Der erste Theil.

Indem ich mir vornehme, zu zeigen, wie man über die Lehren der Religion nachdenken müsse; so setze ich die allgemeinen, und jedem unter euch sonder Zweifel längst bekannten Regeln voraus, daß dieses Nachdenken aus der Liebe zur Wahrheit herkommen, und damit verbunden seyn müsse; daß es mit Anrufung Gottes um die Erleuchtung seines Geistes geschehen, und der glückliche Erfolg von dieser Bemühung und Uebung unsers Geistes von ihm erwartet und ihm gedanket werden müsse. Meine Absicht geht dahin, daß ich zeige, worauf ein Christ, der eine solche Liebe zur Wahrheit hat, und mit derselben und dem Gebethe zum Nachdenken über die Wahrheit kömmt, seine Gedanken zu richten habe, wie und worüber er nachdenken solle. Es sind aber vornehmlich vier Stücke, über welche wir bey allen Lehren der Religion nachzudenken haben: 1. Der wahre Verstand derselben: 2. der Grund, auf dem sie beruhen: 3. die Folgen, welche daraus fließen, und endlich 4. der Zusammenhang und die Zusammenstimmung derselbeu untereinander. Ueber diese vier Stücke wollen wir euch einige Anmerkungen vortragen, durch welche die Art des Nachdenkens über die Lehren der Religion erkläret werden wird.

1. Ich hoffe, daß ihr euch aus meiner vorigen Predigt erinnern werdet, wie oft, wie leicht, und warum man ohne Verstand bethet, daß es uns auch in den männlichen Jahren schwer werde, mit rechtem Verstande zu bethen, wenn man sich der Formeln bedienet, die man in der Kindheit ohne Verstand, oder doch ohne sie hinlänglich zu verstehen gelernet, und sie sich durch langen und öftern Gebrauch sehr geläufig gemacht hat. Dieses alles hat auch bey der ganzen Religion, und den Lehren derselben, und aus eben denselben Ursachen, Statt.

Die Religion gehöret mit ihren Lehren nur für den Verstand des Menschen, und die äußerlichen Sinnen haben daran gar keinen Antheil. Nun ist sie zwar für alle Menschen gegeben, und es kann also dasjenige, was man zur Seligkeit davon zu wissen nöthig hat, keines Menschen Verstand übersteigen: aber da doch die Kräfte des Verstandes, nicht wie die körperlichen Empfindungen, bey allen Menschen, und in jedem Alter des Menschen gleich groß sind: so ist offenbar, daß die Erkenntniß derselben denen schwerer wird, welche ein geringes Maaß von Kräften des Verstandes entweder von Natur, oder wegen ihres Alters, und wegen ihrer Lebensart haben. Da es nun schwer seyn muß, Kindern, die noch so schwach am Verstande sind, die Religion auf eine solche Art beyzubringen, daß sie nicht nur die Worte auswendig lernen, sondern auch den rechten Verstand davon haben, und zu urtheilen, ob sie den Verstand gefaßt haben; so urtheile man, wie selten sie die Lehren der Religion also lernen mögen, daß sie solche mit dem Verstande fassen, und also etwas mehr als die Worte wissen und denken können, da fast niemand so unwissend ist, der

nicht zum Unterrichte desselben Alters für tüchtig geachtet werde, da oft der wohlfeilste, und also meist der schlechteste Lehrmeister, der beste seyn muß. Es ist auch ein besonderes Unglück für die armen Kinder, daß ein jeder sich tüchtig zu seyn achtet, sie zu unterrichten: denn die Nothdurft vertritt die Stelle der Tüchtigkeit; daß man diesen Unterricht für den leichtesten hält, den man gar nicht erst selbst lernen, auf den man nicht denken und studieren dürfe. Wer kann nicht catechisiren, ehe er es gelernet hat, und ohne darauf zu studieren? da die weisesten Männer des Alterthums diese Art des Unterrichtes für die größte Kunst gehalten haben. Hieraus läßt sich nun leicht der Schluß machen, daß die allermeisten Menschen die Religion lernen, ohne sie zu verstehen, und daß sie bey ihnen in fast nichts, als in einer Anzahl Wörter bestehet, welche dem Gedächtnisse sind aufgezwungen worden, dabey weder der Verstand etwas außer den Worten denkt, noch das Herz etwas empfindet. Wenn nun der Mensch dabey erwächset, ohne zum Nachdenken über seine Religion gewöhnet zu werden, ohne zu wissen und zu lernen, wie man darüber nachdenken müsse, so bleibt er in seiner Unwissenheit, und versteht immer wenig von der Religion, die er für wahr hält. Und er kömmt um so viel schwerer zur Erkenntniß seiner Unwissenheit, je mehr man geneigt ist, zu glauben, man verstehe die Worte, die uns durch ihren öftern Gebrauch sehr bekannt und geläufig geworden sind. Es kömmt den meisten gar nicht ein, zu zweifeln, ob sie auch dieses oder jenes etwa nicht, oder nicht recht verstanden; und wenn man sie darauf führen will, so sehen sie es entweder für eine Beleidigung an, oder wollen es aus Hochmuthe oder Trägheit nicht wissen, zu-

mal wenn sie etwa selbst Lehrer sind und heißen; noch vielweniger wollen sie sich Mühe geben, zum rechten Verstande der Wahrheit zu kommen. Sehet das Exempel der jüdischen Gottesgelehrten im Evangelio an. Es war ihnen nie in den Sinn gekommen, zu zweifeln, daß sie, als unter ihren Schülern sehr berühmte Lehrer der heiligen Schrift, nicht die Worte Davids verstehen sollten: **Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn:** zumal da sie so viel aus den Auslegungen ihrer Vorfahren wußten, daß darinnen vom Meßia die Rede wäre? Und sie verstunden sie doch wirklich nicht recht. Der Herr Jesus brachte sie zur Erkenntniß ihrer Unwissenheit. Aber da eine so große Anzahl von ihnen beysammen war, so war doch nicht ein einziger, der den Herrn Jesum zu fragen sich hätte überwinden können, wie nun diese Worte zu verstehen wären. Sie wollten es lieber nicht wissen, als das Ansehen haben, daß sie von Jesu etwas gelernet hätten.

Es ist also höchst nöthig, daß ein jeder, auch der sich in der Religion gelehrt zu seyn dünket, zumal wenn er sich etwa bewußt ist, daß sein Verstand von der Religion, in Ansehung der Lehren selbst, und in Ansehung der Gründe davon in der heiligen Schrift, nur auf einem academischen Lehrbuche beruhet, daß ein jeder, sage ich, sich über seine Religion, und zuförderst über den wahren Verstand ihrer Lehren nachzudenken gewöhne: und sich bey aller Gelegenheit frage: **verstehest du auch was du glaubest?**

Aber wie fängt man es nun an, und wie muß man urtheilen, ob man es verstehe? worauf muß man seine Gedanken richten? und wie müssen wir den Verstand davon suchen und prüfen?

Erstlich und zuförderst muß man sich gewöhnen, in sich zu sehen, und wahrzunehmen, ob man etwas außer den Worten, in welchen die Wahrheit liegt, und dem Schalle derselben denke oder empfinde. Denn hiernach urtheilen wir meist in irdischen Dingen, ob wir die Worte, die wir hören oder lesen, verstehen; und wir irren darinnen nicht leicht. Bey den Worten von körperlichen Dingen, und von äußerlichen oder innerlichen Empfindungen, pflegen wir zu urtheilen, daß wir sie verstehen, wenn wir uns die Bilder von jenen in unsern Gedanken vorstellen können, der letztern aber uns zu erinnern wissen. Wenn das nicht ist, so merken wir, daß die Wörter für uns leer sind, daß wir nichts als den bloßen Schall davon wissen; und dabey findet niemand Schwierigkeit. Aber die Lehren der Religion sind geistlich, und es muß also auf eine andere Art geurtheilet werden, ob wir davon mehr als die bloßen Worte wissen. Es betreffen aber dieselben entweder Gottes und Jesu Christi Eigenschaften, Werke und Wirkungen in der Welt, und in den Seelen der Menschen durch den heiligen Geist, oder die Güter, welche er uns durch Jesum Christum verheißen hat, und den Gläubigen um derselben willen schenket. Bey den ersten müssen wir nachdenken, ob wir eine deutliche Ursache anzugeben wissen, warum wir dieselben Gott und seinem Sohne beylegen: warum wir sagen, daß er gerecht sey, daß er Wunder thue, die Welt regiere, für die Menschen sorge, daß Jesus für uns genug gethan habe, u. s. w. Bey den andern müssen wir sehen, ob uns die Eigenschaften und Wirkungen derselben, und ihr Einfluß in unsere wahre Glückseligkeit, in die Beruhigung und Freude unsers Herzens, und in die

Heilig-

Heiligkeit des Lebens bekannt sey. Denn wenn wir dieses finden, so sind wir sicher, daß wir einen Verstand von denselben haben.

Wir müssen aber ferner nachdenken, ob wir auch den rechten Verstand davon haben. Die Juden betrogen sich darinnen gar sehr bey den Lehren von dem Meßia und seinem Reiche. Sie wußten wohl einen Grund anzugeben, warum sie den ihnen versprochenen Erretter den Meßiam nennten, und ihm ein Reich beylegten; sie redeten viel von denen Gütern, welche sie in seinem Reiche zu genießen haben würden. Aber sie irreten in beyden. Darum müssen wir auch wohl zusehen, ob der Grund, den wir wissen, ob das was uns von den Gütern des Heils bekannt ist, der heil. Schrift gemäß sey, und zu dem Ende in derselben forschen, die Stellen, welche davon reden, nicht nur einzeln erwägen, sondern sie auch mit einander vergleichen. Die Juden würden nimmermehr auf den thörichten Wahn von dem weltlichen Reiche des Meßiä gerathen, oder dabey geblieben seyn, wenn sie nicht bey denenjenigen Stellen stehen geblieben wären, in welchen die Herrlichkeit desselben durch sinnliche Bilder ausgedruckt wird, sondern die andern weit zahlreichern damit verglichen hätten, in welchen entweder seine elende äußerliche Gestalt beschrieben, oder die Herrlichkeit seines Reiches in der Wahrheit, Gerechtigkeit, und der Vergebung der Sünde gesetzt wird. Insonderheit aber müssen wir bedacht seyn, daß wir einen hinlänglichen und vollständigen Verstand, so wohl von den Eigenschaften, Werken, Wirkungen Gottes, als von den Gütern Gottes in dem Reiche Jesu Christi haben: denn außer dem werden die ersten nicht die Ehrerbiethigkeit,

die Liebe und das Vertrauen wirken und stärken, wie sie sollen, die letztern aber uns nicht so rühren, mit Begierde sie zu besitzen, oder mit Freude über ihren Besitz, und die Hoffnung derselben erfüllen. Es ist gar gut, wenn wir wissen und sagen können, daß uns Gott liebe, weil er für unsere Wohlfahrt und Seligkeit besorgt sey, und sie auf alle Weise befördere. Aber dieß ist doch nur ein kleiner Anfang zu verstehen, was die Liebe Gottes sey. Weil die Liebe Gottes eine Eigenschaft ist, die wir nicht anders als aus ihren Wirkungen erkennen können: so müssen wir nun unser Nachdenken dahin gerichtet seyn lassen, daß wir alle ihre Wirkungen in dem Reiche der Natur und in dem Reiche Jesu Christi, so viel als möglich ist, erkennen, und sie durch öfteres Nachdenken, über ihre Menge und Größe so in unserer Gewalt haben, daß wir sie unserm Herzen, wenn wir wollen, und so oft es zu unserer Beruhigung, zu unserm Troste, zur Stärkung der Liebe, des Gehorsames, der Geduld nöthig ist, alle nach einander vorhalten können, und auch das wirklich thun. Und dieß ist die rechte Uebung im Nachdenken über den Verstand von der Wahrheit, welche uns versichert, daß uns Gott liebe. Es ist auch gut, wenn man sagen kann, die Vergebung der Sünde hebe die Schuld und Strafe derselben auf, und man hat da freylich den wahren Verstand davon: Aber es ist doch das immer noch nur ein kleiner Anfang von dem Verstande dieser Worte, aus dem man nicht urtheilen wird, warum zuweilen in den Propheten die ganze Herrlichkeit des Reiches Christi durch die Vergebung der Sünde ausgedrückt wird, und warum Paulus den höchsten Grad der göttlichen Güte, und die allergrößte Offenbarung der

Herr-

Herrlichkeit Gottes darinnen setzet. Wenn man aber weiter, über die Art und Größe der Schuld und Strafe, die uns erlassen wird, über die Größe und Hoheit des Beleidigten, der sie erläßt, über die Art und Weise, wie er sie erlassen will, und über die Wirkungen derselben im Gewissen zu allen Zeiten, nachdenkt: so hat man erst den rechten, einen vollständigen Verstand davon, der uns auch das alles deutlich macht, was von derselben in dem Evangelio gesagt wird. Man wird nach derselben begieriger, und wenn man sie erlangt hat, desto dankbarer gegen Gott und Jesum Christum, der sie uns erworben hat.

2. Wenn wir nun die Wahrheit verstehen, so müssen wir ferner mit unserm Nachdenken auf den Grund gehen, auf den sie beruhet, und denselben sicher zu erkennen suchen, damit unsere Religion nicht Leichtgläubigkeit, sondern eigentlicher und wahrer Glaube sey. Diesen müssen wir zuförderst in der heil. Schrift und in den Zeugnissen derselben von der Wahrheit suchen; denn sie muß uns eine göttliche Wahrheit seyn, die unserm Herzen eben dadurch daß sie göttlich ist, sicher und ehrwürdig wird. Man beruhiget sich auch nicht entweder mit einem oder dem andern Zeugnisse, oder nimmt dieselben nur um deswillen für Beweise an, weil sie uns dafür von andern angegeben sind, und wir sie dafür anzurechnen gewohnt sind; sondern, wie der Geist Gottes die Wahrheit uns in vielen Stellen vorgeleget hat, so suchet man sie auch überall. Denn er hat nicht ohne Ursache eben dieselbe Wahrheit so oft und auf so mannichfaltige Art ausgedrückt, sondern daß sie dadurch zwar nicht an sich, aber doch in unsern Herzen und in der Empfindung davon

desto gewisser werden sollte. Man prüfet die Zeugnisse selbst, und sieht, ob auch das darinnen wirklich sey, was andere darinnen gefunden zu haben glauben: damit wir sagen können: Wir glauben nun nicht um des Lehrers Rede willen, sondern weil wir selbst gesehen und gefunden haben, daß es Wahrheit, daß es der Sinn des Geistes Gottes sey.

Man kann aber in dem Nachdenken über den Grund der Wahrheit noch weiter gehen. Denn es giebt auch Gründe der göttlichen Lehren, welche in der Natur der Sache selbst liegen, und wodurch uns auch die Wahrheit theils begreiflicher, und eben dadurch beruhigender, theils auch angenehmer wird. Denn der Verstand des Menschen hat von Natur, (und diese Natur desselben ist von Gott und eine Gabe Gottes,) der Verstand des Menschen, sage ich, hat von Natur einen Trieb, den Grund der Wahrheit aus der Natur der Sache selbst zu erkennen. Die Apostel selbst sind uns darinnen vorgegangen, und haben uns vielfältig von der Wahrheit, die schon durch das Zeugniß des Geistes Gottes gewiß genug war, auch solche Gründe angegeben. Und da darf man sich eben nicht mit dem begnügen, was der Geist Gottes uns selbst angiebt. Man kann auch selbst nachdenken, dergleichen Gründe suchen, und zu finden hoffen: und wir sehen, daß gottselige Männer zu allen Zeiten dergleichen gesucht, und glücklich gefunden haben. Denn da wir in der Natur, und in der Betrachtung der sichtbaren Welt die Gründe und Ursachen finden können, warum Gott diese und jene Einrichtung gemacht hat: warum sollten wir in dem geistlichen Reiche Jesu Christi, das unserer Betrachtung eben so, ja noch mehr würdig

dig ist, nicht eben also verfahren, eben so glücklich seyn können?

3. Das Nachdenken in der Religion geht aber nicht nur auf die Wahrheit an sich selbst, ihren Verstand und ihre Gewißheit, sondern auch auf die Folgen davon. Ich verstehe aber nicht nur diejenigen, durch welche andere Lehren von neuem bestätiget und deutlicher werden: als wenn man nachdenket, wie aus jeder Wahrheit die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes hervorleuchten, durch welche Art des Nachdenkens die Pharisäer leicht hätten finden können, daß der Meßias kein bloßer Mensch, kein weltlicher König seyn werde, weil ihn David, und zwar schon bey seinem Leben, seinen Herrn nennet, da er doch wußte, daß er erst nach ihm werde geboren werden: sondern ich verstehe auch, und insonderheit, die Folgen der Wahrheit für uns. Ich will sagen, man solle bey jeder evangelischen Wahrheit nachsinnen, was daraus für uns, für unsere Schuldigkeit und unsern Zustand fließe, und wie wir uns dieselbe zu Nutze machen sollen und können. Und diese Art des Nachdenkens ist so nöthig, daß man es gar wohl als eine große Ursache ansehen kann, warum die Menschen bey der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit doch so lasterhaft bleiben, weil sie dieses Nachdenken unterlassen. Paulus führet uns gar oft auf diese Art des Nachdenkens bey den Verheißungen des Evangelii und der Größe der Gnade Gottes in Christo Jesu: Weil wir solche Verheißungen haben, so müssen wir uns reinigen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes: die heilsame Gnade Gottes ist allen Menschen erschienen, offenbaret, angebothen. Aber was

folget

folget daraus: daß wir nun auch sollen verleugnen alles gottlose Wesen. Eine große Wohlthat verdienet einen großen Dank und große Liebe. Aber wie kann man Gott recht danken und wahrhaftig lieben, ohne seinen Willen zu thun, der Sünde abzusagen, seinen Gebothen zu gehorchen. Die Vergebung der Sünde hat Gott seinen Sohn, Jesu den Tod und unsägliche Marter gekostet. Welch eine abscheuliche Sache muß die Sünde in Gottes Augen seyn! Wie sehr hat man Ursache, sie zu fliehen! Welch eine Kraft werden solche Gedanken bey uns haben! So wird uns das Evangelium wahrhaftig eine Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit werden.

4. Endlich so muß auch unser Nachdenken auf die Vergleichung der Lehren unter einander gerichtet werden, damit wir zusehen, wie sie mit einander übereinstimmen, und wie keine der andern widerspricht. Denn dadurch wird die Wahrheit des Evangelii von neuem in uns bestätiget. Wenn eine Lehre des Evangelii der andern widerspräche, eine die andere aufhübe, so würde man nicht nur ungewiß werden, welche man annehmen solle, sondern es wäre ein offenbarer Beweis, daß es eine menschliche Lehre wäre. Gott kann sich nicht widersprechen. Denn er vergißt sich nicht, und er sieht auch vollkommen ein, was sich zusammen schicket oder nicht. Wir sehen in dem heutigen Evangelio an den Pharisäern, wie nachtheilig ihnen der Mangel dieses Nachdenkens an der Erkenntniß des Meßiä gewesen sey, und wie sie bey dem Zweifel, den ihnen Jesus machte, wie sich das zusammen schicke, daß der Meßias Davids Sohn, und auch sein Herr sey, in eine solche Verwirrung gesetzet worden sind, aus der sie sich alle nicht helfen konnten. So nöthig ist

es,

es, sowohl zur Vermehrung unserer Hochachtung für die evangelische Wahrheit, als zu unserer Sicherheit wider dergleichen unruhige Versuchung, daß wir die Lehren des Evangelii fleißig gegen einander halten, auch ihren Zusammenhang zu erkennen suchen, damit wir ihre vollkommene Uebereinstimmung sehen.

Der andere Theil.

Ich sehe aber wohl, M. T. Z. daß man dieser Forderung vom Nachsinnen über die Lehren der Religion verschiedene Schwierigkeiten entgegensetzen kann; wie sie denn auch sowohl von irrigen Lehrern zur Vertheidigung ihrer Tyranney über die Gewissen, als auch von vielen in unserer Kirche, zur Beschönigung ihrer Trägheit und Nachläßigkeit gemacht werden. Allein, es wird nicht schwer seyn, ihnen hinlänglich zu begegnen.

Erstlich wird man sagen: ich fordere zu viel; das Nachsinnen sey schwer; man sey dazu nicht gewöhnet; die Lebensart und die Umstände, in denen man sich befunden, haben nicht erlaubt, sich darinnen zu üben; die Sache gehöre nur für die Lehrer; derselben Nachsinnen müsse man nützen, und man könne sich bey ihrem Vortrage beruhigen. Ich räume ein, daß freylich die meisten Menschen von ihren Aeltern und Lehrmeistern darinnen sehr vernachläßiget werden, weil sie entweder selbst nicht nachzudenken gewohnt sind, oder sich mit der Jugend, die doch von Natur so begierig ist, den Grund und die Ursachen der Dinge zu erfahren, die Mühe nicht geben wollen, auch wohl ihren Trieb zum Nachsinnen und ihre Begierde, mehrere Klarheit und mehrern Grund zu bekommen, als Vorwitz, bestrafen und ersticken. Aber die

Schuld

Schuld der Aeltern und Lehrer entschuldiget uns bey Gott so wenig, als die Umstände unsers Lebens. Jene werden ihre Schuld tragen: aber wenn wir nicht verbessern, was jene verderbet haben, so werden wir auch unsere Schuld tragen müssen. Es können keine Umstände des Lebens, sie seyn auch so mühsam und arbeitsvoll als sie wollen, uns entschuldigen, wenn wir darüber das nöthigere und bessere versäumen. Es ist ferner das Nachdenken über die Religion, und das Urtheil darüber aus eigenem Nachdenken, über keines Menschen Kräfte. Die Religion ist für alle Menschen; also muß sie auch von allen verstanden und beurtheilet werden können. Es ist keine Erkenntniß so nöthig, als die Erkenntniß der Religion. Denn sie ist der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit. Aber alles, was dem Menschen sehr nöthig, was ihm unumgänglich nöthig ist, das ist auch nicht nur möglich, sondern auch leicht: unsere Trägheit macht es uns schwer. Man fordert ja nicht, daß ein jeder über alle Fragen, mit welchen der Vorwitz und die Bosheit der Menschen die Religion angefüllet hat, nachdenken und urtheilen soll. Man verlanget es nur in denenjenigen Stücken, die einem jeden recht und sicher zu wissen nöthig sind. Die heilige Schrift ist auch kein verschlossenes Buch. Sie ist von Ungelehrten, ohne gelehrte Kunst und Tiefsinnigkeit geschrieben; sie ist für alle Menschen geschrieben: darum muß sie auch von allen gelesen und betrachtet werden, um die Beschaffenheit und Gründe der Wahrheit daraus zu lernen. Sind gleich Stellen darinnen, welche die Sprache, die Zeit und andere ähnliche Ursachen schwer gemacht haben, so sind es doch nicht die, in welchen die Haupt- und Grundlehren der Religion

gion enthalten sind. Eine Stelle erläutert durch ihre Klarheit die andere. Sie ist ein göttliches Buch, das eine göttliche Kraft hat, den Menschen zu erleuchten, und sie erleuchtet alle, die sie mit Liebe zur Wahrheit lesen.

Aber das Nachdenken, wird man sagen, wird uns mehr irre machen, als befestigen; es wird Zweifel erwecken, die uns beunruhigen werden; es wird uns also um den Vorzug bringen, den die ungelehret Einfalt vor dem mühsamen und unruhigen Scharfsinne der Gelehrten hat. Man darf es auch nicht einmal sagen, wenn man Zweifel bekömmt; denn man wird für ungläubig gehalten.

Diese Schwierigkeit hat einen größern Schein, als sie an sich selbst ist. Denn es ist ja erstlich nicht nothwendig, daß bey dem Nachdenken über die Wahrheit Zweifel entstehen müssen, zumal da wir bey demselben auf des heil. Geistes Erleuchtung rechnen können, welche denen nie versaget wird, die von Herzen sie wünschen und darum bitten, die aus Liebe zur Wahrheit, aus Begierde, sich in derselben zu befestigen, nachdenken. Sollten wir denn aus Furcht vor einer ungewissen Beschwerlichkeit, den ganz sichern Nutzen fahren lassen, den ein solches Nachdenken bringt?

Wenn aber auch sich einige Zweifel bey uns einfänden; so würden wir deswegen nicht gleich ungläubig, oder Gott misfällig seyn. Denn kein vernünftiger Mensch läßt deswegen die Wahrheit fahren, von der er durch richtige Beweise versichert ist, weil er eine Schwierigkeit gegen dieselbe findet, der er nicht gleich zu begegnen weiß. Wovon wir versichert sind, daß es Gott gesaget, daß er es uns als Wahrheit gelehret hat, das

bleibt

bleibt an sich immer gewiß, und verliert gar nichts von seiner Gewißheit, wenn tausend Schwierigkeiten dagegen gemacht würden, welche nicht den Grund der Wahrheit, das ist, das Zeugniß des Geistes Gottes und seine Worte aufheben. Wie sollte es aber Gott misfällig seyn, wenn dem Menschen bey einem Wahrheit liebenden und suchenden Nachdenken über sein Wort einige Zweifel einfielen? Die Lehrer der menschlichen Weisheit, welche nicht mit einem sehr ungereimten Stolze angefüllet sind, sehen ja diejenigen für ihre besten Schüler an, welche ihnen die meisten Zweifel und Schwierigkeiten wider ihre Lehren machen. Denn sie sehen daraus, daß sie gute Köpfe sind, und sich im Nachdenken üben, ohne welches niemand wahrhaftig gelehrt und weise wird. Gott versuchet ja selbst seine Gläubigen, oder läßt sie durch Zweifel versucht werden. Denn sie werden dadurch nur aufmerksamer auf die Wahrheit, und die Gewißheit derselben zu erkennen begieriger; und die Versuchung gereichet endlich zu ihrem großen Vortheile. Denn man ist nie fester in der Wahrheit, als wenn man viel Zweifel überwunden hat. Und ist man denn bey dem unterlassenen Nachdenken über die Religion sicher vor Zweifeln? Man irret sich sehr, wenn man das glaubet. Wie leicht können sie uns von andern erregt werden? Und wie viel giebt sich der Unglaube Mühe, Zweifel an der Wahrheit überall auszustreuen? Wenn man im Glücke ist, wenn man einen von Gesundheit und vom Glücke fröhlichen Geist hat, finden sich nicht leicht oder oft Zweifel über die Religion? Aber wenn Trübsal, wenn lange und große Trübsal kömmt; wenn man in kränkliche Umstände geräth, da man viele Dinge mit

ganz

ganz andern Augen ansieht; wenn man endlich gar dem Tode sich nahet; da kommen die Zweifel gar oft und leicht, wenn man sich nicht vorher dagegen gewaffnet hat. Wünschen wir sie denn lieber da zu haben, als bey guten Tagen, bey guter Gesundheit, wenn der Geist munter, und zum Nachdenken aufgelegt ist? Oder gedenken wir ihnen zu derselben Zeit zu begegnen: warum wollen wir uns denn nicht noch vielmehr getrauen, ihnen zu begegnen, wenn wir durch ein heiliges Nachdenken über die Wahrheit darein geriethen. Und wenn man auch selbst ihnen nicht allemal begegnen könnte, so fehlet es ja nicht an Lehrern, deren Beystandes man sich bedienen kann und soll; denn sie sollen ja nicht allein die gesunden und starken Schafe weiden, sondern auch für das schwache, das kranke, das verwundete sorgen.

Und wie sehr werden endlich diese und andere Schwierigkeiten durch die vielen und großen Vortheile überwogen, welche man sich von dem Nachdenken über die Lehren der Religion zu versprechen hat? wie sehr durch die Wichtigkeit der Pflicht, welche dieses Nachdenken erfordert. Es ist uns einmal befohlen, die Religion, die Lehren des Evangelii und ihre Wahrheit, und Vortrefflichkeit zu betrachten. Man soll auch in der Erkenntniß wachsen, man soll auch starke Speise zu vertragen gewohnt werden: aber ohne Nachdenken ist das unmöglich. Der liebet fürwahr seine Religion und das Evangelium Jesu Christi nicht recht noch wahrhaftig, der seinen Geist nicht fleißig mit ernstlichem Nachdenken darüber beschäfftiget, und sie seines Nach-

denkens entweder nicht werth hält, oder sich die Zeit darzu nicht nehmen will.

Wenn ich aber die Vortheile eines solchen Nachdenkens nicht nur erzählen, sondern in ihrer wahren Größe vorstellen wollte, so würde ich nicht fertig werden, wenn ich noch einmal so lange redete. Ich habe eines und des andern bereits im ersten Theile gedacht. Jetzo will ich euch nur bitten, M. g. Z. zu erwägen, daß dieses Nachdenken der Weg zur wahren Gewißheit des Glaubens sey, aus der die Freudigkeit des Glaubens entsteht.

Ich sage nicht, daß das Nachdenken selbst diese Kraft hat, in so ferne es eine natürliche Wirkung und ein Geschäfft unsers Verstandes ist. Denn unsere Kraft kann uns die Gewißheit des Glaubens nicht geben. Sie ist eine Gabe des heil. Geistes. Aber er giebt sie nur durch sein Wort, und zwar, wenn wir es betrachten, und darüber nachdenken. Eine Speise beweiset alsdenn erst die Kraft, die Gott darein gelegt hat, uns zu nähren und zu stärken, wenn wir sie essen und verdauen. Das Wort Gottes ist die Speise der Seele, die nicht anders als durch den Verstand genossen, und durch das Nachdenken, so zu sagen, verdauet wird. Das Nachdenken, das aus der Liebe zur Wahrheit kömmt, hebt den Widerstand gegen die Wahrheit auf, die in uns ist, und giebt der Wirkung des heil. Geistes durch sein Wort Platz, daß sie ins Herz dringen, darinnen ohne Hinderung wirken und es befestigen kann. Alle Gewißheit entsteht aus der Deutlichkeit der Wahrheit, und aus den Gründen, worauf sie beruhet. Kann

aber

aber diese Deutlichkeit in uns anders entstehen, uns anders sichtbar werden, als wenn wir über den Verstand der Wahrheit nachdenken, und sie uns also deutlich werden lassen? Kann der Geist Gottes die Wahrheit durch ihre Gründe in uns befestigen, wenn wir sie unserm Verstande nicht vorhalten, daß er sie als hinlänglich erkennen, und ihre Richtigkeit und Sicherheit fühlen kann? David preiset diejenigen selig, welche den Bäumen gleich sind, die an den Wasserbächen stehen, wo sie in weichem Erdreiche gut Wurzel fassen und genähret werden können, daß sie auch ihre Früchte zu ihrer Zeit bringen, und ihre Blätter nicht verwelken. Das sind diejenigen, welche die wahre Gewißheit des Glaubens haben, die sich durch die Freudigkeit des Herzens, und die Heiligkeit des Lebens beweiset. Aber wer sind diese Glückseligen? **die Lust am Gesetze des Herrn haben, und von demselben Tag und Nacht reden,** nämlich in ihrem Herzen, durch die Erinnerung seiner Wahrheit, und das Nachdenken über ihre Gewißheit.

Aber welch ein großes, welch ein angenehmes Gut ist diese Gewißheit! Wer von seiner Religion und sein Glauben keine wahre, und von dem Geiste Gottes bey rechtem Nachdenken gewirkte Gewißheit hat, der ist allezeit ein elender Mensch. Fühlet er sein Elend nicht in guten und gesunden Tage, so wird er es in der Trübsal und am Ende des Lebens fühlen. Aber wer eine erleuchtete Gewißheit seines Glaubens hat, der ist allezeit nicht nur in seinem Herzen über das Gegenwärtige und Zukünftige ruhig, und im Tode getrost, und ohne Furcht, sondern auch voller Freude des Herzens, in

der sein Glaube über alles Elend, über alle Noth, ja über den Tod selbst triumphiret. Sollten wir denn nun nicht wünschen, sollten wir nicht besorgt seyn, diese Gefährtinn bey uns zu haben, um von ihr bis an unsern Tod begleitet zu werden? Aber diese Gewißheit giebt der Geist Gottes nur denen, welche seine Wahrheit lieben. Und niemand liebet sie, der sich nicht gerne und oft mit ihr beschäfftiget, und sie durch fleißiges Nachdenken, als Wahrheit, als gewisse, fest gegründete Wahrheit zu erkennen trachtet. Darum lasset uns alles, was uns an diesem Nachdenken hindern kann, alle Trägheit und Nachläßigkeit ablegen, und dagegen mit Lust und Freude die Wahrheit des Evangelii treiben, damit wir immer völliger und fester in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, und dadurch mit allen Früchten des Glaubens und der Liebe erfüllet werden. Der Herr aber, des die Wahrheit ist, wolle selbst euch alle, die ihr sie ernstlich suchet, stärken, kräftigen und gründen: ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Vom Nachdenken über die Zweifel in Religionssachen.

Die erste Predigt.

Ueber Luc. 1, 26-38.

Da die Religion, ihre Lehren und Gebothe, das Größte und Wichtigste für den Menschen sind, und auf dieselben, und ihre Wahrheit alle seine Hoffnung und seine Beruhigung über das gegenwärtige, und noch mehr das zukünftige Leben sich gründet: so kann und darf es ihm nicht gleichgültig seyn, ob diejenige Religion, zu der er sich bekennet, und der Inhalt derselben für den Verstand und das Herz, Wahrheit ist. Das Urtheil darüber muß er nothwendig selbst fällen; wenn er Beruhigung und Sicherheit haben will. Es ist in keiner Sache unsicherer und bedenklicher, auf fremden Ausspruch zu bauen. Auf fremdes Ansehen und Urtheil die Wahrheit und Zuverläßigkeit seiner Religion gründen, ist nichts anders, als alle Religionen gleich machen. Denn es fehlet keiner an dem Beyfalle einer Menge Menschen, die auf ein großes Ansehen unter ihren Bekennern Anspruch machen können.

Es ist aber nicht schwer zu begreifen, daß ein jedes Urtheil über die Religion überhaupt, und über alle einzelne Lehren derselben, welche einen nothwendigen Theil davon ausmachen, zwo Eigenschaften haben muß. Es

muß erstlich an sich wahr und richtig seyn, und hiernächst in unserer Empfindung eine zulängliche und beruhigende Gewißheit haben. Denn ein Urtheil, worinnen man irret, verwandelt uns den Irrthum in Wahrheit, und schmücket ihn vergeblich mit dem schönen Namen der Wahrheit, oder auch die Wahrheit in Irrthum. Die reineste und sicherste Wahrheit ist für uns nicht Wahrheit, am wenigsten eine beruhigende Wahrheit, wie sie es seyn soll, wenn wir davon keine eigentliche Gewißheit haben. Diese ist es, welche unsern Verstand in den wahren Besitz, und das Herz in den Genuß der Wahrheit, dieses großen und seligen Gutes, setzet. Durch sie wird uns die Wahrheit zulänglich klar, angenehm, brauchbar und wirksam für das Herz und das Leben; und auf ihr beruhet die wahre Beständigkeit in der Religion und in dem Bekenntnisse derselben, welche über die Versuchungen siegen kann, welche auch alleine gekrönet wird.

Aus diesen Ursachen hat der Apostel Paulus, dieses große Exempel der Gewißheit in der Religion Jesu Christi, und einer freudigen Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse derselben, nicht nur die Gewißheit selbst so oft angepriesen, und zur Bemühung darum ermahnet, sondern auch eine so große, fast ängstliche Sorgfalt für dieselbe bey den Gemeinen Christi zu erkennen gegeben. **Es ist ein köstlich Ding, wenn das Herz gewiß ist.** Ebr. 13. **Ein jeder,** schreibt er den Christen zu Rom, **muß seines Sinnes und Urtheils gewiß seyn.** Röm. 14. Wie oft fängt er seinen Brief mit Danksagung für die Festigkeit seiner Christen in der Wahrheit an, und wie nachdrücklich redet er von seiner

Sorge

Sorge für dieselbe auch gegen diejenigen, welche er selbst nicht gelehret hatte? **Ich will euch nicht verhalten,** schreibt er an die Christen zu Colossen, **welch einen Kampf,** welche eine ängstliche Sorge, **ich habe für euch und alle diejenigen Gemeinen, welche mein Angesicht und meine Person nicht mit Augen gesehen haben, daß eure Herzen gestärket seyn mögen zum wahren Reichthum einer vollkommenen Gewißheit in der Erkenntniß des Evangelii Gottes des Vaters und Christi.** Col. 2, 1. 2. Und dieses schreibt er an diejenigen, über deren Festigkeit im Glauben an Christum er in eben demselben Briefe seine Freude bezeuget: **ob ich gleich nach dem Fleische abwesend bin, so bin ich doch im Geiste bey euch, und freue mich über euren festen Glauben an Christum.** Er wußte aber, wie viel an der Gewißheit in der Erkenntniß der Wahrheit gelegen wäre: er kannte aus seiner Erfahrung und Empfindung die Süßigkeit derselben, ihre Kraft in der Trübsal, und den Versuchungen zur Sünde, und auch die Menge der Hindernisse, welche sich derselben in uns und außer uns, durch die immer geschäfftigen und mächtigen Vorurtheile und Irrthümer der Welt, durch die Nachläßigkeit und Trägheit des Herzens, und die Schwachheit des Verstandes in geistlichen und unsichtbaren Dingen entgegen seßen: und in dem allen fand er Ursachen, dennoch bekümmert zu seyn. Wie wird nun denenjenigen Lehrern zu Muthe seyn müssen, welche an denen, unter welchen sie lehren, bey weitem nicht so viel Gutes sehen, als Paulus von den Colossischen Christen wußte?

Eine jede wahre Gewißheit entsteht nun eigentlich daher, daß man die Ursachen der Wahrheit weiß, ihre Richtigkeit und zulängliche Gültigkeit erkennet, und bey aufmerksamer und öfterer Erwägung derselben, oder Nachdenken darüber, gleichsam so fühlet, daß man dem Zeugnisse, welches sie der Wahrheit geben, so wenig den Beyfall versagen kann, als dem Zeugnisse unserer Augen und Ohren, in dem, was wir sehen und hören. Allein vielfältig stellet sich der Gewißheit, welche auf diesem Wege gesucht oder erlangt wird, ein großer Widerstand durch die Zweifel entgegen, welche entweder von den Widersachern der Wahrheit gegen sie gemacht, und uns mit allem verführerischen Scheine vorgebracht werden, oder in uns selbst, entweder bey dem Nachdenken über die Wahrheit, oder auch bey anderer Gelegenheit, oft ganz unvermuthet, sich einfinden, und das Gemüth über die Gewißheit, welche man erlangt zu haben glaubte, beunruhigen. Daher gehöret es auch zur Gewißheit, oder zur Verwahrung und Befestigung derselben, daß man den dagegen sich empörenden Zweifeln wohl zu begegnen, sie zu heben und unkräftig zu machen weiß. Da ich nun zu einer andern Zeit gezeiget habe, wie man über die Lehren der Religion selbst nachdenken müsse, um zum rechten Verstande derselben, und zur Gewißheit davon zu gelangen: so soll uns das Exempel der Mariä im Ev. des heutigen Festtages Gelegenheit geben, zu zeigen, wie man über die Zweifel gegen die Lehren der Religion und ihre Wahrheit nachdenken müsse, daß sie die Gewißheit davon nicht hindern oder aufheben. ꝛc.

Abhandlung.

Wer das vorgelesene Evangelium mit Aufmerksamkeit und mit Erinnerung unsers Vorhabens angehöret hat, der wird leicht angemerket haben, daß die Jgfr. Maria, eine gedoppelte Bedenklichkeit gegen den Bothen Gottes und seine Ankündigung geäußert habe. Ihr übriges Bezeigen, und ihre Empfindungen, davon die Spuren im Evangelio bezeichnet sind, geben uns deutlich genug zu erkennen, daß sie den Bothen Gottes gleich erkannt, und gar nicht gezweifelt habe, daß sie einen Engel Gottes sehe und höre. Sie erschrickt über seinen Anblick und seine Anrede: nicht wegen des Jnhaltes davon, der nichts fürchterliches in sich hatte: sondern weil es der Anblick und die Stimme eines göttlichen Bothen war. Wir können nicht zweifeln, daß der Engel solche Zeichen seiner himmlischen Ankunft an sich gehabt, und diese einen solchen Eindruck in die Sinne und das Gemüth der Marien gemacht haben, daß sie den Augenblick ihn für das hat erkennen müssen, was er war. Die göttliche Weisheit hat alle andere Arten von Wahrheit für den Menschen, der sie erkennen soll, so bezeichnet und gleichsam besiegelt, daß er sie entweder erkennen muß; von welcher Art die nothwendige Erkenntniß der Sinnen ist, ohne welche das menschliche Leben gar nicht bestehen könnte, oder daß man sie sicher erkennen kann, wenn man die Werkzeuge dazu, die ordentlichen Kräfte der Verstandes, anwenden will. Da sie den Menschen die Religion offenbarte, welche das Heil Jesu prediget, so hat sie eben diese Vorsorge für den Glauben der Menschen bewiesen, und ist

sich darinnen vollkommen ähnlich geblieben, wie sie es in allem ihren Thun, in ihren Anstalten und Einrichtungen ist. Da sie von Gott, als ein außerordentliches Werk, durch unmittelbare Wirkung gegründet werden mußte, durch seine eigene Stimme, durch eigene Bothen vom Himmel, durch unmittelbare innerliche Eingebungen der Propheten und Apostel: so hat er diesen allen, wie den ersten Gründen der natürlichen Wahrheit, solche Kennzeichen gegeben, daß sie nicht verkennet werden möchten, daß sie für das, was sie waren, sicher erkannt werden könnten. Zu wem der Herr vom Himmel redete, wußte sicher, daß es Gottes Stimme wäre. Paulus, der Feind Christi, kannte Christi Stimme gleich, und konnte nicht zweifeln, daß er ihn hörte. Abraham kannte die Bothen Gottes ohne Fehl: und die Propheten und Apostel unterschieden untrüglich die Gedanken, welche ihnen der Geist Gottes eingab, von ihren eigenen, und wußten gewiß, daß sie von Gott kamen. Und so erkannte auch Maria den Bothen Gottes sicher. Es war unumgänglich nöthig, daß sie wüßte, was sie gebären sollte, und die Offenbarung davon mußte alle Gewißheit bey ihr haben. Daran fehlte es ihr also nicht. Aber sie fand ein Bedenken bey der Anrede, durch die sie für die glückseligste unter ihrem Geschlechte erkläret wurde; welchen Vorzug sie nicht mit ihren niedrigen und geringen Umständen reimen konnte. Nachdem sie aber von der wahren Beschaffenheit ihres Vorzuges unterrichtet war, so fand sie eine andere Schwierigkeit. Wie ist das möglich, saget sie, da ich noch von keinem Manne weiß? Man kann von dieser Schwierigkeit, die sich Maria machet, keinen

Grund

Grund finden, wenn man nicht die Worte des Engels so versteht, daß sie eine Schwangerschaft anzeigen, die gleich und ohne allen Aufschub erfolgen soll, welches auch die hebräische Mundart leidet, und dem Character der göttlichen Verheißungen vom Meßia gemäß ist, welche immer bestimmter in Ansehung der Zeit und des Ortes geworden sind, je näher sie der Ankunft desselben gewesen sind. Denn außer dem, und ohne diese Bestimmung der Zeit, hätte Maria die Verheißung von dem Sohne verstehen können, oder müssen, den sie mit ihrem Bräutigame zeugen würde: und dabey hätte diese Schwierigkeit und Frage nicht entstehen können. Der Engel des Herrn beantwortete ihr auch diesen Einwurf. Er erklärte ihr die Art, nach der sie schwanger werden sollte, und bestätigte sie durch ein ähnliches Exempel, und durch einen Grund, der von der Macht Gottes genommen war, welcher nichts unmöglich ist. Siehe, Elisabeth, die du kennest, ist auch schwanger, und es ist jetzt der sechste Monat ihrer Schwangerschaft, da es doch eine jedermann bekannte Sache ist, daß sie unfruchtbar sey; aber bey Gott ist nichts unmöglich. Und dadurch wird Maria völlig beruhiget. Siehe, ich bin des Herrn Magd, und in seiner Gewalt ist es, daß er mit mir thun kann, was ihm gefällt, und ich nehme die Gnade dankbar an, die er mir durch dein Wort verheißt.

In diesem allen liegt nun vieles, das uns zum Unterrichte und zur Nachahmung dienen kann: und wir wollen uns alles bey der Betrachtung zu Nutze machen, die wir jetzo anzustellen uns vorgenommen haben. Denn wir wollen

Von dem vernünftigen und christlichen Nachdenken über die Schwierigkeiten und Zweifel in Religionssachen, handeln.

Wir wollen uns aber auf diejenigen einschränken, welche die Wahrheit ihrer Lehre betreffen: und dabey auf drey Stücke sehen: 1. wie man die Zweifel an sich selbst anzusehen habe, ob und wie ferne sie unschuldig oder sündlich sind. 2. wie man sich überhaupt gegen dieselben zu verhalten habe, ob und mit was für einer Gemüthsverfassung man darüber nachdenken müsse. 3. wie man insbesondere über jeden Zweifel nachdenken müsse, um ihn richtig zu beurtheilen und die Auflösung davon zu finden, oder ihm seine Kraft zu benehmen. Jetzo wollen wir die beyden ersten Stücke erklären, und von dem dritten bey der nächsten Gelegenheit reden.

Der erste Theil.

Wie hat man die Zweifel, welche uns gegen die Lehren der Religion einfallen, anzusehen? Sind sie unschuldig oder sündlich, und in wie fern sind sie es? Um über diese Frage richtig urtheilen zu können, muß man dreyerley erwägen. Man muß erst auf die Quelle und den Ursprung derselben sehen; ferner auf die Beschaffenheit des Gemüths, darinnen sie entstehen, und auf die Empfindungen bey den Zweifeln, und endlich auf die Beschaffenheit der Sache selbst, welche sie betreffen.

Man kann nicht schlechterdings und ohne Unterschied sagen, daß sie alle sündlich und gottlos sind; denn

denn wir sehen, daß sie sich auch bey den gottseligsten Personen zuweilen eingefunden haben, ohne daß sie sich allezeit dadurch versündiget hätten, und sie ihnen für einen Unglauben angerechnet worden wären. Das Exempel der Mara haben wir im Evangelio vor uns. David erzählet uns, daß ihm das Glück der Gottlosen großen Zweifel gegen die göttliche Vorsehung und Regierung der Welt verursachet habe. Sie finden sich auch am ersten bey denen ein, welche am fleißigsten über die Lehren der Religion nachdenken, und bey denen am wenigsten, welche sich am wenigsten um die Religion bekümmern, und sie am wenigsten verstehen. Wollten wir diesen den Vorzug vor jenen geben, sie für bessere Christen und für heiliger als diejenigen halten, welche bey ihrem Nachdenken über die Lehren der Religion auf Zweifel gerathen? Würde dieses nicht eben so ungerecht seyn, als wenn ein Lehrer diejenigen Schüler für besser halten wollte, die ihm alles ohne Verstand und Prüfung glauben und nachsagen, als die andern, welche hier und da Schwierigkeiten finden, und ihm Einwendungen machen? Gott will Glauben haben, aber einen vernünftigen Glauben; bey dem man den Verstand, welchen er gegeben hat, und in der Maaße, darinnen er ihn gegeben hat, brauchet. Und bey dem Gebrauche desselben können sich um so viel leichter Schwierigkeiten und Zweifel finden, je größer die Schwachheit des menschlichen Verstandes in den himmlischen, unsichtbaren und geistlichen Dingen ist, dergleichen die geoffenbarte Religion vorträgt. Sollte uns der Herr das zur Sünde anrechnen, der von seinen Knechten nur fordert, daß sie treu sind. 1 Cor. 4.

Und ich gedenke jetzo nicht des Nutzens, den sie, wie alle Versuchungen und Anfechtungen, zur Befestigung des Herzens in der Wahrheit haben können, wenn man damit recht umgeht.

Die Zweifel können nicht alle einerley Quelle haben, und die Ursachen davon sind auch nicht von gleicher Art. Und es ist offenbar, daß der Unterschied der Ursachen auch den Zweifeln einen solchen Unterschied giebt, daß sie unschuldig oder sündlich sind, nachdem es die Ursache ist. Die gewöhnlichste Ursache ist in dem Mangel einer Erkenntniß, welche wahre Deutlichkeit und genugsamen Grund hätte. Man versteht oft die Lehren gar nicht, oder sehr unvollkommen; noch öfter weiß man nicht, warum man sie glaubet, oder ob der Grund des Glaubens richtig und sicher ist: und zuweilen ist er es auch nicht. Und ist es Wunder, daß diese Ursache so gewöhnlich ist, und daher einige durch jeden Wind einer andern Meynung und einer Einwendung wankend werden; da so oft entweder der Unterricht der Jugend in der Religion so schlecht, oder die Art, sie zu lernen, so fehlerhaft ist, und so gar oft nur darinnen besteht, daß sie die Worte auswendig lernet, und sich dabey beruhiget; und daß man bey mehrern Jahren zu verstehen glaubet, was uns den Worten nach durch die lange Gewohnheit geläufig geworden ist. Wenn es sich nun zuträgt, daß ein so übel unterrichteter Mensch über das, was er gar nicht, oder nicht recht versteht, wovon er keinen richtigen Grund weiß, nachzudenken veranlasset wird, oder Einwendungen dagegen höret und liest, so kann es nicht fehlen, daß er selbst auf Zweifel geräth, und denselben nicht zu begegnen weiß.

Ob nun wohl die Zweifel, welche aus dieser Quelle kommen, allezeit traurig sind; so sind sie doch meistens unschuldig, und gereichen dem Menschen nur in so ferne zur Schuld, als er an dem Mangel der rechten Erkenntniß selbst Ursache ist. Wir sehen, wie der Herr Jesus die Zweifel seiner Jünger, welche aus der ihnen beygebrachten unrichtigen und dunkeln Meynung von dem Reiche des Meßiä entstanden waren, geduldig trägt, und nur alsdenn sie bestrafet, wenn sie nach öfterm Unterrichte noch nicht zurechte kommen: Marc. 8, 17. Der Engel Gottes in unserm Evangelio weiset die Mariam bey ihrem Zweifel wegen der ihr angekündigten Schwangerschaft gar sanfte zurecht, da er aus einer Unwissenheit entstund, bey der sie ganz unschuldig war. Aber die Zweifel kommen nicht allezeit daher. Einige Menschen suchen sie, und denken deswegen über die Lehren der Religion, um Zweifel dagegen zu finden, oder suchen und lesen die Schriften begierig, darinnen dergleichen vorgetragen sind, nehmen sie daraus an, und hegen sie in ihrem Herzen mit Wohlgefallen. Daß diese Zweifel dem Menschen zur Schuld gereichen, ist nicht schwer zu erkennen. Denn ihr Grund ist allezeit sündlich, und er theilet seine Schuld den Zweifeln mit. Ist es eine bloße Zweifelsucht, welche den Menschen Zweifel und Schwierigkeiten zu suchen reizet; so ist die Eitelkeit des Sinnes, ihr Vorwitz, die Begierde scharfsinnig zu scheinen, offenbar. Aber oft suchen die Menschen aus noch schlimmern Ursachen Zweifel gegen die Religion und ihre Lehren. Viele wünschen, daß die Religion, und ihr Inhalt falsch seyn möchte, weil er mit ihren Neigungen, Begierden und Lastern streitet, und

ihnen fürchterlich ist: und dadurch werden sie getrieben, das aufzusuchen, was ihn zweifelhaft machen kann, um sich bey jenen beruhigen zu können. Diesen Menschen sind die Zweifel, welche sie um so viel leichter finden, jemehr sie dieselben zu finden wünschen, eine Nahrung ihres Unglaubens, und sie sind also ganz ohne Entschuldigung.

Einen nicht geringern Unterschied unter den Zweifeln machen die Sachen selbst, welche der Zweifel betrifft. Die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion, sind nicht mit gleicher Klarheit geoffenbaret. Diejenigen, welche den eigentlichen Grund davon ausmachen, und also schlechterdings nothwendig sind, haben in ihrer Offenbarung eine so große und sichere Deutlichkeit, als man nur verlangen kann, und ihrer Natur nach möglich ist: und diese mußten sie auch haben, wie die ersten Gründe aller Wissenschaft und aller menschlichen Erkenntniß. Von dieser Art ist in der natürlichen Offenbarung dieses, daß ein Gott sey, den man ehren, dem man gehorchen müsse, der ein Vergelter des Guten, ein Rächer des Bösen sey. Darum hat es Gott allen Menschen mit seinem Finger ins Herz und Gewissen geschrieben, Röm. 1. In der durch Jesum Christum und die Propheten und Apostel geoffenbarten Religion aber sind es alle diejenigen Lehren, welche in ihren Schriften mit so deutlichen Worten, und so oft ausgedruckt sind, daß man die Bedeutung der Worte ganz verändern und aufheben muß, wenn sie etwas anders sagen sollen; als, daß Jesus der Sohn Gottes sey, der durch seinen Tod die Menschen von ihren Sünden, der Strafe dafür, und der Sünde selbst befreyet habe,

und

und daß diejenigen, welche seine Erlösung mit wahrer Begierde des Herzens annehmen, und ihre Hoffnung darauf gründen, Vergebung der Sünde, und alle Seligkeit erhalten sollen. Wenn nun gegen diese so deutlich geoffenbarten Lehren in Herzen Zweifel entstünden, so würden dieselben allerdings sündlich seyn, weil sie auch unmöglich aus einer zu entschuldigenden Ursache entstehen können. Wenn aber dagegen sich ein Zweifel bey denenjenigen Dingen fände, welche mit solcher Deutlichkeit nicht geoffenbaret sind, so würde man freylich von demselben anders und gelinder urtheilen müssen: zumal, wenn der Zweifel nicht sowohl die Sache selbst, als den Grund und Beweis davon beträfe, von dessen Richtigkeit man versichert seyn muß, wenn man wahrhaftig glauben soll. Diese Art des Zweifels ist auch vielmehr eine Prüfung der Wahrheit, als ein eigentlicher Zweifel. Und wir sehen, daß der Geist Gottes die Beroenser als Leute von einer edlen Gemüthsart rühmet, welche die Lehre Pauli zwar nicht leichtsinnig und boshaft verwarfen, aber doch auch erst in der Schrift forschten, ob sich auch alles, in Ansehung der Beweise, so darinnen befände, als es Paulus gelehret hatte, und nach dieser Prüfung erst recht glaubten, Apg. 17, 11. 12. Von dieser Art war das Bedenken, welches Maria bey der Ankündigung des Engels von ihrer Schwangerschaft hatte, bey dem sie nicht an der Wahrheit der göttlichen Bothschaft selbst zweifelte, sondern sich nur nicht in die Art der Sache und den Grund davon finden konnte. Daher wurde sie auch von dem Engel nicht bestraft, sondern unterrichtet.

Wenn wir überhaupt das ganze Verhalten der Jungfrau Maria bey dieser Sache ansehen, so finden wir auch, wie das Gemüth bey Wahrnehmung der Schwierigkeiten beschaffen seyn muß, wenn man von einer Versündigung an Gott und an der Wahrheit frey bleiben soll. Ihr erstes Bedenken ist lauter Demuth, das andere lauter Lehrbegierde und Nachdenken über die Verheißung. Sie hat ein Herz, das die Wahrheit gern annimmt. Da sie den Grund der Verheißung und ihrer Gewißheit höret, beruhiget sie sich, überläßt sich der Wahrheit und dem Willen Gottes, und bezeuget ihre Hoffnung der Erfüllung, die sie hernach auch der Elisabeth mit der größten Freudigkeit ihres dankbaren Herzens erklärte. Vergleichet mit ihr das Exempel und Verhalten der Sara bey einer ähnlichen Verkündigung des göttlichen Gesandten. Die Schwierigkeit, welche ihr gegen dieselbe einfiel, die Vorstellung ihres und ihres Mannes Alters machte sie lachen, an Statt, daß sie hätte auf die Person, welche die Verheißung gab, sehen, und darinnen den Grund der Wahrheit und Gewißheit suchen sollen. Und aus dieser Vergleichung wird es nicht schwer seyn zu sehen, daß die Zweifel in Religionssachen sündlich werden, wenn man eine Art des Wohlgefallens daran hat; wenn sie Vergnügen machen, welches wenigstens eine Neigung des Herzens zum Unglauben anzeiget; wenn sie zum Spotte reizen; wenn man sie in seinem Herzen heget, ohne demüthig und ernstlich auf ihre Auflösung bedacht zu seyn. Aber wenn das Herz von dem allen rein ist, wenn die Zweifel aus einem wohl gemeynten, andächtigen, lehrbegierigen Nachdenken über die Wahrheit

und ihren Grund entstehen; wenn man dabey demüthig bleibt, und noch mehr wird, wenn man dadurch zu weiterm Nachdenken bewogen, und nach der Gewißheit begierig wird: so bleibt man dabey unschuldig, und sie werden uns ein Weg zur Gewißheit, auf dem man sich auch der göttlichen Leitung getrösten kann.

Wenn wir nun das alles zusammen nehmen, und sehen, daß es verschiedene unschuldige Gelegenheiten und Ursachen gebe, bey denen Zweifel und Schwierigkeiten gegen die Lehren der Religion entstehen können, bey welcher man keine Versündigung befürchten darf, daß man endlich dabey in einer solchen Gemüthsverfassung seyn und bleiben könne, bey welcher sie uns die Wahrheit selbst nicht rauben, sondern vielmehr eine Gelegenheit werden, darinnen entweder selbst zu deutlicherer Erkenntniß, und zu mehrerer Gewißheit zu kommen, oder andern dazu beförderlich zu seyn; so werdet ihr schließen können, mit was für einer Art von Christen wir eigentlich reden, wenn wir vom Nachdenken über die Zweifel in Religionssachen handeln, und es wird mir desto leichter seyn, im andern Theile zu zeigen, ob und wie man überhaupt über dieselben nachdenken könne und müsse.

Der andere Theil.

Es ist freylich kaum zu hoffen, daß ein Mensch, wenn er auch an seiner Seite alles thut, was ihm eine deutliche und gründliche Erkenntniß der Religion zu erlangen dienlich ist, von dieser Art der Versuchung ganz frey bleibe. Die Größe der Deutlichkeit und Gewißheit, welche uns über alle Möglichkeit zu zweifeln weg-

setzet, ist entweder eine sehr seltene und außerordentliche Gabe Gottes, oder gar ein Vorrecht von jenem Leben, da wir mit keinen Irrgeistern mehr umgeben seyn werden, da wir keine Wahrheit mehr von ferne und im Dunkeln, sondern alles nahe und in allem Lichte, 1 Cor. 13. Gott selbst, wie er ist, sehen und ihm dadurch gleich werden sollen. 1 Joh. 3, 2. Es ist aber doch gewiß, daß einer Menge von Schwierigkeiten und Zweifel vorgebauet werden kann, daß sie weder in uns entstehen, noch uns beruhigen können. Denn da es offenbar ist, wie wir bereits gesagt haben, daß eine Menge nichtiger, wunderlicher und doch schädlicher Einwendungen und Zweifel gegen die Religion aus dem Mangel deutlicher und gründlicher Erkenntniß entstehen; wie viel derselben würden wegfallen, den Menschen nie einkommen, oder gleich ohne Schwierigkeit verworfen werden können, wenn die Jugend recht und genugsam in der Religion unterrichtet würde; wenn die Aeltern dafür sorgeten, und da die wenigsten derselben davon urtheilen können, die Obrigkeiten dafür mehr sorgeten, nicht einem jeden die unchristliche Freyheit ließen, ob und wie er seine Kinder in der Religion unterrichten lassen will, welches auch die Gesetze von derjenigen Zeit verbothen haben, da man mehr für die Religion besorgt war, und wenn die Anstalten dazu in den Schulen, und in der Erziehung guter Lehrer sorgfältig genug erhalten, verbessert, und nicht vielmehr manches zu ihrem Nachtheile dagegen verlanget würde. Aber das würde mehr kosten, und was würde es einbringen?

Wie gut würden sich ferner die Erwachsenen dagegen verwahren, wenn sie der Ermahnung des Apostels

Pauli

Pauli Gehör geben wollten: Wachset in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi: wenn sie sich nicht mit dem wenigen begnügten, das sie in der Kindheit, meist sehr schlecht, gelernet haben, sondern durch hören, lesen und eigenes Nachdenken ihre Erkenntniß zu erweitern, deutlicher und gründlicher zu machen suchten: und wenn endlich diejenigen, deren Beruf es nicht ist, den Widersachern der Wahrheit zu widerstehen und ihnen das Maul zu stopfen, sich enthielten, die elenden und lüderlichen Schriften zu lesen, durch welche der Saame zu Zweifeln ausgestreuet ist.

Aber wenn die Zweifel einmal da sind; wie soll man ihnen begegnen? Vielleicht ist es das Beste, sich derselben schlechthin, als Eingebungen des Satans, aus den Gedanken zu schlagen, und gar nicht darüber nachzudenken, und die schädlichen Wirkungen derselben abzuwenden. Machet man es doch mit andern sündlichen Gedanken und Begierden also, wenn sie in uns unvermuthet entstehen. Dieses wäre freylich das kürzeste Mittel, und es scheint auch das leichteste zu seyn. Aber die kürzesten Wege sind oft Umwege, und die leichten Mittel sind insgemein unzulänglich, und haben die Wirkung nicht, die man hoffet.

Es giebt allerdings eine Art Gedanken, welche man wohl auch unter die Zweifel rechnet, gegen welche jenes Mittel gut ist. Es könnte einem Christen wohl der Gedanke einfallen, daß vielleicht kein Gott sey, ohne daß er sich dabey den Vorwurf machen dürfte, daß er ihn gesuchet und veranlasset hätte. Ich finde, daß einige unserer ersten Gottesgelehrten dieses als möglich, als einen Beweis von der beständigen Macht des natür-

lichen Verderbens angegeben, und selbst darüber geklaget haben. Einen solchen erschrecklichen Gedanken müßte man freylich nur verabscheuen, und ihn als einen Satan von sich treiben. Aber von solchen Zweifeln reden wir nicht, und es sind auch eigentlich keine. Ein eigentlicher Zweifel ist, wenn uns etwas einfällt, das der Wahrheit einer Lehre entgegen zu stehen, die Gewißheit derselben zu hindern oder wankend zu machen scheint. Gegen diese ist aber jenes Mittel nicht zulänglich. Die heilige Schrift hat uns an dem Exempel Jesu, Matth. 4. und in den Lehren der Apostel gezeiget, daß solchen Zweifeln nur das Wort Gottes die Kraft benehmen kann, daß man gegen die Versuchungen nur mit dem Schwerdte des Geistes streiten muß, und das ist das Wort Gottes. Eph. 6. Wenn der Herr Jesus den Satan mit seinen lästerlichen Versuchungen von sich jaget: **Hebe dich weg von mir, Satan**; so verfolget er ihn doch mit dem Worte Gottes, welches ihn allein besieget: **Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben.** Die unaufgelöseten Zweifel verstecken sich nur in uns, wenn wir sie nur gebietherisch schlechthin verscheuchen, und lauren die Gelegenheit ab, wieder hervorzukommen, wenn sie sicherer sind. Sie können sehr zur Unzeit wieder kommen, wenn wir uns in solchen Umständen des Leibes oder des Unglückes befinden, in denen wir weniger aufgelegt sind, sie aus dem Grunde zu heben, und eine zulängliche Auflösung zu suchen: und da können sie erschreckliche Unruhen des Herzens verursachen.

Sie müssen also aufgelöset werden; man muß ihre Schwachheit oder Nichtigkeit einsehen lernen: und

darum

darum muß man darüber nachdenken, und wissen, wie man nachdenken muß, um entweder ihre Auflösung, und daß sie an sich falsch sind, zu finden, oder zu sehen, daß sie der Wahrheit keinen Eintrag thun. Hierzu wollen wir jetzo die allgemeinen Regeln anzeigen und erklären, welche dabey beobachtet werden müssen, wenn wir glücklich seyn wollen.

Das erste ist, daß man die Zweifel nicht alt werden läßt, und ihnen Zeit giebt, sich in unserm Gemüthe fest zu setzen. Wahrheit und Irrthum gewinnen durch die Zeit. Was uns erst nur scheinbar vorkam, wird uns nach und nach gewiß. Je länger und öfterer ein Gedanke in uns ist, desto mehr Kraft bekömmt er im Verstande und im Herzen. Man muß dem Feinde keine Zeit lassen, sich stark zu machen und fest zu setzen. Aber die Zweifel sind unsere Feinde, Feinde unsers Verstandes und unseres Glaubens. Man muß sich also gleich zum Streite rüsten. Man muß dem Zweifel gleich abzuhelfen suchen.

Wenn wir nun den Weg des Nachdenkens über den Zweifel betreten, so muß die Liebe zur Wahrheit unsere Führerinn, und die Demuth unsere Begleiterinn seyn. Aber daß es auch die wahre und rechte Liebe zur Wahrheit sey! Denn die Liebe zur Wahrheit ist auch in dem Munde aller Irrgeister, aber nicht in ihren Herzen. Sie geben allezeit vor, daß sie die Wahrheit suchen, und finden sie doch nie: sie bestreiten die Wahrheit aus Liebe zur Wahrheit, und schmücken ihre unseligen Bemühungen, die Wahrheit zu vernichten, sie verachtet und lächerlich zu machen, immerdar mit die-

sem schönen Namen; unter welchen nur die Liebe zu ihren Vorurtheilen, zu ihren Lastern verborgen liegt. Sie lieben die Finsterniß mehr, denn das Licht. Wollet ihr wissen, ob eure Liebe zur Wahrheit rechter Art ist, so sehet in euer Herz und auf euer Leben. Wo die Begierden und die Werke böse sind, da hasset man allezeit das Licht der göttlichen Wahrheit, und liebet die Finsterniß des Irrthums mehr, als jenes Licht. Joh. 3. Die wahre Liebe zur Wahrheit ist gottselig, voll von Hochachtung Gottes und seines Wortes: Denn er ist die Wahrheit, und sein Wort lehret sie. Bey der Gottlosigkeit und der Verachtung des Wortes Gottes ist also keine Liebe zur Wahrheit. Wenn aber die wahre Liebe zur Wahrheit unsere Anführerinn seyn wird, so werden wir theils begieriger und munterer auf dem Wege fortgehen, theils leichter ihn endigen. Es wird auch hier heißen: die Liebe lehret und lernet.

Diese Liebe muß aber von der Demuth begleitet werden. Man muß einen jeden Zweifel als eine Erinnerung an der Schwachheit unsers Verstandes ansehen. Man muß also auch bey dem Nachdenken zwar seinen Verstand brauchen, aber sich auf ihn nicht so verlassen, als wenn alles auf seine Schärfe, Wissenschaft und Einsicht ankäme, und Gott dabey nichts zu thun hätte. Wie es in den irdischen Geschäfften zwar nöthig ist, daß wir alles thun, was uns möglich ist, und so arbeiten, als, wenn alles auf unsere Arbeit ankäme, aber dennoch den guten Ausgang von Gott erwarten: so muß auch in diesem geistlichen Geschäffte zwar die Kraft des Verstandes, die uns Gott gegeben hat, ernstlich angewendet werden, aber doch der Sieg

über

über den Zweifel von Gott kommen, und von ihm erbethen und gehoffet werden.

Und bey diesem allen muß sein Wort die Richtschnur seyn, nach der wir urtheilen: Das Licht, welches uns den Weg helle macht, auf dem wir gehen, und uns das Ziel zeiget, zu dem wir zu kommen wünschen.

Wenn wir also, mit solcher Sorgfalt und Vorsicht, mit solchem Ernste und Herzen, und nach diesen Regeln gegen die Zweifel arbeiten, so werden wir auch glücklich arbeiten, und die Wahrheit wird in uns siegen. Denn Gott ist getreu und gnädig, der seinen Kindern, welche die Wahrheit lieben, und sie aufrichtig und demüthig suchen, nicht über ihr Vermögen versuchet werden läßt, sondern derselben ein seliges Ende machet. Derselbe Gott und Vater, unsers Herrn Jesu Christi, der Vater des Lichts, und die Quelle aller Wahrheit, leite uns alle in seiner Wahrheit, und befestige und stärke uns darinnen durch seinen Geist. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Vom Nachdenken über die Zweifel in der Religion.

Die andere Predigt.

Ueber Marc. 16, 1-8.

Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu vom Tode ist der Grund von der Wahrheit und Gewißheit der christlichen Religion. Mit jener steht und fällt diese. So urtheilet der Apostel Paulus, der sich darüber gar deutlich erkläret. 1 Cor. 15, 14. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt und Lehre falsch, und euer Glaube eitel. Und die Sache selbst redet dieses mit aller Deutlichkeit. Die Reden Jesu sind voll von Versicherungen, daß er nach seinem Tode wieder werde lebendig werden. Mit der Verkündigung seines bevorstehenden Todes verbindet er allezeit die Versicherung, daß er wieder auferstehen werde: und so bestimmt er erst von der Art seines Todes, und zuletzt auch von der Zeit und allen Umständen desselben spricht, eben so redet er auch von der Zeit und der Art seines neuen Lebens. Er giebt so gar selbst seine Auferstehung vom Tode als das größte und sicherste Zeugniß für die Wahrheit seiner ganzen Lehre von seiner Person und seiner Bestimmung an. Matth. 12, 39. 40. Es war auch seinen

Widersachern sehr wohl bekannt, daß er dieselbe verkündiget und sie für den höchsten und eigentlichsten Beweis für sich und seine Lehre angegeben hatte, Matth. 27, 63. Sie begriffen selbst, daß es für ihn ganz entscheidend seyn würde, wenn er zur bestimmten Zeit wieder von sich selbst lebendig aus dem Grabe hervor käme: und sie glaubten, daß auch das bloße Vorgeben seiner Schüler seine Anhänger befestigen und ihre Zahl vermehren werde. Daraus ist nun offenbar, daß die ganze Wahrheit der Lehre Jesu weg fallen müßte, wenn er todt geblieben wäre; denn er wäre dadurch offenbar zum Lügner geworden: hingegen aber für sie ein unumstößlicher Beweis entstehe, wenn diese Auferstehung wirklich erfolgt ist. Daher haben die Apostel Jesu Christi darauf, als den sichersten Grund, die Gewißheit ihrer Lehre von Jesu Person und Bestimmung gebauet, und ihren Schülern darauf zu bauen befohlen. Gleich im Anfange des Briefes an die Christen zu Rom beruft sich Paulus auf diesen Beweis, und daß durch die Auferstehung Jesu Christi kräftiglich erwiesen und offenbar worden, daß Jesus nicht nur eines Menschen, sondern auch Gottes wahrer Sohn sey: und dem Timotheo schärfet er sorgfältig ein, in seinem Unterrichte darauf zu bauen. 2 Tim. 2, 8. Die ersten Predigten der Apostel von der Lehre Jesu gründeten sich ganz und gar auf die Auferstehung Jesu, wie sie von den Propheten verkündiget und nunmehro wirklich erfolgt wäre, Apg. 2, 3. und die Kraft dieses Beweises schlug bey einer großen Menge so durch, daß sie die Lehre Jesu mit der aufrichtigsten Begierde und mit aller Gewißheit von ihrer Wahrheit annahmen.

Aber eben diese Wichtigkeit des Beweises aus der Auferstehung Jesu für die Wahrheit seiner göttlichen Sendung und Lehre, und die entscheidende Kraft desselben, hat die Feinde Jesu und seiner Lehre nur begieriger gemacht, dieselbe entweder ganz zu rauben, oder doch zu schwächen. Matthäus berichtet uns, wie man sich nach dem Tode Jesu auch vor einem scheinbaren, obgleich falschen, Vorgeben der Jünger von der Auferstehung Jesu gefürchtet, und was man angewendet habe, dieselbe in einen Betrug der Jünger zu verwandeln. Und Lucas erzählet uns, Apg. 4, 2. wie sehr die Priester und die Sadducäer darüber verlegen gewesen, daß Petrus und die übrigen Apostel die Auferstehung Jesu so muthig predigten, und mit so großen Wundern bestätigten, und wie sie sich bemüht haben, diese Predigt durch Gewalt zu unterdrücken, da sie dieselbe nicht widerlegen konnten. Nach der Zeit haben sich die Unverschämtheit und der Verstand der Ungläubigen gleich geschäfftig erwiesen, entweder die Apostel Jesu und ihr Zengniß schlechterdings zu verwerfen und zu verlachen, oder die Auferstehung Jesu und ihr Zeugniß durch Zweifel dagegen zu bestreiten. Dieß ist auch noch jetzo eine der größten Beschäfftigungen der Ungläubigen, durch welche sie die Religion Jesu Christi verdächtig, oder gar verwerflich zu machen suchen: Und eine traurige Erfahrung lehret, daß ihre Bemühung nicht ganz vergeblich ist; daß sie einige in ihrem Unglauben bestätigen, andere zum Unglauben verführen, einige gute Gemüther aber auch irre machen und beunruhigen. Um desto mehr ist es nöthig, zu wissen, wie wir solche Zweifel anzusehen und ihnen zu begegnen haben.

Ihr erinnert euch, G. Z. daß ich neulich von dem christlichen Nachdenken über die Zweifel in Religionssachen zu handeln angefangen, und bey der ersten Gelegenheit diese Betrachtung fortzusetzen und zu vollenden versprochen habe. Dieses wollen wir jetzo ins Werk setzen: und damit es auf eine Art geschehe, welche diesen Ostertagen gemäß sey, und zur Befestigung unserer Herzen in dem Glauben an Jesum, der von dem Tode auferstanden ist, diene, so werde ich den Gebrauch dieser Anweisung zum richtigen Nachdenken über Religionszweifel an denenjenigen zeigen, welche man gegen die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi gemacht hat. ꝛc.

Abhandlung.

Die Geschichte der Auferstehung Jesu Christi, von der wir euch den Anfang vorgelesen haben, stellet uns lauter Personen vor, deren Herzen zwar voll Liebe, Mitleid und Hochachtung für Jesum, aber auch im Anfange voll Unglauben, und ohne Hoffnung waren, ihn wieder lebendig zu sehen. Bey den Nachrichten von seinem Leben die sie durch einige Personen erhalten, waren sie voll von Zweifel: Aber Jesus hat sie nach und nach so geschwächet und endlich vertrieben, daß ein so fester und freudiger Glaube an ihre Stelle trat, daß ihn nichts wankend machen, und sein Bekenntniß nichts hindern konnte. Desto schicklicher wird es seyn, G. Z. jetzo die Betrachtung von dem Nachdenken über die Zweifel in Religionssachen fortzusetzen, die wir neulich angefangen haben. Wir haben damals erstlich die Quellen der Zweifel aufgedeckt, um daraus die Unschuld oder Strafbarkeit

barkeit derselben zu beurtheilen. Wir haben ferner nicht nur gezeiget, daß man sie durch Nachdenken vertreiben müsse, wenn man sich gegen sie sicher machen wolle, sondern auch mit was für einem Herzen man darüber nachdenken müsse; und wie überhaupt das Nachdenken beschaffen seyn soll, bey dem man über die Zweifel sieghaft zu werden hoffen könne. Wir haben euch die Liebe zur Wahrheit zur Führerinn angegeben, und die Demuth zur Gefährtinn: wir haben aber diese Liebe nur denen beygeleget, welche den wahren Willen haben, nach der Wahrheit und dem Willen Gottes zu thun und zu leiden, und zur Wahrheit, die man lieb haben soll, das Wort Gottes, welches die allersicherste, höchste und heilsamste Wahrheit ist. Und daraus erkannten wir, daß das Wort Gottes auf diesem Wege des Nachdenkens das Licht seyn müsse, dem wir nachgehen, von dem wir keinen Augenblick bey dieser Beschäfftigung des Geistes unsere Gedanken abwenden müssen. Vorjetzo, G. Z. wollen wir nun 1. zeigen, wie man über eine jede Art der Zweifel nachdenken müsse, um uns von denselben zu befreyen, und 2. dieses auch besonders an denen Zweifeln zeigen, welche wider die Wahrheit der Auferstehung Jesu Christi gemacht werden.

Der erste Theil.

Wie die Zweifel nicht alle eine Quelle haben, so sind sie auch an sich selbst nicht von einerley Art. Daher können sie auch nicht alle auf einerley Weise aufgelöset werden. Wir können also in unserm Nachdenken darüber auch nicht allezeit einerley Weg gehen.

Einer

Einer ist zwar kürzer und ebener, als der andere, aber es kann sie ein jeder mit der Hoffnung, sie glücklich zurücke zu legen, betreten. Den Anfang müssen wir davon machen, daß wir beurtheilen, von was für einer Art der Zweifel sey, und daraus hernach zu finden suchen, wie er aufgelöset werden könne und müsse.

Die Zweifel entstehen entweder nur gegen die Beweise von der Wahrheit, oder unmittelbar gegen die Wahrheit selbst. Lasset uns von jenen den Anfang machen; denn sie sind die gewöhnlichsten bey den Christen, welche die heil. Schrift für Gottes Wort halten, und das zu glauben bereit sind, was darinnen wirklich enthalten ist. Diese Art von Zweifeln ist zwar zuweilen auch ein Vorwitz ohne Erkenntniß und Wissenschaft, aber öfterer eine Art der Behutsamkeit und Vorsicht, als ein eigentlicher Zweifel, oder sie entstehen doch daraus. Man ist schuldig, und es ist auch höchst vernünftig zu glauben, was Gott saget. Denn ihm ist alle Wahrheit bekannt, und es ist unmöglich, daß er entweder die Wahrheit verkenne, oder uns als Wahrheit zu glauben vorschreibe, was doch falsch ist: Aber es ist auch nöthig, daß wir sicher sind, es sey das wahrhaftig Gottes Wort, und in der Offenbarung, die er gegeben hat, wirklich enthalten, was wir als sein Wort annehmen und glauben sollen. Denn so strafbar es ist, das nicht glauben, was Gott saget, so thöricht ist es, als Gottes Wort glauben, was er nicht gesagt hat. Es ist also die Behutsamkeit nöthig zu prüfen, ob es auch wahrhaftig Gottes Wort sey, was man als sein Wort glauben soll, damit man nicht Menschen Wort für göttliches annehme und sich selbst betriege. Denn alle Irr-

lehrer haben sich auf Gottes Wort berufen, oder können sich darauf berufen. Dieses kann nun nicht anders geschehen, als daß wir nach dem neulich gerühmten Exempel der Juden von Beroen in der Schrift forschen, ob es sich also verhalte, wie es uns daraus angegeben wird. Bey dieser Prüfung aber, und wenn wir das erwägen, was uns zum Beweise aus der Schrift angegeben wird, kann es wohl geschehen, daß uns dasselbe entweder gar nicht richtig oder nicht deutlich und zulänglich vorkömmt. Denn es kann zuweilen der Lehrer nicht Einsicht genug besitzen, oder die Beweise nicht sorgfältig genug gewählet haben; und es kann gar nicht geleugnet werden, daß solches mehrmalen geschehen sey. Denn es hat immer eben sowohl träge Lehrer, als Zuhörer, gegeben, die auch nur alles ohne Verstand und Nachdenken auswendig gelernet hatten, und es so nachsagten, wie sie es auswendig gelernet hatten. Und auch dieß ist zuweilen gar wenig gewesen, und immerdar wenig geblieben. Daraus entstehen nun Zweifel, die anfangs nur auf den Beweis gehen, aber endlich, und wenn sie nicht gehoben werden, doch an die Wahrheit selbst kommen können, und sie sind auch, oft genug daran gekommen.

Hierbey muß man nun zuförderst bedenken, daß, wenn wir auch fänden, es sey das in den Worten der Schrift, an die wir gewöhnt sind, entweder gar nicht, oder nicht deutlich genug enthalten, was man damit hat beweisen wollen: so folget doch daraus noch nicht, daß es gar nicht aus der Schrift zu beweisen sey, wie leichtsinnige Leute, die sich wohl klug dünken, doch wirklich oft geschlossen, und darüber die Wahrheit ver-

verspottet haben. Lasset uns ein Exempel hören. Man lehret in unserer Kirche, und man hat es in der alten reinen Kirche immer gelehret, daß alles unser Thun Gott nur durch den Glauben an Jesum angenehm werde, und was wir, sonst an sich Gutes, thun, ohne den Glauben, das gefalle Gott nicht, und sey in seinen Augen kein wahres gutes Werk und keine Tugend, der die Verheißungen gegeben sind. Dieses zu beweisen, hat man in der lateinischen Kirche, nach dem Exempel des heil. Augustini, angefangen, sich der Worte Pauli, Röm. 14, 23. zu bedienen, **was nicht aus dem Glauben kömmt, das ist Sünde:** und man hat sich oft fast ganz allein damit beruhiget. In den neuern Zeiten hat man angemerkt, daß Paulus das in denselben Worten nicht sage, und darinnen kein Beweis für jene Sache sey: indem Paulus nur sagen wolle, daß man Sünde thue, wenn man nicht gewiß wisse und glaube, es sey recht, oder erlaubt, was man thut, wenn es auch an sich recht und erlaubt wäre. Das hat nun allerdings seine Richtigkeit: aber deswegen hatte man doch noch lange nicht Ursache, die Sache selbst zu verwerfen: wie einige zur Gleichgültigkeit in der Religion geneigte Leute gethan haben. Denn sie kann durch eine Menge anderer Schriftstellen bewiesen werden, und sie ist der Hauptsumme von der christlichen Religion so gemäß, daß das Gegentheil davon gar nicht mit ihr bestehen kann.

Ueberhaupt darf man sich vor dieser Art von Zweifel, zumal in den Hauptlehren und nothwendigen Stücken der Religion nicht fürchten, und es kann ihr am leichtesten begegnet werden. Denn die göttliche Weis-

heit, welche diese Schwachheit der Menschen wohl vorher sah, hat dafür gesorget, daß unser Glaube nicht auf ein Wort und einen Ausdruck der heil. Schrift sich gründen darf, welches die Arglist der Menschen verdrehen, oder die Unwissenheit übersehen könnte. Und wir können daraus sehen, wie weise Gott gehandelt hat, daß er die Religion nicht, nach dem vorwitzigen Wunsche einiger Menschen, nur in einem kurzen Begriffe nach Art der magern Schulbücher hat lehren lassen, in denen jede Sache kurz und nur einmal vorgetragen wird. Die Wahrheit hat ihre Spuren häufig, und immer mit mehrerer Deutlichkeit in der heil. Schrift eingedrückt. Es kömmt nur darauf an, daß entweder die Lehrer sie zeigen, oder ein jeder sie selbst aufsuchet, und sich gewöhnet die Wahrheit auf ihren Spuren zu suchen und zu finden. Was ich in Ansehung der Lehrer und der öffentlichen Lehrart wünschte, ist hier nicht nöthig zu sagen; aber was ein jeder Christ, der sich hierüber sicher stellen, und sein Herz in der Wahrheit immer mehr befestigen will, zu thun hat, das kann ich sagen: nämlich, daß er die heil. Schrift, und insonderheit die lehrenden Bücher, also lesen soll, daß er überall, und bey allem, was er liest, zuerst auf den rechten Verstand sehe, und so dann nachdenke, für welches Stück des Glaubens ein Zeugniß und Beweis in dem, was er liest und versteht, enthalten sey, und dasselbe in seinem Herzen bewahre. Denn dieses Nachdenken wird nicht nur unsere Einsicht in der Schrift und der Religion üben, und eben dadurch schärfen, sondern uns die Wahrheit immer in einer andern Verbindung und von einer andern Seite zeigen, und dadurch, nebst mehrerm Lichte,

und

und größerer Gewißheit, uns auch zu einem Reichthume von Beweisen für die Wahrheit helfen, bey dem es uns nie an dem fehlen wird, was uns nöthig ist, den Zweifeln von dieser und anderer Art zu begegnen. Denn, daß weder die Lehrer ihre Zuhörer, noch ein jeder sich selbst so träge gewöhnen soll, daß man mit jedem Beweise vorlieb nehme, zeiget uns das Exempel des Herrn Jesu, der, um seinen Jüngern die Nothwendigkeit seines Todes und seiner Auferstehung zu lehren, von Mose anfieng und durch alle Propheten gieng, und alle Schriftstellen auslegte, die von ihm handelten, erstlich, da er zweene auf dem Wege nach Emaus begleitete, das anderemal, da er an eben dem Tage Abends mitten unter seine Jünger trat. Luc. 24, 27. 44.

Es entsteht aber auch zuweilen ein Zweifel gegen die Beweise aus der heil. Schrift, wenn andere Stellen mit demselben zu streiten scheinen. Diese Zweifel sind bedenklich, weil sie sich auf die heil. Schrift und Gottes Wort selbst gründen. So setzet man in der römischen Kirche unsern Beweisen von der einzigen Gerechtigkeit durch den Glauben, solche Stellen entgegen, in welchen das, was wir dem Glauben zu schreiben, der Liebe und den guten Werken beygeleget zu werden scheint. Um sich nun in einem solchen Falle aus der Schwierigkeit zu helfen, und sich nicht irre machen zu lassen, muß man eine Regel haben, welche uns in dem Nachsinnen leitet, und uns leicht die Entscheidung finden lehret. Erstlich weil es unmöglich ist, daß sich Gott widerspreche, so folget nothwendig, daß unter den dem Ansehen nach streitenden Stellen, eine nach der andern erkläret werden müsse: hiernächst müssen wir sehen, welche von

beyden eine solche Deutlichkeit hat, daß keine andere Erklärung möglich ist, ohne den Worten Gewalt zu thun. Diese wird es seyn, nach welcher die andere erkläret werden muß. Und so wir auch nicht finden könnten, wie die Erklärung gemacht werden müßte, welches sich bey denenjenigen wohl zu tragen kann, die in der Auslegung der heil. Schrift nicht geübet sind, so würde doch allemal so viel sicher seyn, daß der Sinn der klaren Stelle fest bleibt, ob man gleich noch nicht gefunden hat, wie die andere nach ihr ohne Zwang erkläret werden muß. Damit ich bey dem angeführten Exempel bleibe; so sind die Stellen, in welchen dem Glauben an Jesum die Gnade, Vergebung der Sünden und das ewige Leben verheißen wird, so klar, als es möglich ist. Sie schließen, außer dem Glauben, alles von dieser Hoffnung aus, und zwar die Werke und das Thun der Menschen namentlich. Solche Deutlichkeit, und solche Bestimmungen haben diejenigen nicht, welche der Liebe oder den Werken gleiche Hoffnung zu machen scheinen. Sie sind es also, die nach jenen, das ist, auf eine solche Art erkläret werden müssen, daß ihr Verstand ihnen nicht entgegen steht. Und so wir das selbst nicht thun können, so folget daraus nichts, als daß wir unsere Unwissenheit erkennen müssen, welche, nach unserer Fähigkeit und unserm Stande nnschuldig seyn kann. Der sel. Luther wußte lange nicht, wie er des Apostels Jacob Ausdrücke hiervon erklären sollte, und ward darüber ungeduldig: aber er konnte eher den Brief gar dem Ap. Jacob absprechen, und verwerfen, als er jener unwiderstehlichen Deutlichkeit hätte absagen sollen. Im

übrigen

übrigen wird ein lehrbegieriges Gemüth, zumal an einem Orte, wie der unsrige ist, allezeit Unterricht finden können, durch den es völlig beruhiget werden kann, wenn es ihn nur suchet und verlanget.

Wir wollen nun auf die andere Art von Zweifeln kommen, welche gegen die Wahrheit unmittelbar gerichtet sind. Einige von dieser Art haben wir bereits das vorigemal berühret, und uns erkläret, daß sie keines Nachdenkens bedürfen, sondern vielmehr, wenn sie uns ohne unser Zuthun und ohne unsre Schuld einfallen, nur verabscheuet und bedauret werden müssen; wenn sie aber mit Fleiß gesuchet, oder von andern begierig angenommen und unterhalten werden, ein sicheres Zeichen nicht nur eines ungläubigen, sondern auch eines sehr gottlosen und lasterhaften Herzens sind, das von dem Joche der Religion (so stellen sie sich die Gottlosen vor) befreyet seyn möchte, um bey seinen Lastern nichts fürchten zu dürfen. Das sind diejenigen, welche an der Wahrheit der wichtigsten Stücke der Religion, oft auch der natürlichen, zweifeln, ohne daß sie irgend einen scheinbaren Grund dazu haben: die nichts sagen können, als, wer weiß, ob es wahr ist? vielleicht ist es nur Erfindung der Geistlichen, Aberglaube u. s. w. Es ist offenbar, daß diese Leute in genauem Verstande nicht so wohl zweifeln, daß diese Lehren wahr sind, als viel mehr nur wünschen, daß sie falsch seyn möchten. Denn etwas ohne Grund glauben, oder zweifelhaft machen, ist nicht glauben oder zweifeln; es ist nur wünschen. Diesen Leuten kann man nichts sagen, als sie bitten, daß sie die Größe der Thorheit erkennen sollen, der sie sich durch eine solche Art, an so wichtigen Dingen zu

zweifeln, schuldig machen: einer Thorheit, die man auch in menschlichen Dingen von Wichtigkeit für einen Anfang zur Tollheit ansehen kann und muß.

Die unmittelbaren Zweifel gegen die Lehren sind eigentlich, wenn man einen Streit zwischen ihnen und andern, bekannten, gewissen, oder doch sehr wahrscheinlichen Lehren der Vernunft und der übrigen Religion wahrzunehmen, vermeynet. Dieses ist der allerälteste und zu unsern Zeiten die gewöhnlichste Art der Zweifel gegen den Inhalt der geoffenbarten Religion. Lasset uns etliche der gemeinsten und schädlichsten Arten anführen, und sehen, wie wir über dieselben nachdenken müssen.

Gegen mehr als ein Stück der geoffenbarten Religion des Evangelii Jesu Christi machet man Zweifel, die von den Eigenschaften Gottes, insonderheit seiner Güte und Gerechtigkeit genommen werden. Man dichtet einen Streit zwischen diesen und einigen wichtigen Lehren des Wortes Gottes: und das Evangelium, welches die größte Offenbarung der Güte, Gerechtigkeit und Weisheit Gottes ist, Eph. 2, 3. Tit. 3. u. s. w. muß sich durch die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, oder vielmehr durch die elenden Begriffe davon, bestreiten und zweifelhaft machen lassen. Es soll seiner Güte und Gerechtigkeit nicht gemäß seyn, die Sünden so hart, ewig zu strafen, Genugthuung zu verlangen, dieselbe einem Unschuldigen aufzulegen, und sie und frem-
des Verdienst dem Glauben zuzurechnen, und um desselben willen Sünde zu vergeben und selig zu machen. Diese Art von Zweifeln gegen Gottes Wort zu erregen, ist fast so alt, als die Welt. Der Satan hat zuerst al-

so über und gegen Gottes ausdrückliches Wort philosophirt, und die ersten Menschen erst zweifelhaft und dadurch sündigend gemacht. 1 B. M. 3. Sollte Gott verbothen haben, von dem Baume der Erkenntniß Guten und Bösen zu essen, da er weiß, daß die Frucht davon klug und weise machet. Nein, das kann seine Meynung und sein Wille nicht seyn. Das würde seine Güte aufheben. Diese Sprache führet er noch immer in dem Munde derer, die sein Wort anfechten, und suchet dadurch die Menschen mit Zweifel gegen dasselbe zu erfüllen, und sie zum Unglauben zu verführen.

Wie sollen wir nun über diese oft sehr scheinbare Art von Zweifel nachdenken, um sie unkräftig zu machen, oder uns gegen sie zu verwahren? Erstlich müssen wir wissen und bedenken, daß wir zwar überhaupt wissen, daß Gott unendlich gütig, weise und gerecht sey, und daß er nie wider eine derselben Eigenschaften handle: denn er kann sich selbst nicht verleugnen: aber daß wir dagegen sehr unwissend sind, wenn wir in einzelnen Fällen bestimmen sollen, was der unendlichen Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gemäß sey, und was sie da thun werde, thun könne, oder nicht. Es sind gar wenig Fälle, da wir das mit Zuversicht sagen können. Es ist auch nicht schwer, den Grund davon einzusehen. Die Eigenschaften Gottes sind alle unendlich, und die Werke in einer beständigen Eintracht: aber wir können in einzelnen Fällen die Regeln sehr selten wissen, nach der sie so wirken, daß keine der andern zuwider handelt. Und daraus können und müssen wir den ganz sichern und untrüglichen Schluß machen, daß, wenn Gott ausdrücklich saget, was er thue oder thun werde,

so sey es allen seinen Eigenschaften gemäß, und könne unmöglich einer oder der andern zuwider seyn, wenn es auch so scheint. Hiernach sollte unsere Mutter Eva dem Satan, der das Geboth Gottes dadurch zweifelhaft machte, daß es wider Gottes Güte wäre, also geantwortet haben: Es hat aber Gott uns also gebothen: ich habe das Geboth aus seinem Munde gehöret: es ist auch so klar, daß keine Zweydeutigkeit Statt hat: darum muß es seiner Güte nicht zuwider seyn. Es kömmt also bey dieser Art von Zweifel alles darauf an, daß wir sicher wissen, was Gott geoffenbaret und gesaget hat: und sobald wir das wissen, so müssen wir dabey fest verbleiben. Wir können auch sicher trauen, daß es alles eben sowohl heilig, gerecht, weise und gut sey, weil er es gesaget und verordnet hat, als das, was er in der Regierung der Welt thut, welches auch sehr oft unsern Gedanken von seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit gar nicht gemäß, und doch merklich gerecht, gut und weise ist, wie niemand zu leugnen sich untersteht. Warum wollen wir denn nicht in dem, was er lehret, und in der Religion verordnet, auch also urtheilen, da es ja von eben derselben Art ist?

Mit dieser Art von Zweifeln haben diejenigen eine große Aehnlichkeit, welche das betreffen, was Gott, seiner Hoheit und unendlichen Herrlichkeit anständig ist. Man machet Zweifel wider die allgemeine Vorsorge Gottes, weil es ihm nicht anständig sey, sich um alle kleine Dinge zu bekümmern: wider die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und die Gottheit Jesu gegen die kläresten Stellen der heil. Schrift, weil es viel zu niedrig für die Gottheit, und ihr gar nicht anständig

scheint,

scheint, sich also mit einem Menschen zu vereinigen, und in einem Menschen zu wohnen, der von dem ersten Augenblicke seines Lebens an so armselig, niedrig und elend gewesen, und endlich so schmählich gestorben ist. Diese Zweifel sind vielen Menschen scheinbar und schwer zu überwinden; daß ich nicht der Juden gedenke, deren ganzer Unglaube auf dieser Schwierigkeit beruhet. Worauf werden wir nun zu sehen haben, um dieser Art von Zweifeln abzuhelfen?

Man kann in der That hierbey eben so verfahren, wie bey der vorigen Art. Was Gott thut, kann unmöglich ihm unanständig seyn, und seine Hoheit herunter seßen. Aber man kann noch einen andern Weg gehen, welcher sicher zur Beruhigung führet. Sehet zuförderst, G. Z. auf die Quelle dieser Art Zweifel, welche lauter Unwissenheit und niedrige Art von der wahren Größe und Herrlichkeit zu denken ist, und lasset uns doch lernen, was eigentlich und wahrhaftig groß, oder klein und niedrig ist.

Daß ich von der Vorsehung zuerst sage: Ist es nicht Thorheit, die Größe der Dinge in Ansehung Gottes nach dem Augenmaaße, nach dem äußerlichen Scheine und Glanze zu beurtheilen? Gott ist nichts von seinen Werken klein, und kann ihm nicht klein seyn. Der geringste Mensch ist es nur in der äußerlichen Ordnung der Welt; an sich selbst ist keiner geringe. Der ärmste, der auf der Erde und im Staube sitzt, ist bey Gott eben so groß, und muß eben so groß seyn, als der auf dem Throne glänzet. War es ihm nicht unanständig, diese kleinen Geschöpfe, diese geringen Menschen zu machen, so ist es ihm noch weniger unanständig, für sie zu

sorgen: es würde ihm unanständig seyn, um deswillen nicht für sie zu sorgen, und Gott würde sich dem einfältigsten unter dem Pöbel oder den Kindern gleich setzen, der nur das für groß hält, was er nicht übersehen kann, und das für herrlich, was bunt und glänzend ist. Aehnliche Betrachtungen können uns die Zweifel wegen der Person Jesu Christi, des Sohnes Gottes, benehmen, und das Aergerniß an ihm aufheben. Sie sind dem Menschen, der so sehr an das Sinnliche gewöhnet ist, etwas schwer zu begreifen, oder sich daran zu gewöhnen; aber sie sind gewiß und bleiben ewig wahr, und sie sind uns vorzüglich nöthig und heilsam. Sie sind das beste Stück der wahren Weisheit. Möchte ich sie euch recht einprägen können, G. Z. Welche sind es? diese: keine wahrhaftige Größe ist sichtbar und sinnlich. Die wahre Größe und Hoheit, auch unter den Menschen, gehöret allein für den Verstand, und ist ganz unsichtbar. Wahrer Verstand, wahre Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Wahrheit und Erkenntniß derselben, der jenigen Wahrheit, die uns Gott, seine Vollkommenheit, seine weisen Anschläge und Wege recht kennen lehret, Beförderung der wahren und ewigen Wohlfahrt von den vernünftigen Geschöpfen, und die Errettung der Menschen von ihrem Verderben: das sind große Dinge, allein wahrhaftig große Dinge, und bleiben es ewiglich ohne Veränderung. Alles andere ist klein, es glänze und blende die Augen, wie es wolle; es verdienet gar keine Hochachtung; es giebt auch keine wahre Hoheit, und kann sie nicht geben. Wenn wir uns dieses bereden, unsern Verstand und unser Herz an diese Gedanken und Vorstellungen, an welchen der schärfste Verstand nichts

zu

zu tadeln finden kann, gewöhnen können, so wird es gar nicht schwer seyn, allen diesen Zweifeln zu begegnen; so wird das ganze Aergerniß an Jesu so genannter Niedrigkeit (denn eigentlich ist es keine) wegfallen, es wird gar nichts mehr an der Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen, an seiner Geburth von einer armen Jungfrau, an seinem Lager in der Krippe u. s. w. zu sehen seyn, das der göttlichen Hoheit unanständig wäre; wir werden lauter Hoheit darinnen erblicken. Denn wir finden alles darinnen, was die vorherbeschriebene Größe ausmacht, äußerliche Pracht und Herrlichkeit würde die innerliche und eigentliche Größe, Hoheit und Herrlichkeit nicht vermehret, sondern verdunkelt haben.

Die Arten von Zweifeln und Schwierigkeiten, von denen ich bisher geredet habe, betreffen eigentlich und vornehmlich die Lehren der Religion: ob sie gleich auch einen Einfluß in das Urtheil über die Wahrheit der Religion überhaupt haben. Es giebt aber auch Gattungen von Zweifeln, welche die Wahrheit der geoffenbarten Religion überhaupt, und die Gründe betreffen, darauf dieselbe gebauet ist; und von denen wollen wir nun auch noch etwas weniges sagen, aber uns dabey auf die Auferstehung Jesu Christi einschränken, zumal da die übrigen, welche zum Exempel, gegen die Wunder, als Beweise von der Wahrheit der christlichen Religion, gemacht werden können, denselben sehr ähnlich sind, und man auch denselben wird begegnen können, wenn man diese auflösen kann.

Der andere Theil.

Um nun über dieselben ordentlich und sicher nachdenken zu können, müssen wir erst die Verschiedenheit derselben wissen. Es betreffen aber einige die Auferstehung Jesu an sich selbst; andere nur gewisse Nebenumstände davon, und wieder andere die eigentlichen Beweise derselben. Der Unterschied dieser Gattungen von Zweifeln, in Ansehung ihres Gewichtes, besteht darinnen, daß die beyden, welche die Auferstehung Jesu an sich, und einige Nebenumstände davon betreffen, so zu sagen nur äußerliche und sehr schwache Zweifel sind, die das Hauptwerk gar nicht betreffen, und über die man sich also auch gar nicht zu beunruhigen Ursache hat, wenn diejenigen wegfallen, welche wider die Hauptbeweise davon gemacht werden. Denn alle Zweifel, welche nicht wider diese gerichtet sind, können ihrer Wahrheit keinen Nachtheil, keine Gefahr bringen.

Was kann und ist nun jemals wider die Auferstehung Jesu an sich selbst für Zweifel gemacht worden? Nur dieser, daß sie eine unmögliche Sache sey. Wenn diesen Einwurf ein Epicurer oder Stoicker, oder sonst jemand macht, der keinen Gotte glaubet, welcher die Welt geschaffen habe, so kann man sich darüber nicht wundern: aber in dem Munde eines Menschen, der einen Schöpfer der Welt glaubet, ist es offenbare und große Thorheit. Sollte es dem Gotte, der die Menschen zuerst nebst der ganzen Welt gebildet und gemacht hat, unmöglich seyn, dem schon gebildeten Leibe

eines

eines Menschen, der noch dazu durch die Verwesung noch nicht zerstöret ist, das Leben wieder zu geben? Mit welchem Grunde kann man das sagen? aber bloß um des willen zu zweifeln, ob es möglich sey, wie die Feinde der christlichen Religion bey allen Wundern thun, und in den neuern Zeiten einige auch bey andern Geschichten gethan haben, weil man selbst keine Erfahrung von einer solchen Begebenheit hat, und keinen Todten hat wieder sehen lebendig werden, würde eine große Thorheit seyn. Denn es kann nichts ungeschickter seyn, als seine kurze Erfahrung zur Regel für die Beurtheilung der Möglichkeit machen. Und dazu sind doch so viele geneigt, und halten diese Schwachheit, ja diese Thorheit für Weisheit.

Nicht wichtiger dürfen uns die Schwierigkeiten beunruhigen, welche aus Nebenumständen entstehen, oder gemacht werden. Z. E. warum Jesus nicht später auferstanden sey: warum er nicht im Grabe gewartet habe, bis die Hohenpriester nach dreyen Tagen gekommen wären, das Siegel besehen, und das Grab geöffnet hätten? warum er nicht nach seiner Auferstehung öffentlich in die Stadt und in den Tempel gegangen, und sich da den Hohenpriestern und allem Volke gezeiget, und seine Auferstehung selbst geprediget habe, daß jederman hätte glauben müssen, er sey wieder, nach seinem Worte, lebendig geworden. Wenn man auf alle diese, und ähnliche Fragen nichts antworten kann, wie sich denn nichts völlig sicheres antworten läßt, so thut dieß der Wahrheit nicht den geringsten Eintrag. Es giebt bey einer Menge wahrhafter und sicherer Geschichte dergleichen Umstände, wovon man keinen Grund angeben

kann,

kann, und niemand zieht deswegen die Hauptsache in Zweifel.

Es sind also nur diejenigen Zweifel des Nachdenkens werth, welche wider die Beweise für die Wahrheit der Geschichte an sich selbst, als Geschichte, gemacht werden, oder in uns entstehen. Wie schlecht die Zweifel sind, welche bisher gegen diese Beweise, mit Anwendung aller Mühe, gemacht worden sind, und wie wohl sie von den Lehrern der Religion widerleget worden, davon ist dieses ein großer Beweis, daß man angefangen hat, sich gar nicht mehr auf diese Zweifel einzulassen. Man hat öffentlich gestanden, der historische Weg in Bestreitung der christlichen Religion sey zu weitläuftig: man wollte sagen, man könne darauf nicht zurechte kommen, und man müsse denselben nicht mehr gehen. Das heißt fürwahr den Streit aufgeben. Denn wer die Geschichte nicht so bestreitet, daß er die Beweise davon zu nichte macht, der thut ihr nichts, vor dem ist sie vollkommen sicher. Ich habe mit Fleiß wieder übersehen, was die neuesten Widersacher gegen die Wahrheit der Auferstehung Christi für Schwierigkeiten gemacht haben, und fürwahr nichts gefunden, was nur einen mäßigen Schein hätte. Man gesteht, daß die Schriften, worinnen wir die Nachricht davon finden, ächt sind, und diejenigen zu Verfassern haben, deren Namen sie führen. Wider die Glaubwürdigkeit und Redlichkeit der Apostel kann man nichts aufbringen, als bloßen blinden Verdacht, von dem man keinen historischen Grund angeben kann. Es ist da nichts als ein bloßes, es kann seyn. Wider die Folgen der Auferstehung

stehung Jesu, das ist, die geschwinde Ausbreitung der christlichen Religion durch die Predigt von dieser Auferstehung und die Wunder, welche im Namen des gekreuzigten und wider lebenden Jesu öffentlich verrichtet wurden, kann man auch nichts vernünftiges vorbringen. Die erste leugnet man gar nicht; denn sie ist gar zu offenbar; und die andern leugnet man nur darum, weil man sie für unmöglich ausgiebt, gar nicht, weil sie nicht so viel Beweise für sich haben, als eine Geschichte haben muß, der man glauben soll. Denn diese haben sie so gut, als eine solche Geschichte haben kann; und darum haben sie auch die Heiden, welche neben der Philosophie auch andere feine Gelehrsamkeit besaßen, und urtheilen konnten, was zur Wahrheit einer Geschichte gehöret, ein Porphyrius, ein Julianus, nicht geleugnet, sondern nur den Beweis daraus zu schwächen, gesuchet. Also stehet die Wahrheit der Auferstehung Jesu, und mit ihr der ganzen christlichen Lehre, noch fest.

Lobet, G. Z. Gott, den Vater Jesu Christi, der seinen Sohn von den Todten erwecket, und dadurch ihn verherrlichet, und sein heiliges Evangelium so herrlich befestiget hat: und bittet ihn, daß er ihn auch in unsern Herzen verherrlichen, und die Wahrheit seines ganzen Evangelii darinnen so gründen und befestigen wolle, daß sie über alle Anfechtung von innen und außen sieghaft werde.

Verbindet mit diesem Gebethe eure eigne Sorgfalt und Bemühung in der beständigen Uebung des Geistes in dem Nachdenken über die Wahrheit, und gehet darinnen

innen die Wege, welche euch angezeiget sind. Denn wer da suchet, der findet, und wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle hat. Ich will euch aber noch einen andern Weg dazu zeigen.

Die Gewißheit und Festigkeit in der Erkenntniß der Wahrheit ist eine Wohlthat und Gabe Gottes, womit er, wie mit andern leiblichen und geistlichen Gaben, auch die Werke der Liebe und der Gutthätigkeit belohnet, die wir insonderheit an den Gliedern Christi und an seiner Kirche, und den Anstalten zur Erhaltung der wahren Religion beweisen. Wer sich da gutthätig und freygebig erweiset, der säet auf den Geist, und der wird von dieser Aussaat das Leben, d. i. allerley geistliche Güter und Gaben erndten. Zu einer solchen Gutthätigkeit ist uns heute, an dem Tage, an dem sich das gottselige Alterthum vorzüglich gutthätig zu erweisen pflegte, eine besondere Gelegenheit gegeben, da wir etwas zur Aufbauung der so kläglich zerstörten Gotteshäuser in Dresden beyzutragen ersucht werden. Ich weiß, wie kaltsinnig man heute zu Tage gegen die Anstalten für die Religion ist, und die Kirchen und Schulen im Lande fühlen es leider! mehr als zu sehr. Aber ich fürchte auch, daß man sehr schlechte Früchte von dieser Kaltsinnigkeit, von dieser unzeitigen und unchristlichen Sparsamkeit erndten werde. Von euch, G. Z. habe ich eine bessere Hoffnung, da ich euch noch nie umsonst zur Freygebigkeit ermahnet habe; und ich bitte euch, nicht etwa zu einem eitlen Ruhme unserer Stadt, sondern zur Ehre Jesu Christi und seines Evangelii und der evangelischen Religion, welche der größte

Schatz

Schatz unsers Landes und unserer Stadt ist, an dessen Erhaltung und Aufnahme mehr, als an allen andern irdischen Vortheilen des Landes, gelegen ist, euch außerordentlich gegen Häuser freygebig zu erweisen, darinnen sie geprediget werden soll: und ich versichere euch im Namen des Herrn, daß solch euer Werk der Liebe nicht umsonst seyn, nicht vergehen, sondern euch ein besonderer Segen für eure Seelen und nach Gottes Wohlgefallen auch im Leiblichen seyn und bleiben wird. Und wenn ihr dieses Opfer eurem siegreichen Heilande bringen werdet, so vergesset nicht, ihn zu bitten, daß er die Häuser, zu deren Baue es angewendet werden soll, in seinen heiligen Schutz nehmen, und darinnen immerdar die reine Predigt seines Evangelii, zur Verherrlichung seines Namens, und zur Seligkeit der Menschen, erhalten, und solche große Gnade auch dieser und allen Kirchen und Schulen dieser Stadt und des ganzen Landes erweisen, und dadurch die Wünsche und Anschläge der innerlichen und äußerlichen Feinde der reinen Religion zu Schanden machen wolle. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Vom Nachdenken über die Pflichten der Religion.

Ueber Matth. 22.

Wenn David diejenigen selig preiset, welche am Gesetze des Herrn Lust haben, und von demselben Tag und Nacht reden, Ps. 1, 2. so macht er uns dadurch eine sehr lehrreiche Beschreibung von den Gläubigen und den Gerechten. Das Gesetz des Herrn ist nicht nur die göttliche Vorschrift, nach welcher der Mensch sein Herz und Leben einrichten soll, sondern auch der Unterricht, den uns Gott von sich selbst, seinen Wirkungen, und allen seinen Rathschlüssen über unsere Seligkeit gegeben hat. Es ist nach der hebräischen Art zu reden, die insonderheit dem David so gewöhnlich ist, die ganze Religion, wie sie von Gott dem Menschen vorgeschrieben worden: es ist das Wort Gottes nach seinem ganzen Inhalte. Die heil. Schrift redet nicht nur von einem Gesetze, das uns unsere Pflichten anzeiget, sondern auch von einem Gesetze des Glaubens, von einem Gesetze, das von Christo zeuget oder lehret.

Der Gehorsam gegen dieses Gesetz, im Verstande durch den Glauben, und im Leben durch die Erfüllung der Pflichten, ist es, dem die Seligkeit von Gott verheißen ist, und von David beygeleget wird. Es beschreibt

schreibt uns aber David dieselbe also, daß er sie in der Lust, in einem Wohlgefallen, und in einer Freude an dem Gesetze Gottes, und in einem fleißigen und beständigen Nachdenken über dasselbe setzet. In jener giebt er uns eine Wirkung an, durch welche sich der rechte Glaube und die wahre Gottseligkeit und Tugend in unsern Herzen kenntbar machen, daß wir sie von der leeren Einbildung davon unterscheiden können: und durch das letzte unterrichtet er uns von dem Mittel, welches den Glauben und die Tugend erhält und stärket, und selbst die Lust an dem Gesetze Gottes nähret; gleichwie diese hinwiederum einen angenehmen und kräftigen Antrieb zur Uebung in solchem Nachdenken giebt.

Die Wahrheit, welche uns das Wort Gottes lehret, und die Pflichten, welche es uns vorschreibt, gehören unter diejenigen Dinge, deren wahren Werth, deren Schönheit und Annehmlichkeit man nur alsdenn eigentlich und wahrhaftig, und mit einer so angenehmen Empfindung erkennet, daß man sie beständig liebet, wenn man sie wirklich besitzt. Ehe man die göttliche Wahrheit als Wahrheit erkennet und glaubet, und die Pflichten auszuüben gewohnt ist, sind sie uns entweder gleichgültig oder unangenehm; aber je mehr man jene erkennet, und diese thut, desto mehr Annehmlichkeit bekommen sie für unser Herz. Und dieß ist die Eigenschaft des wahren Guten, welche es vor den scheinbaren Gütern der Welt voraus hat; denn diese kommen uns annehmlich vor, und erregen unsere Begierde, ehe wir sie besitzen: aber sie verlieren in dem Besitze selbst und dem Genusse ihre Annehmlichkeit nach und nach, und wer-

den wohl gar bitter. Auch in diesem Sinne versichert der Herr Jesus, daß diejenigen nimmermehr hungern und dürsten werden, welche sein Wort, durch den Glauben und durch die Gottseligkeit, halten. Joh. 6, 35. da hingegen die Gottlosen und Ungläubigen, bey allem Ueberflusse irdischer Güter, immerdar hungern und dürsten, ohne daß ihr Herz wahrhaftig und beständig erfreuet und beruhiget wird. Ein desto sicherer Kennzeichen ist es also von dem wahren Glauben und der Gottseligkeit, wenn wir uns durch eine innige Freude und Lust an der Wahrheit Gottes und seinen Gebothen gereizet fühlen, unsern Verstand oft mit begierigem und sorgfältigem Nachdenken über dasselbe zu beschäfftigen. Denn niemand denket gern an das, was er hasset, weil es ihm unangenehm ist, oder wenigstens kein Vergnügen im Nachdenken verspricht.

Aber wie das fleißige Nachdenken über Gottes Gesetz die allervornehmste und kräftigste Uebung des Glaubens und der Gottseligkeit ist: so ist es auch der wahre Weg, auf den uns der Geist Gottes darzu führet. Denn wenn der Mensch wahrhaftig bekehret und gläubig werden soll, so muß zuerst der Geist Gottes sein **Herz aufthun, daß er das Wort Gottes höret,** Apg. 16. d. i. er muß ihn zum aufmerksamen Nachdenken über sein Wort reizen, ohne welches die Wirkung seiner Wahrheit in den Verstand, um ihn zu erleuchten, und in das Herze, um es zu ändern, gehindert wird. Und das erste, was der Mensch bey dem Gefühle dieser Reizung thun muß, ist, daß er alsdenn **seine Wege forsche und suche, damit er sich**

zum

zum Herrn bekehre: Klagl. Jer. 3, 40. wie auch David that: ich betrachte, sagte er, meine Wege, daß ich mich kehre zu den Zeugnissen Gottes, Ps. 119, 59. Das Wort selbst muß er in seinem Herzen bewahren, damit es Frucht bringe: aber diese Bewahrung ist nicht eine müßige Frucht eines glücklichen Gedächtnisses; sondern sie besteht im Nachdenken über das Wort, durch welches uns der Geist Gottes bewahret, daß es der Teufel nicht von dem Herzen nimmt. Alle Uebungen des Geistes und des Herzens, welche uns der Geist Gottes vorschreibt, um den Glauben und die Liebe zu befestigen, dauerhaft und beständig zu machen, bestehen entweder bloß im Nachdenken über sein Wort, durch welches er allein alles Gute in uns wirket, wenn wir es betrachten; oder sie beweisen doch eigentlich ihre Kraft bey dem Nachdenken über die Wahrheit, welche uns das Wort Gottes lehret. Die vornehmste unter ihnen ist das Gebeth, welches als eine Pflicht des Gottesdienstes uns die Gaben Gottes zuwege bringt, aber durch das dabey nöthige Nachdenken über die Gründe unsers Vertrauens auf Gott, auch ein Mittel wird, den Glauben und die Liebe gegen Gott zu stärken. Der Leib und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, so ein großes und theures Pfand sie von der Liebe Jesu und der Gnade Gottes sind, welche uns durch den Tod Jesu erworben ist, so stärken sie doch den Glauben und erfreuen das Herz nicht ohne Nachdenken. Darum hat der Herr Jesus selbst befohlen, es zu seinem Gedächtnisse nicht mit einem kaltsinnigen und nur historischen Andenken, sondern mit be-

gierigem Nachdenken über sein Verdienst, sein Opfer für unsere Sünde und über die Größe seiner Liebe, zu genießen. Und wer weiß nicht, wie oft der Geist Gottes diejenigen, welche seine Gebothe und ihre Pflichten erfüllen, also bezeichnet hat, daß sie an seine Gebothe gedenken. Ps. 103. Gewiß, der heil. Bernhardus hat in seinem Buche vom Nachdenken sehr wohl gesagt: die ganze Religion, das ganze Christenthum, besteht im Nachdenken. Denn man kann ohne Nachdenken die Religion unmöglich recht lernen, und weder ein rechter Christ werden, noch bleiben, und es ist keine andere Ursache von dem Unglauben und der Gottlosigkeit, welche so sehr unter den Menschen herrschet, von der Kaltsinnigkeit gegen die Religion, und der Nachläßigkeit in der Beobachtung seiner Pflichten, als daß die Menschen sich weder zum Nachdenken über die Religion gewöhnt haben, noch gewöhnen lassen wollen, sondern dasselbe als eine beschwerliche, mühsame und unangenehme Sache fliehen, um ihren Geist ganz in das Irdische zu zerstreuen, und nur mit der Sorge dafür zu beschäfftigen.

Desto größer ist die Pflicht derjenigen, welche die Religion lehren, daß sie ihre Zuhörer zu einer so sehr nöthigen Sache theils durch dienlichen Unterricht anführen, theils durch die Vorstellungen der großen Nothwendigkeit und der herrlichen Vortheile antreiben, und ermuntern: und ich bin mir bewußt, daß ich dieselbe bey meinem Vortrage an euch immerdar vor Augen gehabt habe. Ich habe euch schon bey verschiedenen Stücken der Religion gezeiget, wie man darüber nach-

denken müsse. Das Evangelium, welches an dem heutigen Sonntage die Materie zu unserer Andacht giebt, hat mich schon vor einigen Jahren veranlasset, zu zeigen, wie man über die Lehren der Religion nachdenken müsse, damit sie in unserm Verstande klar, fest, und gewiß, und in unserm Herzen und Leben wirksam werden können. Jetzo habe ich mir nun mit Gott vorgenommen, auf eben diese Weise von dem Nachdenken über die Pflichten der Religion zu handeln, und euch dadurch theils eine Anführung, theils eine Ermunterung zu einer so nöthigen, großen, heilsamen, und am Ende auch sehr angenehmen Uebung des Geistes zu geben. Damit dieser Vortrag desto mehrern Eingang in eure Herzen finden, und desto gesegneter seyn möge, so wollen wir uns darzu die erweckende und erleuchtende Gnade des heil. Geistes von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo ausbitten im V. U.

Abhandlung.

Wenn gleich der Schriftgelehrte in dem vorgelesenen Evangelio Jesum durch den Schein eines lehrbegierigen Nachdenkens über seine Pflichten zu betriegen gesucht hat; so dienet er uns doch zu einer Erinnerung unserer Schuldigkeit: und sowohl seine Frage, als die liebreiche Antwort des Herrn Jesu halten verschiedenes in sich, das uns zum Unterrichte **vom Nachdenken über unsere Pflichten nutzen kann**, von dem ich jetzo zu handeln gesonnen bin. Ich werde erst zeigen, **wie man über die Pflichten der Religion nachdenken müsse**;

hernach, in wie fern und wie dieses Nachdenken die Ausübung der Pflichten befördere?

Der erste Theil.

Ich weiß aus der Erfahrung, daß vielen der bloße Name des Nachdenkens verdrießlich ist, und daß er das erste ist, was der Jugend die Erlernung der Weisheit, und allen die Beobachtung der Pflicht unangenehm und bitter macht. Aber wenn auch der Name desselben durch die Unwissenheit und irrige Vorurtheile unangenehm geworden ist: so hat doch die Sache selbst nichts unangenehmes, nichts, wovor man sich zu fürchten Ursache hat. Wer des Nachdenkens ein wenig gewohnt ist, findet darinnen ein Vergnügen, welches um so viel größer wird, je besser dasjenige ist, worüber wir nachdenken. Lasset euch nicht von denenjenigen erschrecken, welche dabey von einer Anstrengung der Kräfte des Geistes reden, dergleichen etwa die Gelehrten anwenden, wenn sie Dinge zu erkennen trachten, die entweder gar nicht sind, oder über das Maaß ihrer Fähigkeit gehen; diese Leute sind denenjenigen gleich, welche ihre Augen bis zum Schmerz anstrengen, um etwas zu sehen, das nicht da ist, oder das sie wegen der Entfernung, Mangel des Lichts, oder wegen seiner Kleinigkeit, nicht sehen können. Ein solches Nachdenken ist so gar dem Verstande schädlich und schwächet den Leib. Die wahre Erkenntniß der Pflichten gehöret für alle Menschen ohne Unterschied der Fähigkeit ihres Verstandes: Und damit reimet sich ein künstliches und

mühsames Nachdenken nicht. Wie das Auge diejenigen Dinge, welche es nach der Ordnung der Natur sehen kann und soll, ohne Anstrengung sieht, und ihm, um etwas zu sehen, weiter nichts nöthig ist, als daß es sich darnach kehret und darauf richtet: so ist auch zu dem Nachdenken über die Pflichten an sich selbst nichts nöthig, als daß man seine Gedanken auf dasjenige richte, was unsers Nachdenkens bedarf. Darum hat auch die heil. Schrift, Augen haben für Nachdenken, gesagt. Bey dem Unterrichte von dem Nachdenken über die Pflichten hat man also nichts zu lernen, als worauf, und in was für Ordnung man seine Gedanken zu richten habe, um zu erkennen, was man erkennen soll. Denn, wie die weitere Ausführung zeigen wird, so sind die Sachen selbst in der heil. Schrift, ja schon in der Natur, uns so vor die Augen gestellt, daß es denenjenigen, welche ihre Gedanken und ihr Herz darauf richten, nicht viel schwerer wird, sie zu erkennen, als mit den Augen des Leibes zu sehen, was so groß, nahe und helle ist, als es die Natur der Augen erfordert. Dieß hat uns ja Gott selbst durch Mosen 5 B. M. 30. gelehret, und Paulus hat es Röm. 10. wiederholet. Das Geboth, saget er, ist dir nicht verborgen, noch zu fern: sondern es ist sehr nahe bey dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es hören, verstehen und thun kannst.

Worauf wird man nun seine Gedanken beym Nachdenken über die Pflichten der Religion zu richten haben? Es sind vornehmlich folgende Stücke: 1. der Verstand der Pflicht, 2. der Grund davon. 3. ihre Größe in der

Vergleichung mit andern Pflichten, und 4. die Folgen und Wirkungen derselben. Von diesen vier Stücken wollen wir die nöthigen Erklärungen geben.

1. Wie beym Nachdenken über die Lehren der Religion, das erste und vornehmste ist, daß wir uns fragen, ob wir auch verstehen, was wir glauben sollen, oder zu glauben vermeynen, so ist auch bey den Pflichten das erste, worauf die Gedanken gerichtet werden müssen, der wahre Verstand von denselben. Denn in denselben liegt die Regel der Ausübung, wie in dem Gebothe selbst die Regel der Pflicht. Aber es ist darinnen bey den Pflichten weniger Schwierigkeit, als bey den Lehren der Religion. Denn unsere Pflichten sind entweder gewisse Empfindungen des Herzens, die wir gegen Gott und andere Menschen haben sollen, als die Liebe, das Vertrauen, die Barmherzigkeit, u. s. w. oder sie bestehen in unsern äußerlichen und thätlichen Verhalten gegen dieselben, im Gehorsame, in der Gerechtigkeit, Gutthätigkeit u. d. gl. Es ist aber nirgends leichter, beym Nachdenken zu finden, ob wir eine Sache verstehen oder nicht, als wenn sie in einer Art von äußerlicher oder innerlicher Empfindung besteht, die uns überhaupt natürlich und gewöhnlich ist; und von der uns die Wirkungen in unserm Gemüthe und in unserm Thun unmöglich unbekannt seyn können. Was aber diejenigen Pflichten betrifft, welche in dem äußerlichen Thun bestehen, so dürfen wir nur sehen, ob wir eine Ursache angeben können, um derentwillen wir sagen, daß jemand dieselben beobachtet habe oder nicht. Und wenn wir ja besorgten, daß wir uns in der Wahl der Exem-

pel betriegen möchten, so dürfen wir nur darzu die Exempel von jeder Pflicht nehmen, welche uns in der heil. Schrift vorgestellet sind; so werden wir leicht sehen, ob wir den richtigen Verstand der Pflicht haben oder nicht. Denn eben darum hat uns der Geist Gottes unsere Pflicht, und die Tugend, meist durch Exempel gelehret, weil es am allerleichtesten ist, dadurch den wahren Verstand derselben zu lernen: und der Herr Jesus selbst hat zuweilen die wahre Beschaffenheit derselben durch Exempel erkläret, wie die Liebe gegen den Nächsten durch das Exempel des Samariters.

2. Wenn wir ferner über den Grund einer Pflicht nachdenken wollen, so müssen wir auf zweyerley sehen. Das erste und vornehmste ist der Wille Gottes, aus dem eigentlich die Verbindlichkeit und Schuldigkeit entsteht. Nun ist zwar die Schuldigkeit durch den Willen Gottes vollkommen, und wir müssen uns für genugsam verbunden halten, etwas zu thun oder zu lassen, so bald wir erkennen, daß es Gott gebothen oder verbothen hat: indessen können wir doch in unserm Nachdenken weiter gehen, und auf den Grund der Pflichten sehen, welcher in ihrer Natur selbst liegt. Denn der gebiethende Wille Gottes ist kein blindes Willkühr, sondern es ist ein weiser, gerechter und heiliger Wille, der wider die Regel der Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit gar unmöglich handeln kann. Und darinnen besteht seine höchste Freyheit. Seine Gebothe und die Pflichten, welche sie vorschreiben, sind an sich gerecht, und von ihm darum vorgeschrieben. Alles, was er verordnet, das ist auch an sich selbst löblich und herrlich, und

Paulus

Paulus nennet deswegen das Geboth Gottes gut, gerecht und heilig. Daher kann es auch der Verstand der Menschen erkennen, ohne daß es ihm ausdrücklich offenbaret wird: und es würde dem Menschen unglaublich seyn, daß ein Geboth, welches die Ungerechtigkeit geböthe, von Gott käme. Man sieht, daß die Kinder fühlen, was ungerecht ist, und es misbilligen, ehe sie von der Gerechtigkeit unterrichtet sind, und gelernet haben, daß sie von Gott verbothen sey. Denn es ist an sich ungereimt und wider den Verstand, daß man Gott, das vollkommenste Wesen und unsern größten Wohlthäter, nicht lieben, und ihm nicht gehorchen solle, da er unser Schöpfer und Herr ist: daß man einem andern das Seine nehmen solle: daß man nicht halten solle, was man versprochen, nicht bezahlen solle, was man geborget hat; es ist, sage ich, ungereimt, und ein jeder fühlet die Ungereimtheit, ohne daß er auf den Schaden sieht, der im gemeinen Wesen daraus entstehen würde; wovon die Kinder, welche die Ungerechtigkeit fühlen, noch nichts wissen, und auch noch nicht urtheilen können. Und wenn auch durch diese Erkenntniß die Schuldigkeit nicht vergrößert wird, wie sie daraus nicht entsteht, so dienet sie doch zur Verherrlichung Gottes, seines Willens und seiner Gebothe in uns, und lehret uns die Billigkeit unserer Pflichten, deren Erkenntniß zur Beobachtung der Pflicht dienlich ist; wie wir im andern Theile hören werden.

Es haben aber die Pflichten nicht nur einen Grund, auf dem unsere Schuldigkeit beruhet, sondern auch einen andern in der Ausübung und Beobachtung derselben.

Auf

Auf diese muß unser Nachdenken nicht weniger gerichtet seyn, damit wir wissen können, ob wir auch die Pflicht wirklich erfüllen oder nicht. In dem Evangelio zeiget uns der Herr Jesus den Grund der äußerlichen Pflichten und des ganzen Gehorsams gegen die Gebothe Gottes, und lehret uns, daß er im Herzen und in der wahren Liebe gegen Gott und den Nächsten sey, ohne welche niemand dem Gesetze Gottes wahrhaftig, und noch weniger beständig, gehorche. Hierdurch werden wir angewiesen, die innere Liebe des Herzens zu stärken, damit wir recht und leicht gehorchen können. Die innern Pflichten aber, und die Liebe selbst, haben ihren Grund im Glauben, und können ohne denselben nicht wahrhaftig und aufrichtig, noch so stark seyn, daß sie einen wahren und beständigen Gehorsam wirken könnten. Der Glaube ist es, der sich durch die Liebe thätig erweiset. Gal. 6.

3. Wenn wir auf solche Weise den Grund der Pflicht in der Erkenntniß und in der Ausübung erkannt haben, so müssen wir ferner die Größe einer jeden Pflicht in der Vergleichung mit andern erwägen. Diese werden wir nach der Anweisung Jesu Christi finden, wenn wir auf die Person sehen, gegen welche wir die Pflicht haben, und der wir sie erweisen sollen. Denn je größer die Person entweder an sich selbst, oder in Ansehung unserer ist, desto größer ist die Pflicht. Darum hat der Herr Jesus der Liebe Gottes nebst den daraus kommenden Pflichten den Vorzug vor allen andern gegeben, und in dem Gesetze Gottes hat das Geboth von der Liebe der Aeltern den Vorzug vor allen

andern

andern Gebothen. Es läßt sich aber auch die Größe derselben aus der Kraft schließen, welche eine Pflicht hat, die andern Pflichten zu befördern, und aus der Art, mit welcher sie uns Gott vorgeschrieben hat. Denn wir finden, daß Gott einige Pflichten mit sehr vorzüglichem Nachdrucke und Ernste, mit Bezeigung eines besondern Wohlgefallens an ihrer Beobachtung, und Misfallens an der Unterlassung derselben, mit Beyfügung besonderer Verheißungen und Drohungen gebothen hat, als die Gutthätigkeit und Barmherzigkeit gegen die Elenden, die dankbare Liebe gegen die Aeltern, die Huld, die Treue und den Gehorsam gegen die Obrigkeit. Und können wir daraus etwas anders schließen, als daß diese Pflichten von vorzüglicher Wichtigkeit und Größe sind, daß sie eben um deswillen Gott sowohl gefallen, und so sehr durch Hoffnung und Furcht eingeschärft sind.

Allein hierbey hat uns der Herr Jesus eine wichtige Erinnerung gegeben, welche uns vor dem Misbrauche dieser Erkenntniß bewahren soll. Denn er hat uns in seiner Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten gezeigt, daß man bey der Betrachtung der Größe von unsern Pflichten auch auf den Zusammenhang derselben unter einander sehen, und ja nicht etwa glauben solle, daß uns die Größe der einen von der andern befreyen, oder uns zum Vorwande dienen könne oder solle, unter dem wir uns der andern entziehen mögen. Die Schriftgelehrten unter den Juden waren sehr besorgt, welches für das größte Geboth zu halten sey, und ihre Meynungen darüber waren sehr getheilt. Einige waren für

die

die Beobachtung des Sabbaths, andere für das Opfer: alle für ein Geboth, das aufs Aeußerliche gieng, das man bey jedem Zustande seines Herzens leicht beobachten konnte. Und wenn sie die Pflicht beobachteten, welche sie für die größte hielten, so vermeynten sie von andern frey zu seyn; wie ihnen Jesus ausdrücklich vorwirft, Matth. 23. Der Herr Jesus weist den Schriftgelehrten zu rechte. Er setzet die größte Pflicht ins Herz, und in die Liebe gegen Gott. Aber er zeiget auch, daß die übrigen Pflichten, die Liebe gegen den Nächsten, und was aus derselben fließt, der ersten auf einer andern Seite gleich sind; eben so wohl von Gott gebothen, ihm eben so angenehm, und uns also eben so nothwendig zu erfüllen sind. Es ist nur um deswillen nöthig zu wissen, welche Pflicht größer sey als die andere, damit wir wissen, was wir thun sollen, wenn zwo Pflichten zusammen kommen, und nicht beyde zugleich erfüllet werden können. Wenn der Gehorsam gegen Gottes Geboth mit dem Gehorsame gegen eines Menschen Geboth streitet, dem wir sonst zu gehorchen schuldig sind: so heißt es, man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Denn das Geboth von der Liebe Gottes ist das erste und größte: weil Gott größer ist, als die Menschen sind. Aber außer dem sind die Gebothe und die Pflichten einander gleich: und man muß die eine beobachten, ohne die andere zu unterlassen, Matth. 23. Dieses ist insonderheit aus dem Zusammenhange klar, den die Pflichten nicht nur in ihrem Grunde haben, indem sie alle auf dem Willen Gottes beruhen, und in ihrem Ursprunge, den die innerli-

nerlichen alle aus dem Glauben, die äußerlichen aber aus der Liebe nehmen; sondern auch in der Ausübung selbst. Die Liebe Gottes und des Nächsten können im Herzen und Thun des Menschen nie getrennet seyn, 1 Joh. 5, 20. und es ist keine Pflicht, durch deren Verletzung nicht die Liebe gegen Gott oder den Nächsten verletzet würde. Daher man auch in diesem Verstande mit dem Apostel sagen kann: wer an einem Gebothe, an einer Pflicht sich versündiget, der versündiget sich an dem ganzen Gesetze. Jac. 2, 10. Um so vielmehr soll unser Nachdenken auf diese Verbindung unserer Pflichten gerichtet seyn, da sie uns mit Ehrerbiethigkeit gegen alle Pflichten, und mit Sorgfalt und Vorsicht in der Ausübung derselben erfüllen kann, daß wir nicht in einem andern Stücke wider unsere Pflicht handeln, wenn wir ihr in einem nachkommen, noch irgend eine Pflicht als klein und geringe verachten und versäumen.

Endlich müssen wir auch unsere Gedanken auf die Folgen und Wirkungen richten, welche die Pflichten in uns und außer uns haben, wenn wir sie beobachten, d. i. auf die Vortheile, welche sie uns und andern Menschen bringen. Denn obgleich darinnen nicht der eigentliche Grund unserer Schuldigkeit ist, so sind sie doch aller Betrachtung werth, und ihre Erkenntniß befördert die Verherrlichung Gottes in unserm Herzen, und macht uns das Geboth und die Pflicht angenehm. In keinem andern Stücke wird sich ein so weites und angenehmes Feld für das Nachdenken eröffnen. Denn man wird finden, daß die Früchte der Pflichten gut und zu unserer wahren Glückseligkeit dienlich sind, und

daß

daß wir uns ein solches Gesetz wünschen müßten, wenn es uns nicht gegeben wäre: daß das menschliche Geschlecht höchst glücklich seyn würde, wenn die Menschen die Pflichten beobachteten, welche uns vorgeschrieben sind. Man kann aber dieses Nachdenken nicht nur auf die Art anstellen, der ich jetzo gedacht habe, sondern auch also, daß man setzet, es sey uns das Gegentheil von demjenigen befohlen, was uns jetzt von Gott vorgeschrieben ist, welches vielleicht die Gottlosen aus grosser Thorheit wünschen, und nun erwäget, in was für einem Zustande sich bey einem solchen Gesetze, und bey solchen Pflichten, unsere Seele und unser Leib, ja das ganze menschliche Geschlecht, befinden würde.

Ich hätte nun kürzlich, und so viel es die Zeit leidet, gezeiget, worauf wir beym Nachdenken über unsere Pflichten die Gedanken zu richten haben. Ich muß aber dabey noch erinnern, daß wir dieses Nachdenken nicht nur über die Pflicht überhaupt anstellen müssen, sondern auch über jede insbesondere, und insonderheit über diejenigen, welche unser Stand und Beruf vornehmlich erfordert, zu welchem wir uns träge oder zaghaft finden, wider welche zu handeln wir Versuchung haben, oder zu gewissen Zeiten vermuthen und befürchten können. Sind wir in Gefahr, zu leiden, so müssen wir über die Geduld nachdenken: sind wir mit vielen Elenden umgeben, wird die Zahl der Nothleidenden groß, wie es in diesen Zeiten ist, so müssen wir besonders über die Pflicht der Gutthätigkeit nachdenken. Es muß auch dieses Nachdenken oft wiederholet und zu einer Gewohnheit werden. David redet von dieser Gewohnheit, wenn er von den Gottseligen sagt, daß sie Tag und Nacht

an ihre Pflichten denken. Und endlich müssen wir diese unsere Bemühung durch Gebeth unterstützen, in dem wir Kräfte, Licht und Erleuchtung von Gott bitten. So bethete David bey seinem Nachdenken über das Gesetz Gottes; Herr, öffne mir die Augen, daß ich die Wunder an deinem Gesetze sehe. Ps. 119, 18. Und dabey können wir den Segen und die Früchte dieser Uebung getrost und sicher erwarten, von denen ich noch mit wenigem handeln will.

Der andere Theil.

Es ist aber der Vortheil dieses Nachdenkens zwiefach. Der eine besteht in einer richtigern und vollständigern Erkenntniß unserer Pflichten, ohne welche wir doch nicht vermögend sind, sie zu erfüllen: der andere aber zeiget sich darinnen, daß es die Ausübung der Pflichten und die wahre Tugend selbst sehr befördert und erleichtert. Beyde Wirkungen und Vortheile haben eine doppelte Ursache. Die erste und vornehmste ist eine Wirkung Gottes und seines Geistes, die andere entsteht aus der Natur des Nachdenkens zugleich, dessen sich Gott zu Ausführung seines Werkes in den Gläubigen, wie anderer natürlicher Mittel bey anderen Gelegenheiten, bedienet.

Die wahre Erkenntniß unserer Pflicht aus dem Worte Gottes, und noch vielmehr die Beobachtung und Ausübung derselben nach der Vorschrift des Wortes, ist eigentlich des heil. Geistes Werk. Man muß aber sein Werk auch nicht hindern, sondern seinen Wirkungen am Verstande und im Herzen Platz geben.

Aber

Aber dieß ist das erste und größte Hinderniß, das seinen Wirkungen entgegen gestellet werden kann, wenn man über sein Wort nicht recht nachdenket, und es dadurch im Herzen nicht bewahret, Luc. 8. Im Nachdenken ruhet also der natürliche Widerstand, oder wird von dem Geiste Gottes nach und nach geschwächt und weggenommen, daß das Licht der Wahrheit in den Verstand kommen, und durch denselben auch ans Herz dringen, es zur Tugend geneigt, begierig und endlich tüchtig machen kann.

Allein über dieß haben wir dabey ein mehreres Maaß von Gaben des Geistes zur Erleuchtung und Heiligung zu gewarten, welches die Güte Gottes denen verheißen hat, welche sich also in seinem Worte üben. Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe: wer das, was ihm gegeben ist, recht brauchet, den setzet er über viel. Der Herr Jesus wird im Evangelio nicht in der besten Absicht gefragt, welches das größte Geboth wäre. Auch der Schein eines Nachdenkens über die Pflicht wird einer freundlichen und bescheidenen Antwort von ihm gewürdiget. Und sehet, welch ein Unterschied zwischen denen ist, die das Wort ihres Nachdenkens werth achten, und den übrigen, die es nur beym Gehöre bewenden lassen? Die Jünger Jesu hatten das Gleichniß vom Sämann gehöret, ohne es recht zu verstehen. Es ist zu glauben, und aus den Worten Jesu zu schließen, daß die große Menge der übrigen es noch weniger verstanden haben. Diese waren aber zufrieden, daß sie gehöret hatten, wie die meisten Zuhörer der Predigten sind: und da blieben sie auch in der Unwissenheit und in ihrem verkehrten Wesen und Leben: da hin-

gegen die Jünger, die durch eigenes Nachdenken sich nicht heraus helfen konnten, von Jesu den wahren Verstand davon gelehret wurden. Können wir zweifeln, daß Gott das Nachdenken über seine Gebothe auch an uns also belohne, und uns bey demselben erleuchte und heilige? Lasset uns aber ja nicht denken, daß das Nachdenken an sich selbst, als eine Geschäfftigkeit unseres Geistes, eine so große Sache sey, die einer solchen Belohnung werth seyn könne. Gott sieht mehr auf den Grund und die Quelle eines solchen Nachdenkens, als auf das Nachdenken selbst. Denn wenn es ernstlich ist, so kömmt es aus einer Hochachtung, Liebe und Lust zu dem Worte Gottes, aus einer Begierde nach der Erkenntniß der Wahrheit und der Tugend und Gottseligkeit. Diese sind Gott angenehm, und bleiben nie ungesegnet.

Gleichwohl ist doch das Nachdenken an sich so wenig hierbey unkräftig, als es in irdischen Dingen und der menschlichen Weisheit ist, bey der es die Lehrer ihren Schülern ohne Unterlaß anpreisen. Gewiß, Gott hat in der Natur dem Nachdenken eine recht bewundernswürdige Kraft beygeleget, und auch dadurch zu erkennen gegeben, daß der Verstand durch das Nachdenken, wie die ganze Erde, also auch die Seele beherrschet. Je öfter wir einer Sache nachdenken, desto deutlicher wird sie uns, wie das Auge bey dem öftern Ansehen einer Sache immer mehr an derselben sieht, und sie deutlicher erkennet. Es erhält auch fast allein die Erkenntniß in unserm Gedächtnisse, und es ist gleichsam der Nagel, mit dem wir sie in unserm Verstande befestigen. Es macht uns das Gute, mit welchem es sich

beschäff-

beschäfftiget, nach und nach angenehmer; da es so gar dem Widerwärtigen, dem Uebel einen großen Theil seiner Bitterkeit nach und nach, oft ganz und gar nimmt. Ein Gedanke des Guten wird uns um so viel angenehmer, je öfterer wir ihn gehabt haben, und die fleißige Wiederholung desselben macht uns geneigt und fertig, ihn zu wiederholen, wenn wir ihn nöthig haben. Und wenn etwas in der Natur ist, durch welches der Verstand den Willen bezwingen und lenken kann, so ist es das Nachdenken; wenigstens geschieht es ohne dasselbe niemals: dieß alles ist in der unleugbaren Erfahrung gegründet, und wenn es Zeit und Ort zuließe, könnte ich wunderbare Exempel davon anführen. Und wer sieht daraus nicht, was für einen großen Einfluß das Nachdenken über die von Gott vorgeschriebenen Pflichten zur Ausübung derselben, und zur Erleichterung der Ausübung, haben könne? und was für eine nöthige und heilsame Uebung des Geistes in demselben sey?

Aber wie sehr wird seine Kraft erhöhet werden, wenn es auf die Art geschieht, die ich im ersten Theile beschrieben habe? wenn es sich mit solchen Dingen und Vorstellungen beschäfftiget, als ich angegeben habe? Kann man oft und ernstlich über den Grund seiner Pflicht, den Willen Gottes, unsers Herrn, Schöpfers und Wohlthäters, und an die daraus kommende große Verbindlichkeit nachdenken, ohne Gott und seine Herrschaft zu sehen, ohne die Nothwendigkeit zu gehorchen, ohne zu fühlen eine Ehrerbiethigkeit gegen das Gesetz und die Pflicht zu empfinden, ohne einen Trieb zur Pflicht, und eine Abschreckung vom Ungehorsame zu bekommen? Fürwahr, das ist der Sinn jenes Vaters ge-

wesen, der seinem Sohne sagte: All dein Lebetage habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, oder vielmehr, damit du dich hüteſt, so wirst du dich hüten, in eine Sünde zu willigen, und wider sein Geboth zu thun. Kann man ferner die Größe der Pflicht in der Person, der sie gebühret, oder in dem drohenden Ernste und in der verheißenden Güte der göttlichen Befehle, oder in ihrem Zusammenhange mit den übrigen Pflichten, verstehen, und im Herzen durch Nachdenken befestiget haben, ohne einen Scheu zu empfinden, der uns abhält, sie zu verletzen, ohne von einer Sorgfalt gerühret zu werden, daß man ihr nachkomme? Was soll ich von dem Nachdenken über die natürlichen Vortheile der menschlichen Pflichten sagen, welches eine wahrhafte Lobrede auf die Pflicht seyn wird? Es ist kein für die Tugend und das Gesetz Gottes nachtheiligerer Gedanke, als die Meynung, die sie für eine Last ansieht, und für dasjenige, wodurch das menschliche Leben bitter und unangenehm werde, für eine Sache, wovon man keinen Vortheil zu gewarten habe? Der Herr hat ihm gar recht eine Lästerung wider sich genennet. Malach. 3, 13. Diese Meynung zu entkräften und ganz aus dem Herzen zu vertilgen, ist nichts geschickter, als das Nachdenken über die so mannichfaltigen und heilsamen Wirkungen der im Gebothe Gottes verordneten Pflichten für uns und andere Menschen auch in diesem Leben. Denn es ist doch unmöglich, daß man bey solchem Nachdenken nicht sehe, daß wir das Gesetz Gottes für eine wahre Wohlthat, für ein herrliches Geschenk und eine große Gabe anzusehen, alle Ursache haben, daß man nicht mit Paulo eine Lust an

Gottes

Gottes Gesetze bekomme, welche uns wenigstens den Wunsch eingebe, es zu halten, und unser Herz darzu geneigt mache. Und sollte es möglich seyn, bey dem anhaltenden Gedanken, daß ein jedes anderes Gesetz, das dem, welches wir haben, entgegen wäre, unsers Hasses werth und verflucht seyn müßte, daß man sich in einer Welt, worinnen es wäre, nicht gebohren zu seyn wünschen müßte; sollte es, sage ich, dabey möglich seyn, sich nicht der Sünde zu schämen, welche eben dasselbe verfluchte Gegengesetz ist? Gewiß, G. Z. jemehr man sich in solchem Nachdenken üben, und sich daran gewöhnen wird: und o! daß ihr es alle thun möchtet, desto mehr wird man gereizet werden, mit ehrerbiethiger und fröhlicher Empfindung seines Herzens zu sagen: **Herr, dein Gesetz ist ohne Wandel.** Ps. 19, 8.

Insonderheit wünschte ich, daß ihr ein solches Nachdenken einer Pflicht gönnen wolltet, die vielleicht nie schwerer, als jetzo, gewesen ist, oder zu seyn geschienen hat, und zu der uns gleichwohl Gott noch nie so häufige und dringende Gelegenheit geschickt hat. Ihr werdet merken, daß ich von der Gutthätigkeit rede, die ich schon so oft von dieser Stelle, und auch nicht vergeblich angepriesen habe, und zu der ich euch jetzo bey einer so außerordentlichen Gelegenheit ermahnen soll, als uns gewiß noch nie vorgekommen ist, bey der sich alle Beredsamkeit viel zu arm an Worten, viel zu schwach am Geiste erkennen muß, als daß sie im Stande wäre, mit dem Nachdrucke zu reden, den die Sache erfordert.

Die Hauptstadt unsers Vaterlandes, welche der Herr so herrlich unter allen Städten von Deutschland emacht hatte, aus der sonst der Ueberfluß sich über das

Land ergoß, aus der so viele, auch von uns und unsern Vorfahren, ihre Ehre, ihr Glück, ihre Versorgung und Wohlfahrt erhalten haben, sieht sich in dem großen Elende und Jammer, worein sie die Wuth des Krieges durch göttliches Verhängniß gesetzet hat, gedrungen, zu uns ihre Zuflucht zu nehmen, und sie wird heute über acht Tage kommen, und uns um unsere Hülfe und Beystand in ihrer großen Nothdurft bitten. Vielleicht habe ich nicht nöthig, etwas mehr zu sagen, um eure Barmherzigkeit, und dadurch euch zu einer außerordentlichen Freygebigkeit zu reizen, zumal, da ich weiß, daß eure Herzen bey der beständigen Furcht vor einen ähnlichen Unglücke, solche Empfindungen über diesen Jammer gehabt haben, welche ihr auch bey aller Furcht vor gewaltthätigen Feinden nicht habet verbergen können. Wenn diese Empfindungen noch in euren Herzen sind: und sollten sie so bald verschwunden seyn? so werden sie für jene Elenden ein kräftiges Wort reden, so werden sie sich, wie neulich durch Seufzer, Thränen und Worte, also nun noch mehr durch die That offenbaren.

Wenn ich je ein großes Vertrauen zu eurer Gutthätigkeit gehabt habe, so habe ich es jetzo. Und wenn ich es nicht hätte, welches doch ferne von mir ist, so würde mir die Sache selbst Vertrauen genug machen. Denn alles, was ein Herz, das einige Empfindungen von Religion hat, das Empfindungen der Menschlichkeit hat, zur Gutthätigkeit reizen kann, das alles vereiniget sich für jene Elende, das alles fordert euch auf, ihnen zu helfen. Der Herr redet für sie: er hat sie schlagen lassen; er will sie auch heilen lassen: und das auch durch uns. Könnet ihr euch weigern, Werkzeuge sei-

ner

ner heilenden Hand zu werden? Die Religion bittet für sie, und durch sie Jesus Christus: denn es sind unsere Glaubensbrüder: wollet ihr die vergeblich bitten lassen? Der liebenswürdige Vater unsers Vaterlandes, dem wir hier so vorzüglich treu geblieben sind, nach dem wir uns bisher so gesehnet haben, führet sie zu uns: sollen sie uns nicht willkommen seyn? Die Tempel und Häuser unserer lieben Stadt, unsere einer ähnlichen Zerstörung bisher entgangene Tempel und Häuser werden sie begleiten: wollen wir sie nicht mit offenen Armen aufnehmen? Als mir gesagt wurde, daß ich euch heute zur Freygebigkeit gegen die unglückliche Stadt ermahnen sollte, so war das erste, das mir einkam, euch zu sagen, daß ihr durch außerordentliche Wohlthaten den Herrn erweichen solltet, die Gefahr der Verwüstung, die über unsern Häuptern schwebte, abzuwenden. Wenig Stunden waren darauf vergangen, da uns die Feinde mit ihren Drohungen und der dießmaligen Gefahr verließen. Nun kann ich euch einen erfreulichen Antrieb darzu geben, oder vielmehr der Herr giebt ihn euch. Denn von ihm ist das gekommen. Eine so große, und nach ihren Umständen fast unerwartete und außerordentliche Wohlthat verdienet, erfordert ein großes und außerordentliches Opfer. Das werdet ihr ihm doch bringen wollen? Ihr sänget wohl heute gern mit wahrer Freude ein Te Deum laudamus: und ich würde es euch auch mit fröhlicherm Herzen ankündigen, als ich es sonst habe thun können. Aber der Herr fordert ein anders Dankopfer, das ihm vorzüglich wohlgefällt, und er wird die Altäre vor die Thüren unserer Kirchen setzen lassen, auf denen ihr es bringen sollet. O! vor diesen

gehe niemand ohne Opfer vorüber. Niemand entziehe sich den Gotteshäusern, um sich diesem Opfer zu entziehen. Aber bringet auch nicht ein geringes, sondern ein reiches Opfer. Gedenket, daß Gott selbst, der in diesen Häusern zu uns kömmt, daß Jesus Christus, der hier mit uns redet, und sich zum Vorbilde der Barmherzigkeit und Liebe darstellet, daß unser Landesvater, das ganze Land, alle unsere Nachbarn, alle christliche Völker, und endlich unser Gewissen auf unsere Hände, auf unsere Opfer und Gaben sehen werden: am allermeisten aber, und mit dem wehmüthigsten Vertrauen, die Elenden, denen der Herr das Opfer bestimmt hat, durch deren Hände er es von uns annehmen wird.

O! daß ich euch zeigen könnte, nicht die Leichname der lutherischen Kirchen, nicht die Steinhaufen, unter welchen ein Reichthum, der für ganze Städte hinreichend wäre, begraben liegt; sondern den Haufen der Elenden, die nach Hülfe seufzen! und die Größe ihres Elendes, für welche keine Freygebigkeit zu groß, ja groß genug ist. Wie viel würdet ihr da alte und schwache Männer, Witwen und Waisen sehen, wie viele, die nach vorigem guten Vermögen, nichts haben und haben können, als was ihnen die Gutthätigkeit giebt, und geben wird: wie viel Mütter, die mit ihren Kindern fast bloß dem Feuer und dem Einsturze der Häuser entlaufen sind; bey denen die Kinder vergeblich Brod bitten. Sind die nicht eines Mitleidens werth, das auch das geizigste Herz freygebig machen kann? Was soll, was kann ich weiter sagen, oder thun? Ich will zuletzt noch eure Kinder an euch, ihr Aeltern, schicken,

daß

daß sie für die Unglücklichen bitten sollen: die werdet ihr doch hören? und ich will ihnen eine Fürbitte in den Mund legen, die ihnen niemand, ohne sich an ihnen sehr zu versündigen, ohne sich vor ihnen zu schämen, abschlagen soll. Für wen sammlet ihr, liebe Aeltern? Nicht wahr, für uns? Für wen hat euch Gott euer Vermögen gegeben? Für uns: so haben wir euch selbst sagen gehört. Nun so gebet doch einen guten Theil davon von dem Unsrigen, diesen Armen: ihr gebet ihn uns. Was ihr ihnen geben werdet, das wird allein ein sicheres Erbtheil für uns seyn, das uns nicht genommen werden kann. Denn es wird in Gottes Hand bleiben, in die ihr es leget. Getrauet ihr euch, ihnen diese Bitte zu versagen? Und ihr, die ihr keine Kinder habet, sehet, jene Elenden sind eure Kinder, die euch Gott gegeben hat. Verstoßet sie nicht: sie kommen vom Herrn!

Nun Herr Gott, der du groß und wunderbar in deinen Werken und Wegen bist: wir wollen deiner Gnade gedenken, die du uns auch in diesen Tagen erwiesen hast, daß wir sie rühmen: Wir wollen deiner Gebothe immerdar gedenken, daß wir sie halten: wir wollen derer gedenken, die du arm und elend gemacht hast: und wir geloben dir ein reichliches und doch fröhliches Opfer: du wirst es gnädiglich annehmen, um deines Sohnes willen, der das Opfer für uns geworden ist. Gedenke aber auch unserer ferner gnädiglich, und gieb uns nicht wieder in die Hände unserer Feinde, die zu uns sagten: rein ab, rein ab, bis auf den Boden. Gedenke des armen Landes, daß du es auch immerdar aus den Händen der Feinde errettest. Gedenke aller Elenden darinnen, daß du sie tröstest, daß du sie durch deine

Güte

Güte erquickest, und ihnen wieder aufhilfst. Gedenke insonderheit unsers theuersten Landesvaters, daß du ihn bald wieder zu uns bringest, mit Sicherheit umgiebest, und ihn und sein Haus vor den Augen der ganzen Welt herrlich machest! O Herr Zebaoth, der du den Unterdrückten hilfst, und denen Recht schaffest, die Gewalt leiden, erfreue insonderheit heute sein Herz durch das Andenken des Tages *, an dem du ihn auf den Thron berufen hast, und stärke dadurch die Hoffnung deiner errettenden und erhöhenden Hülfe. Hilf deinem Volke, segne dein evangelisches Erbe, weide es und erhöhe es ewiglich! Amen. Amen.

Vom Nachdenken über die Werke Gottes.

Ueber Marc. 7, 31 = 37.

Im Jahre 1757.

Das allerbeste, was ein vernünftiges Geschöpf thun kann, ist, Gott, seine Vollkommenheit, die Werke seiner Macht, und die Wunder seiner Güte an den Menschen, mit erleuchtetem und fröhlichem Herzen loben und preisen. **Unsern Gott loben**, saget der im Lobe Gottes so beredte David, **das ist ein köstlich Ding, solch Lob ist lieblich und schön.** Ps. 147. Ein wahres Lob setzet die Erkenntniß des Guten voraus, das

* Es war der 5te Oct. als der Wahltag des Königs.

das man rühmet. Ein Lob ohne Erkenntniß ist ein leerer Schall, welcher vielleicht ein eitles Herz, und ein unverständiges Ohr betriegen, aber dem Verstande nimmermehr gefallen kann. Die Erkenntniß des Guten ist das eigentlichste und beste Lob desselben. Welche Erkenntniß aber ist besser, schöner und lieblicher, als die Erkenntniß Gottes, seiner Werke und Wunder? Alle Erkenntniß bekömmt ihren wahren Werth, von der Größe und Vortrefflichkeit der Dinge, mit welchen sich der Verstand beschäfftiget, und von der Größe und Lauterkeit des Vergnügens, welches das Herz dabey empfindet. Aber Gott, seine Werke und Wunder, sind das größte, vollkommenste und schönste, das ein Verstand erkennen kann, und die wahre Erkenntniß derselben erfüllet das ganze Herz mit dem meisten Vergnügen. Gott selbst weiß nichts größers und bessers, als sich selbst, und die wundervollen Wirkungen seiner gütigen Macht und Weisheit: und diese Erkenntniß ist seine Seligkeit. Wie vortrefflich, wie lieblich muß nicht das Lob seyn, das aus dieser vortrefflichen und angenehmen Erkenntniß kömmt?

Der Mensch ist geschaffen, daß er zuförderst Gott dienen, und darneben an anderer Menschen Glückseligkeit, als an seiner eigenen, arbeiten soll. Das größte und beste, was er thun kann und soll, ist der Dienst des höchsten und besten Wesens, das ist, Gottes: alles, was er für sich und den Nächsten thut, wird nur dadurch gut, wenn es aus der Begierde und Absicht, Gott zu dienen, herrühret, wenn es durch diese Begierde und Absicht ein Gottesdienst wird. Aber das allergrößte Stück des Gottesdienstes ist das Lob Gottes.

Ja, die Summe desselben, der eigentliche und wahre Dienst Gottes, ist nur sein Lob.

Gott hat die ganze Welt im Anfange geschaffen, um seine unsichtbare Vollkommenheit den Augen und dem Verstande des Menschen in seinen Werken und Wundern sichtbar, und ihn dadurch glückselig zu machen. Er hat die Welt durch Jesum von neuem geschaffen, um seine wundervolle Güte und Weisheit in der Erlösung und Seligkeit der Menschen, von neuem zu offenbaren. Was könnte ihm nun um sein selbst, und um des Menschen willen angenehmer seyn, als die Stimme des Lobes, die aus einem erleuchteten und fröhlichen Herzen erschallet? Ist ihm doch das stumme Lob der unvernünftigen und leblosen Geschöpfe angenehm, wenn diese ihn durch ihre Schönheit und Nutzbarkeit, jene aber auch durch die angenehmen Empfindungen in ihrer Sättigung und Erhaltung preisen. Betrachtet alle Stücke des Gottesdienstes in den öffentlichen Versammlungen, und in unserer eigenen Andacht, ja in unserm ganzen Leben: ihr werdet finden, daß sie entweder in dem Lobe Gottes selbst bestehen, oder um desselben willen ein Gottesdienst sind und werden. So lange die Welt steht, hat das Hauptstück des öffentlichen Gottesdienstes im Lobe Gottes bestanden. Die Loblieder Davids, z. E. der 92 Psalm, dessen Anfang ist: **Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken:** führen zuweilen die Ueberschrift: **Ein Psalm am Sabbath zu singen.** David liebte um deswillen das Haus des Herrn, weil darinnen seine Ehre wohnet; weil man da die Stimme des Dankens hörete, und alle seine Wunder rühmete, die er an dem Volke Gottes

gethan

gethan hatte. Das erste, was der Apostel Paulus in die öffentlichen Versammlungen gebracht wissen will, 1 Cor. 14. ist ein Psalm, ein Loblied Gottes und Jesu Christi: und die ältesten Nachrichten von den öffentlichen Versammlungen der Christen lehren, daß das Hauptwerk dabey gewesen ist, Gott und Jesu Christo Loblieder singen, und das Gedächtniß seiner Erlösung in dem heil. Abendmahle unter herzlichen Lobgesängen begehen. Mit dem unmittelbaren Lobe Gottes wird bey dem Gottesdienste das Gebeth verbunden. Aber wie ist das Gebeth ein Gottesdienst? Doch nicht, weil wir darinnen unser Verlangen, unsere Nothdurft erklären? Dadurch dienet man niemanden, daß man etwas von ihm bittet. Es wird ein Gottesdienst, weil es die Stimme des Glaubens und des Vertrauens auf Gott ist. Aber was ist das Vertrauen, als das Lob der Macht, der Weisheit und der Güte Gottes? Es wird auch bey dem öffentlichen Gottesdienste das Wort Gottes vorgelesen, erkläret und angehöret. Nun ist das Lehren und Lernen eigentlich ein Werk der Schule. Aus dem Worte Gottes und den Erklärungen desselben, soll man eigentlich nur lernen, wie man Gott recht dienen soll. Aber wenn man es höret und lernet, um Gott, seine Werke und Wunder, in dem Reiche der Natur und Gnaden, mit einer Freude über dieselben zu erkennen; wenn dadurch die Begierde erweckt und gestärkt wird, Gott mit allen Kräften in seinem Herzen und Leben zu preisen: so wird auch dieß ein Gottesdienst.

Die heilige Schrift redet zuweilen von dem Gehorsame gegen die Gebothe Gottes also, als wenn darinnen der wahre und allerbeste Gottesdienst bestünde.

Sie

Sie giebt ihm den Vorzug vor allen Lobpsalmen. Jes. 1. Aber sie verwirft nur das Lob der Gottlosen und der Heuchler, welches in leeren Worten besteht, an welchem der Verstand und das Herz keinen Antheil haben: das Lob dererjenigen, welche Gott ehren mit ihren Lippen, da indessen das Herz ferne von ihm ist. Jes. 29. Der Gehorsam gegen die Gebothe Gottes ist das wahre Kennzeichen von der Aufrichtigkeit des Lobes Gottes. Er giebt Gott die Ehre, und erkennet seine Hoheit, und preist die Gerechtigkeit seiner Herrschaft über uns. Er ist ein sichtbares, ein thätiges Lob Gottes und Jesu Christi, und seines Evangelii. Hingegen beschreibt uns der Geist Gottes in den Propheten und Psalmen vielfältig den Gottesdienst der Gläubigen also, daß er ihn gänzlich in dem Lobe Gottes und Jesu Christi setzet, das aus einem von den Werken und Wundern der Macht und Gnade Gottes gerührten Herzen kömmt. Und wie sollte das Lob Gottes nicht die Art des Gottesdienstes seyn, welche an sich die vortrefflichste, Gott angenehmste und uns selbst die lieblichste und erfreulichste ist? da es der Dienst der Engel ist, da es der Dienst der Auserwählten in jenem Leben seyn wird, wenn wir, außer aller Nothdurft, mit den Engeln, gesetzt, weder für uns, noch für andere mehr zu arbeiten und zu sorgen nöthig haben werden; wenn Gott uns alles in allem seyn wird, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist, und durch diesen Anblick und die Empfindung unserer Seligkeit erfüllt und gerührt, ein ewiges Halleluja singen werden.

Wenn aber das Lob Gottes der allergrößte, der allerköstlichste Dienst desselben ist, der ihm am allerangenehm-

genehmsten ist, und unser eigen Herz so sehr erfreuet: so müssen wir desto mehr besorgt seyn, daß wir ihn mit erleuchtetem und fröhlichem Herzen loben können. Ich habe daher die Veranlassung nicht versäumen wollen, welche das heutige Evangelium giebt, die Betrachtungen, durch welche ich jetzo eure Andacht unterhalten soll, dahin zu richten, daß ich euch eine Anleitung gebe, wie man die Werke und Wunder Gottes recht betrachten solle, damit man zu einem solchen Lobe geschickt werde. Wir wollen uns aber zuförderst dazu den Segen von Gott erbitten ꝛc.

Abhandlung.

Wenn man die Werke und Wunder Gottes recht loben, und mit fröhlichem Herzen preisen will, so muß man sie und ihre Größe erkennen. Die Größe des Lobes ist allezeit der Größe der Erkenntniß gemäß. Aber um sie recht zu erkennen, muß man sie betrachten. Es ist nicht genug, überhaupt zu wissen, daß sie groß und herrlich sind. Wenn man sich dabey beruhiget, so weiß man nichts, als leere Worte. Man muß wissen, worinnen ihre Größe und Vortrefflichkeit bestehe. Es ist auch nicht genug, daß wir einige Empfindung von ihrer Größe haben, wenn sie neu sind. Man muß die Empfindungen der Bewunderung und Freude, unterhalten und stärken, damit man sie allezeit, und immer mehr bewundern und preisen könne.

Es sind aber die Werke und Wunder Gottes, die man loben soll, von verschiedener Art. Man muß erstlich die Werke Gottes erkennen und preisen, durch

die er in der Schöpfung seine Vollkommenheit geoffenbaret hat. Man muß ferner die Wunder der Güte und Weisheit Gottes rühmen, die seine Fürsorge für die leibliche und geistliche Wohlfahrt der Menschen in der Regierung der Welt gethan hat, und noch thut. Die Wunder Gottes betreffen zuweilen nur andere Menschen, Länder und Völker. Auch diese betrachtet und rühmet das Herz und der Mund der Gottseligen, und dadurch bekommen sie auch Antheil an denselbigen. Denn alles wird unser, durch die Freude, die es unserm Herzen giebt. Endlich kann das Lob Gottes aus der Betrachtung und Erkenntniß der Wunder und Wohlthaten entstehen, die Gott an einem jeden insbesondere thut, und gethan hat: welches eigentlich der Dank genennet wird. Eine Stunde würde nicht zureichen zu zeigen, wie man alle diese Arten der Werke und Wunder Gottes betrachten solle, um Gott dafür ein erleuchtetes und herrliches Lob zu geben. Ich werde also bey derjenigen Art stehen bleiben, zu deren Betrachtung das heutige Evangelium uns Gelegenheit giebt. Wer über diese recht nachdenken gelernet hat, dem wird es auch bey den übrigen nicht schwer seyn. Denn sie sind in der Hauptsache einander ähnlich. Das Volk sieht ein Wunder, das Jesus zum Vortheile eines Menschen thut, an dem es eigentlich und unmittelbar keinen Antheil hat; und es erkennt die Größe dieses Wunders. Daher bewundert und preiset es dasselbe von Herzen. Von dem Exempel dieses Volkes, will ich Gelegenheit nehmen, eine kurze Anleitung zu geben: Wie man die Wunder Gottes betrachten müsse, die er an und unter den Menschen thut, um sie recht zu loben und zu

prei-

preisen. Erstlich werde ich überhaupt zeigen, was man bey der Betrachtung der Wunder Gottes zu beobachten habe, damit die Erkenntniß ihrer Grösse nicht gehindert, sondern befördert und erleichtert werde: Zum andern werde ich insbesondere zeigen, wie und woraus man ihre Grösse beurtheilen solle.

Der erste Theil.

Gott hat die Wahrheit, deren Erkenntniß einem jeden Menschen zu seiner Glückseligkeit nöthig ist, durch die er zu ihm geführet, und durch die sein Herz mit Liebe, Dank und Gehorsame gegen ihn erfüllet werden soll, mit einem solchen Lichte umgeben, daß es gar nicht schwer ist, sie zu sehen und zu erkennen. Wenn sie der Mensch nicht sieht, so ist er selbst und allein Schuld. Seine Trägheit und Nachläßigkeit, seine Vorurtheile, der Mangel der Liebe zur Wahrheit verdunkeln den Glanz derselben, daß er sie nicht sieht und findet. Und eben diese sind es, welche die Menschen hindern, daß sie die Grösse der Wunder Gottes, die seine Vorsehung an den Menschen thut, nicht recht sehen, noch dadurch kräftig genug zum Lobe Gottes ermuntert werden. Wer die Wunder Gottes recht betrachten will, muß also zuförderst zu dieser Betrachtung ein gutes Herz bringen, ein Herz, das begierig ist, sie und ihre wahre Grösse zu erkennen. Es ist unsäglich, was die Liebe zur Wahrheit, und eine wahre Begierde, sie zu finden, ihr für ein Licht giebt, und wie sehr sie die Erkenntniß derselben erleichtert. Sie ist die allerbeste und angenehmste Lehrerinn der Wahrheit. Es haben

sich aber nicht nur allezeit Leute gefunden, welche aus einem bösen Herzen sowohl die Wunder Gottes, seines Sohnes und seiner Gesandten, die uns in der heil. Schrift vorgeleget werden, und die in der Regierung der Welt, und der Kirche Jesu Christi geschehen, durch gezwungene Auslegungen und Erklärungen zu verkleinern, ihnen alles, was sie wunderbares haben, zu nehmen, und sie dadurch unkräftig zu machen gesucht haben: sondern es haben auch zuweilen redlich gesinnte, denen man wenigstens keine böse Absicht zuzutrauen Ursache hat, die Wunder Gottes verringert, und die Größe der Macht, Weisheit und Güte Gottes, welche daraus hervorleuchtet, nicht genugsam gesehen. Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß man so gern die Augen vor dem, was in den Werken Gottes wunderbar ist, verschließt, und ihnen so viel möglich das Wunderbare nimmt, da man indessen selbst Wunder zu thun vermeynet, und die Menschen Wunder thun läßt. Denn derer will ich nicht gedenken, welche alles, was in der Welt geschieht, einem blinden Zufalle oder einer unvermeidlichen Nothwendigkeit zuschreiben. Diese glauben gar keinen Gott: und ich will nicht hoffen, daß sich jemand von dieser Art Menschen unter uns finde. Bey unserm Evangelio ist mehr als ein berühmter Ausleger in den Fehler gefallen, daß er das Wunder Jesu um ein großes vermindert hat. Man hat aus dem Stummen einen Stammelnden gemacht, und Jesum nichts geben lassen, als das Vermögen, deutlich und ordentlich zu reden. Um diesen Fehler zu vermeiden, muß man allezeit zu der Betrachtung der Wunder Gottes mit einer erneuerten und gestärkten Begierde kommen, die Größe

der

der Macht, Weisheit und Güte Gottes zu suchen. Man darf gar nicht besorgen, daß diese Begierde die Sache wider die Wahrheit vergrößern werde. Man wird allezeit eher zu wenig, als zu viel, sehen. Wäre es möglich, daß man zuviel sähe, so würde das doch ein sehr unschuldiger und angenehmer Irrthum seyn.

Aber mit dem guten Willen und Herzen, mit der löblichen Begierde, muß auch eine ernstliche Aufmerksamkeit verbunden werden, welche ja nichts in der Welt so sehr verdienet, als die Wunder Gottes an den Menschen, und welche bey keiner andern Sache so viel angenehme Vortheile hat. Aber es ist nicht zu glauben, wie leicht zuweilen eine kleine Sache, auf die man mit seinen Gedanken fällt, in der man sich wohl gar irret, unsere Aufmerksamkeit von dem abzieht, worauf man vornehmlich sehen sollte, und uns dadurch die deutlichsten Spuren der Macht und Weisheit Gottes unsichtbar macht. In unserm Evangelio wird im Anfange von dem Stummen ein Wort gebraucht, welches nach seinem Ursprunge einen Menschen anzeiget, der schwer und undeutlich redet. Dabey ist man stehen geblieben, und hat nicht gesehen, daß er am Ende ausdrücklich stumm genennet wird. Man hat vielmehr das letzte aus dem ersten, als jenes aus diesem erkläret. Man hat sich dabey so gar die Worte zu Nutze gemacht: **das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht**, ohne sich zu besinnen, daß beyde Ausdrücke aus der hebräischen Sprache genommen sind, in welcher die Stummheit durch eine gebundene Zunge ausgedruckt wird. Jes. 35, 6. Eine solche Kraft haben so geringe Dinge, unsere Aufmerksamkeit bey der Betrachtung der Werke Gottes zu

schwächen! was werden nun nicht die größern thun? Die Liebe zur Eitelkeit der Welt und ihren Gütern, welche in göttlichen Dingen allezeit nachläßig und unachtsam macht, und den Menschen nicht Zeit läßt, seine Gedanken und sein Herz ernstlich auf diese zu richten: die Hestigkeit der Begierden, welche das Gemüth nicht ruhig, nicht stille werden, und zu keiner ernstlichen und anhaltenden Aufmerksamkeit kommen läßt, die doch zur Betrachtung der Wunder Gottes, wie zu allen Stücken des Gottesdienstes, schlechterdings nöthig ist.

Aber es kömmt zuweilen die Güte und Weisheit Gottes hierbey der Schwachheit und Trägheit der Menschen zu statten, und zieht sie beynahe wider ihren Willen zur Aufmerksamkeit. Dieß thut sie auf eine gedoppelte Art. Von beyden giebt uns Jesus im Evangelio ein Exempel. Sie thut es durch außerordentliche Vorbereitungen, welche sie zuweilen vor den großen Wundern Gottes in der Welt hergehen läßt: sie thut es auch durch außerordentliche und sichtbare Größe ihrer Wirkungen.

Jesus hat sonst seine Wunder insgemein ohne Vorbereitung und Verzug gethan: oder er hat nur gebethet. Aber da der Mensch zu ihm gebracht wurde, der taub, und wegen seiner Taubheit stumm war, so nahm er ihn von dem Volke besonders: er legte seine Finger in seine Ohren, und spützte ihm in den Mund. Niemand wird glauben, daß diese Dinge eine Kraft gehabt haben, dem Menschen zu helfen. Nur das allmächtige Wort Jesu hat ihn hörend und redend gemacht. Er bethete, wie er auch bey andern Wundern gethan hat: aber er bethete mit einer sichtbaren Inbrunst:

er seufzete. Was kann man anders vermuthen, als daß Jesus dadurch die Aufmerksamkeit des Volkes hat vermehren, seine Erwartung vergrößern nnd begieriger machen wollen, zu sehen, ob Jesus auch einem solchen Menschen nicht nur das Gehör, sondern auch das Vermögen geben werde, eine Sprache zu reden, die er nie gelernet hatte; denn er war taub: und dieß nur um deßwillen, damit es desto mehr, durch die Größe des Wunders, und seiner Macht und Güte in demselben, gerühret werden sollte. Allein, es war auch das Wunder selbst so groß, daß es, ohne solche Vorbereitung, die Zuschauer in die größte Verwunderung setzen konnte: wie ich in dem andern Theile zeigen werde. Wie kräftig mußte es nach einer solchen Vorbereitung seyn? Und eben so verfährt Gott vielfältig in den Wundern, die seine Vorsehung, in der Regierung seiner Kirche und der Welt thut. Er läßt zuweilen vor denselben eine lange Reihe von Dingen hergehen, durch welche jedermann aufmerksam und begierig gemacht werden kann, zu sehen, wie sich die Herrlichkeit Gottes offenbaren werde. Wenn er seine Güte auf eine außerordentliche Art an den Menschen beweisen will, wenn er sie ihnen recht empfindlich und erfreulich machen will, so läßt er Mangel, Noth und Elend vorhergehen. Denn er erfüllet dadurch die Gemüther mit begieriger Erwartung des Künftigen. Aber wenn er seine Gerechtigkeit unter den Menschen groß, und sie ihnen recht sichtbar machen will, so läßt er großes Glück vorhergehen, dadurch bereitet er die Herzen der Menschen zur Erkenntniß seiner Gerechtigkeit, und macht sie selbst dem Sünder desto empfindlicher. Zur andern Zeit kommen die Wunder seiner

Güte und Gerechtigkeit schnell und unvermuthet, und ihre Größe ist so augenscheinlich, daß auch die unverständigsten zur Erkenntniß kommen, und die unachtsamsten aufmerksam, und mit Verwunderung erfüllet werden, und sagen: **Das ist Gottes Finger.** Wenn aber da gleichwohl ein Mensch bey seinen Vorurtheilen von Zufall und Nothwendigkeit, und bey seiner Unachtsamkeit bleibt, seine Augen doch verschließt, und den Finger Gottes, und die Größe seiner wunderbaren Wirkungen, nicht sehen will; so hat ihn David das Urtheil gesprochen: **Ein thörichter glaubet solches nicht, und ein Narr achtets nicht.** Ps. 92. Eine solche Thorheit sey ferne von uns!

Diese beyden Stücke, diese aufrichtige Begierde des Herzens, die Spuren der göttlichen Herrlichkeit in seinen Wirkungen zu finden, und die Aufmerksamkeit des Geistes auf dieselbe, sind nun der Grund und der Anfang von der rechten Betrachtung der Wunder Gottes, die uns zur Erkenntniß ihrer Größe, und zu einem fröhlichen Lobe derselben bereitet und geschickt macht. Es muß nun aber auch eine Uebung darzu kommen, durch welche wir gewöhnet werden, theils das Große, das Vortreffliche, das Liebliche und Preiswürdige, das in den Wundern Gottes ist, leicht zu sehen, theils aber auch an der Erkenntniß desselben ein Vergnügen zu finden. Die Uebung macht alle Dinge leicht, und das Gute, welches darinnen liegt, sinnlich und angenehm. Es werden aber hier, wie bey allem Guten, geübte Sinnen erfordert. Ein jeder, der ein schönes Gebäude sieht, eine künstliche Musik höret, kann wohl etwa empfinden, daß jenes schön, diese lieblich sey. Aber

wer

wer keine nach den Regeln der Kunst geübte Augen und Ohren hat, weiß nicht, was ihm eigentlich gefällt, und er sieht und empfindet einen gar wenigen Theil der Schönheit und Annehmlichkeit, welche ein geübtes Auge und Ohr des Künstlers sieht, höret und empfindet.

Die Uebung aber bey der Betrachtung der Wunder Gottes ist zwiefach. Wenn man unterrichtet ist, wie man die Größe derselben beurtheilen müsse, so muß man bey allen Exempeln der Wunder Gottes, welche uns die heilige Schrift, die Geschichte und unsere eigene Erfahrung vorstellet, mit seinen Gedanken stehen bleiben, und sie nach den Regeln prüfen, bis man zu sagen im Stande ist, worinnen eigentlich das Große an denselben, das Bewunderns- und Lobenswürdige besteht. So lange man das nicht thun kann, ist man immer in der Gefahr, daß man bloße Worte denket oder saget, deren Kraft man nicht weiß. Darzu kann ich keine bessere Anleitung empfehlen, als die Lobpsalmen Davids, welche die Wunder der Macht und Weisheit Gottes nicht nur als groß preisen, sondern auch ihre Größe erklären. Das ist der David, der seine Leser so oft zur Betrachtung der Wunder Gottes einladet und ermuntert: **Kommet und schauet die Werke des Herrn.** Ps. 46, 9. Er dienet uns aber auch zum Exempel der andern Art der Uebung, welche darinnen besteht, daß man die Wunder Gottes, deren Größe man deutlich erkannt hat, nicht aus den Gedanken läßt, sondern sie immer von neuem betrachtet. Denn je öfterer wir sie wiederholen, desto deutlicher wird uns ihre Größe, desto lebhafter wird die Freude des Herzens an den-

selben. Ich gedenke der vorigen Zeiten, saget er, und rede in meinem Herzen von allen deinen Thaten, und sage von den Werken deiner Hände. Ps. 143, 5. 77, 12. 13.

Laßt uns hierzu noch eine nöthige Erinnerung setzen, durch welche wir zu gleich den Grund zum andern Theile unserer Betrachtung legen werden. Man muß die Herrlichkeit der göttlichen Wunder nicht allein in der sichtbaren und sinnlichen Größe derselben suchen. Zahl und Maaß machen weder allein, noch allezeit, die wahre Größe der Dinge aus, sondern die Kraft, welche sie hervorgebracht hat, und die Wirkung, welche sie in der Welt, und bey denenjenigen haben, um derentwillen sie geschehen. Zuweilen haben die Werke der Vorsicht ein geringes Ansehen: man nimmt sie wohl kaum wahr: aber sie sind in ihren Ursachen und Wirkungen sehr groß, und oft größer als diejenigen, welche durch ihre sinnliche Größe auch die blödesten Augen rühren. In den Werken der Schöpfung ist die Macht und Weisheit Gottes in den kleinsten Dingen am größten und bewundernswürdigsten: sollte es in den Werken seiner Vorsicht anders seyn? Ist es doch in den Werken und Thaten der Menschen auch also. Große Siege der Helden fallen mehr in die Augen, als die Werke der Gerechtigkeit, der Güte, der Weisheit, der Mäßigung in den Affecten und Begierden. Aber die wahre Weisheit giebt diesen allezeit den Vorzug vor jenen, und sie sind wahrhaftig in ihren Ursachen und Wirkungen unter den Menschen größer, und dem menschlichen Herzen unendlich angenehmer, als jene, welche nur eine fürchterliche Bewunderung wirken. Und hiernach wollen wir nun sehen,

wie

wie und woraus man die Größe der Wunder Gottes unter den Menschen beurtheilen und ermessen solle, und worauf man vornehmlich Achtung zu geben habe, damit man ihre Größe entdecke.

Der andere Theil.

Nach der gleich jetzo gemachten Erinnerung haben wir vornehmlich auf drey Dinge zu sehen: erstlich auf die **Wunder** selbst in ihrer Art und in ihren Umständen: auf die **wirkende Kraft** der Güte und Weisheit, welche sie hervorgebracht hat: und endlich auf die **Wirkungen**, welche sie in die Glückseligkeit der Menschen, und in die Ausführung der göttlichen Absichten haben. Denn dieß sind die eigentlichen Quellen von aller wahren Größe: nach diesen dreyen Stücken muß alles, was auch in menschlichen Dingen groß ist, oder für groß gehalten wird, beurtheilet werden. Und wie viel Gelegenheit giebt uns dieses alles, die Spuren der göttlichen Macht, Weisheit und Güte zu finden und zu bewundern!

1. Die Wunder, welche die Vorsehung Gottes unter den Menschen thut, haben, wie ich bereits gesagt habe, zuweilen an sich selbst, und in ihrer Art eine so sehr in die Augen fallende Größe, daß man sie sehen muß. Von solcher Art ist ordentlich die Größe der außerordentlichen Wunder, welche Jesus und seine Gesandten gethan haben. Das Ungewöhnliche, das Unerhörte, die Geschwindigkeit, die alle menschliche Kräfte weit übersteigenden Wirkungen, machen ihre Größe sichtbar genug, und, um sie zu erkennen, durften die

Men-

Menschen nur Augen haben, zu sehen, und Ohren, zu hören. Es hat aber auch nie in der ordentlichen Regierung der Welt an solchen Begebenheiten gefehlet, welche eben dieselben sichtbaren Zeichen der Größe an sich gehabt haben. Oft werden auch die Wirkungen Gottes unter den Menschen groß, durch die Zeit, durch die Nothwendigkeit der göttlichen Hülfe, die den Menschen wiederfährt, durch die Größe der augenscheinlichen, und, nach menschlichem Urtheile, unvermeidlichen Gefahr, der sie entgehen. Gott wirket ordentlich in der Welt entweder durch die leblose Natur, oder durch die Menschen: und dadurch geschieht es oft, daß die Menschen Gottes bey seinen Wirkungen vergessen. Aber er wirket zuweilen durch die leblose Natur auf eine so ungewöhnliche Art, daß sie die Kräfte der Natur zu übersteigen scheint, daß man ihn sehen muß. Er hilft durch Menschen, von denen man nichts gehoffet hat, an deren Beystand und Hülfe man nie gedacht hat. Er besieget unüberwundene Heere durch diejenigen, denen man nichts als Furcht und Schrecken zugetrauet hat. Wer wollte da nicht sehen, wie groß die Werke und Wunder Gottes sind, die er an und unter den Menschen thut?

2. Allein das Herz, das Gott suchet, und seine Werke und Wege forschet, sieht da nicht allein die Größe der Wunder Gottes: es suchet sich auch in der unsichtbar wirkenden Kraft Gottes, und bemühet sich, so viel ihm möglich ist, zu erkennen, wie groß die Macht und die Weisheit Gottes seyn müsse, welche ein so großes Werk habe bereiten und ausführen können. Hier muß man nun erstlich bedenken, daß der natürlichen, leblosen und vernünftigen Geschöpfe, der wirkenden Ursachen

bey

bey den Wundern Gottes an den Menschen, an seiner Kirche, an Völkern und Ländern, meistenstheils eine sehr große und fast unzählige Menge ist. Man muß ferner erwegen, wie verschieden und zuwiderlaufend die körperlichen Dinge in ihren Kräften, die Menschen in ihren Gesinnungen, Begierden, Absichten und Neigungen sind, wie sehr veränderlich und ungewiß ihr Wille ist: und wie diese alle, in ihrer großen Zerstreuung und Entfernung, doch, ohne ihr Wissen, mit so großer Eintracht, an dem Werke Gottes, und der Ausführung seiner Absichten arbeiten. Ist es aber möglich, daß man bey diesen Betrachtungen nicht sehen sollte, wie groß die Macht Gottes seyn müsse, welche alle diese Kräfte, alle diese Gemüther, durch seinen bloßen Willen und Wink lenket, daß sie alle thun, was er will? wie groß die Weisheit seyn müsse, durch die er sie alle so regieret, daß sie einander nicht hindern, sondern mit so großer Uebereinstimmung oft wider aller Menschen Vermuthen und Hoffen, oft gar wider ihren Willen, wenn sie sich an der Erfüllung ihres Willens zu arbeiten dünken, seinen Willen erfüllen müssen? Auch dieses muß man hierbey nicht aus der Acht lassen, wie leicht auch diejenigen Dinge, welche mit dem größten Verstande ausgedacht sind, zu deren Ausführung alle Mittel sorgfältig angewendet worden, bey welchen alle Triebfedern der Klugheit und Macht auf das geschickteste angelegt sind, durch einen kleinen Umstand gehindert werden, und dagegen, dem Ansehen nach, unmögliche Dinge auf eben diese Art möglich und wirklich gemacht werden. Denn das giebt uns einen neuen Blick in die Tiefe der göttlichen Weisheit, wenn wir

sehen,

sehen, wie Gott entweder dergleichen Zufälle abgewendet hat, daß sie sein Werk nicht gehindert haben, oder auch durch dieselbe, und also durch etwas dem Ansehen nach sehr kleines und geringes, zu rechter Zeit befördert, und zu Stande gebracht hat.

3. Endlich muß man auch nun die Größe der Güte und Liebe Gottes gegen die Menschen zu erkennen und wahrzunehmen bemüht seyn, wie groß, wie angenehm, wie mannichfaltig und wie dauerhaft die Vortheile sind, welche aus den Wundern Gottes für die Menschen, Völker und Länder entstehen: hinwiederum, wie groß, wie drückend, wie langwierig die Noth gewesen ist, von der sie dadurch befreyet worden sind: endlich wie fürchterlich und erschrecklich, und wie gewiß die Gefahr gewesen, oder geschienen hat, welche dadurch abgewendet worden ist. Alle diese Betrachtungen, werden die Güte Gottes in ein mehreres Licht setzen, und uns ihre Größe nicht nur sichtbar, sondern auch die Werke und Wunder Gottes uns desto angenehmer machen, und unser Herz so rühren, daß wir sie, wie das Volk im Evangelio, über die Maaßen bewundern, und mit erfreutem Gemüthe ausrufen werden: **Gott hat alles wohl gemacht: Ach Herr, wie sind deine Werke so groß, und deine Gedanken so sehr tief!** Ps. 92, 6.

Ich will nun dieses kürzlich aus dem heutigen Evangelio erläutern, welches uns ein recht herrliches Exempel eines außerordentlich großen Wunders, aber auch eines Volks vorstellet, welches die Größe desselben recht zu schätzen, zu bewundern, und zu preisen gewußt hat. Die Wunder Jesu sind nie ohne Bewunderung gesehen worden, aber nie mit einer so großen, als das

dama-

damalige. Die Evangelisten bezeugen fast bey allen Wundern, daß sich das Volk über dieselben verwundert habe: aber nirgends haben sie einen so starken Ausdruck gebraucht, als bey diesem. **Das Volk verwunderte sich über die Maaßen.** Es rühmete die Größe aller Wunder Jesu, aber insbesondere des damaligen. **Er macht alles wohl,** alles herrlich: aber das jetzige ist über alles: **auch die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend:** Denn so drücket sich Marcus in seiner Sprache aus. Er giebt auch so gar dem Taubgebornen und Stummen nicht nur das Gehör, sondern auch die Sprache durch ein einziges Wort. Der selige Luther hat hier die lateinische Uebersetzung vor Augen gehabt, wie sie damals in den gedruckten Exemplarien war, und den Nachdruck des Grundtextes nicht erreichet.

Das Volk sah erstlich die Größe des Wunders an sich selbst. Es war ein doppeltes Wunder: beydes groß und wunderswürdig. Aber insonderheit wurden sie in Verwunderung gesetzt, da sie höreten, daß ein Mensch eine Sprache reden konnte, von der er nie ein Wort gehöret hatte: daß er sie recht, ordentlich und fertig, wie andere Menschen, reden konnte: daß er das Vermögen so schnell, in einem Augenblicke, auf ein einziges Wort Jesu, bekommen hatte. Diese Größe des Wunders fiel jedermann in die Augen und Ohren. Aber es ist noch eine andere Größe an diesem Wunder, welche das Volk vielleicht auch eingesehen hat. Es ist an sich sehr glaublich, und es hat auch die sichere Erfahrung gelehret, daß ein taubgeborner Mensch, der deswegen ohne Sprache ist, den Gebrauch des Verstandes

nicht

nicht hat. Wenn er auch durch die Gewohnheit dahin kömmt, daß er eines und das andere thun kann, das einen Verstand anzuzeigen scheint, so ist es doch nur eine bloße Nachahmung, von der er selbst nichts weiß. Der Verstand und der Gebrauch der Vernunft kömmt bey den Menschen mit der Sprache, wie die tägliche Erfahrung an den Kindern lehret, und wächst mit der Sprache, und wird durch die Sprache geübt. Die Gelehrten wissen, und es kann es auch ein Ungelehrter begreifen, daß wir ohne allgemeine Erkenntnisse der sichtbaren und unsichtbaren Dinge nicht vernünftig urtheilen, noch schließen können. Man kann nicht urtheilen, was, oder wer gottselig, gerecht, gehorsam, weise sey, ohne überhaupt zu wissen, was die Gottseligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit ist. Aber diese Erkenntnisse bekommen und erhalten wir alle nur durch Worte. Ohne Worte kann man nur Empfindungen, wie die Bestien, aber nicht Vernunft haben. In der Stadt Bern hat es sich zugetragen, wie mir ein Gelehrter von dem Orte erzählet hat, daß ein solcher taubgeborner und stummer Mensch, der sich in alle Spiele seiner Cameraden und andere Geschäffte des Lebens hatte finden lernen, das Gehör durch den heftigen Schall einer großen Glocke, neben der er stund, als sie gelautet werden sollte, bekommen hat. Bey dem ersten Schlage und Schalle, war er für todt niedergefallen, und man hatte ihn, ohne zu wissen, was ihm begegnet wäre, nach Hause getragen. Man merkte hernach, daß er hörte: aber er war auf einmal zu allem, was er sonst gethan hatte, ungeschickt geworden. Nach und nach lernete er, wie die Kinder, reden, und kam zum ordentli-

deutlichen Gebrauche des Verstandes. Aber er konnte sich auf niemand besinnen, den er sonst gekannt hatte: er kannte keine der Straßen, die er so oft gegangen war: er wußte nichts von allem, was er vor der Zeit gethan und gesehen hatte: er hatte damals gar keine ordentliche und vernünftige Gedanken gehabt: er war ohne Verstand und Vernunft gewesen. Wenn wir nun dieses annehmen, so wird das Wunder Jesu unsäglich größer. Denn es ist offenbar, daß Jesus dem Menschen, mit dem Gehöre und der Sprache, auch den ordentlichen Gebrauch seiner Vernunft auf einmal durch ein Wort gegeben habe. Welch ein großes und erstaunliches Wunder war das! Aber was für eine Güte war es nicht auch, zuförderst an dem Menschen. Denn was ist betrübter und elender, als das angenehmste, was das Ohr hören kann, die Stimme des Menschen, nicht hören, und durch sie nicht gelehret, ermahnet, gewarnet, getröstet werden können: ferner, entweder gar keinen Verstand, oder doch einen so gar schwachen Schatten davon haben, und der menschlichen Gesellschaft fast ganz unnütz seyn? Welche Güte war es ferner an so vielen Zuschauern, deren Herzen dadurch zum Glauben an Jesum gebracht, deren Seligkeit dadurch befördert wurde? Diese Güte war noch größer, als jene. Ja dieses Wunder wirket noch an den Herzen der Menschen, und wird es thun, so lange dieses Evangelium wird geprediget werden.

Wenn wir, M. T. Z. nach dieser Anleitung, und nach diesem Exempel, die Größe der Wunder Gottes, die er an den Menschenkindern thut, zu erkennen und zu beurtheilen, sorgfältig seyn, und uns darzu auch

gewöhnen werden, so werden wir sie allezeit, und leicht, und gewiß finden: und der Herr, der sich so gar gern denen offenbaret, die ihn suchen, die ihn recht kennen lernen wollen, wird unsern Geist dabey durch seinen Geist stärken, und uns selbst die Augen öffnen, daß wir seine Wunder, und die Größe derselben sehen, und unser Herz dadurch inniglich erfreuen werden, und zu einem rechten, ihm gefälligen Lobe tüchtig machen. An Gelegenheit fehlet es niemals: und der Herr wird es uns auch nicht daran fehlen lassen, wenn wir ein solches Herz zu ihm haben, wenn wir begierig sind, zu sehen, wie groß und herrlich er ist, und zu schmecken, wie freundlich er ist. So groß die Noth gewesen ist, die wir nun ein ganzes Jahr lang gefühlet haben; so hat es doch auch da gar nicht an Wundern seiner Macht, Weisheit und Güte gefehlet. Ich will die übrigen eines jeden eigener Betrachtung überlassen, und nur eines einzigen gedenken, an welches mich der heutige Tag gedenken heißt, daran wir Gott, für den auf den Feldern gegebenen Segen, ein besonders Dankopfer bringen sollen.

Welch ein großes Wunder seiner Macht und sorgfältigen Güte hat der Herr an uns und unserm ganzen Lande, durch eine so außerordentliche und durchgängige Fruchtbarkeit gethan, als sich niemand erlebt zu haben erinnern will; nach so vielen Misjahren; zu einer Zeit, da sie uns nöthiger als jemals war, da man sie mehr als jemals gewünschet hat, und da anfangs so wenig Anschein dazu vorhanden war. Wenn das durch einen ungefähren Zufall, oder eine natürliche Nothwendigkeit geschehen wäre, so müßte die Blindheit des Zufalls

und

und der Nothwendigkeit sehender seyn, als das Auge der weisen und gütigen Vorsicht. Nein, das ist des Herrn Werk, und ein Wunder vor unsern Augen gewesen, das niemand ohne Vergnügen und Freude des Herzens gesehen hat. Der Herr hat seine Güte und Barmherzigkeit an uns in unserm übrigen Elende groß und herrlich machen wollen. Er hat der Fruchtbarkeit gerufen, und sie hat sich mit allem ihrem Reichthume auf unsere Felder und in unsere Gärten ergossen. Er hat des Himmels Fenster aufgethan, und den Segen in solcher Fülle herabgeschüttet, daß die Bäume oft die Last des Segens kaum zu ertragen vermocht haben. Er hat der Sonne gebothen, und sie hat ihre Kraft verdoppelt: und auf ihren Trieb haben alle Früchte geeilet, uns in der Hitze zu erquicken, und dem Hunger der Armen entgegen zu kommen. Welch ein Reichthum der Güte und Vorsorge Gottes ist das! Ey! so lobe denn den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir darinnen Gutes gethan hat. O! preiset mit mir, meine geliebtesten Zuhörer, den Herrn, den mächtigen Herrn, den gütigen Vater, und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen. Da die Elenden riefen, da die Hungrigen riefen, hörte der Herr, und half ihnen aus ihrer Noth. Die Elenden sollen essen, daß sie satt werden, und die nach dem Herrn fragen, sollen keinen Mangel leiden. Der Herr wird auch mit seinem Segen in unsere Stadt, in unsere Wohnungen, in die Werkstätte, in die Handlungen, wieder kommen, und uns trösten über alles Uebel, das er über uns verhänget hat, und noch verhängen möchte,

daß wir unsere Lust an seiner Güte sehen werden. Gelobet sey der Herr, der Vater Jesu Christi, der allein Wunder thut, gelobet sey sein herrlicher Name, und unser Herz, unser Mund, unsere Stadt, unser ganzes Land, alle Lande müssen seiner Ehre voll werden. Amen!

Vom Nachdenken über die göttlichen Gaben und Wohlthaten, als einem Stücke der Kunst, allezeit fröhlich zu seyn.

Ueber Luc. 1, 39 – 56.

Es ist schwerlich eine Art der Ermahnung in der heil. Schrift zu finden, welche den Menschen angenehmer dünken kann, als diejenige, welche ihrer sich zu freuen und fröhlich zu seyn befiehlt, wenn ihnen Paulus zuruft: **Freuet euch in dem Herrn allezeit, und abermal sage ich freuet euch.** Phil. 4, 4. Denn das menschliche Herz ist voll von Begierde, die Tage des Lebens in lauter Freude zuzubringen, und hält das Leben um so viel glücklicher, je mehr es mit Freude angefüllet ist. Es hasset die Betrübniß, und fürchtet sich vor allem, was ihm zur Traurigkeit Gelegenheit und Ursache geben kann. Wie angenehm

genehm muß es ihm nun nicht seyn, wenn es höret, daß Gott selbst seine Begierde billiget, und dieselbe zum Vergnügen ermahnet?

Die Natur lehret uns selbst durch den Trieb zur Freude, der von ihr in unser aller Herzen gepflanzet ist, durch die Menge der angenehmen Güter, mit welchen sie die Erde angefüllet hat, und durch die heilsamen Wirkungen der Freude, in uns, und in allem unsern Thun, daß wir zur Freude geschaffen sind, und nicht zur Traurigkeit. Sollte die Begierde zur Freude sich vergeblich in unsern Herzen regen, und uns zu unserer Plage und Strafe gegeben seyn? Sollten die Güter Gottes in der Welt, welche jene Begierde durch alle unsere Sinne reizen, uns entweder gar, oder so weit verbothene Früchte seyn, daß wir sie nicht anders, als mit Furcht und Zittern, genießen, oder kaum anrühren dürften? Die Freude ist eine Art der Gesundheit unserer Seele, eine Stärkung für alle natürliche Kräfte des Geistes und des Leibes, und eine angenehme und muntere Gehülfinn in allen unsern Arbeiten und Beschäfftigungen. Und es sollte Sünde seyn, nach dieser Gesundheit der Seele zu streben, diese Stärkung unserer Kräfte zu brauchen, und uns dieser Gehülfinn in unserer Mühseligkeit zu bedienen? Wenn uns aber eine schwermüthige und mürrische Weisheit der Menschen oder der Heuchler darüber Zweifel erwecken wollte, so würden uns dieselben durch die leutselige und freundliche Weisheit Gottes in den Schriften seiner Propheten und Apostel gar leicht benommen werden können, welche uns nicht nur zur Freude ermuntert, und uns immerdar fröhlich seyn heißt, sondern uns auch die rechte Art, sich wahrhaftig zu freuen,

und den Weg zu einem immer fröhlichen Leben zeiget. **Freuet euch in dem Herrn allezeit.** Ein großer, ja vielleicht der größte Theil der Menschen, suchet die Freude, und findet sie nicht. Denn er kennet nur den Namen der Freude: sie selbst ist ihm verborgen, und er weiß sie auch nicht zu suchen. Sie meynen nur, die irdischen Güter geben Freude, und nur im Lachen sey Fröhlichkeit. Dieß sind diejenigen, von denen der Prophet Amos (6, 13.) saget: **daß sie sich über ein Nichts freuen:** das ist die Freude, zu welcher Salomo sagte: **du bist toll.** Es ist eine Freude, in welcher man wenig oder nichts menschliches sieht: welche nur für die Empfindungen des Leibes gehöret, von der nichts in die Seele kömmt, als was sie verderbet: und in welcher vielfältig eine reiche Quelle von Bitterkeit und Traurigkeit verborgen ist.

Die wahre Freude zeiget uns der Apostel Paulus an, wenn er uns ermuntert, daß wir uns immerdar freuen sollen, **aber in dem Herrn.** Es ist wohl kein Zweifel, daß sich der Mensch in dem Herrn freuet, wenn er sich über das Heil Jesu freuet, welches die Engel vom Himmel selbst eine große Freude nennen, Luc. 2. über die ganze Herrlichkeit Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, welche in dem Evangelio geoffenbaret ist, über die Wahrheit, Gerechtigkeit und alles, was göttlich ist. Denn dieß sind doch diejenigen Dinge, welche entweder allein, oder vor allen andern der Freude des menschlichen Herzens werth sind, und ihm allein eine beständige, und würdige Freude geben können. Wie Essen und Trinken keine Nahrung für die Seele ist, so ist auch die Freude an körperlichen Dingen, eigentlich

gentlich nicht für sie. Die Heiligen, welche uns der Geist Gottes als Exempel der Freude in dem Herrn vorstellet, erzählen uns in den Ursachen ihrer Freude wenig oder nichts davon. Ich freue mich in dem Herrn, singt David, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott. Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Was erfüllet ihn denn aber mit solcher Freude? Was hat ihm Gott gegeben, daß er sich so freuet? Denn er hat mich angezogen mit den Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleidet.

Allein, obgleich die Freude über die irdischen Dinge, über ihren Besitz und Genuß, eigentlich und an sich keine Freude in dem Herrn ist, so wird sie es doch bey denenjenigen, welche den Herrn fürchten und lieben, bey denen, welche sie genießen, als Gaben und Wohlthaten des Herrn; und wenn der Leib durch die Sinne ergötzet wird, zugleich ihren Geist durch die Erkenntniß und das Lob seiner väterlichen Liebe und Güte auch in seinen leiblichen Gaben und Wohlthaten erfreuen. Wer die Gaben Gottes nicht mit Freuden genießen wollte, würde undankbar gegen Gott seyn. Der Herr ließ ehemals sein Volk nach Jerusalem kommen, um ihm daselbst zu dienen: aber er wollte auch, daß sie mitten bey diesem Dienste, vor ihm essen, trinken und fröhlich seyn, und sich auch auf diese Art des Herrn ihres Gottes freuen sollten. Die Mutter Jesu Christi freuete sich Gottes ihres Heilandes: aber unter den Ursachen ihrer Freude in dem Herrn gedenket sie auch des Ruhmes, den sie bey allen Nachkommen haben werde.

So begierig aber die Menschen nach der Freude sind, so ist doch ihre Begierde oft mehr ein leerer Wunsch, als eine wahre und wirksame Begierde. Sie klagen oft über Mangel der Freude, wenn sie wahrhaftig fröhlich seyn könnten. Auch die Gläubigen, welche immerdar fröhlich seyn sollten, welche eigentlich von dem Apostel Paulo zu einer beständigen Freude ermuntert werden, sind vielfältig von dieser seligen Freude entfernet, und können durch dieselbe die Bitterkeit der menschlichen Widerwärtigkeit nicht vertreiben. Da das heutige Evangelium uns in dem Exempel der Mutter Jesu Gelegenheit giebt, zu lernen, wie man sein Herz immerdar mit Freude in dem Herrn erfüllen solle, so wollen wir uns dieselbe in dieser Stunde zu Nutze zu machen suchen ꝛc.

Abhandlung.

Unter denen Ursachen, M. T. Z. welche nicht nur die Kraft und die Wirkungen der evangelischen Wahrheit, sondern auch der Gnade und der Wohlthaten Gottes in den Herzen der Menschen hindern und schwächen, ist eine der vornehmsten in dem Mangel des Nachdenkens über dieselbe, zu dem unser Herz von Natur träge ist, und zu dem es sich durch fremde und eigene Schuld so gar selten gewöhnet. Ich habe daher im vorigen Jahre einen Anfang gemacht, von der Uebung im Nachdenken über alles, was die Religion betrifft, zu handeln, und habe zuerst gezeiget, wie das Nachdenken über die Lehren der Religion und die Uebung in demselben eingerichtet werden müsse. Heute zeiget sich mir in dem vor-

vorgelesenen Evangelio, an dem Exempel der Mutter Jesu, eine Gelegenheit, von einer andern Art des Nachdenkens zu reden. Denn wir hören in demselben wie Maria nicht nur durch die Elisabeth an ihre große Glückseligkeit erinnert wird, welche sie theils dadurch von Gott erhielt, daß sie die Mutter des Messiä seyn sollte, theils durch ihren Glauben an die göttlichen Verheißungen; sondern wie sie auch selbst durch die Betrachtung dieser ihrer Glückseligkeit und der großen Gnade Gottes gegen sie selbst, ihr Volk und Vaterland mit einer herzlichen Freude erfüllet wird, in der sie in ein herrliches Loblied ausbricht, und darinnen alles aus ihrem Herzen ausschüttet, was es mit Freuden erfüllete. Der Evangelist saget uns nicht, daß sie dieses alles durch eine besondere Eingebung des Geistes Gottes geredet habe, und wir haben nicht Ursache, es ohne sein Zeugniß zu glauben. Meynen wir aber, daß ein Herz, welches sich nicht fleißig in dem Worte Gottes und in dem Nachdenken über seine Werke, Verheißungen und Wohlthaten geübet, und dieselben wohl bewahret hat, bey einer solchen Erweckung sogleich ein so herrliches und fröhliches Loblied anstimmen können? Ich kann euch daher gar bequem an ihrem Exempel zeigen, ein herrliches Stück der Kunst sich allezeit wahrhaftig und gottgefällig zu freuen in dem Nachdenken über die göttlichen Gaben und Wohlthaten: Ich will erstlich zeigen, wie dieses Nachdenken die Kraft habe, unser Herz wahrhaftig, immerdar, und gottgefällig zu erfreuen; zum andern, wie dieses Nachdenken eingerichtet werden müsse, daß es diese Kraft haben könne.

Der erste Theil.

Alle wahre Freude kömmt, nebst allem andern Guten von Gott, dessen unerschöpfliche Quelle der Seligkeit sich in die Herzen der Menschen ergießt. Aber Gott erfreuet das menschliche Herz durch seine Werke, und durch sein Wort, wenn dieses durch den Verstand, jene aber durch die Sinnen und den Verstand zum Herzen dringen, und ihre erfreuende Kraft darinnen beweisen. Denn es ist kein anderer Weg zum Herzen, welcher dem Menschen selbst, als einem vernünftigen Geiste, anständig, und seiner Freyheit gemäß wäre, als der durch den Verstand geht. Wie die Speise nicht anders durch ihre Annehmlichkeit ergötzet, als wenn sie der Mund ruhig und ordentlich genießt; so kann auch das erfreuende in den Werken, Thaten und in dem Worte Gottes, welches der Geist Gottes selbst eine Speise der Seele nennet, das Herz nicht rühren noch recht fröhlich machen, wenn es nicht durch ordentliches und ruhiges Nachdenken des Geistes gleichsam genossen und dadurch ins Herz gebracht wird. Und daraus sehen wir die Nothwendigkeit des Nachdenkens über die göttlichen Gaben und Wohlthaten, wenn sie uns erfreuen sollen, insonderheit, in so ferne sie entweder gar nicht sinnlich sind, wie die geistlichen, die vornehmste Art derselben; in so ferne sie, mit dem wirklichen Genusse, für uns sinnlich zu seyn aufgehöret haben. Allein, wir wollen euch vielmehr die angenehmen Wirkungen dieses Nachdenkens, als seine Nothwendigkeit, vorhalten, und euch mehr durch jene zum Nachdenken ermuntern und locken, als durch die letzten anzutreiben suchen.

Unter

Unter den großen und mannichfaltigen Vorzügen, welche uns die Vernunft vor den übrigen Thieren giebt, ist dieser gewiß einer der größten und angenehmsten, daß wir durch das Nachdenken eine so große Gewalt über alle Dinge bekommen, um durch dieselbe desto mehr erfreuet zu werden. Die unvernünftigen Thiere haben nichts angenehmes, als die wenigen sinnlichen Empfindungen, deren sie nur um deswillen fähig sind, damit sie und ihr Geschlecht erhalten und fortgepflanzet werden können. Bey dem Menschen aber sind dieß die allerwenigsten und geringsten Arten der Freude und des Vergnügens. Das Sichtbare und Unsichtbare, das Gegenwärtige, das Vergangene und Zukünftige, Gott und seine ganze Welt, alles, kann ihm zum Vergnügen und zur Freude werden. Es ist alles sein, wie der Apostel Paulus von den Gläubigen, ob wohl in etwas anderm Verstande saget: und es ist darum sein, weil er dadurch ergötzet und erfreuet werden kann. Aber diesen großen Vorzug giebt ihm die Vernunft durch das Nachdenken über alle diese Dinge. Denn wie die offenen und gesunden Augen dem Menschen die körperlichen Dinge mit ihrer Schönheit sichtbar und bekannt machen: so sieht die Seele durch das Nachdenken die noch weit größern, zahlreichern Dinge, die vergangenen und zukünftigen, und nimmt ihre Vollkommenheit und Schönheit wahr, durch welche das Herz ergötzet und erfreuet werden kann, und zwar um so viel mehr, und deutlicher und lebhafter, je stärker und anhaltender das Nachdenken über sie ist. Es wird aber das Nachdenken über das Gute nicht nur dadurch zur Freude des Herzens kräftig, weil es das Gute erkennet, und immer mehr und besser

erkennet, sondern auch durch sich selbst. Wenn auch gleich die Größe oder die Deutlichkeit der Erkenntniß durch das Nachdenken darüber nicht wächst, so wächst doch das Vergnügen und die Freude daran. Denn ein Gedanke, der sich mit etwas beschäfftiget, das entweder wahrhaftig gut ist, oder von uns dafür angesehen wird, wird uns je länger je angenehmer, und bekömmt immer durch sich selbst neue Kraft uns zu vergnügen. Das Nachdenken vergrößert gleichsam das Gute, welches uns erfreuet. Es ist ein besonderer Segen, den Gott auf die Uebung im Nachdenken geleget hat, und der Geist Gottes bedienet sich selbst des Nachdenkens unsertwegen, dadurch zu wirken. Und dieß ist eben die Ursache, warum uns der Geist Gottes so oft ermahnet, daß wir immerdar unsern Geist mit dem Nachdenken über Gottes Verheißungen, Vollkommenheit, Werke und Wohlthaten beschäfftigen sollen. David hat uns aus seiner Erfahrung vielfältig erzählet, und gerühmet, wie groß die Freude seines Herzens sey, welche er mit seinem Nachdenken Tag und Nacht aus jenen reichen Quellen schöpfe.

Und dieß giebt uns nun Gelegenheit zu den Betrachtungen, welche uns lehren können, daß das Nachdenken, insonderheit über die göttlichen Gaben und Wohlthaten: denn davon haben wir uns eigentlich zu reden vorgenommen: eines der vortrefflichsten Mittel sey, sein Herz immerdar mit wahrer, reiner und gottgefälliger Freude zu ergötzen: ja, was noch mehr ist, daß die Freude des Herzens, welche uns das Nachdenken über die zeitlichen Gaben und Wohlthaten Gottes giebt, wahrhaftiger, größer, besser und gottgefälliger ist, als

diejeni-

diejenige, welche uns ihre eigentliche Empfindung in dem leiblichen und sinnlichen Besitze und Genusse derselben giebt.

Die Freude aus dem Nachdenken über die zeitlichen Gaben Gottes ist erstlich eine wahre, eine wahrhaftigere Freude, als diejenige, welche aus der sinnlichen Empfindung derselben kömmt. Die sinnliche Freude ist keine eigentliche Freude, und sie verdienet fürwahr diesen schönen Namen nicht gnugsam. Denn sie ist eigentlich nur eine Bewegung des Leibes, die uns größtentheils mit den unvernünftigen Thieren gemein ist, denen wir ja eigentlich keine Freude beylegen. Sie ist dem Menschen auch an sich selbst nur für den Leib gegeben, daß er durch den mäßigen und ordentlichen Genuß derselben gestärket und erhalten werden soll. Aber durch das Nachdenken über dieselbe, über die Quellen derselben, über die Dinge selbst, welche auf eine so wunderbare Weise uns in den Empfindungen ergötzen, stärken, ermuntern, erhalten, und über die Spuren der göttlichen Macht, Weisheit und Güte, welche darinnen sich finden, wird das Vergnügen geistlich, ein Vergnügen des Verstandes und des Herzens, und also eine eigentliche Freude.

Aber eben dadurch wird diese Freude eine reinere und bessere Freude, als sie in der sinnlichen Empfindung war. Denn so viel die Seele besser ist, als der Leib; sie ist aber unendlich besser, als er; so viel edler und besser muß auch die Freude der Seele, als die Ergötzlichkeit des Leibes und der Sinnen, seyn. Die angenehmen sinnlichen Empfindungen aus den zeitlichen Gütern führen allezeit etwas gefährliches für den Leib und für die Seele bey sich. Sie werden leicht ein süßes

Gift

Gift für beyde, wenn sie nicht mit großer Mäßigkeit genossen werden; wenn sie nicht mit der geistlichen Freude allezeit verbunden werden, wie wir sie beschrieben haben. Aber diese ist um so viel vortrefflicher und seliger, je größer und anhaltender sie ist: bey ihr hat keine Unmäßigkeit Statt. Denn sie ist der Freude Gottes ähnlich, welche er an seinen sichtbaren Geschöpfen hat, weil sie Spiegel seiner Macht, seiner Weisheit und Güte sind.

Und wie groß ist der Vorzug dieser Freude vor jener in Ansehung ihrer Dauer und Beständigkeit! Mit was für Geschwindigkeit eilen nicht die meisten sinnlichen Empfindungen der zeitlichen Gaben Gottes vorüber. Ehe wir uns besinnen, daß wir sie haben, sind sie schon weg. Und wenn sie auch mit dem Besitze der Güter selbst noch so lange dauren, so hören sie doch endlich, und doch allezeit sehr bald und geschwind auf, ehe wir es oft denken und wünschen: und damit ist diese Freude auf ewig verlohren, damit ist sie auf einmal nichts. Denn alles, was ein Ende hat, wenn es auch noch so lange gedauert hat, dünket uns nichts zu seyn, wenn das Ende kömmt. Aber durch ein gottseliges dankbares Nachdenken über diese so flüchtigen Güter, Vortheile und Empfindungen, werden sie für die Seele, für den Verstand und das Herz erhalten, daß sie nie verlohren gehen, daß sie uns immer noch erfreuen, wenn sie auch für den Leib und die Sinne verschwunden und verlohren sind. Durch dieses Nachdenken rufen wir, so oft wir wollen, das Vergangene aus seinem Nichts zurück, schaffen es gleichsam von neuen, und machen es uns oft angenehmer, als es gegenwärtig in seiner Empfindung war. Durch dieses

Nachdenken leben uns, das ist, unserm Geiste, unsere verstorbenen Aeltern, Ehegatten, Kinder, Geschwister, Freunde, Wohlthäter, Lehrmeister immerdar, und erfreuen uns in der Stille durch ihre Liebe, Güte, Vorsorge, durch ihre Bemühungen für unsere Wohlfahrt, für unser Vergnügen und durch ihre Tugenden. Und wie viele und mannichfaltige Freude entsteht daraus für unser Herz, die wir noch darzu allezeit so in unserer Gewalt haben, daß wir immerdar uns auf eine sanfte und rührende Art ergötzen und fröhlich seyn können.

Aber der allergrößte Vorzug dieser Freude ist dieser, daß sie eine Freude an Gott unserm Wohlthäter ist, daß sie eine heilige, gottselige und gottgefällige Freude ist. Wie die ganze Welt für die vernünftigen Creaturen geschaffen ist, daß sie daraus Gott erkennen, sich seiner Güte freuen, und seine Macht und Weisheit preisen sollen, Röm. 1. so ist insonderheit alles dasjenige, wodurch der Mensch erfreuet werden kann, ihm darzu gegeben, daß er Gott sehen und fühlen, und zu seinem Dienste, zu seiner Liebe, zum Preise seiner Güte gereizet und erwecket werden soll: und wenn er die Gaben und Güter Gottes also genießt, und dabey auch durch die Betrachtung der Güte und Weisheit Gottes, und nicht nur durch die sinnliche Empfindung, erfreuet wird, so ist der Genuß derselben ein wahrer Gottesdienst. Aber eben dadurch wird das Herz mehr und wahrhaftiger erfreuet, als durch die Güter selbst, nicht nur um aller der Ursachen willen, welche ich bereits angeführet habe, sondern auch vornehmlich darum, daß er eine Freude an Gott wird, welche ja nothwendig größer und erquickender für das Herz seyn muß, als

die sinnliche Freude; da sie aus dem höchsten Gute kömmt, dessen Erkenntniß und Empfindung in der Seele eben um deswillen die größte und wahrhafteste Freude seyn muß, weil er das höchste Gut ist. Doch nicht diese Ursachen allein machen das Nachdenken über die Gaben Gottes zu einem so kräftigen Mittel, sein Herz immerdar, wahrhaftig und auf eine Gott gefällige Art zu erfreuen. Es bekömmt diese Kraft auch dadurch, daß es uns zur Erkenntniß unserer Glückseligkeit führet, und durch ihre Erkenntniß erbauet. Der größte Theil der Menschen wünschet sich, immerdar glückselig zu seyn, und wird es in seinen Augen, niemals. Denn ihre Wünsche gehen nur auf die zeitliche Glückseligkeit, welche man in einem solchen Ueberflusse von zeitlichen Gütern suchet, zu dem man nimmermehr kömmt; theils weil es der Vorsehung nicht gefällt, ihnen den Ueberfluß zu geben, theils weil ihre Begierden kein gewisses Maaß haben, und mit dem Glücke und dem Ueberflusse wachsen. Wie viel unter denselben könnten nicht leicht dahin kommen, daß sie sich für zeitlich glückselig hielten, und auch dadurch zu Gott geleitet würden, wenn sie sich nur zum Nachdenken über sich, ihre Umstände, ihre Eigenschaften, gewöhnen wollten: wenn sie nicht sowohl auf das sehen wollten, was sie nicht, und was andere haben, als auf das, was sie selbst haben, dasselbe schätzen, sich eben dadurch zu erfreuen, kurz sich glücklich machen lerneten. Denn ich bin versichert, daß niemand so sehr im Zeitlichen von Gott versäumet und vergessen ist, daß er bey einem rechten Nachdenken über sich nicht genug finden sollte, um deswillen er sich für glücklich halten und ein fröhlich Herz haben könnte.

Und

Und damit würde zugleich die Quelle des Misvergnügens, des Geizes, des Neides verstopfet werden, durch welche das menschliche Herz so beunruhiget, und alle Freude des menschlichen Lebens gehindert wird. Und wenn wir dieses von den Menschen überhaupt sagen können; wie vielmehr werden wir es von den Gläubigen sagen können; oder wie vielmehr werden sie das finden und fühlen, wenn sie sich im Nachdenken über die geistlichen Güter und Gaben üben wollen, die ihnen Jesus erworben, und durch den Glauben theils mitgetheilet hat, theils in dem andern Leben in seiner Herrlichkeit geben wird. Alles, was wir von Maria wissen, lehret uns, daß sie bey ihrer großen Herkunft, bey ihrer großen Glückseligkeit arm und elend, in den Augen der Menschen gar nicht glückselig gewesen sey. Sie nennet sich selbst eine niedrige, elende Magd. Aber da sie durch die Anrede der Elisabeth zum Nachdenken über ihre geistliche und unsichtbare Vorzüge gebracht wird, so wird ihr Herz mit einer so lebendigen Freude erfüllet, daß sie sich derselben, und Gottes ihres Heilandes und Wohlthäters rühmet: Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. Denn er hat seiner armen Magd so viel und so große Gnade erwiesen, daß mich die ganze Welt glückselig preisen wird. Aber Maria kannte die Güter des Heils, welche der Messias, mit dem sie schwanger gieng, den Menschen bringen sollte, bey weitem nicht so gut, als wir sie wissen, die wir an ihn glauben. Und uns sollte ein aufmerksames, begieriges und anhaltendes Nachdenken über dieselben, nicht auch, nicht noch mehr erfreuen, als sie? Das soll uns

doch nimmermehr in den Sinn kommen, zu denken oder zu fürchten, und uns dadurch an Gottes unsers Heilandes Güte zu versündigen. Versuchet es nur, und übet euch in dem Nachdenken über diese und alle andere Güter und Gaben Gottes, die ihr besitzet und genießet, oder je besessen und genossen habet: ihr werdet gewiß sehen, daß der Geist Gottes dadurch eben die freudigen Bewegungen in euren Herzen erregen wird, die er in dem Herzen der Maria erwecket hat, und daß ihr werdet gereizet werden, mit Maria zu sagen: **Meine Seele erhebt den Herrn.** Aber damit man diese Uebung des Geistes desto leichter treiben könne, und sich auch niemand betriege, daß er denke, es fehle ihm an diesem Nachdenken nicht, wenn er doch wirklich sich damit nicht beschäfftiget, so wollen wir noch kürzlich zeigen, wie dieses Nachdenken eingerichtet werden müsse, damit es die Kraft, unser Herz zu erfreuen, haben könne, und was man dabey für Betrug zu vermeiden habe.

Der andere Theil.

Lasset uns von dem letzten den Anfang machen. Das erste, was man bey diesem Nachdenken vermeiden muß, ist, daß man sich nicht mit dem bloßen Namen der Wohlthaten begnüge, die uns Gott erwiesen hat, und sich einbilde, man habe über sie selbst nachgedacht, wenn man sich nur die Namen derselben eilfertig erzählet hat, und davon wohl gar keinen hinlänglichen, deutlichen Verstand hat; ein Betrug, welcher bey den einfältigen und übel, das ist, nur nach dem Gedächtnisse unterrichteten Christen, zumal in den geistlichen

Gaben,

Gaben, sehr leicht und gewöhnlich, aber auch schädlich ist. Denn daher geschieht es, daß sie bey ihrem vermeynten Nachdenken das nicht im Herzen fühlen, was wir davon versprochen und gerühmet haben, oder daß sie klagen, sie empfänden keine Freude an denselben. Nicht die Namen der göttlichen Güter und Wohlthaten sind es, die unser Herz erfreuen können, sondern die Wohlthaten selbst, entweder durch ihren wirklichen Besitz, oder durch ihre Erkenntniß. Wie man aber überhaupt urtheile, ob man den rechten Verstand von allen zur Religion gehörigen Dingen habe, das habe ich in der Predigt vom Nachdenken über die Wahrheiten der Religion bereits gezeiget, und will es, um der nöthigen Kürze willen, jetzo nicht wiederholen.

Das Nachdenken muß ferner nicht eine bloße, kurze und eilfertige Erinnerung des Guten seyn, das wir genossen haben, oder noch genießen und besitzen: obgleich dieselbe an sich gut, und der Anfang und die Veranlassung zu dem eigentlichen Nachdenken ist. Denn sie ist doch insgemein nichts mehr, als eine Erzählung der Namen: und wenn sie auch etwas mehr ist, wenn die Sachen selbst sich dabey dem Gemüthe vorstellen, so eilen sie doch viel zu geschwind vorüber, als daß sie in dem Verstande und Herzen wirksam genug seyn können. Der Regen tränket und erquicket das dürre Erdreich nicht, der zwar reichlich, aber auf einmal herabfällt; denn er schießt schnell über die Erde hinweg: sondern der zwar mäßig, aber sanft und anhaltend ist.

Wenn wir uns, G. Z. gewöhnen wollen, mit rechtem Verstande und mit Geduld über unsere geistlichen und leiblichen Vortheile, über unsere Glückseligkeit

nachzudenken, so müssen wir erstlich bey jeder Art, mit der wir unsern Geist beschäfftigen wollen, bedenken, wie wir zu diesem Guten, das wir besitzen oder genossen haben, gelanget sind. Der Vortheil davon ist weder geringer, noch die Absicht dieses Nachdenkens zu befördern, schwach. Denn bey dieser Untersuchung werden wir immerdar sehen, daß wir das Gute entweder ganz allein von Gott in der Schöpfung oder durch die Erlösung Jesu Christi, oder durch die Wirkungen Gottes in der Natur, das ist, durch lauter Dinge empfangen haben, an denen weder wir, noch andere Menschen irgend einen Antheil gehabt haben, oder daß andere Menschen von Gott erweckt worden sind, unser Bestes zu befördern. Hierbey wird man oft sonderbare Umstände finden, welche unser Nachdenken verdienen, welche eine besondere Kraft haben werden, uns theils bey der Aufmerksamkeit zu erhalten, theils das Gute selbst uns angenehmer zu machen. Oft hat ein kleiner, und dem Ansehen nach sehr geringer Umstand, uns zu einem großen Vortheile verholfen, und einen großen Einfluß in unser Glück gehabt. Und, nach meiner Empfindung, ist das Nachdenken darüber auf eine vorzügliche Art erfreulich; wie sich auch die Vorsehung Gottes darinnen ganz besonders zeiget. Die Natur, saget ein heidnischer Gelehrter, das ist, ihre Kunst, ist nirgends größer, als in kleinsten Dingen, in ihren kleinsten Werken. Aber gewiß ist auch die Vorsehung Gottes nirgends größer und weiser und angenehmer, als in ihren dem Ansehen nach kleinsten Veranlassungen.

Wenn wir aber auf das Gute selbst kommen, so müssen wir theils auf die Menge und Mannichfaltigkeit derselben, theils auf seine wahre Größe sehen. Bey der Größe insonderheit müssen wir nicht sowohl auf die Größe der Sachen an sich selbst, des Vermögens, der Ehre, der Gaben des Geistes und des Leibes sehen, wie wohl auch diese nicht aus der Acht gelassen werden muß, als auf die Empfindung davon, und ihre Wirkungen zu unserm Vergnügen, zu unserer Freude und Zufriedenheit. Denn an sich ganz ungleiche Dinge haben oft eine ganz gleiche Wirkung in unser Herz und in unsere Wohlfahrt: ja oft wirken, wegen der unterschiedenen Gemüthsarten, Stände, Lebensarten und anderer Umstände, kleine und geringere Dinge bey dem einen vielmehr Vergnügen und Freude, als bey andern die großen. Und kann es uns nicht einerley seyn, ob unsere Freude und Glückseligkeit durch große oder kleine Güter befördert wird? Hierbey muß man sich nun eben nicht vornehmen, allezeit alles zu überdenken. Das Feld, welches hier vor den Augen liegt, ist viel zu groß und reich, als daß man es auf einmal ganz übersehen und alles genugsam bedenken könnte. Oft findet sich auch in einem kleinen Winkel unsers Lebens so viel, daß man Materie genug zum Nachdenken und zur Freude bekömmt. Oft ist in einem von unsern Gütern, Vortheilen und Gaben so viel angenehmes und erfreuliches, daß unser Herz uns schon dadurch erwecken kann, zu sagen: **Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes.** Die Umstände der Zeiten unsers Lebens, unsers Amtes und Berufes, was wir sehen, hören oder lesen, kann uns

Veranlassung genug geben, an unsere Glückseligkeit, an eine Wohlthat Gottes zu denken, die uns erfreuen kann. Man muß sich nur gewöhnen, allezeit an sich zu denken und in sich die Spuren der Güte Gottes zu suchen, damit man keine Gelegenheit, sein Herz dadurch zu erfreuen, versäume. Und wenn man dieser Vorschrift folget, so wird man gewiß sich immerdar im Herrn freuen, und immerdar, auch in den Widerwärtigkeiten des Lebens fröhlich seyn können. Das ist eine feine Kunst der Klugheit, wer dieselbe übet und treibt, der wird eitel Lust haben, und in der That erfahren, daß es die rechte Kunst sey, allezeit wahrhaftig fröhlich zu seyn.

Wenn ich nun, M. T. Z. die Anwendung und den Gebrauch dieser Vorschrift zum Beyspiele, ich will nicht sagen, an mir selbst, da es mir am leichtesten seyn würde, sondern nur überhaupt, nach jeden Theilen des menschlichen Lebens und den vornehmsten Umständen, die uns allen gemein sind, auf eine Art, die sich für alle schickte, machen wollte, so würde ich länger, als noch einmal so lange, reden müssen, als ich bereits gethan habe. Wir müssen uns also jetzt mit der allgemeinen Anweisung begnügen, und die Anwendung und wirkliche Ausübung derselben, eines jeden Sorgfalt und Fleiße überlassen, bis sich etwa eine Gelegenheit zeiget, in einer besondern Predigt die Anwendung und den Gebrauch derselben in mehrern Exempeln zu zeigen: wie wohl sie auch nicht so schwer ist, oder so viel Scharfsinnigkeit erfordert, daß sie eine besondere Anleitung bedürfte. Sie ist mehr ein Werk des guten Willens, und eine mäßige Aufmerksamkeit, die an eine

gewisse

gewisse Ordnung gewöhnt ist, und sich in derselben zu erhalten, gelernet hat.

Die allernatürlichste Ordnung, der ein jeder folgen, an die sich ein jeder leicht im Nachdenken gewöhnen kann, weisen uns die Artikel des christlichen Glaubens an, wie sie Luther erkläret hat. Nach derselben kann man leicht an alle Wohlthaten Gottes erinnert werden, die uns mit allen gemein sind, um darüber nachzudenken: und man kann auch durch dieselbe auf die besondern und uns eigenen Wohlthaten von jeder Art geleitet werden. Lasset uns einen kleinen Versuch machen.

Wenn mit dem Ende des Schlafes sich die Augen des Leibes öffnen, und das Licht erblicken, und mit ihnen das Auge des Geistes sich aufthut, und an Statt des Traums Wahrheit sieht; wenn nun beyde, Leib und Seele, wieder ihr Leben fühlen: welcher Gedanke kann uns leichter und eher einfallen, als daß wir sind. Dieß ist gerade das erste in jener Erklärung des christlichen Glaubens. Es entsteht in mir zuweilen der Gedanke: wenn ich nun gar nicht wäre? wenn mich Gott nicht in die Zahl seiner Geschöpfe gesetzt hätte? wie? wäre ich da unglücklich? Nein: so wenig als glücklich. Aber der Gedanke ist mir doch fürchterlich; und wenn ich ihn von mir gejagt habe, so ist es mir, als wenn ich einer Gefahr entgangen wäre, oder mich von einem Schrecken erholte. Alsdenn tritt der bessere Gedanke mit mehrerm Lichte an seine Stelle, daß ich bin, daß mich Gott gewürdiget hat, unter seinen Geschöpfen, unter den Werken seiner mächtigen und gütigen Hand zu seyn, und seine Werke zu sehen, und in denselben ihn selbst, seine Macht, seine Weisheit und Güte. Ich hänge

diesem Gedanken nach, und er ergötzet mich, und macht mir mein Daseyn doppelt angenehm. Aber er erinnert mich auch, zu sorgen, daß ich nicht einmal denken dürfe, es wäre besser, wenn ich nicht wäre. Wenn ich ferner nachdenke, zu was für einer Zeit, durch was für Aeltern mich Gott in die Welt, und in was für ein Land, an was für einen Ort er mich gesetzt hat: wie viel finde ich da, das mich erfreuet, dafür ich zu danken Ursache habe? Geht man weiter auf die Sinne des Leibes und den Verstand der Seelen, und die Vortheile, welche uns beyde, für sich und in ihrer Verbindung, geben, so verliert man sich in den angenehmsten Gedanken *. Und auf diese Weise, und in dieser Ordnung kann man fortgehen, so lange und so weit man will. Man kann zu einer andern Zeit wieder anfangen, wo man das vorige mal aufgehöret hat. Man kann sich nach den Umständen der Zeit, und unserer Bedürfniß wählen, womit man sich also unterhalten will. Eine mäßige Uebung von dieser Art wird es uns bald zu einer Gewohnheit machen, deren Annehmlichkeit uns locken wird, unsern Geist mit solchem Nachdenken zu beschäfftigen. Es kömmt nur darauf an, M. G. Z. daß ihr einen guten Willen habet, auf eine solche Art und nach der Vorschrift, die ich euch gegeben habe, euch in solchem Nachdenken zu üben.

Soll ich aber nicht zu euch das Vertrauen haben, daß ihr darzu geneigt oder begierig seyn werdet? zumal in den gegenwärtigen Zeiten, da man wohl Ursache hat, sich alles zu Nutze zu machen, was unsere Herzen

zu

* Man sehe unsere Predigt von der Größe der Liebe Gottes gegen die Menschen S. 59 f.

zu beruhigen und zu erfreuen dienen kann? Sollten nicht einige, oder wohl viele, unter uns seyn, welche vielfältig über die betrübten Zeiten klagen und seufzen? deren Herz immerdar mit mancherley Kummer und Betrübniß beschweret wird, und die der Freude seufzend entgegen sehen? die wünschen, fröhlich zu seyn? Warum wünschet ihr, geliebteste Brüder, was ihr habet? Die rechte Freude, die ihr euch wünschen könnet, ist in euch. Die von außen kommen soll, ist ungewiß, und nicht in unserer Gewalt. Genießet doch die, welche in eurer Gewalt ist; welche ihr nicht in der Ferne suchen dürfet, sondern so nahe habet; welche ihr nicht erst erwarten dürfet, sondern gleich erlangen könnet. Sehet doch nicht immer auf das äußerliche und leibliche Elend, das uns umgiebt, und vergrößert es nicht selbst dadurch, daß ihr es immer im Munde und im Herzen habet. Wendet doch lieber euren Geist auf das Gute, das euch Gott in den vorigen Zeiten gegeben hat, das ihr noch, im leiblichen und noch vielmehr im geistlichen habet. Dadurch werdet ihr euer Herz wahrhaftig erfreuen, und es über das Elend der unglücklichen Zeiten siegend machen. Freuet euch Gottes, eures Vaters und Wohlthäters, und Jesu Christi, eures Heilandes, der auch endlich das Elend des Landes ansehen, der Barmherzigkeit an uns thun wird. Denn er hat es bey gleichen Gelegenheiten an unsern Vätern, und an unserm Lande gethan, und hat es nach der öffentlichen Noth immer herrlicher gemacht, als es zuvor gewesen war, um seines Evangelii willen, das unter uns wohnet. Er hat so oft Gewalt geübet mit seinem Arm, und die Hoffärtigen zerstreuet, die Gewaltigen vom Stuhle der Hoheit

gestoßen, und dagegen die Niedrigen erhöhet, und die Armen reich gemacht. Diesem allein mächtigen, weisen und gütigen Gotte und Jesu unserm lieben Heilande, sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

Von den Vorzügen des Unsichtbaren.

Ueber Matth. 21, 1 u. f. f.

Wenn die wahren Christen sich beschreiben wollten, so könnten sie es nicht besser und kürzer thun, als mit den Worten des Apostels Pauli: **Wir sehen aufs Unsichtbare.** 2 Cor. 4, 18. Denn damit wird die ganze Gesinnung, das ganze Herz des wahren Christen ausgedruckt: darinnen besteht sein großer Vorzug und seine wahre Größe. Er sieht aufs Unsichtbare. Er allein kennt es, und seinen wahren Werth: er allein hält es hoch und liebet es: er wünschet es allein, und suchet es. Mit diesem Sinne waffnet er sich gegen alles, was seinen Glauben, seine Gottseligkeit und Tugend bestreitet: durch ihn wird er stark, nach dem Willen Gottes zu leiden, und seinen Willen treulich, fröhlich und beständig zu thun.

So stellet sich der Apostel Paulus in der Trübsal vor, die immer auf ihn zu drang. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht: wenn uns bange ist, so verzagen wir nicht: wir werden durch die

Trübsal

Trübsal nicht ermüdet in dem Dienste des Herrn. **Denn wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.** Er redet zwar nur von einer Art des Unsichtbaren, von der Seligkeit und Herrlichkeit der Gläubigen, die jetzo entfernt und verborgen ist, wie die Herrlichkeit Christi selbst, mit der jene erst am Ende der Welt geoffenbaret werden soll: er redet auch nur von einer Gelegenheit, bey der sich die siegende Kraft des Unsichtbaren beweiset: aber was er von einer Art saget, das erstrecket sich auf alle andere; auf Gott und seine unsichtbare Majestät und Herrlichkeit; auf die Wahrheit, und die geistlichen Güter, die Gott durch Jesum Christum für das gegenwärtige Leben bereitet hat, und den Gläubigen giebt, worauf doch alle Hoffnung der künftigen Seligkeit beruhet. Und wie diese unsichtbare Seligkeit unserm Geiste sichtbar, und im Herzen kräftig wird, daß wir weder im Dienste Gottes müde, noch im Leiden ungeduldig werden; so hat auch das übrige Unsichtbare eine solche Kraft in einem jeden Stücke des Christenthums, das die göttliche Weisheit darauf gegründet hat, wenn wir uns mit unserm Geiste und Herzen daran halten. So ward Moses Gott gehorsam, daß er Aegypten verließ, und sich vor des Königs Zorne nicht furchte. **Denn er hielt sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn.** Hebr. 11, 27. und dadurch ward ihm das Gegenwärtige unsichtbar, und verlohr seine Kraft, ihn furchtsam, und dem Befehle Gottes ungehorsam zu machen. Dieß ist der Moses, der nicht ein Sohn einer heydnischen Prinzessinn seyn wollte, der lieber mit dem Nachkommen Abrahams Verachtung, Armuth und Ungemach tragen, als die Schä-

ße und die sündlichen Ergötzungen Aegyptens besitzen und genießen wollte. Denn er sah auf das Unsichtbare: er sah auf die Belohnung, die noch entfernt und unsichtbar war. Hebr. 11, 26.

Dieß ist nun die große Lection, daran der Christ immer lernen, darinnen er sich beständig üben muß. Aber sie ist auch eine schwere Lection: schwer zu fassen, und noch schwerer auszuüben. Denn wenn die Sünde noch das Herz beherrschet, und durch dasselbe den Verstand, so kann dieser und will nichts sehen, als was vor den Augen ist, und jenes, das Herz, ist durch alle leibliche Empfindungen, als durch so viel starke Nägel, an das Sichtbare und Sinnliche geheftet, daß es sich davon nicht losreißen kann: es verachtet das Unsichtbare, und hält es für nichts. Auch diejenigen, welche der Sünde den Dienst aufgesagt haben, und durch die Gnade des Geistes Gottes gestärkt, sich an diese Arbeit machen, finden sie im Anfange sehr beschwerlich und unangenehm; aber sie giebt hernach denen sehr angenehme Früchte, welche sie mit Geduld treiben. Das Sichtbare verliert nach und nach seine Kraft über sie, und das Geistliche und Unsichtbare wird ihnen sichtbar und angenehm; daß sie mit aufrichtigem Herzen sagen können: **Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.**

Bey dieser Arbeit ist das erste, daß wir das Unsichtbare recht kennen, beurtheilen und schätzen lernen; damit wir sehen und sicher glauben können, es sey unsers Nachdenkens, unserer Hochachtung, Liebe und Bemühung, mit unendlichem Vorzuge vor dem Sichtba-

ren

ren und Sinnlichen, werth: aber das andere und größere, daß wir unsern Verstand und unser Herz auch wirklich zu der Hochachtung und Liebe dafür gewöhnen, welche es verdienet, und der wir es werth halten. Das erste soll jetzo der Inhalt unserer Betrachtung seyn, und das Volk, welches in dem Evangelio für diesen Tag uns zur Nachahmung vorgestellt ist, soll uns darinnen zum Exempel dienen: Von dem andern Stücke wollen wir das nächstemal handeln, da wir wieder vor euch reden werden. Jetzo wollen wir uns zu der bestimmten Betrachtung durchs Gebeth vorbereiten.

Abhandlung.

Die Größe des Eifers, mit dem das Volk dem Herrn Jesu entgegen eilet, und ihm die Freude über seine Gegenwart, und die Hochachtung gegen seine Person mit Thaten und Worten zu erkennen giebt; und auf Jesu Seite die Verachtung, in der er bey dem vornehmern Theile der jüdischen Nation war, die Niedrigkeit seines äußerlichen Ansehens und die Dürftigkeit seiner Person, verursachen einen sonderbaren Streit. Das Volk erkläret Jesum für einen König, und zwar für den König, von dem und von dessen Reiche die Propheten so viel großes gesagt hatten. Und was sieht es an ihm, daran es einen König erkennet? Fürwahr nichts von allem, was die Menschen zu Zeichen der königlichen Würde gemacht, womit sie ihr Ansehen zu geben gesuchet haben: nichts, was die Sinnen blendet, nichts von allem, was sonst die Bewunderung eines am Stande und am Geiste niedrigen Pöbels erwecket.

Die

Die Kleidung Jesu ist elend, und seine Gefährten sind von den Geringsten im Volke: die Armuth geht vor ihnen her, und folget ihnen. Was ist es denn, wodurch das Volk so geschäfftig wird, Jesum zu ehren, ihn für den Sohn Davids, den König von Israel zu erklären, ihn der Bewunderung und dem Lobe der Welt zu empfehlen? Es ist die unter diesem geringen Anblicke verborgene und unsichtbare göttliche Hoheit, seiner Person, die sich durch so viel große Zeichen geoffenbaret hatte, die Vortrefflichkeit seiner Lehre, die das Volk gehöret hatte, und seine wohlthätige Gütigkeit, die sich an so vielen bewiesen hatte. Sie sehen auf das Unsichtbare: das macht ihn in ihrem Herzen groß, verehrungs- und liebenswürdig. So sollen sie denn unsere Lehrer seyn: und ihr Exempel soll uns reizen, **die Vortrefflichkeit des Unsichtbaren** kennen zu lernen.

Wenn man die Vortrefflichkeit einer Sache richtig beurtheilen, und ihren Werth recht schätzen will; so muß man auf zwey Stücke sehen. Man muß sie erst an sich selbst betrachten, und die Vollkommenheit und Schönheit zu erkennen suchen, die ihr eigenthümlich ist, die ihre Natur selbst ausmacht, und davon nicht getrennet werden kann. Nach diesem muß man auf die Wirkung sehen, welche ihre Eigenschaften, auf die Menschen, ihre wahre Vollkommenheit und Glückseligkeit, entweder für sich selbst, oder durch ihren Gebrauch haben können. Die erste Art der Vortrefflichkeit und des Werthes gehöret eigentlich für den Verstand, der sich damit beschäfftiget, und die Wahrheit und Größe davon einsieht, und schätzet: die andere für den Verstand und das Herz zugleich, aber doch vornehmlich für dieses.

Denn

Denn in diesem hat die Seligkeit des Menschen ihren eigentlichen Sitz; und in ihm kommen endlich alle Wirkungen zusammen, welche eine Sache zur Glückseligkeit haben kann. Auf diese doppelte Art sieht der Prophet die Vortrefflichkeit des größten unter allen unsichtbaren Dingen, das ist, Gottes, an. **Du bist groß, und dein Name ist groß, und beweisests mit der That.** Jer. 10, 6. Der Herr ist herrlich in sich, und in seiner ewigen Vollkommenheit: aber er ist es auch für uns, durch die seligen Erweisungen seiner ewigen Herrlichkeit für unsere Wohlfahrt. Hiernach muß nun die Betrachtung über **die Vortrefflichkeit und den Werth des Unsichtbaren** eingerichtet werden, mit der wir uns jetzo beschäfftigen wollen. Wir wollen also erstlich die Vortrefflichkeit zu erkennen suchen, die es an sich selbst und für unsern Verstand hat: hernach die andere, welche es für unser Herz hat.

Der erste Theil.

Wenn ich euch, M. G. Z. nur die Namen der unsichtbaren Dinge erzählte, deren Vortrefflichkeit ich euch zeigen will, die Namen Gottes und seiner Eigenschaften, der Wahrheit und Weisheit, der Seelenruhe, der seligen Unsterblichkeit u. s. w. so dürfte ich doch erwarten, daß sie das günstigste Vorurtheil von der Vortrefflichkeit der dadurch bezeichneten Dinge bey einem jeden erwecken würden, der ihren wahren Werth sonst noch nicht kennen gelernet hat. Denn sie sind allezeit von den weisesten Menschen für die größten Namen

men gehalten worden, die man nennen kann. Und dieses Ansehen hat ihm nicht Vorurtheil und Gewohnheit gegeben, wie den so bewunderten Namen der sichtbaren Dinge. Sie haben es von der Größe der Dinge selbst, die sie bezeichnen, von der uns auch eine innerliche Empfindung des Herzens eine Art des Unterrichtes giebt, dem niemand widerstehen kann, wenn er ihn auch noch so ungerne höret, weil dadurch sein irdischer Sinn bestraft wird.

Aber wir wollen nicht auf Namen und Empfindungen bauen; wir wollen die Sachen selbst ansehen, und über ihre Beschaffenheit urtheilen. Kann aber, oder getrauet sich jemand, ohne sich vor sich selbst zu schämen, kann er, sage ich, leugnen, oder zweifeln, daß das die größten und vortrefflichsten Dinge seyn müssen, wovon die Erkenntniß und die Vortheile dem Menschen vorzüglich vor andern lebendigen Geschöpfen auf der Erde, oder allein gegeben sind, weil er allein nicht nur Leib und sichtbar ist, sondern auch eine unsichtbare Natur, einen Geist, und in demselben Verstand hat, und an diesem unsichtbaren Geiste Gottes Bild trägt? Denn die Empfindung des Sichtbaren und alles Sinnlichen hat er mit den Bestien gemein, aber das Unsichtbare sieht er allein. Und wenn wir uns in dem großen Vorzuge vor andern Geschöpfen auf dem Erdboden, so gefallen, den uns diese große Gabe Gottes, der Verstand, giebt, durch den wir selbst die Erde beherrschen, und uns das Lebendige und Leblose unterthan, gehorsam und dienstbar machen; würde es nicht die größte Thorheit seyn, wenn wir uns auf der andern Seite so zur Niedrigkeit der Bestien hinabwerfen, und nur das

Sicht-

Sichtbare, das Sinnliche, sehen, und für groß und herrlich halten, aber die Größe und den Werth des Unsichtbaren nicht erkennen und begreifen wollten, dessen Erkenntniß einen so großen Theil unsers Vorzuges ausmacht; der aber eine leere Einbildung seyn müßte, wenn das Unsichtbare nicht weit besser und größer, als das Sichtbare wäre.

Wenn wir das Sichtbare richtig und nach der Wahrheit schätzen wollen; so müssen wir bekennen, daß es, in wie fern es sichtbar ist, gar keine eigentliche Größe, keine eigentliche Vortrefflichkeit hat; daß es für ein Geschöpf, welches es nur mit den leiblichen Augen sieht, nur leiblich empfindet, gar nicht groß und vortrefflich ist. Den Bestien ist die Welt, die sie mit uns sehen, mit allem, was in ihr ist, weder groß, noch schön und bewundernswürdig. Sie ist es nur dem Menschen, und sie ist es ihm nur durch das, was man nicht mit den Augen sieht, noch durch andere Sinne fühlet; sie ist es nur durch das, was der Verstand allein darinnen sieht; durch die unsichtbaren Spuren der Macht, der Weisheit, der Güte Gottes. Der Apostel saget uns, daß die sichtbaren Werke der Welt den Menschen die unsichtbare Herrlichkeit Gottes sichtbar machen; aber durch den Verstand: **so man das wahrnimmt**, spricht er: eigentlich, so man es durch das Nachdenken des Verstandes entdecket. Röm. 1, 20. Sehen wir das nicht auch an den Werken der menschlichen Kunst, als an einem künstlichen Bilde? Das leibliche Auge des Menschen und des Viehes, sieht nur die Farben, und zwar eins wie das andere. Was man daran hochschätzet und bewundert, was uns eigentlich ergötzet, ist die unsichtbare

Kunst des Meisters, auf welche der Verstand durch das Auge geleitet wird, wenn er darüber nachdenket, und diese Art der Kunst zu entdecken, zu erkennen und zu schätzen gelehrt und gewöhnt ist. Es ist also Unverstand und Thorheit, lauter Vorurtheil und leere Einbildung, wenn man dem Sinnlichen und Sichtbaren an sich selbst einen großen Werth beyleget und es bewundert. Und wenn man einmal auf diese Thorheit geräth, so ist man auf dem Wege zu allen Arten der Thorheit, die uns auch in allem übrigen den Bestien so ähnlich macht, als man ihnen in dem Urtheile über das Sinnliche geworden ist; wie der Apostel an dem angeführten Orte zeiget und beweist.

Man kann auch das an sich selbst abnehmen. Denn es wird doch ein jeder glauben, daß seine unsichtbare Seele weit größer und besser ist, als sein sichtbarer Leib: oder er wird doch fühlen, daß er sich schämet, zu bekennen, daß er den Leib für größer halte, und höher schätze, als die Seele, wenn er es gleich durch alle seine Thaten laut saget. Aber wie die unsichtbare Seele, mit ihren unsichtbaren Eigenschaften, Tugenden und Künsten, so viel besser und höher ist, als der Leib, der ihr nur zum Werkzeuge dienen soll, und der nur um deswillen so künstlich gebaut ist, daß er darzu dienen kann: so muß auch alles andere Unsichtbare von ungleich höherm Werthe, als das Sichtbare; seyn, wenns auch noch so groß und herrlich schiene: der unsichtbare Gott mit seinen unsichtbaren Eigenschaften, unendlich höher und größer, als die sichtbare Welt; dieses Werkzeug der ewigen Güte, welche dadurch die unsichtbare Majestät des ewigen Gottes zur Seligkeit vernünftiger Geister hat wirksam machen wollen: die unsichtbaren Vor-

züge

züge des Geistes, die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Gütigkeit, und alle wahre Tugend größer und herrlicher, als die Schönheit und alle Gaben des Leibes, als die Pracht und alle Vorzüge des äußerlichen Lebens: die Wahrheit, die Gott dem Verstande des Menschen durch die Natur, und in der Offenbarung durch seinen Sohn Jesum entdecket, um ihn dadurch glückselig zu machen, größer und vortrefflicher, als der Reichthum und Ueberfluß der Welt. Das Sichtbare ist alles Schaden und Koth gegen die herrliche Erkenntniß Jesu Christi. (Phil. 3.)

Die Apostel und Propheten haben oft den ganzen Vorzug Gottes oder seine Majestät, durch die Ewigkeit ausgedrückt, und durch das immerwährende Leben der Gottheit; so wie auch Paulus insbesondere die Erhöhung Jesu zur göttlichen Herrlichkeit, (Hebr. 7.) Und so erklären sie sich auch über alles Unsichtbare, und über das Sichtbare, um den großen Vorzug des ersten vor dem letzten vorzustellen. Wir sehen auf das Unsichtbare, saget Paulus, denn **das Sichtbare ist zeitlich, aber was unsichtbar ist, das ist ewig.** Und der Apostel Johannes schrecket dadurch von der Hochachtung und Liebe des Sichtbaren ab, daß es mit aller seiner Herrlichkeit vergehe, da hingegen die Liebe Gottes ein ewiges Gut besitze, 1 Joh. 1, 17. Auch die ganze Seligkeit der Menschen nach dem Tode des Leibes, heißt ein Leben, das ewig währet. Und das Leben ist auch das erste von allem, was Hochachtung verdienet, und der Vorzug, auf dem die andern alle beruhen. Denn ohne Leben sind sie todt, und mit dem Leben vergehen sie. Das Leben giebt ihnen die Dauer, und

macht sie wirksam, oder erhält ihre Wirksamkeit. Wenn wir das ewige Leben Gottes nennen, so nennen wir die immerwährende Geschäfftigkeit seiner Majestät, durch die er selbst selig ist, und die vernünftigen Geschöpfe selig macht. Und dadurch ist sie wahre Majestät und Hoheit. Hiernach haben auch die übrigen unsichtbaren Dinge einen großen und göttlichen Vorzug vor den sichtbaren und sinnlichen. Sie allein bleiben ewiglich: es sind ewige Güter: ihr Besitz ist ewig, und mit ihm auch ihre Kraft und Wirkung auf die Seligkeit der Menschen.

O! wie groß und schätzbar sind diese Vorzüge des Unsichtbaren! und wie gar nichts ist dagegen das Sichtbare, wenns auch noch so groß und herrlich zu seyn scheint; da es an allen diesen Vorzügen gar keinen Antheil hat, oder haben kann. Das Volk, dessen Exempel wir euch bereits zur Nachahmung empfohlen haben, kannte diese Vorzüge des Unsichtbaren. Es hatte sie von Jesu gehöret, und seinem Unterrichte davon geglaubet. Es sah, unter der unscheinbaren Decke der äußerlichen Niedrigkeit, seine göttliche Hoheit, seine göttliche Weisheit, schätzte, bewunderte und liebte sie: und bey seinem Anblicke wurde alle diese Hochachtung und diese Bewunderung geschäfftig, sich durch die Worte und Thaten zu beweisen, die uns der Evangelist erzählet hat. — Lasset uns nun auch auf den Werth und Vorzug des Unsichtbaren für das Herz sehen. Dieß soll der Inhalt des andern Theils seyn.

Der andere Theil.

Aller Werth, den eine Sache für das Herz des Menschen hat, beruhet unfehlbar nur darauf, daß sie demselben wahre Sicherheit, Ruhe und Zufriedenheit geben, und es heilig und tugendhaft machen kann. Denn in jener ist das Ziel und die Summe von allen Wünschen des menschlichen Herzens: und in diesem die einzige wahre Zierde und Vollkommenheit desselben. Darum soll es auch nichts hochhalten, bewundern und lieben, als was jene Wünsche sicher erfüllen, und diese Zierde und Vollkommenheit geben kann; ja es kann auch sonst nichts beständig hochschätzen und lieben.

Aber wovon kann unser Herz dieses alles erwarten? worinnen kann es das mit sicherer Hoffnung suchen, als in dem Unsichtbaren? Denn es sind lauter Wirkungen und Früchte von ihm, nur von ihm, wenn es durch den Verstand in das Herz dringt, und sich darinnen ungestört thätig und wirksam beweist. Der Verstand kömmt, so zu sagen, in den Besitz des Unsichtbaren durch die Wahrheit, das ist, durch eine richtige und sichere Erkenntniß davon: und die Wahrheit setzet das Herz in den Genuß desselben zu seiner Sicherheit, Beruhigung und Zufriedenheit, und in den Gebrauch davon zur Heiligung und Erlangung der wahren Tugend.

Nun wollen wir das Unsichtbare ansehen, welches uns das Evangelium, diese höchste und göttliche Wahrheit, bekannt macht und anpreist, ob es solche Kraft und solche Wirkungen in unsern Herzen haben kann, und also den großen Werth für das Herz wirklich hat,

den wir ihm beylegen. Wir wollen es aber erst überhaupt betrachten, und darauf die vornehmsten Arten davon selbst ansehen, von denen wir solche Wirkungen und solche Früchte versprechen.

Was unserm Herzen wahre und beruhigende Sicherheit geben soll, muß nothwendig unsichtbar und geistlich seyn. Denn es ist, wie wir schon gesagt haben, allein gewiß, beständig, unveränderlich und ewig. Und dieses allein, allein diese Gewißheit und Beständigkeit, schließt die Furcht aus, die von dem Besitze desjenigen unzertrennlich ist, was nicht beständig, sondern veränderlich und ungewiß ist, was zur unbestimmten Zeit ein Ende nehmen wird, wie alle sichtbaren Dinge in der Welt, die Welt selbst.

Es muß auch etwas Unsichtbares und Geistliches seyn, das unsern Herzen eine zulängliche, und, daß ich so rede, eine sättigende Zufriedenheit geben soll. Von dem Körperlichen und Sinnlichen kann man sie unmöglich erwarten. Es ist lauter Thorheit, wenn man sie da suchet und hoffet: und man wird ganz gewiß in der Hoffnung, so scheinbar sie auch wäre, betrogen. Alle sichtbare Dinge sind in ihrer Art, wie die Speisen für den Leib, die zwar bald sättigen, aber auf eine sehr kurze Zeit, und nur den Leib, nicht die Begierde des wollüstigen Herzens selbst sättigen, das bey keiner Sättigung satt wird, und wohl gar auf die Geschwindigkeit der Sättigung zürnet. Der Herr Jesus hat uns das im sechsten Johannis sehr schön gelehret. Denn was er da von der Speise saget, nach der den Menschen wieder hungert; das erstrecket sich auf alle sinnliche Dinge,

welche

welche die Menschen mit dem Namen der Güter beehren. Dagegen hat er klar dem Unsichtbaren und Geistlichen, der Wahrheit, in wie fern sie uns Gott und seine Gnade sichtbar macht, diese Kraft für das Herz beygelegt, von der wir reden. **Ich bin das Brodt des Lebens, wer zu mir kömmt, den wird nicht wieder hungern, und wer an mich gläubet, den wird nimmermehr dürsten.**

Es ist auch schlechterdings unmöglich, daß etwas anders, als das Unsichtbare, eine das Herz heiligende Kraft habe. Denn nur das ist geistlich und heilig, was vom Geiste kömmt: aber was vom Fleische geboh-ren, oder gewirkt wird, das ist auch selbst Fleisch. Wenn der Geist des Menschen sich mit dem Unsichtbaren und Geistlichen beschäfftiget, die Vortrefflichkeit desselben erkennet, und es in sich bewahret, sich und seinem Herzen eigen machet, so wird das Herz dadurch, so zu sagen, in dasselbe Bild verkläret, das ist, es wird dem ähnlich, womit es sich beschäfftiget; es wird auch geistlich; wie es hingegen, von dem Sinnlichen so gleichsam angesteckt wird, daß es nach und nach selbst ganz sinnlich, lauter Fleisch wird.

Aber wir müssen auch die unsichtbaren Dinge selbst, und die vornehmsten Arten derselben in Betrachtung ziehen. Diese lehret uns das Evangelium Jesu Christi am besten kennen. Hier ist die rechte Schule dieser Erkenntniß. Denn den unsichtbaren Gott hat niemand gesehen: in seinen Werken hat ihn die Welt nicht sehen wollen, und nicht gefunden: Röm. 1. 1 Cor. 1, 33. seinen Sinn gegen die Sünder und ihr Elend, den Rath seiner Güte und Weisheit über ih-

re Errettung vom Verderben und die Herstellung ihrer Wohlfahrt hat niemand erkannt. Aber sein Sohn Jesus hat uns das alles geoffenbaret. Der hat uns ein unsichtbares Reich bekannt gemacht, das Gott durch ihn unter den Menschen angerichtet hat, das mit keinem äußerlichen und sinnlichen Ansehen pranget, das nur in den Seelen der Menschen ist, das nur Wahrheit, Gnade und Liebe ist, und in dieser göttlichen Pracht bis ans Ende der Welt dauren soll. Der hat uns eine Seligkeit erworben und verheißen, die jetzo unsichtbar und verborgen ist, aber gewiß geoffenbaret werden wird; eine Seligkeit, wie die Seligkeit Gottes selbst ist, ganz geistlich, und eben dadurch vollkommen, an der auch niemand, als der geistlich gesinnet ist, Antheil haben wird.

Und es ist in dem allen lauter wahre Gewißheit. Denn sie gründet sich auf Gott, der an sich immer derselbe ist, und dessen Wille und Verheißung unveränderlich und unwiederruflich sind: auf das Wort seines eigenen Sohnes, dessen Wort er nicht kann zu Schanden werden lassen.

Wie beruhigend und erfreulich muß nicht dieses alles für das Herz dessen seyn, der es recht erkennet, und seinem Herzen fleißig durch stilles und gläubiges Nachdenken vorhält? Wie reizend zur Verehrung und Liebe des unsichtbaren Gottes, und zum Gehorsame gegen seine Gebothe? Wer kann eine so große, mehr als väterliche Liebe Gottes denken, ohne daß sie das Herz fühle? wer kann ein Reich, wie das Reich Jesu ist, einen so sanftmüthigen König, der so voll Gnade ist, sehen, ohne Liebe und Freude? in eine solche Seligkeit mit

seinem Geiste blicken, ohne ihr mit ganzem Herzen entgegen zu eilen? Ja, wo diese Erkenntniß ist, und wo man sich darinnen recht übet, da geht das Herz von sanfter und heiliger Freude über: Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in ihm: Denn er erquicket meine Seele. Da redet der Geist dem Herzen zu: Weil du solche Verheißungen hast, so reinige dich von aller Befleckung der Lüste und Begierden; und das Herz antwortet: Mein ganzes Leben soll sich ihm und seinem Namen für und für in Dankbarkeit ergießen.

Und daß dieß nicht leere Gedanken sind, wie klar lehren uns das die Exempel derer, welche das alles mit so viel Ruhe und Freude erfüllet hat, welche das so fest, so fröhlich im Gehorsame, im Thun und Leiden gemacht hat? das Exempel eines Davids, der alles Sichtbare verachtet, weil er den unsichtbaren Gott mit seiner unsichtbaren Herrlichkeit in sich hat; der voller Trost, Ruhe und Freude ist, wenn ihm auch Leib und Seele verschmachtet: das Exempel Pauli, der alles gegen diese Erkenntniß Jesu und seiner unsichtbaren Güter für nichts hält: das Exempel des Volkes, das vom Gefühle der Sanftmuth, der Liebe, der Wahrheit Jesu in lauter fröhliches Lob ausbricht?

Beschluß.

Wenn wir nun so viele klare und sichere Beweise für den großen und vorzüglichen Werth des Unsichtbaren haben; so wird ein jeder von euch, M. G. Z. selbst

den Schluß machen, daß es auch seiner Betrachtung und seiner Wünsche und Bemühungen, mit unendlichem Vorzuge vor dem Sichtbaren, würdig, ja daß es ganz allein derselben wahrhaftig würdig sey. Aber daß man auch wirklich und in der That ihm in den Beschäfftigungen seines Verstandes, in den Begierden des Herzens, und in den Bemühungen des ganzen Lebens, diesen Vorzug gebe, das ist nicht eine bloße und willkührliche Klugheit, welche dem Schlechtern das Bessere vorzieht; sondern es ist wahre und große Schuldigkeit. Es ist Schuldigkeit gegen Gott, den man mit aller seiner unsichtbaren Majestät, seiner Wahrheit, Weisheit, Gnade und Erbarmung, mit seinem Sohne und seinem Evangelio, verachtet und verwirft, wenn man nicht wirklich also gesinnt ist und handelt: es ist Schuldigkeit gegen uns selbst und unsere wahre Seligkeit, dafür die Sorge und Bemühung uns als eine Schuldigkeit aufgelegt ist, deren Gefühl tief ins Gewissen und ins Herz eingedrückt ist. Und diese Schuldigkeit darf uns nicht beschwerlich dünken, ob sie wohl viel und lange Arbeit erfordert. Die Größe der Nothwendigkeit muß auch hier die Schwierigkeit überwiegen, und die Empfindung davon schwächen. Es ist aber offenbar von der äußersten Nothwendigkeit, dieser Schuldigkeit zu gehorchen. Wer ihr sich nicht unterwirft, ihr nicht Genüge thut, der hat nichts, daran er sich sicher halten kann, wenn ihm Trost, Beruhigung, Freude nöthig ist, wenn er sie suchet, und doch das Sichtbare mit allen seinen Tröstungen und Ergötzungen fliehet. Und wie leicht und wie oft wird es flüchtig und verläßt den Menschen? Es

kömmt

kömmt endlich eine Stunde, wo das Sichtbare und Sinnliche ganz vor uns verschwindet und auf ewig unsichtbar wird, wo nur der Geist noch das Unsichtbare sehen und fühlen kann. Wollen wir da gar nichts sehen, wie die Heiden? Nur Gott wird da unserm Geiste sichtbar und unserm Herzen fühlbar bleiben. Aber wie wollen wir ihn sehen? O! selig sind, die alsdenn sagen können: Nun sieht mein Auge den Herrn, den Vater, den gnädigen Herrn und Vater! Nun sehe ich seine und seines Sohnes Herrlichkeit, zu der ich eingehe! Herr Jesu, reiß uns doch selbst mächtiglich von dem Sichtbaren los, und ziehe uns ganz aufs Unsichtbare, daß wir es recht erkennen, schätzen, hochachten und lieben lernen. Laß uns in deiner Liebe und Erkenntniß nehmen zu, daß wir im Glauben bleiben, und dienen im Geiste so, daß wir hier mögen schmecken deine Süßigkeit im Herzen, und dürsten stets nach dir. Amen.

Wie

Wie man sich zur Liebe des Unsichtbaren gewöhnen soll.

Ueber Joh. 16, 16-20.

Es ist unfehlbar die allerangenehmste Beschreibung, welche der Geist Gottes von dem Reiche macht, das Gott durch Jesum Christum unter den Menschen angerichtet hat, wenn er es uns als ein Reich der Freude anpreist. Röm. 14, 17. Dem irdischgesinnten Menschen kömmt dieß freind und falsch vor. Ihm dünket die Predigt vom Reiche Gottes sehr traurig zu seyn. Denn sie gebeut Verachtung der Welt und ihrer Herrlichkeit; sie verdammet die Liebe derselben, und die Freuden, welche diese Liebe wirken und unterhalten. Das Leben derer, welche dieser Predigt gemäß gesinnet sind und leben, scheint ihm elend und lauter Traurigkeit zu seyn. Denn er sieht in demselben nicht die Freude, die er kennet, bey der er sich für glückselig hält.

Alle Freude entsteht entweder aus der Hoffnung eines Gutes, oder aus dem wirklichen Besitze und Genusse desselben. Aber die Güter, welche die wahren Christen hoffen und besitzen, sind an sich selbst, und in ihren Wirkungen, sehr von denen unterschieden, welche die Welt giebt, und eben so sehr auch die Freuden, welche beyde geben. Die Güter des Reichs Gottes sind theils entfernt und verborgen bey Gott mit Christo selbst,

alle

alle aber unsichtbar, ohne äußerlichen Glanz und Reiz für die Sinne, und die leiblichen Begierden: aber die irdischen sind den Menschen nahe und vor seinen Augen, und rühren durch dieselben sein Herz. Was noch mehr ist, die irdischen Güter führen ihre Annehmlichkeit gleich bey sich, und ergötzen ohne Aufschub, ohne Arbeit und Bemühung. Man darf die Speise nur in den Mund nehmen, so giebt sie gleich alle ihre Annehmlichkeit von sich. Aber die geistlichen und unsichtbaren lassen meist den Menschen eine Zeitlang warten, ehe sie ihm ihre Annehmlichkeit fühlen lassen; sie verkaufen ihm, so zu sagen, ihre Freude für Arbeit und für Treue in der Arbeit.

Das betriegt den irdisch gesinnten Menschen; das macht auch zuweilen diejenigen ungeduldig und traurig, welche wirklich ein Verlangen nach dem Geistlichen haben, und es suchen, ja gar besitzen; aber dieser Verzug wird durch die Beständigkeit ihrer Freude ersetzet, und ihre Arbeit und Mühe durch die innige Erquickung, die sie dem Herzen geben, und durch die Kraft, welche sie über ihr Thun ausbreiten. Da erfahren sie, daß das Reich Gottes, in das sie durch den Glauben versetzt sind, wahrhaftig ein Reich der Freude sey, und werden mit Liebe gegen die geistlichen Güter desselben erfüllet, welche die Arbeit mit so großer Freude belohnen.

Ich werde euch heute, G. Z. mit dieser Art der Arbeit unterhalten, die ein so großes Stück des Christenthums ist, und dadurch das Versprechen erfüllen, das ich vor kurzem an dieser Stelle gethan habe, da ich von dem großen und vorzüglichen Werthe und der Vortrefflichkeit des Geistlichen und Unsichtbaren handelte.

Denn

Denn ich werde nun zeigen, wie und durch was für Beschäfftigung und für Arbeit des Geistes man sein Herz zu einer Liebe gegen das Geistliche gewöhnen müsse, das einen so großen Werth hat, und dadurch dem Betruge vorbauen, bey dem man sich einbildet, daß die Erkenntniß des Werthes schon genug sey, die Liebe zum Irdischen aus dem Herzen zu vertreiben, und die Liebe des Geistlichen darinnen zu wirken. Bereitet euch darzu, G. Z. durchs Gebeth. V. U.

Abhandlung.

Was ist das für eine Freude, welche der Herr Jesus seinen Jüngern verheißt, in die ihre Traurigkeit über den Tod Jesu verwandelt werden soll? Fürwahr keine irdische, keine, die ein sichtbares und irdisches Gut geben kann. Denn der Herr Jesus saget, daß es eine immerwährende Freude seyn werde: **eure Freude soll niemand von euch nehmen.** Aber eine solche Freude kann die Welt mit allen ihren Gütern, und weder der Besitz, noch der Genuß derselben, geben. Denn die Welt vergeht, und alle ihre Lust und Freude mit ihr. Die Apostel haben auch eine solche Freude gehabt. Es ist also eine ganz geistliche Freude, und das Gut, woraus sie kommen soll, ist auch geistlich. Es ist das neue Leben Jesu zur Verherrlichung des unsichtbaren Gottes und seiner Gnade, und zur Bestätigung und Verherrlichung seiner Wahrheit und seines Heils durch den Tod seines Sohnes. Dieses Leben Jesu währet immerdar, und alle Hoffnung, die darauf beruhet, und alle Güter, alle Seligkeit, die es giebt

und

und versichert, bleiben mit ihm ewiglich. Darum giebt es dem Herzen eine Freude, die ihm niemand nehmen kann, die nimmermehr vergeht, die auch keine Trübsal unterdrücken, und aus dem Herzen vertilgen kann.

Wie herrlich ist diese Verheißung an den Aposteln erfüllet worden! Ihre Geschichte und ihre Schriften sind voll von Zeugnissen und Beweisen davon. Aber diese Verheißung ist auch unser: auch uns ist eine solche Freude bestimmt, denn Jesus lebet für uns nicht weniger, als für sie. Aber wenn sie an uns so, wie an ihnen, erfüllet werden soll; so müssen wir auch ihren Sinn und Geist annehmen. Um einer so geistlichen Freude fähig zu seyn, muß man geistlich gesinnet seyn. Denn der Geist der Welt kennet diese Freude nicht, und achtet und verlanget sie auch nicht. Und das ist der geistliche Sinn, **daß wir wissen, wie hoch wir von Gott durch Jesum Christum begnadiget sind.** 1 Cor. 2, 12. und daß wir alles gegen diese Erkenntniß und gegen diese Güter, die uns durch ihn gegeben sind, für Koth und Schaden achten, Phil. 3. Wie wir nun einen solchen Sinn annehmen können, d. i. wie wir uns zur Hochachtung und zur Liebe des Geistlichen gewöhnen müssen, um dadurch unserm Herzen wahre Freude und Seligkeit zu verschaffen, darzu wollen wir euch jetzo eine kurze Anweisung zu geben bemühet seyn. Wir wollen erstlich die **Vorbereitung darzu** anzeigen, und 2. **die eigentlichen Geschäffte des Geistes erklären, durch welche man sein Herz darzu gewöhnen kann.**

Der erste Theil.

Die wahre Hochachtung und Liebe des Geistlichen ist eine Empfindung des Herzens, welches daran einen vorzüglichen Wohlgefallen und eine beruhigende und erquickende Freude hat, die sich auch innerlich und äußerlich so thätig beweist, daß man ihm in seinen Gesinnungen den Vorzug giebt, und darnach mit Vorzuge vor dem Irdischen trachtet.

Eine solche Hochachtung und Liebe kann nun weder ohne rechte Erkenntniß des Geistlichen und seines wahren Werthes entstehen, noch in ein Herz kommen, das noch der Sünde ergeben ist, und noch keinen Anfang gemacht hat, sich davon loszureißen. Man kann nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon. Christus und Belial vertragen sich nicht zusammen. Das Herz läßt sich nicht theilen, und es kann nicht darinnen Liebe des Geistlichen, mit der Liebe des Irdischen und des Sinnlichen abwechseln; die eine muß der andern Platz machen. Der Sinn Christi, der geistliche Sinn, muß allein darinnen wohnen und herrschen. Man kann nicht Gutes thun, so lange man des Bösen gewohnt ist, saget der Prophet den Juden, Jer. 13, 23. und so kann man auch das Geistliche unmöglich wahrhaftig zu lieben anfangen, so lange die Gewohnheit zu sündigen noch bleibt. Denn sie hat ihre Quelle und Nahrung in der Liebe des Irdischen und Sinnlichen, und aus ihr kömmt aller Ungehorsam gegen Gottes Geboth; aus ihr kommen alle Werke der Ungerechtigkeit, des Geizes, des Stolzes und der Wollust.

Die Arbeit an dem Herzen, um es zur Liebe des Geistlichen zu gewöhnen, gehöret also nur für die, welche sich von der Sünde abgekehret, und nicht nur die Verabscheuung derselben bey Gott mit demüthigem und gläubigem Herzen gesucht haben, sondern auch die Befreyung von der Sünde und ihrem Dienste selbst: und dieses ist die erste und größte Vorbereitung des Herzens darzu, ohne welche man nimmermehr mit Ernst an diese Beschäfftigung und an diese Arbeit denken oder gehen wird.

Wenn du nun, o Sünder, die Predigt des Evangelii, von den geistlichen Gütern, welche dir Gott durch Jesum Christum bestimmet, bereitet und anbeut, von dem großen Werthe derselben, und ihrem unleugbaren und unendlichen Vorzuge vor dem Irdischen und Sinnlichen gehöret hast; und wenn dein Herz die Wahrheit derselben gefühlet, und ihr selbst durch seine Empfindung Zeugniß gegeben hat; wenn sie vielleicht gar heimliche Wünsche darinnen erreget hat, diese Güter zu besitzen: so folge doch diesen Bewegungen deines Herzens; gieb deinen eigenen Wünschen Gehör, und entschließe dich ohne Aufschub, dich von der Sünde loszumachen: wage es, der Welt, dem Irdischen und Sinnlichen, den niederträchtigen, thörichten und schädlichen Dienst aufzusagen, um in einen bessern zu treten, um nach bessern, nach allein wahren Gütern zu streben, um bessere Ruhe und Freude, um wahre Ruhe und Freude zu suchen und zu finden. Und alsdenn komm und lerne, wie du nun dein Herz an das Geistliche, an die Liebe darzu, so gewöhnen kannst, daß sie dich beruhige, erfreue und heilige.

Denn das muß man nicht glauben, daß alles, was darzu nöthig ist, schon geschehen sey, wenn man auch mit allem Ernste sich entschlossen hat, von der Sünde und dem Dienste der Welt abzutreten, und in einem geistlichen Sinne zu wandeln. Das ist nur eine Vorbereitung zu jener heiligen Arbeit, die nun erst Statt hat, und erst angeht, und durch unser ganzes Leben fortgehen und dauern muß. Denn die Liebe des Sichtbaren verläßt uns, und flieht nicht gleich ganz aus dem Herzen, wenn wir sie verdammen, und ihr nicht mehr gehorchen wollen. Das Irdische selbst versuchet immer noch das Herz durch die ihm so bekannten und gewohnten Annehmlichkeiten, um es sich ganz zu unterwerfen und gehorsam zu machen.

Aber die rechte Erkenntniß des Geistlichen und seines großen Werthes ist nicht weniger nöthig. Denn wenn es möglich wäre, daß die Liebe darzu ohne dieselbe entstehen könnte, so würde sie eine blinde und sehr unbeständige Liebe seyn. Nein, die wahre Liebe des Geistlichen ist beständig und erleuchtet: sie wohnet nicht in der Finsterniß, sondern im Lichte: sie ist ein Kind der Wahrheit, und beruhet auf der Wahrheit. Das ist die Wahrheit, die Jesus gelehret hat, und sie selbst hat einen großen Antheil, ja den ersten Antheil an der Liebe des Geistlichen: denn diese Liebe fängt bey der Wahrheit an. Wem die nicht gefällt und angenehm wird, dem wird nichts von allem, was Geistlich ist, gefallen und angenehm werden. Aber wenn sie ihm gefallen und angenehm werden soll, so muß er sie erst recht erkennen. Niemand lasse sich betriegen. Es hat immer Leute gegeben, und giebt deren noch, die im

Christenthume nur fühlen, und nicht sehen, nur gerühret und nicht erleuchtet seyn wollen: die sich viel zu fühlen einbilden, aber nur träumen, nur durch eine verderbte und schwärmende Phantasey gerühret sind, nicht aber durch den Geist Gottes, der allezeit, und nur durch die Wahrheit sich in unserm Herzen wirksam und thätig erweist; und was nicht von der Wahrheit und ihrer Erkenntniß kömmt, das kömmt auch nicht von ihm.

Man muß also aus dem Evangelio Jesu Christi das Geistliche, den Werth und die Vortrefflichkeit desselben kennen lernen, ehe man anfangen kann, sein Herz zur Liebe desselben zu gewöhnen. Denn die Erkenntniß davon muß unser Herz erwecken, aufmerksam darauf machen, und die ersten Bewegungen der Hochachtung und des Verlangens darnach in dasselbe bringen, wodurch der Unbekehrte auf den Weg der Bekehrung geleitet, der Bekehrte aber gereizet wird, gegen die Liebe des Irdischen zu streiten, und alles zu thun, wodurch die Liebe des Geistlichen in seinem Herzen erwecket, genähret und befestiget werden kann.

Wie man nun den Werth und die Vortrefflichkeit des Geistlichen und Unsichtbaren erkennet, und worinnen er besteht, das habe ich vor kurzem besonders gezeiget; und ich kann das alles, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht wiederholen. Ich will nur für die, welche damals nicht gegenwärtig gewesen sind, die Hauptsumme davon sagen.

Das Geistliche und Unsichtbare hat an sich selbst einen vorzüglichen Werth vor dem Leiblichen und Sinnlichen, weil es für den unsterblichen Geist gehöret, von ihm allein gesehen und empfunden werden kann:

weil alle wahre Schönheit und Vollkommenheit unsichtbar ist, und nur für den Geist gehöret, und weil es endlich allein beständig und ewig ist. Das Sichtbare und Leibliche hat an sich keinen Werth, es bekömmt ihn nur dadurch, daß es uns auf das Unsichtbare und Geistliche führet, und wenn es uns darauf führet, und wenn es ein Werkzeug des Geistes wird, durch das er Glauben, Gottseligkeit und Tugend übet und beweist. Wenn es der Geist nicht darzu brauchet, so ist es leerer Schatten, Traum, nichts, ja gar Schaden und Verderben für ihn. Es hat auch einen unendlichen Werth und Vorzug durch seine Wirkungen für das Herz des Menschen: Denn es kann allein das Herz vollkommen beruhigen, wahrhaftig und beständig erfreuen und heiligen; und darinnen besteht die wahre Seligkeit des Menschen, wozu er geschaffen ist, nach der ein jeder Mensch begierig ist, nach der er allein zu streben schuldig ist.

So nöthig nun dem Menschen diese Erkenntniß ist, wenn er zur wahren Hochachtung und Liebe des Geistlichen gewöhnet werden soll; ja so gut und schön diese Erkenntniß ist, die ein herrliches Stück der wahren Weisheit ausmacht: so muß man doch nicht glauben, daß sie allein darzu zulänglich sey. Sie ist nur eine Vorbereitung darzu; sie kann höchstens dem Menschen eine Anlockung werden, die Arbeit selbst vorzunehmen, durch welche die wirkliche und thätige Liebe zum Geistlichen ins Herz kömmt. Denn durch diese Erkenntniß sieht man doch alle Vortrefflichkeit des Geistlichen nur so zu sagen von ferne: die wahre Liebe darzu kömmt erst, wenn wir uns mit dem Geistlichen selbst so beschäfftigen, daß es

unser wird, daß es in den Verstand und ins Herz kömmt, und darinnen sich zur Beruhigung, Freude, Gottseligkeit und Heiligkeit thätig beweist. Und das hat sie mit aller Erkenntniß des Guten gemein. Liebet jemand schon die Tugend wahrhaftig, wenn er von ihrer Vortrefflichkeit unterrichtet ist? Er muß von ihrer Vortrefflichkeit unterrichtet seyn, wenn er sie lieben will: aber wie viele haben die Erkenntniß davon? wie viele können von der Tugend viel schönes sagen, und hören ihr Lob gern, die doch ferne von der wahren Liebe derselben sind? Wie viele loben die Tugend, und lieben das Laster, und schätzen sich in demselben glückselig? Wie viele wissen und glauben, daß Gelehrsamkeit und Wissenschaft gut, vortrefflich und liebenswürdig sey, und lieben sie doch nicht wahrhaftig, und streben auch nicht ernstlich darnach? Aber wenn man daran ernstlich, beständig arbeitet, und sie selbst erlanget, alsdenn fängt man an, sie zu lieben. Nur diejenigen lieben sie recht und eigentlich, die sie besitzen, und sich damit beschäfftigen; und jemehr man sie besitzt und sich damit beschäfftiget, destomehr liebet man sie. Wenn es also unser Ernst ist, die Liebe des Geistlichen in unser Herz zu bringen, und uns darzu zu gewöhnen; so müssen wir im Geistlichen arbeiten, und es uns dadurch eigen zu machen, uns in den Besitz und Genuß desselben zu setzen suchen: sonst wird unsere Liebe darzu nur in Worten, oder in trägen und vergeblichen Wünschen bestehen. Aber auch hier muß man nicht mit Worten lieben, sondern mit der That. Und wie man daran arbeiten soll, darzu wollen wir nun eine kurze Anweisung geben. Dieß wird der andere Theil unserer Betrachtung seyn.

Der andere Theil.

Ich werde aber das nicht leichter und kürzer thun können, als durch Gleichnisse und Exempel: und davon wollen wir den Anfang machen. Lasset uns erst sehen, wie die Liebe zum Irdischen in den Herzen der Menschen entsteht, und darinnen so stark, so mächtig und thätig wird, daß sie sich bey den meisten bis ans Ende des Lebens behauptet, und in allem ihren Thun beweist. Kömmt es nicht daher, daß sie sich mit demselben so sehr innerlich und äußerlich beschäfftigen? an der Erlangung, Vermehrung und Bewahrung desselben täglich, anhaltend, und mit aller Anstrengung des Geistes und des Leibes arbeiten? Die Sorge dafür steht mit ihnen auf, begleitet sie den ganzen Tag, und geht mit ihnen zu Bette. Sie träumen auch von ihren gehofften oder erlangeten Vortheilen, von ihren Schätzen, von ihren Vergnügungen, von ihren Eitelkeiten und von ihrer Herrlichkeit. Es ist ein bekanntes und wahres Wort, daß die Liebe zum Reichthume mit dem Reichthume wächst; und mit der Ehre und der Wollust und der Pracht ist es eben so.

Der Schluß, den wir hieraus auf das Geistliche zu machen haben, ist leicht, und jeder kann ihn selbst machen. Wenn man sich zur wahren Liebe desselben gewöhnen, dieselbe im Herzen gründen, befestigen und thätig machen will, so muß man sich viel und ernstlich damit beschäfftigen, an der Erkenntniß, Betrachtung und Erlangung desselben oft arbeiten. Und man beschäfftiget sich damit, wie es die Natur einer jeden Art erfordert. Ist es die Wahrheit, die uns Jesus vom

Him-

Himmel gebracht und gelehret hat, so muß man öfters darüber nachdenken; über den wahren Verstand und Inhalt derselben, daß er uns deutlicher und klärer werde; über den Grund davon, daß sie uns gewisser werde; über die heilsame Absicht derselben, damit sie uns angenehmer und brauchbarer werde. Sind es die Wohlthaten Gottes, die er uns durch Jesum Christum geschenket hat? so muß man erwägen, wie nöthig sie uns sind, wie groß, wie unverdient, wie sicher und gewiß sie sind? Ist es sein Wille und sein Geboth? so muß man bedenken, wie heilig und gut, wie heilsam er uns, und wie liebenswürdig er dadurch ist; wie unglückselig wir mit dem ganzen menschlichen Geschlechte seyn würden, wenn er von allen das Gegentheil erlaubte und befähle. Haben wir der Sünde abgesagt, und uns durch den Glauben an Jesum Christum zu Gott bekehret, und dadurch Friede mit Gott erlangt? haben wir mit Ernst angefangen, im Glauben an dem Werke der Heiligung zu arbeiten? so müssen wir bey aller Gelegenheit, und auch oft mit Vorsatze, diesen gläubigen Gedanken von der Gewißheit der Versöhnung und Vergebung der Sünde durch Christum wiederholen, und dadurch die Empfindung der Beruhigung des Herzens erneuern; oft das Gewissen erwecken, um das Zeugniß desselben von der Aufrichtigkeit des Herzens in dem Dienste Gottes und dem Gehorsame gegen sein Geboth zu hören; den Unterschied des gegenwärtigen und vorigen Zustandes ansehen; damit man die Glückseligkeit erkenne, in die man durch die Gnade Gottes gesetzt ist, um sich über jene zu freuen und diese zu preisen.

Solcher

Solcher Beschäfftigung und Arbeit im Geistlichen giebt es mehr: und wer in derselben fleißig und treu ist, der wird gewiß je mehr und mehr dasselbe lieb gewinnen, und durch diese Liebe zu allem Werke des Glaubens, der Gottseligkeit und Tugend gestärket werden; und es wird dagegen das Herz immer mehr vom Irdischen abgezogen und gegen die Reizungen desselben, gegen seinen Glanz und seine Annehmlichkeit, unempfindlich werden.

Dieses alles bestätigen die Exempel der Heiligen, deren Liebe zum Geistlichen und Unsichtbaren uns die heilige Schrift zur Nachahmung vorgelegt hat: und ich hoffe, daß euch, wie mir, so gleich und vor andern David und Paulus einfallen werden. Wie, mit welcher Freudigkeit, mit welcher Entzückung redet David von dem Geistlichen und Unsichtbaren? Wie geht sein Herz von der Liebe desselben über? Wie redet er z. E. von der Wahrheit, welche Gott lehret? **Das Gesetz des Herrn ist ohne Wandel, und erquicket die Seele; die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz: sie sind köstlicher, denn Gold und viel feines Goldes, sie sind süßer, denn Honig und Honigseim.** Ps. 19. Aber woher hat er diese große Liebe der Wahrheit und des Wortes Gottes? Daher, daß er Lust zum Gesetze des Herrn hatte, und von seinem Gesetze Tag und Nacht in seinem Herzen redete. Ps. 1. Welche Liebe und Freude hatte er an dem unsichtbaren Gott? Wie verachtet er dagegen das Irdische und Sichtbare, Himmel und Erde mit aller ihrer sichtbaren Herrlichkeit. Ps. 73. Einer größern Liebe und Freude ist das menschliche Herz auf Erden

nicht

nicht fähig, und es giebt kein größer Exempel davon. Aber es hat auch nie ein Mensch sich so viel oder mehr mit Gott und seiner unsichtbaren Herrlichkeit beschäfftiget. Seine Psalmen von derselben sind redende Beweise davon. Niemand ist ihm in jener Liebe des Geistlichen ähnlicher, als Paulus, der alles für Schaden und für Koth gegen die überschwengliche Erkenntniß Jesu Christi und seiner Wahrheit achtet, den nichts Irdisches, weder Gutes noch Böses, weder Hohes noch Niedriges, d. i. weder Himmel noch Erde, von der Liebe Gottes in Jesu Christo scheiden kann; der auch in dem größten Leiden des Leibes einen fröhlichen Geist behält: aber niemand ist ihm auch in der Beschäfftigung des Geistes und des Herzens, mit dem Geistlichen von dem Tage an, ähnlicher gewesen, da er dem Rufe Jesu gefolget und sich zu ihm bekehret hatte. Und wer in die Fußstapfen dieser heiligen Männer treten, in dieser Arbeit ihrem Muster folgen wird, der wird auch ihren geistlichen Sinn, und ihre Liebe zu allem, was geistlich ist, und ihre Verachtung des Irdischen erben.

Ich sorge, daß man sagen wird: ich fordere zu viel Nachdenken: das sey nicht vieler Sache: die allerwenigsten seyn, zumal in der Religion, daran gewöhnt. Dieß ist so traurig, als wahr. Indessen fordert doch das die Sache und die heilige Schrift. Und kann man andere Mittel verlangen, als beyde vorschreiben? Aber dieses Nachdenken ist auch so schwer nicht, und ich will euch darzu eine sehr gute Gehülfinn vorschlagen, an deren treuem Beystande es euch nie fehlen wird, wenn ihr euch nur derselben recht bedienen wollet. Das ist die heilige Schrift. Das Wort Gottes muß

ohnedieß alles Nachdenken bey dieser Sache regieren, und der Inhalt desselben seyn. Es kömmt nur darauf an, daß man es recht brauchet. Aber da ist der Mensch wieder zu faul; er will sich nur mit einigen Sprüchlein behelfen, die er in der Kindheit auswendig gelernet hat, und vielleicht nicht allezeit recht versteht. Ihr müsset mehr thun. Es giebt Stücken in der heil. Schrift, welche überhaupt zur Erkenntniß und zur Bildung des ganzen geistlichen Sinnes, und die Liebe zum Geistlichen zu entzünden und zu nähren, sehr dienlich sind, als die ganze Bergpredigt Christi im Matthäo. Es giebt andere, welche die Wahrheit Jesu Christi dem Herzen theuer, werth und angenehm machen können, und darinnen zu einer herrlichen Uebung dienen, als die Rede Jesu Joh. 6. Es giebt eine Menge Psalmen, welche Gottes unsichtbare Herrlichkeit unserm Geiste recht sichtbar, verehrungs- und liebenswürdig zu machen dienen. Das 5 und 6 Cap. des Briefes an die Römer können das Herz mit der geistlichen Seligkeit unterhalten, die uns durch den Glauben an Jesum zu Theile geworden ist, und es zum dankbaren Gehorsame gegen Gott, und selbst die Liebe zum Ewigen erwecken. Und solcher Stücken, welche uns bey einer jeden Art des Geistlichen zur Beschäfftigung und Uebung dienen können, giebt es mehrere. Diese muß man wissen, sich anmerken, sie oft und ganz mit stillem Geiste lesen, und den Inhalt, oder was uns darinnen gerühret hat, im Herzen behalten und darüber Gott preisen.

Eine andere und zu der Absicht, von der wir reden, sehr wirksame Beschäfftigung des Geistes ist die Uebung im Gebethe, wenn sie recht eingerichtet wird. Denn ich

verstehe hier nicht das, was man insgemein versteht, wenn man vom Bethen redet, Formeln und zwar fremde Formeln, die man so gut auswendig gelernet, und so oft gebethet hat, daß man sie mit großer Geschwindigkeit, ohne alle Gedanken heimlich, oder laut hersagen kann, und auch wirklich hersaget, oder die man zu gewöhnlicher Zeit zu lesen gewohnt ist. Diese Art zu bethen würde so wenig zu dieser Absicht nutzen, als sie zu andern dienet. Denn sie ist ein Stück des mechanischen und faulen Christenthumes, das so sehr herrschet. Das Gebeth, das ich als ein Mittel empfehle, um das Herz an das Unsichtbare und Geistliche und zur Hochachtung und Liebe desselben zu gewöhnen, besteht darinnen, daß man entweder die Gaben und Wohlthaten aufmerksam überdenket, welche die Güte Gottes für den Leib und die Seele des Menschen bereitet, und uns selbst an beyden entweder in der ganzen Zeit des Lebens, oder in gewissen Stücken desselben, durch die Wege seiner Vorsehung, und durch die Kraft seines Geistes verliehen hat, und darüber die mannichfaltige und so gar nicht verdiente Gnade Gottes mit Empfindung des Herzens und mit Worten preist: oder daß man seine Bedürfnisse für das äußerliche Leben, und noch mehr für die Seele, und das innerliche und äußerliche Christenthum aufsuchet, und mit gedemüthigtem Herzen dieselben bittet und hoffet. Und daß ein solches Gebeth wirklich eine Beschäfftigung des Geistes sey, die ihn mehr an das Geistliche gewöhnet, und ihn einen Geschmack daran finden lehret, das sieht man selbst, und die Erfahung wird es bey einem jeden, wenn er sich derselben bedienet hat, oder bedienen wird, bestätigen.

Ueber das alles ist es heilsam, uns also zu gewöhnen, daß wir immer mit dem Irdischen und Sichtbaren, wenn wir uns entweder damit in unserm Berufe beschäfftigen müssen, wie es freylich nach der Einrichtung der Welt den größten Theil unsers Lebens hindurch geschehen muß, oder wenn wir es auf eine unschuldige Art zur Nothdurft, oder zum Vergnügen genießen, daß wir, sage ich, immer das Geistliche und Unsichtbare damit verbinden, damit das Geistliche auch im Leiblichen herrsche, und ihm die Kraft nehme, das Herz an sich zu ziehen, und zur Liebe des Irdischen zu verführen. Und wie viele Wege giebt es nicht, auf denen man von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare kommen kann? zuförderst auf Gott, der uns den Beruf gegeben hat, dem wir dienen, wenn wir ihn treulich und in der Absicht abwarten, um ihm zu gehorchen; der ihn fruchtbar und unfruchtbar macht, wie es ihm gefällt, und zuweilen, wo wir am wenigsten gehoffet oder gefürchtet haben: ferner von der Ungewißheit und dem Betruge des Zeitlichen auf die Gewißheit und Sicherheit des Geistlichen, von der Mühseligkeit bey der Arbeit an jenem, auf die Erquickung des Herzens bey der Beschäfftigung mit diesem. Denn es kömmt oft die Vorsehung Gottes uns bey diesem Werke und Geschäffte des Geistes zu statten, erinnert uns daran, und nöthiget uns so zu sagen darzu, um uns von dem Irdischen und Sichtbaren abzuziehen, und auf das Geistliche und Unsichtbare zu leiten. Wie oft schicket sie Unglücksfälle und Verlust am Zeitlichen, vernichtet unsere Anstalten, Anschläge und Bemühungen für dasselbe. Das thut sie in der Absicht, um uns von der Liebe darzu abzuwenden, und unser Herz und unsere

Bemü-

Bemühungen auf bessere Güter zu ziehen. Soll man dahin nicht rechnen, was jetzo vor unsern Augen ist? da bey einer so großen und fürwahr übertriebenen Bemühung aller Völker für den Reichthum und den Ueberfluß, für die Aufbringung des Handels, als für die einzige oder höchste Glückseligkeit der Länder und Völker, dennoch der Mangel fast an allen Orten sichtbarlich zu, und der Handel abnimmt, und alle Anschläge und Bemühungen verlohren gehen. Fürwahr, das ist Gottes Werk, der den irdischen und eitlen Sinn der Völker zu Schanden machen will. Auf das muß man achten, und daraus die Verachtung des Zeitlichen, und die Hochachtung und Liebe des Geistlichen, Unsichtbaren und Ewigen zu lernen, Anlaß nehmen: man muß es als göttliche Erinnerungen annehmen, daß wir nach sicherem und besserm Reichthume streben, und vielmehr suchen sollen, reich in Gott zu werden, d. i. an der Erkenntniß, am Glauben, an allen guten Werken, und uns in uns Schätze auf die andere Welt zu sammlen.

Ich weiß, G. Z. daß ich euch eine Sache vorgetragen habe, die den meisten gar nicht angenehm und auch schwer vorkommen wird. Aber sie ist es fürwahr nur denen, die darinnen noch gar keine Erfahrung haben; die noch ganz mit ihrem Herzen an dem Irdischen und Sichtbaren hängen. Aber wenn sie auch noch so unangenehm und schwer wäre, so würde doch die Nothwendigkeit derselben dadurch nichts verlieren. Denn es besteht einmal darinnen das Hauptwerk des wahren Christenthums, daß wir das Geistliche und Unsichtbare und Ewige recht lieben, und es in unsern Gedanken und Herzen, und in unserm Thun dem Irdischen vorziehen:

und eins von beyden ist nothwendig und unvermeidlich: wir müssen entweder die Hoffnung der ewigen Seligkeit, und diese Seligkeit selbst aufgeben und fahren lassen; oder wir müssen die Liebe der Welt und des Zeitlichen ablegen, und uns zur Liebe des Geistlichen und Ewigen gewöhnen. Die Wahl ist für unser ewiges Schicksal entscheidend. O! wählet nicht den Tod, G. Z. sondern das Leben! Der Herr gebe uns allen einen solchen Sinn, und befestige ihn in uns, und mache ihn immerdar wirksam, daß wir in demselben die Welt und die Liebe ihrer Herrlichkeit verleugnen, und nur nach dem Reiche Gottes und nach der Herrlichkeit desselben trachten, bis wir die Welt selbst und ihre Eitelkeit verlassen, und in ein ganz geistliches Leben eingehen, wo wahre Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes bey Jesu Christo ewiglich seyn wird. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ernesti, Johann August,

Christliche Predigten zur Verherrlichung Gottes und Jesu Christi und zur Beförderung des innern Christenthums

Bd.: [1]

Leipzig (1768)

Hom. 442 r-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458919-4
VD18 90179137